Die Kunſt zu Schreiben,

von

Herrn Abt Condillac,

aus dem Franzöſiſchen überſezt.

Mit Anmerkungen.

Bern,

bey der typographiſchen Geſellſchaft.

1777.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Die
Kunſt zu ſchreiben,

von dem Herrn Abt de Condillac.

Mit Anmerkungen,

überſetzt von * * *

An den
Herrn von Haller.

Obgleich der, der die Alpen durchwandert und darauf neue Pflanzen entdekt hat; der über die Reizbarkeit der Nerven ein neues Licht verbreitet, und den menſchlichen Körper in ſeinem feinſten Gewebe ſtudirt hat, vergeſſen zu haben ſcheint, daß er die Alpen auf eine der Majeſtät der Natur würdige Art beſungen, daß

):(

er in ſeinen Liedern auf Doris und Mariane die zärtlichſten Empfindungen des menſchlichen Herzens ausgedrükt, und in ſeinen philoſophiſchen Gedichten den menſchlichen Leidenſchaften bis in ihre geheimſten Gänge nachgeſpürt hat: ſo hat es doch Deutſchland, und, ich darf ſagen, Europa noch nicht vergeſſen.

Sie ſind es, unſterblicher **Haller**, der uns zuerſt gewieſen hat, daß wir eine ſtarke und männliche Sprache haben, daß man, um ein Dichter zu ſeyn, denken muß, und daß ſelbſt in den Productionen, in denen die Einbildungskraft allein zu herrſchen ſcheint, der Dichter überall einer ge-

heimen Logik folgen ſoll. Dieß iſt der Grund warum ich Ihnen ein Buch zueigne, worinn der Verfaſſer, einer der beſten Schriftſteller Frankreichs, die Verknüpfung der Ideen zum Principium der Kunſt zu ſchreiben macht: ein Principium, das in unſern Tagen, wo ſo viele witzige Köpfe von nichts als von Genie ſprechen, ohne recht zu wiſſen was Genie iſt, nicht genug eingeſchärft werden kann.

Nehmen Sie, verehrungswürdiger Greis, von einem Unbekannten, der mit Vergnügen jede Gelegenheit ergreift, den Tugenden und Talenten zu huldigen, dieſes öffentliche

Zeichen ſeiner Hochachtung gütig auf.

Möchte die Vorſehung, die dem Dichter von Ferney ein ſo hohes Alter gönnt, in Ihnen den guten Bürger, den zärtlichen Vater, und den Mann, der ſeinen groſſen Talenten mehr den Nutzen der Geſellſchaft als ſeinen perſönlichen Ruhm zum Zwecke geſezt hat, noch lange, der gelehrten und politiſchen Welt zum Beyſpiel, erhalten!

Ich bin mit tiefem Reſpect

Verehrungswürdigſter **Haller**,

Ihr

unterthäniger Diener ***.

Vorerinnerung

des Ueberſetzers.

Obgleich die allgemeinen Regeln der Kunſt zu ſchreiben bey allen Sprachen einerley ſind, ſo müſſen ſie doch bey der Anwendung auf jede beſondere Sprache Modificationen leiden: ſie können folglich bey der franzöſiſchen nicht ganz ebendieſelben ſeyn wie bey der deutſchen.

Ich bin daher bey der Ueberſetzung der Kunſt zu ſchreiben ohngefehr eben ſo wie bey der Ueberſetzung der Grammatik verfahren. In den Beyſpielen, wo das Franzöſiſche etwas eigenes hatte, habe ich es ſtehen laſſen, und die Ueberſetzung in eine Parentheſe mit dem Zeichen () eingeſchloſſen. Ueberall ließ ich die Verſe ſtehen, weil ich den Leſer, der etwa das Franzöſiſche verſtünde, des Vergnügens nicht berauben wollte, franzöſiſche Verſe zu leſen: aber auch da fügte ich die Ueberſetzung bey. Wenn das Beyſpiel, ins Deutſche überſezt, eben das zeigte, was das Franzöſiſche; ſo habe ich mit Beyfügung des Franzöſiſchen nicht unnöthigerweiſe verſchwenden wollen: nur ſelten ließ ich auch in dieſem Fall das franzöſiſche Beyſpiel ſtehen, wann es mir etwa wegen des Numerus gefiel, der

ſich im Deutſchen nicht ſo gut erreichen ließ. Meine Anmerkungen ---- Denn eine ſolche Schrift läßt ſich nicht ohne Anmerkungen überſetzen, habe ich in eine Klammer mit dem Zeichen [] eingeſchloſſen: ſie begleiten ſehr oft die Beyſpiele, die ich aus einigen unſerer beſten deutſchen Schriftſteller geſammelt, und neben die franzöſiſchen geſezt habe. Ich las gerad zu dieſer Zeit die **Leiden des jungen Werthers**: Der Zeitverluſt, den mir eine dreymalige Leſung dieſes Original-Romanen verurſacht hatte, brachte mich auf den Gedanken, mich durch Aufſuchung einiger Nachläßigkeiten des Styls zu rächen: ich glaube einige gefunden zu haben, die Herr Göthe ſelbſt dafür erkennen wird; bey den meiſten aber würde er vermuthlich ſagen: es muß bleiben! --- Dieſer Schriftſteller hat mir

übrigens vortrefliche Beyſpiele an die Hand gegeben, die auch diejenigen, die mit ſeiner Manier nicht zufrieden ſind, mit Vergnügen leſen werden.

Es wäre mir ohne Zweifel leicht geweſen, alles das, was ſich bloß auf die franzöſiſche Sprache bezog, wegzuwerfen: ich habe es aber mit Fleiß beygefügt, damit die Leſer, die das Franzöſiſche bis auf einen gewiſſen Grad verſtehen, beyde Sprachen mit einander vergleichen können.

Die Klarheit, die Regularität, die Präciſion und die Zierlichkeit, die der franzöſiſchen Sprache beſonders eigen ſind, haben gewiß ſehr vieles dazu beygetragen, daß ſie an allen europäiſchen Höfen geſprochen wird,

und, man kann wohl ſagen, die herrſchende Sprache in Europa geworden iſt. Unſere ſchönen Geiſter würden ſich mit Unrecht darüber beklagen. Mit welchem Rechte kann man von einem Friderich, deſſen groſſe Seele den ganzen Tag unter der Laſt der Regierungsſorgen arbeitet, fodern, daß er in ſeinen Erhohlungs-Augenblicken den künſtlichen Mechaniſmus einer Rammleriſchen, oder das griechiſche Sylbenmaas einer Klopſtockiſchen Ode ſtudire? Man mag ihm immer zurufen:

Würdig war er, uns mehr, als dein beglüktester
Freyheitshaſſer, o Rom, Octavian zu ſeyn!
Mehr als Ludewig, den uns
Sein Jahrhundert mit aufbewahrt.

So verkündiget' ihn, als er noch Jüngling war,
Sein aufſteigender Geiſt! Noch, da der Lorbeer ihm
Schon vom Blute der Schlacht trof,
Und der Denker gepanzert ging.

Floß der dichtriſche Quell Fridrich entgegen, ihm
Abzuwaſchen die Schlacht! Aber er wandte ſich,
Strömt' in Haine, wohin ihm
Heinrichs Sänger nicht folgen wird!

Friderich könnte antworten — wenn er anders dieſe Verſe verſtünde — daß der Sänger Heinrichs mit ſeinen feinen, in zierlichen und verſtändlichen Verſen enthaltenen Lobſprüchen, weit geſchikter war, ihm die Schlacht abzuwaſchen, als alle deut-

ſchen Dichter; und daß er keine Zeit hatte, dem dichtriſchen Quell in die Haine, wohin er ſtrömte, zu folgen. --- Ich meines Orts bin überzeugt, daß der Sänger des Meſſias ein gröſſerer Dichter iſt als der Sänger Heinrichs: allein ein Genie wie Klopſtok kann bloß auf den Beyfall einiger Kenner Anſpruch machen, und dieſe Kenner müſſen noch überdieß eine gleichgeſtimmte Seele mit ihm haben. An dieſer ihrer Bewunderung und an dem Gefühl ſeiner eigenen Gröſſe muß ihm genügen.

Nur noch ein Wort von der Schrift, die ich überſezt habe. Der Herr de Condillac iſt nicht nur einer der correkteſten und zierlichſten Schriftſteller Frankreichs, er iſt zugleich einer der philoſophiſchen Köpfe, deren Anzahl,

wie man weiß, unter ſeinen Landsleuten immer kleiner wird. Dieſe zwo Eigenſchaften haben ihn ſehr geſchikt gemacht, von der Kunſt zu ſchreiben ein gutes Buch zu verfertigen.

Innhalt

Innhalt dieſes Buches.

Seite 1.

Zwey Dinge, die man in dem Styl zu betrachten hat: Die Nettheit und der Character. Worinn die Nettheit beſteht. Worinn der Character beſteht. Einerley Gedanken nehmen nach den Umſtänden verſchiedene Charactern an.

Kunſt zu ſchreiben.

Erſtes Buch.

Von den Conſtructionen. S. 5.

Um zu wiſſen wie man ſchreiben ſoll, muß man wiſſen wie man die Dinge begreift.

Erſtes Kapitel.

Von der Ordnung der Ideen in der Seele, wann man Urtheile fällt. S. 6.

Wann man ein Urtheil fällt, ſo bieten ſich alle Ideen, die es enthält, der Seele auf einmal dar. So gar zwey Urtheile ſind unſerer Seele zu gleicher Zeit gegenwärtig, wann einiges Verhältnis zwiſchen ihnen Statt findet. Die Seele kann eine Fähigkeit erlangen, eine groſſe Anzahl Ideen auf einmal wahrzunehmen. Wie ſie zu dieſer Fähigkeit gelangen kann. Wann ſie nicht dazu gelangt, ſo läuft ihr Verſtand Gefahr, unrichtig zu werden. Was den unrichtigen Verſtand characteriſirt. Was den richtigen Verſtand characteriſirt. Die Verknüpfung der Ideen iſt es, die die ganze Nettheit unſerer Gedanken ausmacht. Sie macht daher auch die ganze Nettheit der Rede aus. Sie macht ſo gar den Character derſelben aus.

Zweytes Kapitel.

Wie in einem Satz alle Wörter einem einzigen Wort untergeordnet ſind. S. 15.

Subordination der Wörter in der Rede. Woran man die Subordinations-Verhältniſſe erkennt. Der

Name iſt das erſte Glied eines Satzes. Gerade Conſtruction, und umgekehrte Conſtruction oder Inverſion Die Inverſion iſt fehlerhaft, wann ſie dem Verhältnis der Wörter nur im mindeſten nachtheilig iſt. Was man durch das regierende und durch das regierte Wort verſteht.

Drittes Kapitel.

Von den einfachen, und den, aus mehrern Subjecten oder aus mehrern Prädicaten, zuſammengeſezten Sätzen. S. 21.

Einfache Sätze. Satz, der mehrere andere enthält.

Viertes Kapitel.

Von den Sätzen, die durch die Menge der Verhältniſſe zuſammengeſezt ſind. S. 23.

Die Menge der Beziehungen macht eine Conſtruction fehlerhaft. Ebendieſelbe Beziehung kann wiederhohlt werden. Anderes Beyſpiel aus dem Boſſuet. In welcher Ordnung die Beziehungen an das Zeitwort geknüpft werden. Ideen, die nothwendig zum Verſtand der Phraſe gehören; Ideen,

die als eine Zugabe hinzugefügt werden. Eine Conſtruction kann ſich mit einer hinzugefügten Idee endigen. Sie muß ſich nicht mit mehrern endigen. Die hinzugefügten Ideen haben keinen beſtimmten Platz. Man kann in einer Phraſe zwo ſolcher Ideen anbringen, wenn man die eine zu Anfang ſezt. Dieſe Verſetzung muß keine Zweydeutigkeit verurſachen. Das Ziel kann eine hinzugefügte Idee, und ein Umſtand kann eine nothwendige Idee ſeyn. Wie das Ziel und der Gegenſtand ſich mit dem Zeitworte conſtruiren.

Fünftes Kapitel.

Von den Sätzen, die durch verſchiedene Modificationen zuſammengeſezt ſind. S. 39.

Um von den zuſammengeſezten Dingen deſto beſſer zu urtheilen, muß man einfachere beobchten,

Von den Modificationen des Namens. S. 40.

Stelle des Beywortes, das einen Namen modificirt. Stelle des Hauptwortes, vor dem eine Präpoſition hergeht. Wann das Hauptwort beſtimmt iſt, ſo geben die Verſetzungen zu mehrern Conſtructionen Anlaß. Von den Conſtructionen,

wann die Modification ein Satz iſt. Und wann ſie zugleich ein Satz, ein Beywort und ein Hauptwort iſt.

Von den Modificationen des Prädicats. S. 49.

Stelle der Modificationen des Prädicats, wann ſie Nebenwörter ſind. Wann ſie Hauptwörter ſind, vor denen eine Präpoſition hergeht. Fälle, wo man ſie nicht verſetzen kann. Fälle, wo man ſie verſetzen kann. Conſtruction dieſer Modificationen mit den zuſammengeſezten Zeiten. Conſtruction der Modificationen eines Prädicats, das ein Hauptwort iſt.

Von den Modificationen des Zeitworts. S. 58.

Conſtruction der Modificationen des Zeitworts être.

Von den Modificationen, die man dem Gegenſtande dem Ziel und dem Beweggrunde beyfügt. S. 61.

Die Inverſionen finden Statt, wann ein Zeitwort ein anderes Zeitwort zum Gegenſtande, zum Ziel oder zum Beweggrunde hat.

Sechstes Kapitel.

Von der Anordnung der Hauptſätze. S. 63

Die Hauptſätze werden unter einander durch Gradation der Ideen verknüpft. Durch die Gradation und die Bindewörter. Durch die Entgegenſetzung. Durch die Entgegenſetzung und die Bindewörter. Dadurch daß die eine durch die andere erklärt wird.

Siebendes Kapitel.

Von der Conſtruction der untergeordneten Sätze mit dem Hauptſatze. S. 67.

Die Hauptphraſe iſt in der geraden Ordnung die erſte. Beyſpiele, wo man ſich nach der geraden Ordnung richtet. Beyſpiele, wo man ſich nach der umgekehrten Ordnung richtet. Reyhe von Hauptphraſen, die, jede, untergeordnete Phraſen haben. Zwo Hauptphraſen, die in Einer enthalten ſind, und die, jede, eine untergeordnete Phraſe haben. Phraſe, die einer untergeordneten Phraſe untergeordnet iſt. Phraſe, die in ihren untergeordneten Sätzen wie eingewickelt liegt. Reyhe von Phraſen, die einer Hauptphraſe untergeordnet ſind. Die

Beziehung der untergeordneten Phraſe muß immer fühlbar ſeyn. Beyſpiel wo ſie nicht fühlbar genug iſt. Ein gröſſerer Fehler iſt eine Reyhe von Phraſen, die einander untergeordnet ſind. Wann zween Sätze ſich auf eine natürliche Art verknüpfen, ſo muß man ſie nicht durch Bindewörter verknüpfen. Verſchiedene Arten, die untergeordneten Phraſen an die Hauptphraſen zu knüpfen.

Achtes Kapitel.

Von der Conſtruction der Zwiſchenſätze. S. 87.

Stelle der Zwiſchenſätze. Das conjunctive Beywort bezieht ſich nicht immer auf das Hauptwort, das unmittelbar vor ihm hergeht. Regel, die man ſich hierüber zn machen hat. Mehrere Zwiſchenſätze, die ſich auf ebendenſelben Namen beziehen. Die Conſtructionen ſind fehlerhaft, wann mehrere von einander abhangende Zwiſchenſätze auf einander folgen.

Neuntes Kapitel.

Von der Anordnung der Modificationen, die durch untergeordnete Sätze, durch Zwiſchenſätze oder durch irgend eine andere Wendung, ausgedrükt werden. S. 112.

Durch Betrachtung der ſchlimmen Conſtruc-

tionen lernt man gute machen. Was man eine Periode nennt. Beyſpiel einer gut gemachten Periode. Andere Periode, die, einige Nachläßigkeiten ausgenommen, gut abgefaßt iſt. Zwo Unbequemlichkeiten, die man in einer Periode vermeiden muß. Beyſpiel, worinn ſie vermieden ſind. Alle Glieder einer Periode müſſen von einander unterſchieden, und dennoch zugleich mit einander verknüpft ſeyn. Beyſpiel einer verflochtenen und verworrenen Periode. Anderes Beyſpiel. Noch eines. Wie ſich die Ideen in einer Periode entwickeln. Beyſpiel einer runden Periode. Reyhe von runden Perioden, die eine Haupt-Idee entwickeln. Beyſpiel, wo die Zwiſchenſätze der Ründung einer Periode ſchaden. Beyſpiel einer ſchleppenden Periode. Beyſpiel einer Reyhe übel verknüpfter Phraſen. Reyhe von gut verknüpften Phraſen. Ein am unrechten Orte ſtehendes Wort macht eine Conſtruction fehlerhaft. Beyſpiel. Ein anderes. Noch eines. Es iſt nicht genug, eine Sache gut zu begreifen, um ſich klar und deutlich auszudrücken.

Zehentes Kapitel.

Von den elliptiſchen Conſtructionen. S. 138.

Man muß die Rede von jedem Worte, das

ſich leicht hinzudenken läßt, entledigen. Man denkt ein Wort, das man nicht wiederholen will, hinzu. Man denkt es bisweilen mit Modificationen, die es nicht hatte, hinzu. Man denkt Wörter hinzu, die nicht ausgedrükt worden ſind. Ungegründete Schwierigkeiten der Grammatiker. Allgemeine Regel

Eilftes Kapitel.

Von den Zweydeutigkeiten. S. 149.

Urſachen der Zweydeutigkeiten. Beyſpiel. Regel, die Zweydeutigkeiten zu vermeiden. Die beſondern Regeln ſind hiebey mannichfaltig. Ebendaſſelbe Fürwort kann ſich auf ebendenſelben Namen nur inſofern beziehen, als es immer in ebenderſelben Subordination ſteht. Das Geſchlecht und die Zahl müſſen nicht einzig und allein die Beziehung der Fürwörter andeuten. Das Fürwort ſoll ſich immer auf die Idee beziehen, auf welche die Seele zum Voraus ihr Augenmerk gerichtet hat. Dieſe Regel giebt zu zierlichen Wendungen Anlaß. Man thut bisweilen wohl daran, die Fürwörter in einer Ordnung zu gebrauchen, die der Ordnung der Namen, auf die ſie ſich beziehen, entgegengeſezt iſt. Das Fürwort il ſoll ſich immer auf

einen beſtimmten Namen beziehen. Von dem Gebrauche der Fürwörter y und en. Die Fürwörter, die ſich auf einerley Namen beziehen, können auf verſchiedene Art untergeordnet werden. Wie man den Zweydeutigkeiten der Beywörter ſon, ſa, ſes vorbeugt.

Zwölftes Kapitel.

Beyſpiel von einigen Ausdrücken, wodurch die Conſtructionen ſchielend, oder wenigſtens für den Leſer mühſam werden. S. 177.

Erſtes Beyſpiel. Zweytes. Drittes. Viertes. Fünftes. Sechstes. Noch einige Beyſpiele.

Kunſt zu ſchreiben.

Zweytes Buch.

Von den verſchiedenen Arten der Wendungen.
S. 190.

Die Verknüpfung der Ideen iſt das Principium, aus dem die Kunſt zu ſchreiben erklärt werden muß. Worinn die Zierlichkeit beſteht.

Erſtes Kapitel.

Von den Neben-Ideen, die tauglich ſind, einen Gedanken zu entwickeln. S. 191.

Ein Gedanke muß ſich von ſelbſt entwickeln. Die Neben-Ideen ſind die Modificationen der Haupt-Ideen. Wie man ſie wählen ſoll. Regeln, die die Wahl der Neben-Ideen des Sub-

jects betreffen. Die Regel iſt ebendieſelbe, was die Neben-Ideen des Prädicats betrift. Das Subject und das Prädicat beſtimmen die Nebenbegriffe des Zeitworts. In allen Fällen iſt die gröſte Verknüpfung der Ideen die einzige Regel. Man muß ſich bey einer Idee, die man modificiren will, nicht zu lang aufhalten. Warum die Kritiken, die ich mache, zu ſtreng ſcheinen werden. Man muß keine fremde Neben-Ideen gebrauchen. Das Schwankende der Neben-Ideen iſt ein anderer Fehler. Man muß, wann man Neben-Ideen wählt, keine widerſprechende Ideen zuſammen geſellen. Alles was man ſagt, muß zu dem, was man im Begrif iſt zu ſagen, vorbereiten. Die Entwiklung eines Gedankens muß ein Ganzes ausmachen, wo alles in einem genauen Verhältnis ſtehe. Oft werden die Ideen durch den Contraſt verknüpft und entwickelt.

Zweytes Kapitel.

Von den Wendungen überhaupt. S. 222.

Einerley Gedanke iſt nach den Umſtänden verſchiedener Nebenbegriffe fähig. Was man durch Wendungen verſteht. Verſchiedene Arten von Wendungen.

Drittes Kapitel.

Von den Umſchreibungen. S. 224.

Eine Umſchreibung characteriſirt eine Sache, wovon man redet. Ihre Wahl iſt nicht gleichgültig. Die Umſchreibungen können das Urtheil, das wir von einer Sache fällen, zu erkennen geben. Nothwendige Behutſamkeit, wann man eine Sache durch mehrere Umſchreibungen ausdrücken will. Fall, wo die Umſchreibung dem eigentlichen Ausdrucke nicht muß vorgezogen werden. Gebrauch der Umſchreibungen, welche Definitionen oder Analyſen ſind.

Viertes Kapitel.

Von den Vergleichungen. S. 234.

Wie die figurirten Wendungen den Reiz des Styls ausmachen. Mit welcher Beurtheilung man ſie gebrauchen ſoll. Was die Schönheit einer Vergleichung ausmacht. Man muß ſich hüten, daß ſie nicht übel gewählt werde. Man muß Dinge die ſich nicht ähnlich ſind, nicht vergleichen. Man muß die Dinge, die man vergleicht, gut kennen. Die allzugroſſe Ausdehnung verderbt eine Vergleichung. Die Ausſchweifungen ſchaden den Vergleichungen. Es iſt nicht genug, daß eine Vergleichung richtig ſey.

Fünftes Kapitel.

Von den Gegenſätzen und Antitheſen. S. 258.

Die Gedanken werden durch den Contraſt verſchönert. Worinn die Gegenſätze und die Antitheſen unterſchieden ſind. Fall, wo der Gegenſatz der Antitheſe vorzuziehen iſt. Fall wo die Antitheſe dem Gegenſatz vorzuziehen iſt. Misbrauch der Antitheſen.

Sechstes Kapitel.

Von den Tropen. S. 271.

Eigentlicher und abgeleiteter Sinn. Die Tropen ſind Wörter, die in einem abgeleiteten Sinn genommen werden. Unterſchied zwiſchen dem eigentlichen Namen und dem eigentlichen Wort. Wie die Wörter von einer Bedeutung zu einer abgeleiteten Bedeutung übergehen. Die Natur der Tropen iſt, uns Bilder darzubieten. Die Bilder müſſen Licht verbreiten. Sie müſſen der Sache den Character geben, der ihr eigen iſt. Wie ein Wort bey ſeinem Uebergang vom eigentlichen Sinn zum figürlichen, ſeine Bedeutung ändert. Selbſt wann ſie die Rede verlängern, können ſie dem eigentli-

chen Namen vorzuziehen ſeyn. Man muß einem Tropus, der es nicht mehr zu ſeyn ſcheint, einen andern Tropus ſubſtituiren. Wie ein Tropus eine dem Süjet gemäſſe Form annimmt. Wie ein Tropus eine Form annimmt, die dem Urtheil, das wir fällen, gemäß iſt. Wie ein Tropus eine unſern Gefühlen gemäſſe Form annimmt. Von dem Gebrauche der Metaphern. Von dem Gebrauche der Hyperbel. Von dem Gebrauche der Symbolen. Zween Tropen, die einander zuwider ſind, drücken einen Gedanken ſchlecht aus. Ein einziger Tropus drükt ſich ſchlecht aus, wenn er mit der Sache, wovon man ſpricht, keine Verbindung hat. Er drükt ihn ſchlecht aus, wann er nur ein ſchwankendes Verhältnis hat. Man muß die durch den Gebrauch eingeführten Nebenbegriffe nicht ändern. Man kann zuweilen eine Figur gebrauchen, ob ſie wohl ein unangenehmes Bild darbeut. Ein Tropus iſt nicht zu tadeln, weil er etwas weit hergeholt iſt. Er iſt auch nicht zu tadeln, weil er noch nicht gebraucht worden iſt.

Siebendes Kapitel.

Wie man die Figuren vorbereitet und durchführt.

S. 299.

Beyſpiele von vorbereiteten Figuren. Beyſpiele

von durchgeführten Figuren. Beyſpiele von ſchlecht vorbereiteten, oder ſchlecht durchgeführten Figuren.

Achtes Kapitel.

Betrachtungen über die Tropen. S. 315.

Zwo Arten von Tropen. Analogie, wodurch die Wörter von einer Bedeutung zur andern übergehen. Wenn man dieſe Analogie nicht faßt, ſo verſchwinden die Schönheiten der Rede. Der Schriftſteller ſoll dieſe Analogie faßlich machen. Ebendieſelben Figuren laſſen ſich nicht in allen Sprachen anbringen. Quelle des Reichthums einer Sprache. Vortheile der Tropen. Kann man fürchten, ſie zu verſchwenden?

Neuntes Kapitel.

Von den Wendungen die den Maximen und den Grundſätzen eigen ſind. S. 321.

Die Maximen und die Grundſätze ſind bloſſe Reſultate. Unterſchied zwiſchen Grundſatz und Maxime. Der Ausdruk einer Maxime kann zuweilen auf mehrere Arten verſtanden werden. Dieſer Fehler iſt eine Quelle von Misbräuchen. Der Ausdruk

Ausdruk eines Grundſatzes und einer Maxime kann nicht zu ſimpel ſeyn.

Zehntes Kapitel.

Von witzigen Wendungen. S. 327.

Eine witzi ge Wendung ſoll ſimpel ſeyn. Bisweilen iſt ſie eine bloſſe Metapher. Bisweilen ein Gemählde. Bisweilen eine Anſpielung. Bisweilen eine ſimple Antwort. Bisweilen ein etwas ſeltſamer Ausdruk.

Eilftes Kapitel.

Von den pretiöſen oder geſuchten Wendungen. S. 332.

Es giebt Schriftſteller, die ihre Gedanken gern einhüllen. Es giebt einige, die die Figuren lieben, worinn ſich Nebenbegriffe, die der Sache fremd ſind, befinden. Es giebt ferner einige, die ſich einen abgezirkelten und epigrammatiſchen Styl machen. Andere verſchwenden die Ironie.

Zwölftes Kapitel.

Von den Wendungen, die den Gefühlen eigen ſind. S. 339.

Das Gefühl wird den verſchiedenen Formen, die die Rede annimmt, gemäß ausgedrükt. Der Ausdruk des Gefühls erfodert, daß man bey den Details verweile. Man drükt ein Gefühl aus, indem man die Gründe, die es rechtfertigen, in ihrer Stärke darſtellt. Man drükt das Gefühl aus, indem man auf die Wirkungen, die es hervorbringt, ſein Augenmerk richtet. Die Frage trägt dazu bey, die in Vorwürfe ausbrechenden Gefühle auszudrücken. Die Ironie trägt ferner dazu bey. Die Ausrufung iſt geſchikt, die Gefühle von Abſcheu, von Erſtaunung u. ſ. w. auszudrücken. Die ſimpelſte Wendung iſt oft diejenige, die das Gefühl am beſten ausdrükt. Man muß bey dem Ausdruk des Gefühls die Wendungen vermeiden, die Witz oder Reflexion verrathen. Wie man ſich verſichern kann, daß man die Sprache des Gefühls getroffen hat.

Dreyzehntes Kapitel.

Von den Formen, die die Rede annimmt, um die Sachen, ſo wie ſie ſich der Einbildungskraft darbieten, zu ſchildern. S. 355.

Wie die Sprache allen Sachen Gefühl und

Action giebt. Dieſe Sprache kommt einer ſtark-getroffenen Phantaſie zu. Mit welcher Fürſichtigkeit man die moraliſchen Weſen perſoniſiciren ſoll. Wie man die moraliſchen Weſen characteriſiren ſoll.

Vierzehntes Kapitel.

Von den Inverſionen, die zur Schönheit der Bilder beytragen. S. 364.

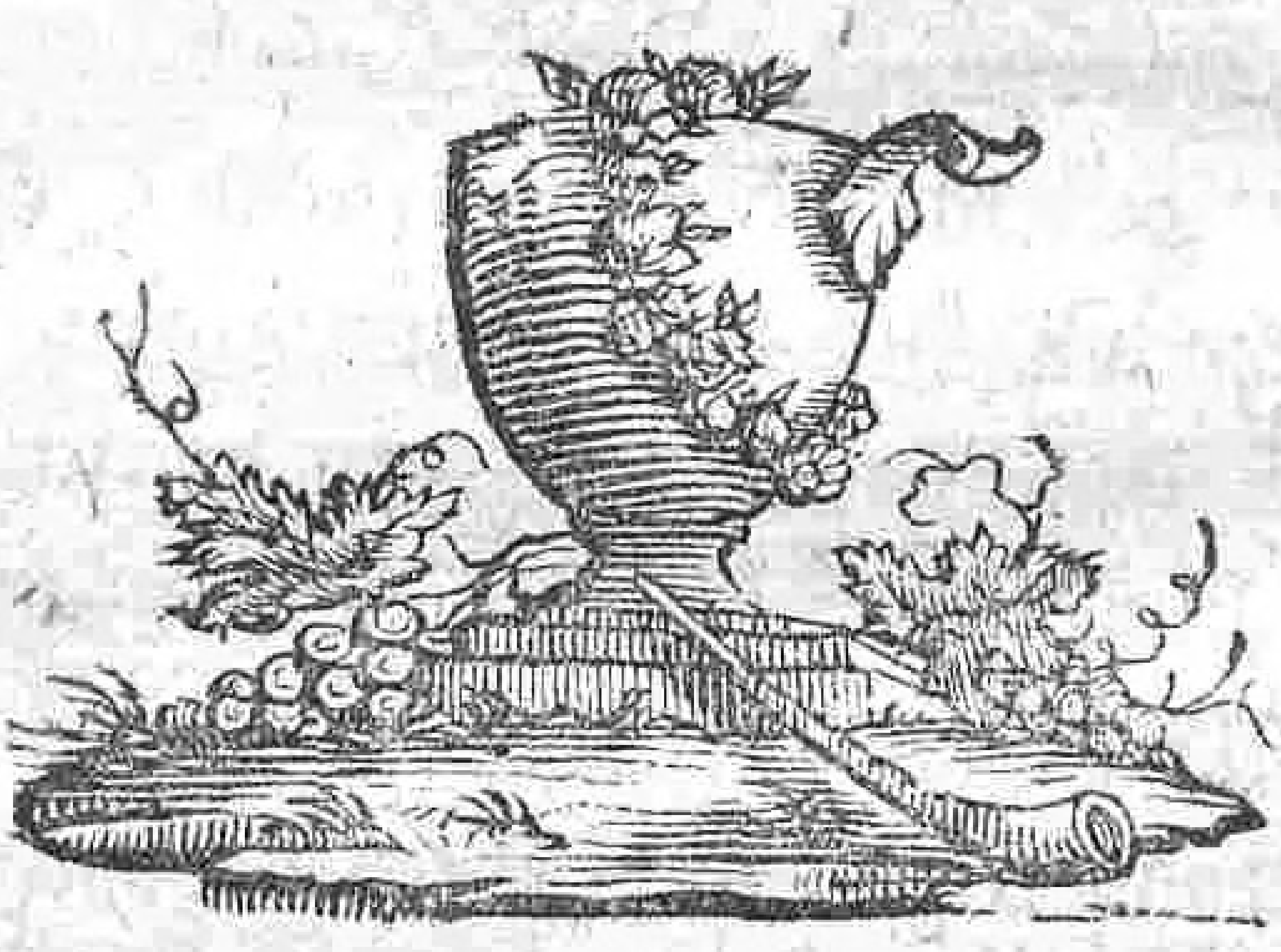
In der Rede hat jedes Wort einen Platz, der durch die Beziehung der den Haupt-Ideen untergeordneten Begriffen beſtimmt wird. Sie iſt ein Gemählde, wo die Hauptfigur ihren Platz einnimmt und den Platz der andern bezeichnet. Wie man den Platz jedes Wortes finden kann, indem man die Handlungs-Sprache zu Rathe zieht. Die Inverſion macht die Ideen hervorſtechen.

Fünfzehntes Kapitel.

Beſchluß. S. 381.

Die Gebehrden-Sprache verräth unſre Empfindungen. Dieſe Sprache iſt das Studium des Mahlers. Sie drükt beſſer als jede andre, alles was wir empfinden, aus. Wie die Sprache der arti-

culirten Töne ſie überſetzen ſoll. Wie die Gebehrden-Sprache in Abnahme gekommen iſt. Sie iſt nicht bey allen Völkern vollkommen einerley. Warum die Sprachen nicht den ganzen Ausdru der Gebehrden-Sprache beybehalten haben. Alle Sprachen ſollen ſich dem Principium der größten Verknüpfung der Ideen gleicherweiſe unterwerfen.



Kunſt zu ſchreiben.

Drittes Buch.

Von dem Gewebe der Rede. S. 388.

Wie das Gewebe der Rede formirt wird. Unſchiklichkeiten, die man zu vermeiden hat. Schlimme Regeln die man ſich macht.

Erſtes Kapitel.

Wie die Phraſen für einander conſtruirt werden müſſen. S. 391.

Die Rede kann ſchlecht verwebt ſeyn, obwohl alle Phraſen, jede für ſich, gut conſtruirt ſind. Es giebt nur Eine Conſtruction, um jeden Gedanken einer Rede auszudrücken.

Zweytes Kapitel.

Von den Unſchiklichkeiten, die man zu vermeiden hat, um das Gewebe der Rede gut zu formiren. S. 397.

Die übelgewählten Neben-Ideen ſind dem Gewebe der Rede nachtheilig. Beyſpiel. Die Neben-Ideen ſollen die Folge der Haupt-Ideen nicht verzögern, und Unordnung darinn verurſachen. Beyſpiel einer gut zuſammengeſezten Rede.

Drittes Kapitel.

Von dem Schnitte der Phraſen. S. 419.

Beyſpiel von mehrern Ideen, die eine einzige Periode formiren ſollen. Beyſpiel von mehrern Ideen, die mehrere Phraſen formiren ſollen. Allgemeine Regel die Perioden betreffend. Die langen Phraſen ſind fehlerhaft.

Viertes Kapitel.

Von dem gedehnten Styl. S. 432.

Man iſt gedehnt, weil man die Dinge nicht gut begreift. Man iſt gedehnt, weil man ſich bey einem Gedanken aufhält, den man auf mehrere Arten wiederhohlt.

Kunſt zu ſchreiben.

Viertes Buch.

Von dem Character des Styls nach den verſchiedenen Arten der Werke.

Gegenſtand dieſes Buches. S. 443.

Erſtes Kapitel.

Betrachtungen über die Methode. S. 444.

Nutzen der Methode. Die Einen lieben die Ausſchweifungen. Andere kommen vom Ton ihres Süjet ab. Um zu ſagen was man zu ſagen hat, wo und wie man es zu ſagen hat, muß man ſein Süjet ganz umfaſſen. Die Dichter und die Redner haben die Methode beyzeiten gekannt. Anders verhält es ſich mit den Philoſophen. Wie ſich die Dichter Regeln gemacht. Wie nothwendig die Regeln ſind. Die Philoſophen haben die Kunſt zu

raiſonniren nicht gekannt, weil ſie keine guten Muſter gehabt. Die Verknüpfung der Ideen beſtimmt den Platz und den Umfang von jedem Theil eines Werkes. Fürſichtigkeit, um dieſe Verknüpfung zu faſſen. Das Sujet, das man behandelt, und der Endzwek, den man ſich vorſezt, beſtimmen das was man zu ſagen hat. Wie ſchwer es iſt, ſich auf dasjenige einzuſchränken was man ſagen ſoll. Gebrauch, den man von den Digreßionen machen ſoll. Wie man der Methode gehorchen kann, ohne ſich derſelben ſclaviſch zu unterwerfen. Es giebt überhaupt drey Arten von Werken.

Zweytes Kapitel.

Von der didaktiſchen Art. S. 459.

Misbrauch, den man von den Wörtern macht. Misbrauch, den man von den Definitionen macht. Gebrauch, den man von den Definitionen machen ſoll. Misbrauch der Vorreden. Anwendung des Principium der Verknüpfung der Ideen. Gebrauch der Beyſpiele. Gebrauch der Zierrathen. Der didaktiſche Styl ſoll das Intereſſe ausdrücken, das man an den Wahrheiten nimmt, die man lehret. Er ſoll ſich nach den Regeln richten, die in den vorhergehenden Büchern abgehandelt worden ſind.

Drittes Kapitel.

Von der Erzählung. S. 470.

Die Regeln ſind ebendieſelben wie die, die wir bereits angeführt haben. Regel, die Begebenheiten zu wählen. Ein Geſchichtſchreiber ſollte ſich einen Hauptgegenſtand zum Zwecke ſetzen. Er ſollte ihn gründlich ſtudirt haben. Styl der Erzählungen. Der Reflexionen. Der Beſchreibungen. Man muß den Factis gemäß mahlen. Die Geſetze ſind ebendieſelben für die Romanen.

Viertes Kapitel.

Von der Beredtſamkeit. S. 476.

Die Beredtſamkeit verlangt eine Vergröſſerung in der Rede und in der Action. Sie verlangt dieſelbe ſogar in den Reden, die beſtimmt ſind geleſen zu werden. Die Action iſt die vorzüglichſte Eigenſchaft des Redners. Eine Rede, die beſtimmt iſt, gehalten, und eine Rede, die beſtimmt iſt, geleſen zu werden, müſſen mit einigem Unterſchiede geſchrieben werden. Die Beredtſamkeit der Alten war von der unſrigen unterſchieden. Daher nehmen wir die Idee nicht an, die ſie ſich von der Beredtſamkeit machten. Regeln, die der Redner befolgen ſoll.

Fünftes Kapitel.

Betrachtungen über den poetiſchen Styl, und gelegenheitlich über das, was den Character beſtimmt, der jeder Art des Styls eigen iſt.
S. 484.

Die Frage, worinn iſt die Poeſie von der Proſa unterſchieden iſt? iſt eine der verwickelteſten. Die Poeſie hat einen Styl, der von dem Styl der Proſe verſchieden iſt, wann ſie verſchiedene Sujets behandelt. Und wann ſie bey Behandlung eben derſelben Sujets einen verſchiedenen Endzwek hat. Wie der Endzwek der Poeſie überhaupt von dem Endzwek der Proſe verſchieden iſt. Sie haben bisweilen einerley Endzwek. Wann die Poeſie ebendieſelben Sujets behandelt, und ebendenſelben Endzwek hat, wie die Proſe, ſo muß ſie doch einen verſchiedenen Styl haben, weil ſie ſich mit mehr Kunſt ausdrücken ſoll. Die Analyſen auf der einen, und die Bilder auf der andern Seite, ſind die entgegengeſezteſten Arten. Zwiſchen dieſe beyden Arten fallen alle diejenigen, die ſich erdenken laſſen. Oft iſt es nicht möglich, daß unſere Urtheile über den Styl, der jeder Art eigen iſt, übereinſtimmen. Wir machen uns nemlich verſchiedene Regeln, nach den Fertigkeiten die wir angenommen haben. In jeder dienen uns die guten Muſter zu Regeln. Die Kunſt hat mehr oder weniger Antheil an dem, was

man den natürlichen Styl nennt. Man macht ſich von dem Natürlichen einen ſchwankenden Begrif, weil man geneigt iſt, dieſes Wort in einem abſoluten Sinn zu nehmen. Unſere Urtheile hangen hierinn von unſerer Gemüths-Verfaſſung ab. Was wir natürlich nennen, iſt bloß die zur Fertigkeit gewordene Kunſt. Um das Natürliche, das jeder Art der Poeſie eigen iſt, zu beſtimmen, muß man die Umſtände beobachten, die ſich vereiniget haben, den poetiſchen Styl zu formiren. Die Kunſt ändert ſich, wann ſie zunimmt und wann ſie in Verfall geräth. Unſer Geſchmak erfährt ebendieſelben Veränderungen. So wie das Wort Natürlich, ſo haben auch die Wörter ſchön und Geſchmak gemeiniglich nur einen ſchwankenden Sinn. Das Schöne findet ſich in dem lezten Wachsthum der Künſte, wir werden uns einigen Begrif davon machen, wann wir ein Volk beobachten, bey dem die Künſte ihre Kindheit und ihren Verfall gehabt haben. Urtheile die wir fällen würden, wenn wir in dem erſten Zeitalter der Künſte lebten. Urtheile, die wir in dem zweyten Zeitalter fällen würden. Wie man in dem zweyten Zeitalter ſich das Ideal des Schönen bildet. Urtheile, die wir in dem dritten Zeitalter fällen. Die Meiſterſtücke des zweyten Zeitalters beſtimmen das Natürliche, das jeder Art des Styls eigen iſt. Die Uebereinſtimmung zwiſchen dem Süjet, dem Endzwek und den

Mitteln macht die ganze Schönheit des Styls aus. Sie ſezt voraus, daß die Ideen ſich in der gröſten Verknüpfung darbieten. Sie hängt überdieß von verſchiedenen Aſſociationen der Ideen ab, die den Character beſtimmen, der jeder Art eigen iſt. Dieſe Aſſociationen von Ideen ſind verſchieden, wie der Geiſt der groſſen Dichter, und machen den poetiſchen Styl ganz willkührlich. Sie ſind wie der Nationalgeiſt verſchieden. Die Beobachtungen, die man hierüber anſtellte, würden von einer Sprache zur andern verſchiedene Reſultate geben. Dieß iſt alſo eine Sache, worüber man keine allgemeine Regeln geben kann. Dieſe Aſſociationen von Ideen machen, daß der Styl der Poeſie von dem Styl der Proſe bey den Alten mehr unterſchieden war als bey uns. Wie die Erdichtungs-Sprache für die Griechen die Sprache der Poeſie geworden iſt. Die heutigen Völker haben keine dergleichen Erdichtungen erdenken können. Sie haben die Erdichtungen der Alten angenommen uud geglaubt, ſie ſeyen weſentlich mit der Poeſie verbunden. Andere Umſtände haben unſerer Poeſie einen Character gegeben, der von dem Character der alten Poeſie verſchieden iſt. Wir beurtheilen die Dichter mit mehr Strenge als die Griechen ſie beurtheilten. Daher beurtheilen auch die Dichter ſich heut zu Tage mit mehr Strenge. Sie verlieren die Reſſurcen, die ihnen die Mythologie darbot, und ſuchen

andere in der Philoſophie. Die italiäniſche Poeſie hat einen von der franzöſiſchen Poeſie verſchiedenen Character, weil ſie unter verſchiedenen Umſtänden angefangen hat. Die ſchwankende Idee, die man von der Poeſie gehabt, hat viele Vorurtheile verurſacht. Die Dichter bilden ſich, indem ſie vielmehr ihre Sprache als die Alten ſtudiren. Man verurtheilt eine neue Art von Poeſie, weil ſie den Alten nicht bekannt war. Dem Genie der Dichter kommt es zu, das Natürliche, das jeder Art eigen iſt, zu beſtimmen. Die Gedichte ſollen in Verſen geſchrieben werden. Beſchluß.

Sechstes Kapitel.

Beſchluß. S. 533.

Abhandlung
über die Harmonie des Styls.

Erſtes Kapitel

Was die Harmonie iſt. S. 536.

Worinn die Harmonie beſteht. Zwey Dinge tragen zum Ausdruk des Geſanges bey: die Bewegung, und die Inflexionen der Stimme.

Zweytes Kapitel.

Was vorzüglich erfodert wird, eine Sprache harmoniſch zu machen. S. 539.

Wie eine Sprache alle Arten von Bewegungen nachahmen könnte. Wie ihre Proſodie ſich dem Geſange nähern könnte. Die griechiſche Sprache hatte hierinn vor der Franzöſiſchen ſeinen

Vortheil. Sie hatte mehr Numerus. Sie hatte mehr Inflexionen. Sie hat nicht immer einerley Anzahl von Accenten gehabt. Wie viel die Sylben-Inflexion zum Ausdrucke beytrug. Irrthum des Dionys von Halikarnaß. Warum er in dieſen Irrthum gerathen iſt. Die Harmonie war für die Griechen und Römer eine der vornehmſten Schönheiten des Styls.

Drittes Kapitel.

Von der Harmonie, die der franzöſiſchen Sprache eigen iſt. S. 545.

Die franzöſiſche Sprache hat keine Sylben-Inflexionen. Die Länge ihrer Sylben läßt ſich nicht beſtimmen. Sie drükt dennoch die Geſchwindigkeit und die Langſamkeit aus. Bisweilen ahmt ſie Geräuſche nach. Die Beſchaffenheit der Töne trägt zur Expreßion bey.

Ende des Innhalts.

Tractat
von der Kunſt zu ſchreiben.

Zwey Dinge, die man in dem Styl zu betrachten hat: die Nettheit und der Character.

Zwey Dinge, mein Prinz, machen die ganze Schönheit des Styls aus: die Nettheit und der Charakter. *)

Worinn die Nettheit beſteht.

Die erſtere erfodert, daß man allezeit die Ausdrücke wähle, die

*) Wie man aus klar Klarheit macht, ſo kann man auch Nettheit aus nett machen. Ich habe das franzöſiſche Netteté ſo überſezt, weil ich kein anders Wort im Deutſchen gefunden habe. Klarheit, Deutlichkeit ſind bloſſe Theilbegriffe von Netteté; Reinigkeit iſt nicht genug; der Styl kann rein ſeyn, ohne nett zu ſeyn. Zierlichkeit ſagt ein wenig zu viel. Alles dieſes wird man aus der Erklärung ſehen, die der Verfaſſer ſo gleich beyfügt. Ueberſ.

den Ideen genau angemeſſen ſind; daß man aus der Rede alles Ueberflüßige wegſchaffe, daß die Verhältnis der Wörter niemals zweydeutig ſey; und daß alle Phraſen, für einander conſtruirt, die Verknüpfung und die Gradation der Gedanken auf eine merkliche Weiſe ausdrücken.

Worinn der Charakter beſteht.

Sie wiſſen, daß der Charakter eines Menſchen von den verſchiedenen Qualitäten, die ihn modificiren, abhängt. Seinem Charakter zu Folge, iſt er traurig oder luſtig, lebhaft oder langſam, ſanftmüthig oder jähzornig u. ſ. w. Nun können die verſchiedenen Süjets, die ein Schriftſteller behandelt, ebenmäßig verſchiedene Charaktere annehmen, weil ſie verſchiedener Modificationen fähig ſind. Allein es iſt nicht genug, ihnen den Charakter zu geben, der ihnen eigen iſt; man muß ſie überdieß den Empfindungen gemäß, die man unter dem Schreiben fühlt, modificiren. Sie werden von der Ehre und von dem Spiel nicht mit ebendemſelben Intereſſe reden; denn Sie haben für dieſe beyden Dinge nicht eben dieſelbe Leidenſchaft, und ſollen ſie nicht haben: Sie werden davon auch nicht mit eben derſelben Gleichgültigkeit reden. Denken Sie alſo, mein Prinz, über ſich ſelbſt nach: vergleichen Sie die Sprache die Sie führen, wann Sie von Dingen reden die Ihnen am Herzen liegen, mit derjenigen die Sie

führen, wann Sie von Dingen reden woran Ihnen nicht viel gelegen iſt; ſo werden Sie bemerken, daß Ihre Rede auf eine natürliche Weiſe der Abdruk aller Empfindungen wird, die in Ihnen vorgehen. Wann Sie Ihre Lehrſtunden nehmen, während daß Sie zu einer Buſſe verurtheilt ſind; ſo ſind Sie traurig, ich bin ernſthaft, und die Lehrſtunden ſind eben ſo traurig wie Sie, und eben ſo ernſthaft wie ich. Sind Sie aber von der Buſſe befreyt; ſo ſind dieſe Stunden für uns beyde ein Zeitvertreib, und wir finden ſelbſt in den Dingen, die uns vorher langweilig ſchienen, ein Vergnügen.

Der Charakter des Styls muß alſo aus zwey Dingen gebildet werden: aus den Qualitäten des Sujet das man behandelt, und aus den Empfindungen wovon ein Schriftſteller durchdrungen ſeyn muß.

Einerley Gedanken nehmen nach den Umſtänden verſchiedene Charaktere an.

Jeder Gedanke an ſich ſelbſt betrachtet, kann eben ſo viel Charaktere haben als er verſchiedene Modificationen annehmen kann: anders verhält es ſich, wann man ihn in der Rede, als einen ihrer Beſtandtheile, betrachtet. Alsdann werden die Modificationen, denen man den Vorzug geben muß, durch das was vorhergeht, durch das was folgt, durch den Ge-

genſtand auf den man ſein Augenmerk richtet, durch den Antheil den man daran nimmt, und überhaupt durch die Umſtände in denen man redet, angedeutet: und der Wahl der Ausdrücke, der Wahl der Wörter und ſelbſt der Anordnung dieſer Wörter kommt es zu, dieſe Modificationen fühlbar zu machen: denn alles kann dazu beytragen. Dieß iſt der Grund, warum in einem gegebenen Fall, was es immer für einer ſeyn mag, es allezeit einen Ausdruk giebt, der der beſte iſt und den man muß zu treffen wiſſen.

Wir haben alſo in der Rede zwey Dinge zu betrachten: die Nettheit und den Charakter. Wir wollen ſogleich was zu beyden erfodert wird, unterſuchen.

Erſtes Buch.

Von den Conſtructionen.

Um zu wiſſen wie man ſchreiben ſoll, muß man wiſſen wie man die Dinge begreift.

Die Nettheit der Rede hängt inſonderheit von den Conſtructionen, das iſt, von den Wortfügungen ab. Allein wie werden wir die Ordnung kennen die wir den Wörtern geben ſollen, wenn wir nicht mit der Ordnung bekannt ſind, nach der ſich die Ideen richten wann ſie ſich unſerm Geiſte darbieten? Werden wir entdecken, wie wir ſchreiben ſollen, wenn wir nicht wiſſen, wie wir die Dinge begreifen? Dieſe Unterſuchung wird Ihnen anfangs ſchwer ſcheinen: und dennoch läuft ſie auf etwas ſehr Simpels hinaus. In der That, wann wir die Dinge begreifen, ſo thun wir nichts weiter, und können weiter nichts thun, als daß wir Urtheile fällen; und wann wir unſere Seele, indem ſie ein ſolches Urtheil fällt, beobachten, ſo werden wir wiſſen was in ihr vorgeht, wann ſie mehrere dergleichen Urtheile fällt.

Erſtes Kapitel.

Von der Ordnung der Ideen in der Seele, wann man Urtheile fällt.

Wann man ein Urtheil fällt, ſo bieten ſich alle Ideen, die es enthält, der Seele auf einmal dar.

Aus Gelegenheit der Griechen kann ich an die Fabeln denken die ſie ausgeſonnen haben, ſo ſo wie ich aus Gelegenheit der Fabeln an die Griechen denken kann. Die Ordnung, in welcher dieſe Ideen in meiner Seele entſtehen, hat alſo nichts feſtes und regelmäßiges an ſich.

Allein wann ich ſage: **die Griechen haben Fabeln ausgeſonnen**, ſo folgen dieſe Ideen keiner ſucceßiven Ordnung mehr: ſie ſind alle, in dem Augenblik da ich ſage: **die Griechen**, meinem Geiſte gleich gegenwärtig: Und dieß iſt es was man **urtheilen** heißt: Ein Urtheil iſt alſo nichts anders, als eine zwiſchen zwo Ideen, die ſich dem Geiſte zu gleicher Zeit darbieten, wahrgenommene Verhältnis.

Wann ein Urtheil eine größere Anzahl Ideen enthält, ſo entdecken wir ihre Verhältniſſe wiederum nur deswegen, weil wir ſie alle mit einander

und auf einmal faſſen. Denn um zu urtheilen, muß man vergleichen, und man kann Dinge, die man nicht zu gleicher Zeit wahrnimmt, nicht vergleichen. Wann ich ſage, **die unwiſſenden Griechen haben rohe Fabeln ausgeſonnen**, ſo nehme ich nicht nur die Verhältnis der Griechen zu den ausgeſonnenen Fabeln wahr; ich bemerke überdieß, in eben dem Augenblik, den Charakter der Unwiſſenheit, den ich den Griechen, und den Charakter der Roheit, den ich den Fabeln beylege. Wenn alle dieſe Dinge ſich meinem Geiſte nicht zu gleicher Zeit darböten, ſo würde ich ſie auf Gerathewohl modificiren: es könnte mir wiederfahren daß ich ſagte: **die aufgeklärten Griechen haben vernünftige Fabeln ausgeſonnen**; und ich würde nicht wiſſen, warum ich ein Beywort dem andern vorziehen ſollte. Zwar iſt es möglich, daß ich anfangs bloß ſage: **die Griechen haben Fabeln ausgeſonnen**, und daß ich hernach die Charaktere der Unwiſſenheit und der Roheit hinzufüge. Dadurch würde ich dieſes Urtheil nur durch zwo aufeinander folgende Verſtandes-Operationen vollenden: allein am Ende würde ich mich dennoch nur darum überzeugen, daß es nach allen ſeinen Theilen richtig und genau iſt, weil ich es in ſeinem ganzen Umfang auf einmal umfaſſe.

So gar zwey Urtheile ſind unſerer Seele zu gleicher Zeit gegenwärtig, wann einiges Verhältnis zwiſchen ihnen Statt findet.

Ich ſage noch mehr: wenn nemlich unſere Seele wahrnimmt, daß zwey Urtheile einiges Verhältnis mit einander haben, ſo muß ſie nothwendig alle beyde zugleich und auf einmal faſſen. Die Griechen waren zu unwiſſend, um nicht rohe Fabeln auszuſinnen; und ſie hatten zu viel Witz, als daß dieſe ausgeſonnenen Fabeln nicht hätten angenehm ſeyn ſollen. Sie faſſen den Gegenſatz, der zwiſchen dieſen Ideen Statt findet, nur darum, weil Sie die beyden Urtheile mit einander wahrnehmen. Dieſe Wahrheit wird für Sie noch fühlbarer werden, wenn Sie bey Formirung eines Vernunftſchluſſes auf die Operation ihres eigenen Verſtandes Acht geben.

Die Seele kann eine Fähigkeit erlangen, eine groſze Anzahl Ideen auf einmal wahrzunehmen.

Laſſen Sie uns noch weiter gehen; und eine jener Reihen von Urtheilen und Schlůſſen betrachten, woraus wir Syſteme gebildet haben. Das kőnnen Sie, mein Prinz: denn Sie wiſſen, ſo wie es jedermann in Ihrem Alter weiß, daß alle Operationen des Verſtandes ein Syſtem formiren, daß die Operationen des Willens gleicherweiſe eines formiren, und daß dieſe zwey Syſteme in Einem zuſammenlaufen.

Dieſes Syſtem haben wir **nach und nach** vollendet: wir haben ein Urtheil, und auf dieſes wiederum eines, formirt. Es wiederfährt uns, was einem Baumeiſter wiederfährt, der ein Gebäude aufführt. Er ſezt, der Ordnung nach, Steine auf Steine: das Gebäude ſteigt nach und nach empor; und wann es zu Stande gebracht iſt, ſo überſieht man es mit Einem Blick. In der That, Sie nehmen in dem Wort **Verſtand** eine gewiſſe Reihe von Operationen wahr; eben ſo bemerken Sie eine in dem Wort **Wille**; und das einzige Wort Gedanke ſtellt Ihnen das ganze Syſtem Ihrer Seelen=Vermögen dar.

Es war von großer Wichtigkeit, daß Sie ſich bey Zeiten daran gewöhnten, ein Syſtem gut zu faſſen: allein hieran iſt es nicht genug; Sie müſſen noch überdieß die Mittel erwägen, die Ihnen die Fähigkeit verſchaft haben, daſſelbe zu faſſen. Denn Sie müſſen wiſſen, wie Sie es anzugreifen haben, um andere Syſteme zu formiren.

Sie ſehen aus der Kunſt, mit der wir verfuhren, daß ein einziges Wort hinreicht, Ihnen eine große Anzahl Ideen vorzuzeichnen. Wollen Sie wiſſen, wie das zugeht, ſo dörfen Sie nur über ſich ſelbſt nachdenken, und ſich der Ordnung erinnern nach der wir uns gerichtet haben.

Wie ſie zu dieſer Fähigkeit gelangen kann.

Sie werden alſo eine Reyhe von Haupt-Ideen bemerken, die wir auf eine ſucceßive Weiſe entwickelt haben; und die, weil ſie aus Einer Grund-Idee flieſſen, ſich vereinigen und ein einziges Ganzes formiren. Sie werden bemerken, daß Sie die Subordination, die zwiſchen denſelben Statt findet, durchgedacht; daß Sie beobachtet haben, wie ſie aus einander entſpringen; und daß Sie eine Fertigkeit angenommen, dieſelben ſchnell zu durchlaufen. In eben dem Maaſſe wie Sie dieſe Fertigkeit erlangten, breitete ſich Ihre Seele aus, und es glükte ihr endlich, das aus einer großen Anzahl von Ideen entſpringende Ganze zu umgreifen.

Dieſes Verfahren, das Ihnen einmal gelungen war, mußte Ihnen immer gelingen. Auf dieſe Art giengen wir bey allen andern Syſtemen die Sie ſich gemacht haben, zu Werke; und Sie ſind bereits hinlänglich davon unterrichtet, um zu fühlen daß dieſes das einzige Mittel iſt, ächte Kenntniſſe zu erlangen. In der That iſt es in der Seele nur in ſofern licht, in ſo fern die Ideen wechſelsweiſe Licht auf einander werfen. Dieſes Licht iſt nur darum fühlbar, weil die Verhältniſſe, die zwiſchen den Ideen Statt finden, ſich uns einleuchtend darſtellen: und wenn man, um die Wahrheit eines Urtheils einzuſehen, alle Verhältniſſe auf

einmal faſſen muß; ſo iſt es noch nothwendiger keines davon entwiſchen zu laſſen, wann man ſich der Wahrheit einer langen Reyhe von Schlüſſen verſichern will. Sie haben mehr Tag vonnöthen, um die auf einer Landſchaft verbreiteten Gegenſtände wahrzunehmen, als die in Ihrem Zimmer vorhandenen Mobilien zu bemerken.

Allein der erſte Blik iſt nicht hinreichend, alles was in einem ſehr ausgedehnten Raume ſich uns darbeut, deutlich zu überſehen. Sie ſind genöthiget, von einem Gegenſtand zum andern zu gehen, und jeden beſonders zu beobachten; und nur alsdann, wann Sie dieſelben, der Ordnung nach, durchgangen haben, ſind Sie fähig, mehr Dinge auf einmal zu unterſcheiden. Nun aber ergänzen Sie die Mängel ihres Geiſtes durch eben den Kunſtgrif, deſſen Sie ſich bedienen, um die Mängel Ihres Geſichtes zu ergänzen; und Sie ſind nur alsdann vermögend, eine groſſe Anzahl Ideen zu umfaſſen, wann Sie dieſelben, jede insbeſondere, betrachtet haben.

Sie wiſſen vielleicht nicht, mein Prinz, was ein unrichtiger Verſtand (un eſprit faux) iſt; es iſt nicht undienlich, es Ihnen hier zu ſagen, denn Sie werden manchen in der Welt antreffen.

Wenn ſie nicht dazu gelangt, ſo läuft ihr Verſtand Gefahr, unrichtig zu werden.

Ein unrichtiger Verſtand iſt ein ſehr eingeſchränkter Verſtand: es iſt ein Verſtand der die Fertigkeit nicht erlangt hat, eine groſse Anzahl Ideen, zu umfaſſen. Sie ſehen hieraus, daß es ihm oft wiederfahren muß, ihre Verhältniſſe entwiſchen zu laſſen. Es wird ihm daher nicht möglich ſeyn, ſich von der Wahrheit aller ſeiner Urtheile zu verſichern. Hat er die Ehrſucht ein Syſtem zu machen, ſo wird er in den Irrthum gerathen: er wird Wiederſprüche auf Wiederſprüche, Ungereimtheiten auf Ungereimtheiten anhäufen. Ich werde Ihnen einmal Beyſpiele davon geben, und Sie werden fühlen wie wichtig es für Sie iſt Ihren Verſtand auszudehnen, wenn Sie nicht wollen daß er unrichtig werde.

Allein, werden Sie mir ſagen, ſo ſehr ich ihn auch ausdehnen werde, ſo wird er doch immer eingeſchränkt, mithin immer unrichtig ſeyn.

Was den unrichtigen Verſtand charakteriſirt.

Der Verſtand iſt nicht gerad deswegen unrichtig, weil er eingeſchränkt iſt, ſondern weil er ſo eingeſchränkt iſt, daß es ihm an der Fähigkeit mangelt, ſein Augenmerk auf viele Ideen zugleich zu richten: er vermuthet ſo gar nicht, daß es gewiſſe Verhältniſſe gebe, die man, eh man ein Urtheil fällt, faſſen muß:

er urtheilt eilfertig, auf gerathewohl hin, und betrügt ſich.

Was den richtigen Verſtand charakteriſirt.

Derjenige hingegen der ſeinen Verſtand beyzeiten daran gewöhnt hat, ſich über eine Reyhe von Ideen auszubreiten, fühlt wie nothwendig es iſt alles zu vergleichen, um von allem zu urtheilen. Wann ſein Geſichtskreis nicht ausgedehnt genug iſt, ein Syſtem zu umfaſſen, ſo hält er ſein Urtheil zurück, er beobachtet alle Theile nach der Ordnung, und urtheilt nur alsdann wann er verſichert iſt daß ihm nichts entwiſcht. Der Charakter des richtigen Verſtandes beſteht, daß er ſich vor dem Irrthum hütet indem er ſich hütet Urtheile zu fällen. Er weiß wann er urtheilen ſoll; der unrichtige Verſtand weiß es nicht und urtheilt immer.

Die Verknüpfung der Ideen iſt es, die die ganze Nettheit unſerer Gedanken ausmacht.

Obwohl mehrere Ideen wann Sie urtheilen, wann Sie ſchlieſſen und wann Sie ein Syſtem machen, ſich Ihnen zu gleicher Zeit darbieten; ſo werden Sie dennoch bemerken, daß eine gewiſſe Ordnung unter ihnen herrſcht. Es giebt eine Subordination, die ſie mit einander verknüpft. Je größer nun dieſe Verknüpfung und je fühlbarer ſie iſt, deſto mehr Nettheit und Umfang werden Ihre Begriffe haben. Zerſtören Sie dieſe Ordnung,

ſo zerſtreut ſich das Licht, und es ſchwebt Ihnen nichts mehr als ein ſchwacher Schein vor dem Geſicht.

Sie macht daher auch die ganze Nettheit der Rede aus.

Da dieſe Verknüpfung Ihnen ſo nothwendig iſt um Ihre eigenen Ideen wohl zu faſſen; ſo begreifen Sie, wie nothwendig es iſt, ſie auch in der Rede beyzubehalten. Die Sprache muß alſo dieſe Ordnung, dieſe Subordination, dieſe Verknüpfung, auf eine fühlbare Art ausdrücken. Folglich iſt das Principium, das Sie ſich beym Schreiben zu machen haben: dieſes: **ſich allezeit nach der größten Verknüpfung der Ideen zu richten.** Die verſchiedenen Anwendungen, die wir von dieſem Principio machen werden, werden Sie das ganze Geheimnis der Kunſt zu ſchreiben lehren.

Sie macht ſo gar den Charakter derſelben aus.

Ich kann Ihnen ſo gar ſchon itzo einigermaſſen begreiflich machen, wie dieſes Principium dem Styl verſchiedene Charaktere geben wird. Wenn wir auf uns ſelbſt aufmerkſam ſind, ſo werden wir bemerken, daß unſere Ideen ſich in einer Ordnung darbieten, die zu Folge der verſchiedenen Gefühle, wovon wir durchdrungen ſind, ſich ändert. Eine Idee kann bey einer gewiſſen Gelegenheit einen lebhaften Eindruck auf uns machen; bey einer andern

laßt ſie ſich vielleicht kaum bemerken. Hieraus entſtehen eben ſo viel Arten einerley Sache zu begreifen, als wir Arten von Leidenſchaften auf eine ſucceßive Weiſe empfinden. Sie können hieraus abnehmen, daß, wenn wir dieſe Ordnung in der Rede beybehalten, wie durch die Mittheilung unſerer Ideen zugleich unſere Gefühle mittheilen werden.

Ich weiß nicht, ob das Principium, das ich für die Kunſt zu ſchreiben feſtſetze, Ausnahmen leidet; aber gewiß iſt es, daß ich bisher keine habe entdecken können.

Zweytes Kapitel.

Wie in einem Satz alle Wörter einem einzigen Wort untergeordnet ſind.

Subordination der Wörter in der Rede.

In dieſer Phraſe: ein aufgeklärter Prinz iſt überzeugt daß alle Menſchen gleich ſind, und daß er ſich nicht anders über ſie erheben kann, als indem er ihnen das Beyſpiel ſeiner Tugenden giebt. Aufgeklärt iſt dem Wort Prinz untergeordnet; iſt überzeugt dem aufgeklärter

Prinz; daß alle Menſchen gleich ſind, und daß er ſich nicht anders über ſie erheben kann, dem überzeugt; als indem er ihnen das Beyſpiel ſeiner Tugenden giebt, dem ſich nicht anders über ſie erheben kann.

Die Eigenſchaft der untergeordneten Wörter iſt, daß ſie die andern modificiren, indem ſie dieſelben entweder beſtimmen oder erklären. Aufgeklärt modificirt Prinz, weil es das Wort Prinz auf eine minder allgemeine Claſſe einſchränkt; und die ganze übrige Phraſe modificirt aufgeklärter Prinz, weil ſie die Ideen erklärt, die man ſich davon macht. Sie werden ferner bemerken, daß alle Wörter der beſondern Sätze, in der nemlichen Ordnung, in der ſie hier ſtehen, einander untergeordnet ſind.

Woran man die Subordinations-Verhältniſſe erkennt.

Dieſe Subordinations-Verhältniſſe laſſen ſich an verſchiedenen Zeichen erkennen: an der Geſchlechtsform und an der Zahl, aufgeklärter Prinz, aufgeklärte Prinzeßinnen; an der Stelle welche die Wörter einnehmen, wie Sie es in dem Gewebe dieſer Phraſe ſehen; an den Bindewörtern, wovon Sie zwey in dieſem Beyſpiele haben, daß, und; endlich an den Präpoſitionen. [Im Deutſchen haben wir noch die Abänderung der Endung

dung der Namen, wie hier: das Beyſpiel ſeiner Tugenden: wo nemlich die Franzoſen genöthiget ſind, Präpoſitionen zu gebrauchen, da gebrauchen wir oft, mit den Griechen und Lateinern, die ſogenannten Caſus.]

Der Name iſt das erſte Glied eines Satzes.

Der Name iſt eigentlich das erſte Glied des Satzes, denn er iſt es, auf den ſich die andern alle beziehen. Wann ich ſage herzhafter Soldat, ſo ſieht man wohl, daß in dem Augenblick da ich herzhafter ausſpreche, ich an einen Namen denke, den ich Willens bin zu modificiren. Ob alſo ſchon Soldat die zweyte Stelle hat, ſo hat es doch die erſte in der Ordnung der Ideen, und herzhafter iſt ein untergeordnetes Wort.

Gerade Conſtruction und umgekehrte Conſtruction, oder Inverſion.

Hieraus entſpringen zwo Arten von Conſtructionen: die eine, die ſich nach der Subordination der Wörter richtet, und die wir die gerade Conſtruction genannt; die andere, die davon abweicht, und die wir die umgekehrte Inſtruction oder Inverſion genannt haben. [Dieſem zu Folge ſteht herzhafter Soldat in der umgekehrten Conſtruction, und es iſt uns nicht einmal erlaubt, das Beywort hinter das Hauptwort zu ſetzen. Die Franzoſen ſagen Soldat courageux und courageux Sol-

dat, welche Freyheit ſie doch nicht überall, wie die Lateiner, haben. Woher mag es wohl kommen daß uns Deutſchen die **umgekehrte** Conſtruction hier zur **natürlichen** geworden iſt ? Ich antworte, weil wir in den meiſten Fällen unſer Augenmerk mehr auf das **modificirende**, als auf das **modificirte** Wort, richten. Wann ich ſage: **dieſer herzhafte Soldat ſchlug ſich mitten durch die Feinde durch**, ſo beſchäftigt ſich offenbar meine Seele mehr mit der Idee der **Herzhaftigkeit** als mit der Idee des **Soldaten**; wir ſetzen alſo das **Wort herzhaft** vor dem **Worte Soldat.**]

Die Inverſion iſt fehlerhaft, wann ſie dem Verhältnis der Wörter nur im mindeſten nachtheilig iſt.

Man muß niemals eine Inverſion machen, wann das Verhältnis der Wörter durch die Stelle die ſie einnehmen, angezeigt werden muß. So iſt im Franzöſiſchen j'aurois à rendre compte de mille autres ſecrets, (**ich hätte von tauſend andern Heimlichkeiten Rechenſchaft zu geben,**) eine gerade Conſtruction: man kann ſie umkehren und ſagen: de mille autres ſecrets j'aurois à rendre compte, (**von tauſend andern Heimlichkeiten hätte ich Recvenſchaft zu geben**) denn das Verhältnis des compte zu mille autres ſecrets iſt hinlänglich durch die Präpoſition de angezeigt: allein das Verhältnis des compte zu rendre muß bloß durch die Stelle angezeigt werden,

folglich würde man ſehr fehlerhaft ſagen: de mille autres ſecrets j'aurois compte à vous rendre. [Im Deutſchen ſagen wir zwar: **von tauſend andern Heimlichkeiten hätte ich euch Rechenſchaft zu geben**; allein in unſerer Sprache können oder vielmehr **müſſen** wir in vielen Conſtructionen den ſogenannten Accuſativ **vor** dem regierenden Zeitwort ſetzen: ſo ſteht hier **Rechenſchaft** vor **geben**, dem es doch untergeordnet iſt: im Franzöſiſchen iſt dieß nicht erlaubt; der Gegenſtand, oder das was die lateiniſchen Grammatiker den Accuſativ nennen, ſteht immer hinter dem Zeitwort. Wenn man daher ſagt: j'aurois compte à vous rendre, ſo ſcheint es, compte hange von j'aurois ab, da es doch offenbar von rendre abhängt, und alſo den Sprachregeln gemäß **nach** ihm ſtehen muß.] Man wird ſagen: j'aurois des comptes à rendre oder j'aurois à rendre des comptes, und dieſe beyden Conſtructionen ſind ſo gar gerad; denn man ſagt ſo wohl j'ai des comptes als je rends des comptes: allein man ſagt nicht j'ai compte wie man je rends compte ſagt.

Bisweilen fangt eine gerade Conſtruction mit einem untergeordneten Wort an; alsdann nemlich muß man irgend einen Namen hinzudenken. Des ſavans penſent (**einige Gelehrte halten dafür**;) ſavans iſt untergeordnet, weil es die Präpoſition

des vor ſich hergehen hat, und das darunter verſtandene Wort iſt une partie oder quelques-uns.

Was man durch das regierende und durch das regierte Wort verſteht.

Man unterſcheidet die Wörter in regierende und in regierte. Das regierende iſt dasjenige, durch welches das Geſchlecht, die Zahl oder die Präpoſition, die vor einem untergeordneten Wort hergehen ſoll, beſtimmt werden: das regierte iſt dasjenige, das nur deswegen, weil es einem andern untergeordnet iſt, ein gewiſſes Geſchlecht, eine gewiſſe Zahl, eine gewiſſe Stelle oder eine gewiſſe Präpoſition annimmt. So wird aufgeklärter von Prinz, und überzeugt von aufgeklärter Prinz regiert. [In den lateiniſchen Grammatiken iſt dieſe Eintheilung der Wörter eingeführt, weil man dafür hält, die Betrachtung des regiminis erleichtere die Ueberſetzung der lateiniſchen Autoren. Im Deutſchen, wo man minder Freyheit hat die Wörter zu verſetzen, iſt dieſe Eintheilung minder nöthig: im Franzöſiſchen noch minder.]

Drittes Kapitel.

Von den einfachen, und von den, aus mehrern Subjecten oder aus mehrern Prädicaten, zuſammengeſezten Sätzen.

Einfache Sätze.

Sie ſind glüklich; Sie leſen, ſind Beyſpiele von einfachen Sätzen. Sie ſehen, daß dieſe Sätze aus einem Namen, aus dem Zeitwort Seyn und aus einem Beywort; oder aus einem Namen und aus einem Zeitwort, welches ſo viel iſt als ein Beywort vor dem das Zeitwort Seyn hergeht, zuſammengeſezt ſind. Sie leſen iſt eben ſo viel als Sie ſind leſend, welches aber nicht gebräuchlich iſt.

Von den zwey Gliedern, die man in einem Satze mit einander vergleicht, heißt das eine das Subject, und das andere das Prädicat.

Satz, der mehrere andere enthält.

Man kann mehrere Subjecte mit ebendemſelben Prädicat, mehrere Prädicate mit eben demſelben Subiect, oder zugleich mehrere Subjecte und mehrere Prädicate mit einander vergleichen. In allen dieſen Fällen hat man einen aus mehrern andern Sätzen zuſammengeſezten Satz.

Die Conſtruction von dergleichen Sätzen leidet keine Schwierigkeit. Wann Boileau die Weichlichkeit durch folgenden Vers ſchildert:

Soupire, étend les bras, ferme l'œil & s'endort.

Seufzt, dehnt die Arme, ſchließt das Aug zu und ſchläft ein.

ſo ſchließt er vier Prädicate in Einen Satz ein, und ſtellt ſie in der Gradation dar, die ſie deſto mehr mit einander verknüpft. Die Ordnung der Wörter wird alsdann durch die Gradation der Ideen beſtimmt, und man hat nicht zwiſchen zwo Conſtructionen zu wählen.

Findet die Gradation nicht Statt, ſo werden die Ideen gleich-gut verknüpft ſeyn, was auch immer die Ordnung, die man ihnen giebt, ſeyn mag. In dergleichen Fällen werden alſo die Wortfügungen willkührlich ſeyn, und man wird ſich nur um das Ohr zu bekümmern haben.

Es würde unnütz ſeyn, hier die Beyſpiele zu vervielfältigen: dergleichen Phraſen leiden keine Schwierigkeiten.

Viertes Kapitel.

Von den Sätzen, die durch die Menge der Verhältniſſe zuſammengeſezt ſind.

Die Menge der Beziehungen macht eine Conſtruction fehlerhaft.

Ein Zeitwort kann eine Beziehung auf einen Gegenſtand haben; ich ſende dieſes Buch: auf ein Ziel, (terminus) euerm Freund: auf einen Beweggrund oder auf einen Endzwek, um ihm Vergnügen zu machen: auf einen Umſtand, in ſeiner Neuheit: auf ein Mittel, durch eine Gelegenheit.

Dem erſten Anſehen nach könnte man glauben, es wäre genug, alle dieſe Dinge neben einander hinzuſetzen; und dennoch würde der mittelmäßigſte Autor ſich folgende Phraſe nicht erlauben: ich ſende dieſes Buch euerm Freund, um ihm Vergnügen zu machen, in ſeiner Neuheit, durch eine Gelegenheit. Was iſt nun aber jenes Geſetz, dem wir ſelbſt alsdann gehorchen, wann wir es nicht kennen?

Das einfachſte und ſicherſte Mittel, den Grund

von dem was ſchlimm iſt, zu entdecken, iſt dieſes daß man den Grund von dem was gut iſt, ſuche.

Ebendieſelbe Beziehung kann wiederhohlt werden.

Erſtlich iſt es gewiß, daß, ſo oft man auch eine Beziehung wiederhohlen mag, die Phraſe nichts deſto weniger correct ſeyn kann. Zum Ex. Vous ne connoiſſez pas l'ennui qui dévore les Grands; l'obſeſſion où ils ſont de cette multitude de valets dont ils ne peuvent ſe paſſer, l'inquiétude qui les porte à changer de lieu ſans en trouver un qui leur plaiſe; la peine qu'ils ont à remplir leur journée, & la triſteſſe qui les ſuit juſques ſur le trône. Sie kennen nicht die Langeweile, die die Großen verzehrt; die Beläſtigung jener Menge von Dienern, die ſie umringen und deren ſie nicht entbehren können; die Unruhe, die ſie von einem Orte zum andern treibt, ohne daß ſie Einen finden können der ihnen gefalle; die Mühe die ſie haben, ihren Tag auszufüllen, und die Traurigkeit, die ihnen bis auf den Thron folgt.

Sie ſehen in dieſer Phraſe die nemliche Beziehung eben ſo oft wiederhohlt, als das Zeitwort Sie kennen verſchiedene Gegenſtände hat. [Ich will hier ein Beyſpiel aus dem Sebaldus Nothanker anführen, deſſen Verfaſſer vielleicht unter

allen deutſchen Schriftſtellern derjenige iſt, der am meiſten netteté in ſeinem Styl hat. „Aber wie groß war ſein Entſetzen, da er ſein Haus von einem andern eingenommen, ſeine Familie in einer fremden Hütte, ſeine Frau und ſeine jüngſte Tochter auf dem Krankenbette, und ſeine älteſte Tochter ganz in Thränen zerflieſſend, antraf." Hier hat das Zeitwort antraf vier bis fünf auf einander folgende Gegenſtände, die alle einerley Beziehung haben.]

In dergleichen Fällen giebt es entweder zwiſchen den Ideen eine Gradation oder es giebt keine. Giebt es eine, ſo müſſen Sie ſich an die Ordnung, die ſie Ihnen anzeigt, binden; giebt es keine, ſo können Sie dieſelben anordnen wie es Ihnen beliebt, und Sie dörfen bloß das Ohr zu Rathe ziehen.

Anderes Beyſpiel aus dem Boſſuet.

Les Romains ſavoient profiter admirablement de tout ce qu'ils voyoient dans les autres peuples de commode pour les Campemens, pour les ordres de bataille, pour le genre même des armes, en un mot, pour faciliter tant l'attaque que la défenſe. Alles was die andern Völker in ihrer Art ſich zu lagern, in ihren Schlachtordnungen, ſo gar in der Gattung ihrer Waffen beque=

mes hatten, mit Einem Wort, alles was ſie ausgeſonnen hatten, ſo wohl den Angrif als die Vertheidigung zu erleichtern, das bemerkten die Römer, und wußten ſichs vortreflich zu Nutz zu machen.

Hier haben Sie ein Beyſpiel, wo ein Beywort, nemlich commode, bequem, ſich auf mehrere Endzwecke oder Ziele bezieht, die im Franzöſiſchen durch die Präpoſition pour, im Deutſchen durch in ausgedrükt ſind. Es mag nun dieß ein Zeitwort, oder ein Beywort, oder ſonſt irgend eine Beziehung ſeyn, wenn ſie nur immer ebendieſelbe iſt, ſo ſieht man augenſcheinlich, daß die Conſtruction keine Schwierigkeit leidet.

Die Gradation der Ideen war dieſe: die Gattung der Waffen, die Art ſich zu lagern, und die Schlachtordnungen; allein Boſſuet hat es umgekehrt, weil ſeine Abſicht war zu verſtehen zu geben, wie weit die Römer die Aufmerkſamkeit trieben, die man ihnen beylegt; hiezu dienen noch die Partikeln ſo gar, wie im Franzöſiſchen das Beywort même.

In welcher Ordnung die Beziehungen an das Zeitwort geknüpft werden.

Wie es zwiſchen den Beziehungen von ebenderſelben Art eine Gradation giebt, ſo giebt es

ebenmäßig eine zwiſchen den Beziehungen von verſchiedener Art. Das Zeitwort iſt mehr an ſeinen **Gegenſtand** als an ſein **Ziel** (terminus,) und mehr an ſein Ziel als an einen **Umſtand** geknüpft.

Wenn ich z. E. nachdem ich geſagt habe, ich ſende . . . meine Rede unterbreche; ſo wird man mich nicht gleich anfangs fragen **Wem**? oder **wohin**? es ſey dann daß man anders woher wiſſe, was ich Willens bin zu ſenden. Man wird fragen **Was**? und wann ich hinzufüge **ein Buch**, ſo wird die erſte Frage nicht ſeyn **warum**? noch **durch was für eine Gelegenheit**, ſondern vielmehr **Wem**?

Sie ſehen hieraus, daß der Gegenſtand dasjenige iſt, was mit dem Zeitwort die nächſte Verbindung hat, und daß nach dem Gegenſtand es das Ziel iſt. Man wird alſo j'envoye ce livre à votre ami, beſſer ſagen als, j'envoye à votre ami ce livre. [Die Regel ſcheint mir wahr zu ſeyn: allein ich habe ſchon bemerkt daß uns Deutſchen die Verſetzungen natürlich geworden ſind; wir ſagen daher gleichgut: **ich ſende dieſes Buch euerm Freunde**, und, **ich ſende euerm Freunde dieſes Buch** Ich würde in dergleichen Fällen meiſtens nur das Ohr zu Rathe ziehen.]

Ideen, die nothwendig zum Verſtand der Phraſe gehören; Ideen die als eine Zugabe hinzugefügt werden.

Sie werden bemerken, daß der Verſtand dieſer Phraſe, wenn er geendiget ſeyn ſoll, einen Gegenſtand und ein Ziel enthalten muß; und daß es nicht nothwendig iſt, daß er die Umſtände, das Mittel, den Endzweck oder den Beweggrund enthalte. Nun heiſſe ich alle Ideen, ohne welche der Sinn einer Phraſe nicht geendiget werden kann, **nothwendige Ideen**; hingegen die Umſtände, das Mittel, den Endzweck, den Beweggrund, mit Einem Wort, alle Ideen, die man einem bereits geendigten Sinne beyfügt, heiſſe ich **Ideen die als eine Zugabe hinzugefügt werden**.

Da der Sinn geendiget iſt, ohne von den hinzugefügten Ideen abzuhängen, ſo erhellet, daß wann keine davon ausgedrükt iſt, das Zeitwort uns nicht veranlaßt, vielmehr über die eine als über die andere, Fragen zu machen. Dieſe Ideen haben mit dem Zeitwort keine weſentliche Verbindung. Wenn man Fragen macht, ſo wird es bloß aus Neugierde geſchehen, und ſie werden vielmehr die Umſtände als die Mittel, vielmehr die Mittel als den Endzweck, und umgekehrt, zum Gegenſtande haben.

Eine Conſtruction kann ſich mit einer hinzugefügten Idee endigen.

Ich kann der zum Beyſpiel gegebenen Phraſe einen Umſtand

beyfügen. Ich ſende euerm Freunde dieſes Buch in ſeiner Neuheit. [Dieſe Ordnung dünkt mich beſſer als die franzöſiſche: j'envoye ce livre à votre ami dans ſa nouveauté; das ſa nouveauté ſcheint zu nahe bey votre ami zu ſtehen.] Dieſer Umſtand in ſeiner Neuheit ſchadet der Verknüpfung der Ideen nicht: er ſteht an ſeinem rechten Ort, und die Conſtruction iſt gut.

Ich kann ferner den Endzwek oder das Mittel an die Stelle des Umſtandes ſetzen, und eben ſo gut ſagen: ich ſende dieſes Buch euerm Freund, um ihm Vergnügen zu machen: ich ſende euerm Freunde dieſes Buch durch eine Gelegenheit.

Sie muß ſich nicht mit mehrern endigen.

Allein wenn ich die Umſtände, die Mittel und den Endzwek zuſammennehme, ſo habe ich keinen hinreichenden Grund, vielmehr mit einer von dieſen Ideen als mit den andern anzufangen; daher wird die Conſtruction anſtößig: jede dieſer Ideen hat ein gleiches Recht vor der andern herzugehen, und die lezte ſcheint am unrechten Orte zu ſtehen. Wann ich alſo ſage: ich ſende euerm Freunde dieſes Buch in ſeiner Neuheit, um ihm Vergnügen zu machen, durch eine Gelegenheit; ſo wird die

Phraſe mit den Ideen, um ihm Vergnügen zu machen, durch eine Gelegenheit, ſchlecht geendiget, weil ſie von dem Zeitwort, auf das ſie ſich allein beziehen, allzuſehr abgeſondert ſind, und überdieß mit einander keine Verbindung haben.

Die Menge der Beziehungen iſt alſo nur darum ein Fehler, weil ſie der Verknüpfung der Ideen nachtheilig iſt; und dieſe Verknüpfung fangt an geſtört zu werden, wann man dem Gegenſtand und dem Ziel noch zwo Beziehungen beyfügt. Die allgemeine Regel iſt alſo, daß das Zeitwort niemals mehr als drey Beziehungen nach ſich ſtehen habe.

Die hinzugefügten Ideen haben keinen beſtimmten Platz.

Ich ſage nach ſich, denn da der Sinn geſchloſſen iſt, ohne von den hinzugefügten Ideen abzuhängen, ſo beſtimmt ihnen das Zeitwort keinen Platz: es hat mit den einen nicht mehr Verknüpfung als mit den andern, und ſie können die Phraſe entweder anfangen oder endigen.

Man kann in einer Phraſe zwo ſolcher Ideen anbringen, wenn man die eine zu Anfang ſezt.

Vermittelſt dieſer Verſetzungen kann man in einer Phraſe eine Beziehung weiter anbringen. Man wird daher ſagen: um euerm Freund ein Vergnügen zu machen, ſende ich ihm dieſes Buch in ſeiner Neuheit; und

dieſe Conſtruction iſt beſſer als folgende: ich ſende dieſes Buch euerm Freund in ſeiner Neuheit um ihm ein Vergnügen zu machen. [Wir könnten noch überdieß ſagen: ich ſende euerm Freund, um ihm ein Vergnügen zu machen, dieſes Buch in ſeiner Neuheit. Im Franzöſiſchen kann der Gegenſtand nicht ſo weit von dem Zeitworte geſezt werden, und es würde für ein franzöſiſches Ohr übel lauten, wenn man ſagte: j'envoye à votre ami, pour lui faire plaiſir, ce livre dans ſa nouveauté. Im Lateiniſchen könnte man die Phraſe ſo gar folgender Maaſſen anfangen: ut gratum illi facerem &c.]

Wann wir die erſte Conſtruction anfangen, ſo zieht die hinzugefügte Idee, um euerm Freund ein Vergnügen zu machen; unſre Aufmerkſamkeit an ſich, und heißt uns das Zeitwort, dem ſie untergeordnet iſt, erwarten. So bald wir daher, ſende ich, leſen, knüpfen wir ſie natürlicher Weiſe daran.

Anders verhält es ſich mit der zweyten Conſtruction; denn, wann wir da bis zu dem Wort Neuheit gekommen ſind, ſo erwarten wir nichts mehr. Der Sinn wird zwar die Worte, um ihm ein Vergnügen zu machen, noch an das Zeitwort ich ſende knüpfen können: allein die Ver-

knüpfung wird nicht auf eine ſo natürliche Weiſe geſchehen.

Wann man eine Phraſe lieſt, ſo muß es ſcheinen, ſie ſey in Einem Wurf gemacht worden; ſie muß nicht das Anſehen haben, als hätte man ſie zu wiederhohlten Malen angefangen. Nun aber ſcheint es, wenn man einem übrigens geſchloſſenen Sinn am Ende mehrere Jdeen beyfügt, man habe vergeſſen was man ſagen will, und man ſey genöthiget, das Vergeſſene nachzuhohlen.

Die Regel iſt alſo dieſe: man kann in einer Phraſe ſo viel hinzugefügte Jdeen anbringen als man will, wann ſie alle einerley Beziehung auf auf das Zeitwort haben; haben ſie aber verſchiedene Beziehungen auf daſſelbe, ſo kann man, wann man keine zu Anfang ſetzen will, nur Eine anbringen; und man kann ihrer zwo anbringen, wann man eine zu Anfang und eine am Ende ſezt.

Bilden Sie ſich aber dennoch nicht ein, daß uns immer frey ſtehe, die Stelle der hinzugefügten Jdeen zu ändern. Wann Peliſſon, in der Meynung Ludwig XIV. zu loben, ſagt: le roi reçut fiérement les deputés de Tournay, pour avoir oſé tenir en ſa préſence, (**der König empfieng mit einer hohen Mine die Abgeordneten von**

Doornik

Doornik, weil ſie ſich unterſtanden hatten, ſeine Gegenwart auszuhalten; ſo ſehen Sie, daß ſich nichts verſetzen läßt. Allein wenn gleich anfangs von dem König und dieſen Abgeordneten die Frage geweſen wäre, ſo hätte man eben ſo wohl ſagen können: le roi les reçut fiérement pour avoir oſé tenir en ſa préſence, als pour avoir oſé tenir en ſa préſence, le roi les reçut fiérement. [Da wir im Deutſchen aus pour avoir oſé . . . eine beſondere Conſtruction machen müſſen, ſo geht dieſes Beyſpiel nur die franzöſiſche Sprache an: man ſieht aber, daß ſich auch im Deutſchen die beyden Conſtructionen verſetzen laſſen.

Dieſe Verſetzung muß keine Zweydeutigkeit veranlaſſen.

Sie müſſen ferner die Verſetzungen vermeiden, wenn daraus irgend eine Zweydeutigkeit entſtehen kann. Ob Sie wohl ſagen können: par la voye des experiences la philoſophie fait des progrès, (auf dem Wege der Erfahrungen kommt man in der Philoſophie weiter;) ſo können Sie doch nicht ſagen: ce n'eſt pas en imaginant qu'on découvre la vérité; par la voye, des expériences la philoſophie fait des progrès, [nicht durch Ausſinnung der Hypotheſen entdekt man die Wahrheit; auf dem Wege der Erfahrungen kommt man in der Philoſophie weiter. Der deutſchen Phraſe fehlt gewiß nichts: inſonderheit

wenn man die zwote Conſtruction mit der Partikel **nur** anfangt.] Denn par la voye des expériences, würde ſich auf das Vorhergehende, wie auf das Folgende, beziehen.

Das Ziel kann eine hinzugefügte Idee, und ein Umſtand kann eine nothwendige Idee ſeyn.

Das Ziel hat keinen ſo beſtimmten Platz wie der Gegenſtand, und man kann es oft verſetzen. Aux yeux de l'ignorance tout eſt prodige, ou tout eſt naturel, **in den Augen der Unwiſſenheit iſt entweder alles ein Wunder, oder alles natürlich.**

Alles iſt ein Wunder, alles iſt natürlich, macht einen geſchloſſenen Sinn aus, und dieß iſt ein Beweis daß das Ziel unter der Anzahl der hinzugefügten Ideen ſeyn kann. Eben ſo können die Umſtände nothwendige Ideen werden. Ich gebe Ihnen dieſes zu bemerken, damit Sie ſich daran gewöhnen, von den Dingen nach dem Sinne zu urtheilen. Hier iſt ein Beyſpiel, das ich aus dem Boſſuet hernehme.

Près du déluge ſe rangent le décroiſſement de la vie humaine, le changement dans le vivre & une nouvelle nourriture ſubſtituée aux fruits de la terre; quelques préceptes donnés à Noé de vive voix ſeulement; la confuſion des langues arrivée

à la tour de Babel &c. Nahe auf die Sündflut folgt die Abnahme des menſchlichen Lebens; die Veränderung in der Art zu leben; eine neue, die Erdenfrüchte verdringende, Nahrung; einige, dem Noah nur mündlich mitgetheilte, Vorſchriften; die bey dem babyloniſchen Thurme ſich ereignende Sprachen-Verwirrung u. ſ. w.

Nahe auf die Sündfluth iſt ein ſchlechterdings nothwendiger Umſtand, um den Sinn des Zeitworts zu endigen. [Im Franzöſiſchen erfodert das Zeitwort ſe rangent noch mehr das près du déluge.] Bemerken Sie, daß Boſſuet nicht der geraden Ordnung gefolgt iſt, weil er ſie minder tauglich gefunden, die Ideen zu verknüpfen. In der That wüade unſre Seele bey Erzählung dieſer Menge von Gegenſtänden zu lange aufgehalten; und die Verknüpfung erſt am Ende der Phraſe formirt worden ſeyn; da hingegen in der Conſtruction, die er gewählt hat, jeder Name, ſo wie einer nach dem andern ausgedrükt wird, ſich an das Zeitwort knüpfet.

Vermittelſt einiges Nachdenkens werden Sie leicht die Fälle unterſcheiden, wo Sie nach Belieben ſich die gerade oder die umgekehrte Ordnung erlauben können. Sie werden daher gleich-gut ſa-

gen: le rouge, l'orangé, le jaune, le verd, le bleu, l'indigo, le violet entrent dans la compoſition de chaque faiſceau de lumière, oder, dans la compoſition de chaque faiſceau de lumière entrent le rouge, l'orangé &c. **Die rothe, die Orange, die gelbe, die grüne, die blaue, die Indigo= und die Violet=Farbe ſind Beſtandtheile eines jeden Lichtſtrahls oder, die Beſtandtheile eines jeden Lichtsſtrahls ſind u. ſ. w.**

Wann ich übrigens zwo Conſtructionen als gut angebe, ſo betrachte ich eine Phraſe ohne irgend eine Verbindung mit einer andern. Sie werden ſehen, daß in dem Zuſammmenhang einer Rede die Wahl niemals gleichgültig iſt.

Wie das Ziel und der Gegenſtand ſich mit dem Zeitworte conſtruiren.

Wir haben geſehen, daß [im Franzöſiſchen] der Gegenſtand auf das Zeitwort folgen und vor dem Ziele hergehen ſoll; und dieſes iſt wahr, ſo oft der Gegenſtand nicht zuſammengeſezter als das Ziel, oder das Ziel nicht zuſammengeſezter als der Gegenſtand iſt. Wenn nemlich der Gegenſtand zuſammengeſezter iſt, ſo erfodert das Principium der Verknüpfung der Ideen, daß das Ziel vor dem Gegenſtand hergehe.

Sie werden ſehr gut mit der Frau von Maintenon ſagen: Mr. de Catinat fait ſon metier; mais il ne connoit pas Dieu. Le roi n'aime pas à confier ſes affaires à des gens ſans dévotion. (Catinat thut was ſein Beruf mit ſich bringt; allein er kennt Gott nicht. Der König vertraut ſeine Angelegenheiten nicht gern Leuten an, die Gott nicht fürchten.) Dieſe Wendung iſt beſſer als le roi n'aime pas à confier à des gens ſans devotion ſes affaires. Wenn Sie aber ſagten: Mr. de Catinat ne connoit pas Dieu; le roi ne confie pas le Commandement de ſes armées à des incredules; ſo würde dieſes nicht die beſte Wendung ſeyn, obwohl die Jdeen in eben der Ordnung, wie in dem erſten Beyſpiel, auf einander folgen. Es würde beſſer ſeyn, das Ziel vor dem Gegenſtand zu ſetzen, und zu ſagen: le roi ne confie pas à des incrédules le commandement de ſes armées. [Jm Deutſchen ſagen wir ganz gut: der König vertraut die Anführung ſeiner Armeen keinen Ungläubigen an, und zwar beſſer als: der König vertraut keinen Ungläubigen die Anführung ſeiner Armeen an. Und doch glaube ich würden wir beſſer ſagen: der König giebt keinen Ungläubigen die Anführung ſeiner Armeen: als, der König giebt die Anführung ſeiner Armeen keinen Ungläubigen. Jm erſten Beyſpiel nemlich iſt das Zeitwort anvertrauen

zerſchnitten, und die Partikel an endiget die Conſtruction; welches bey dem zweyten Beyſpiel nicht Statt findet. Am beſten würde man, wenn der Nachdruck auf **keinen Ungläubigen** fiele, ſagen: **keinen Ungläubigen vertraut der König das Commando ſeiner Armeen an.**] Der Grund dieſer Verſetzung iſt, weil das Ziel, wann es durch einen Gegenſtand der viel mehr Wörter enthält, von dem Zeitwort getrennt wäre, all zu weit von demſelben entfernt ſeyn würde. Allein wenn es ſelbſt ohngefehr eben ſo ſehr zuſammengeſezt wäre, ſo müßte man es wieder an ſeinen gehörigen Platz ſetzen, und die Wendung: le roi ne confie pas le commandement de ſes armées à des hommes qui ſont ſans réligion, dieſer vorziehen: le roi ne confie pas à des hommes qui ſont ſans réligion, le Commandement de ſes armées. [**Der König vertraut die Anführung ſeiner Armeen keinen Menſchen an, die ohne Religion ſind oder beſſer: Männern, die keine Religion haben, vertraut der König die Anführung ſeiner Armeen nicht an.**] Wann entweder das Ziel oder der Gegenſtand, von dem Zeitworte durch mehrere Wörter getrennt werden muß, ſo muß man immer mit dem Ziel endigen, weil es, ſeiner Natur nach, mit dem Zeitwort minder verknüpft iſt. So müſſen, zu Folge der Umſtände, ebendieſelben Ideen auf eine verſchiedene Weiſe geordnet werden.

Fünftes Kapitel.

Von den Sätzen, die durch verſchiedene Modificationen zuſammengeſezt ſind.

Um von den zuſammengeſezten Dingen deſto beſſer zu urtheilen, muß man einfachere beobachten.

Die Sätze haben nur drey Glieder, die ſich modificiren laſſen: den Namen, das Zeitwort und das Prädicat. Obwohl die Anordnung dieſer Modificationen leicht iſt, ſo muß man ſie doch ſorgfältig ſtudiren, um die Schwierigkeiten überſteigen zu lernen, wann wir den Gliedern eines ſchon ſehr zuſammen geſezten Satzes Modificationen werden beyfügen wollen. So oft Sie, mein Prinz, ein etwas zuſammengeſeztes Ding ſich werden erklären wollen, ſo erinnern Sie ſich, daß Sie immer mit der Beobachtung gleichartiger, aber einfacherer Dinge, den Anfang machen müſſen.

Die Modificationen ſind entweder Beywörter, oder Nebenwörter, (Adverbia) oder Hauptwörter, vor denen eine Präpoſition hergeht, oder andere Sätze, oder alles dieſes zuſammen genommen. Wir wollen von den Modificationen des Namens,

von denen des Zeitworts und von denen des Prädicats, in ſucceßiver Ordnung, handeln.

Von den Modificationen des Namens.

Stelle des Beyworts, das einen Namen modificirt.

Wann die Modification ein Beywort iſt, ſo iſt die Verknüpfung einerley, was man ihm auch im Franzöſiſchen für eine Stelle geben mag, Cet heureux mortel, ce mortel heureux, [Im Deutſchen haben wir niemals dieſe Wahl, und wir müſſen ſchlechterdings ſagen: **dieſer glükliche Sterbliche.** In den alten Poeſien findet man oft das Beywort hinter dem Hauptwort: wir haben uns aber billig dieſer Freyheit begeben, um die Zweydeutigkeiten zu verhüten, die aus der Aehnlichkeit der Beywörter mit den Nebenwörtern ſehr oft entſtehen würden.] Allein der Sprachgebrauch läßt uns nicht allezeit die Freyheit, das Beywort nach Belieben vor oder hinter den Namen zu ſetzen, und er ſcheint hierinnen ſich an keine gewiſſe Regel zu binden.

Stelle des Hauptworts, vor dem eine Präpoſition hergeht.

Wenn der Name durch ein Hauptwort, vor dem eine Präpoſition hergeht, modificirt iſt, ſo wird dieſes Hauptwort entweder in einem unbeſtimmten oder in einem beſtimmten Sinne ge-

nommen. Im erſtern Fall verſtattet der Sprachgebrauch nur eine einzige Conſtruction: l'homme de fortune a preſque toûjours des revers à craindre, (ein Menſch, der bloß durch das Glück empor gekommen, muß faſt immer befürchten geſtürzt zu werden.) Man wird niemals ſagen: de fortune l'homme. Im zweyten hat man zwiſchen zwo Conſtructionen die Wahl. Man kann ſagen: enfin les revers de la fortune ſont à craindre (endlich muß man die Unbeſtändigkeit des Glüks befürchten) und de la fortune enfin les revers ſont à craindre. De la fortune iſt eine beſtimmte Idee, bey der ſich unſere Seele verweilt; ſie erwartet den Namen, der dieſe Idee modificirt, und knüpft eins an das andere. Es iſt ihr nicht ſo natürlich, gleich anfangs eine unbeſtimmte Idee zu faſſen: daher kann man nicht ſagen, de fortune l'homme. [Im Deutſchen ſagen wir gleich wohl ein Glükskind, ein Glüksball, und in tauſend andern Fallen ſetzen wir die unbeſtimmte Idee voran. Freylich ſchmelzen wir zwey Wörter in eines zuſammen; welches die Franzoſen nicht thun können.]

Sie werden bemerken, daß die Setzung des Hauptworts vor dem Namen, den es modificirt, erfodert, daß eines von dem andern durch irgend etwas abgeſondert ſey; und das ſchadet der Ver-

knüpfung der Ideen nichts. Denn wenn es Fälle giebt, wo die Ideen, nur inſofern die Wörter unmittelbar auf einander folgen, unter ſich verknüpft ſind, ſo giebt es andere, wo die Conſtruction die Ideen von einander entfernt, um ihre Verbindung deſto fühlbarer zu machen. Der ganze Kunſtgrif beſteht darinnen, daß man die Idee, die in der geraden Ordnung die lezte ſeyn ſollte, gleich im Anfang darſtelle: der Geiſt richtet ſein Augenmerk auf ſie, und knüpft ſie von ſelbſt an diejenige, von der ſie getrennt worden iſt, und die ſie ihn hat erwarten heiſſen. Wann man lieſt de la fortune, ſo erwartet man den Namen, den dieſes Hauptwort beſtimmt, und ſo bald man lieſt les revers, ſo iſt die Verknüpfung gemacht. Nun aber iſt die Verknüpfung ebendieſelbe, die Conſtruction mag entweder ſelbſt, die Ideen durch die Näherung der Wörter einander nähern, oder ſie mag die Wörter mit einer gewiſſen Kunſt trennen, wodurch die Seele bewogen wird, die Ideen einander zu nähern. Dieſe beyden Conſtructionen haben, jede, ihre Vortheile, und man muß bald die eine bald die andere vorziehen. Die gerade Ordnung iſt der feſte Punct, den Sie niemals aus dem Geſichte verlieren müſſen. Ihre Conſtructionen können davon abweichen; allein man muß ſie, ohne ſonderliche Anſtrengung, darauf zurükführen können, ſonſt werden ſie dunkel, oder wenigſtens allzuver-

flochten ſeyn: de la fortune enfin les revers ſont à craindre, wird nur darum verſtanden, weil unſere Seele natürlicherweiſe die gerade Ordnung wieder herſtellt.

Un excellent fruit d'Italie; un fruit excellent d'Italie (eine köſtliche Frucht Italiens.) Hier haben Sie einen Namen fruit, der durch ein Beywort, excellent, und durch ein unbeſtimmtes Hauptwort, vor dem eine Präpoſition hergeht, d'Italie, modificirt iſt. Sie können zwo Conſtructionen machen, weil excellent zwo verſchiedene Stellen haben kann. In der erſtern knüpft ſich fruit beſſer an ſeine Modificationen, und ſie iſt daher vorzuziehen. Mit dem Beyworte bon hätten Sie ſchlechterdings nur eine Conſtruction, weil fruit bon nicht geſagt wird.

Wann das Hauptwort beſtimmt iſt, ſo geben die Verſetzungen zu mehrern Conſtructionen Anlaß.

Wenn das modificirende Hauptwort beſtimmt wäre, ſo würden Sie zuweilen vier, ein ander mal zwo Conſtructionen haben. Vier: la victoire ſanglante de Fontenoi; la ſanglante victoire de Fontenoi; de Fontenoi la victoire ſanglante; de Fontenoi la ſanglante victoire, (die blutige Schlacht bey Fontenoi.) Zwo: Les attirails aſſujettiſſans de la grandeur; de la grandeur les attirails aſſujettiſſans (die drückenden

Unbequemlichkeiten, die die Größe nach ſich zieht.) Jede dieſer Conſtructionen hat ihren Gebrauch; das will ich Ihnen in der Folge erklären. Ich bitte Sie gegenwärtig nur, ſich zu erinnern, daß man ſich ihrer nicht willkührlich bedienen kann.

Sie können ferner les revers dangereux de la fortune, auf vier verſchiedene Arten, und les coups incertains de la fortune nur auf zweyerley Arten conſtruiren. Allein es iſt unnütz, die Beyſpiele zu vervielfältigen. Man wird ſagen, l'ambitieux, l'intrépide, le téméraire roi de Suède und le roi de Suéde ambitieux, intrépide, téméraire, (der ehrgeizige, unerſchrockene, verwegene König von Schweden) aber niemals le roi ambitieux, intrépide, téméraire de Suède. De Suède iſt ein Hauptwort, das auf eine unbeſtimmte Art genommen wird, und daher von dem Namen, den es modificirt, nicht getrennt werden muß.

Wenn Sie nur ein einziges Beywort gebrauchen wollten, ſo giebt es nur Einen Fall, wo Sie es nach dem Hauptwort ſetzen könnten; es muß nemlich mit irgend einem Umſtande begleitet, und in eine Parentheſe eingeſchloſſen ſeyn. Sie werden nicht ſagen le roi de Suède téméraire entreprit; ob Sie wohl ſagen könuen, le roi de Suède, téméraire en cette occaſion, entreprit. (der bey

dieſer Gelegenheit verwegene König von Schweden.) Alsdann ſteht téméraire an ſeinem rechten Ort, weil es an den, durch die Wörter en cette occaſion ausgedrükten Umſtand, verknüpft werden muß. Sie könnten ebenmäßig ſagen: téméraire en cette occaſion, le roi &c.

Man muß ſich immer hüten, daß die Verſetzungen zu keinen Zweydeutigkeiten Anlaß geben. Sagen Sie daher nicht, peintures des mœurs vives & brillantes, denn auf der einen Seite würde man zwar ſehen, daß Sie peintures durch die Beywörter modificiren wollen, auf der andern aber würde es ſcheinen, Sie modificiren dadurch das Wort mœurs. [Im Deutſchen findet keine Zweydeutigkeit Statt: lebhafte und glänzende Gemählde der Sitten.]

Man kann ferner anmerken, daß zwiſchen den Theilen einer Phraſe eine gewiſſe Proportion herrſchen muß. Fehlte ihnen dieſe Proportion, ſo würde ſich das Ohr beleidiget finden; und alles, was das Ohr beleidiget, verurſacht eine Zerſtreuung, die der Seele nicht geſtattet, die Verknüpfung der Ideen gleich-gut zu faſſen. Sagen Sie daher nicht: on trouve dans la Bruyere des peintures vives, brillantes & vraies des mœurs. [Das vermeiden wir im Deutſchen, und ſind gezwungen es

zu vermeiden: man findet in dem la Brüyere lebhafte, glänzende und wahre Gemählde von den Sitten.] Es würde beſſer ſeyn, auf der einen Seite etwas wegzunehmen, und auf der andern etwas hinzuzufügen, ohngefehr folgender Maaſſen: on trouve dans la Bruyére des peintures vives & brillantes des mœurs de ſon ſiécle. Ueberhaupt muß man die Beywörter nicht ohne Noth vervielfältigen: denn jedes Wort das nicht nothwendig iſt, ſchadet der Verknüpfung.

Uebrigens iſt es nicht nöthig, die Beywörter zu zählen; man darf nur eine richtige Beurtheilungskraft haben, um die Conſtructionen, die der Verknüpfung der Jdeen nachtheilig ſind, zu unterſcheiden: es würde lächerlich ſeyn, wenn man ſichs zur Regel machen wollte, die Wörter zu zählen.

Von den Conſtructionen, wann die Modification ein Satz iſt.

Wenn die Modification ein Satz iſt, ſo wird ſie, vermittelſt der conjunctiven Beywörter qui, que, dont, welcher, welchen, der, den, von dem, wovon u. ſ. w. mit dem Namen verbunden. Dieſe Beywörter haben bisweilen eine Präpoſition vor ſich hergehen: l'homme qui m'a parlé de vous, der Mann, der mit mir von Jhnen geredet hat; que vous connoiſſez, den Sie

kennen; à qui vous avez obligation, gegen den Sie Verbindlichkeiten haben.

Dieſe Zwiſchenſätze müſſen allezeit unmittelbar auf den Namen folgen, wenn ſie die einzigen Modiſicationen davon ſind. Giebt es ihrer mehrere, ſo muß man ſie ſo ordnen, daß die Gradation der Ideen beobachtet werde. Turenne qui attaqua les troupes de l'empire avec une armée bien inferieure, qui les défit dans pluſieurs combats conſécutifs & qui mit nos frontiéres à l'abri de toute inſulte. Türenne, der die Reichs-Truppen mit einer ungleich geringern Macht angrif, der ſie in mehrern auf einander folgenden Treffen ſchlug und unſere Gränzen gegen alle feindliche Streifereyen in Sicherheit ſezte.

Und wann ſie zugleich ein Saz, ein Beywort und ein Hauptwort iſt.

Wenn die Modiſication aus Beywörtern, Hauptwörtern und Sätzen zugleich beſteht; ſo werden die Beywörter und die Hauptwörter conſtruirt, wie wir ſo eben gezeigt, und die Zwiſchenſätze werden allezeit nachgeſezt. La ſanglante victoire de Fontenoi, ſur laquelle Mr. de Voltaire a fait un poëme, die blutige Schlacht bey Fontenoi, auf die der Hr. von Voltaire ein Gedicht gemacht hat. Sie ſehen hieraus, daß die Modiſicationen, die mit dem Namen die gröſte Verbin-

dung haben, diejenigen ſind, die durch ein Beywort, oder durch ein Hauptwort, vor dem eine Präpoſition hergeht, ausgedrükt werden; daß es der Natur des conjunctiven Beywortes gemäß iſt, allezeit zwiſchen den Ideen, die es mit einander verbindet, zu ſtehen, und daß folglich die Zwiſchenſätze nicht verſezt werden können.

[Im Franzöſiſchen müſſen die ſogenannten Pronomina qui, que, lequel &c. womit die Zwiſchenſätze anfangen, nothwendig gleich nach dem Namen, den ſie modificiren, geſezt werden: im Deutſchen iſt das nicht ſo nothwendig, und unſere Conſtruction leidet es nicht einmal. Ich habe einen Verdruß gehabt, der mich von hier wegtreiben wird, iſt ohnſtreitig beſſer als: ich habe einen Verdruß, der mich von hier wegtreiben wird, gehabt: die Conſtruction würde aufſchnappen, überdieß erfodert der Sinn, daß: der mich von hier wegtreiben wird, am Ende ſtehe. Der Franzoſe kann hier das Pronomen gleich nach dem Namen ſetzen: j'ai eu un chagrin qui me chaſſera d'ici. Ich finde aber in den Leiden des jungen Werthers, woraus ich dieſes Beyſpiel genommen, viele Conſtructionen, wo der Zwiſchenſatz ohne Noth allzuweit von dem Namen entfernt iſt. Ihr Stand iſt ihr zur Laſt, der keinen der Wünſche ihres Herzens befriediget; warum

dann

dann nicht: Ihr Stand, der keinen der Wünſche ihres Herzens befriediget, iſt ihr zur Laſt? Das wäre ſelbſt der Verknüpfung der Ideen gemäſſer. — Doch dem Verfaſſer der Leiden des jungen Werthers dergleichen Kleinigkeiten vorzuwerfen, würde beynahe eine Sünde seyn.]

Von den Modificationen des Prädicats.

Wann das Prädicat ein Beywort iſt, ſo kann es durch ein Nebenwort, oder durch ein Hauptwort, vor dem eine Präpoſition hergeht, modificirt werden.

Stelle der Modificationen des Prädicats, wann ſie Nebenwörter ſind.

Die Quantitäts-Nebenwörter müſſen immer vor dem Beywort hergehen; les phénoménes ſont plus communs depuis que les obſervateurs ſont moins rares, (die Phänomene ſind gemeiner, ſeitdem die Beobachter nicht mehr ſo ſelten ſind.) Diejenigen, die eine Art und Weiſe ausdrücken, können vorhergehen oder darauf folgen, wie Sie der Gebrauch lehren wird. Il eſt ouvertement ambitieux, il eſt ambitieux ouvertement, (er verbirgt ſeinen Ehrgeiz nicht.) [Im Deutſchen müſſen wir hier das Nebenwort allezeit vor dem Beywort ſetzen;

er iſt ausgelaſſen-luſtig; ſie iſt auſſerordentlich-ſchön. Eigentlich ſind dieſes keine ſogenannten Adverbia; ſondern zwey Beywörter, wovon das eine die Qualität, das andere die Modification dieſer Qualität ausdrükt, werden in Eines zuſammengeſchmolzen.]

Wenn die Hauptwörter, die eine Präpoſition vor ſich hergehen haben, die Stelle der Nebenwörter vertreten, ſo müſſen ſie nach dem Beyworte geſezt werden; il eſt économe ſans avarice, (er iſt ſparſam ohne Geiz,) il eſt courageux avec prudence, (er verbindet den Muth mit der Klugheit.) [Auch im Deutſchen ſagt man beſſer: er iſt ſparſam ohne Geiz, als: er iſt ohne Geiz ſparſam. Ausdrücke wie courageux avec prudence, ſind, wie mich däucht in unſerer Sprache nicht ſo gewöhnlich, wie in der franzöſiſchen.]

Wann ſie Hauptwörter ſind, vor denen eine Präpoſition hergeht.

Dieſe Ausdrücke ſans avarice avec prudence, bezeichnen die Art und Weiſe, wie man ſparſam oder tapfer iſt. Allein wenn die Hauptwörter, vor denen eine Präpoſition hergeht, nicht ſowohl die Art und die Weiſe als die Beziehung auf das Ziel, auf die Urſache oder auf irgend einen Umſtand anzeigten, alsdann würden die Verſetzungen, nach der Beſchaffenheit der Fälle, Statt finden oder nicht Statt finden.

Fälle wo man ſie nicht verſetzen kann.

Beyſpiele, wo die Verſetzungen nicht Statt haben. La tige des plantes eſt toûjours perpendiculaire à l'horizon. Un prince n'eſt grand que par les connoiſſances & les vertus. On eſt bien inferieur aux autres, quond on ne leur eſt ſupérieur que par la naiſſance. [Hier binden wir uns an keine gewiſſe Regel: der Stamm der Pflanzen ſteht allezeit ſenkrecht auf dem Horizont, oder auf dem Horizont ſenkrecht. Ein Prinz iſt nur durch Kenntniſſe und Tugenden groß. Man iſt weit niedriger als andere, wann man nur durch die Geburt über ſie erhaben iſt.]

In dieſen Beyſpielen könnte man keinem der Wörter, die eine Präpoſition vor ſich hergehen haben, einen andern Platz anweiſen.

Sie wiſſen daß das Beywort und das Zeitwort bisweilen in einem einzigen Wort enthalten ſind. In dergleichen Fällen iſt nichts ſo gemein als Beyſpiele, wo die Verſetzungen nicht erlaubt ſind. Hier ſind einige: J'aime mieux commander à ceux qui poſſédent de l'or que d'en poſſeder moi-même, ſagte Fabricius zu den Geſandten des Pyrrhus. Les loix que ſuit la lumiére lorſqu'elle paſſe d'un milieu dans un autre, out été découvertes par les philoſophes modernes. Si vous perdez vos enſei-

gnes, ſagte Heinrich der Große, ne perdez point de vuë mon panache blanc; vous le trouverez toûjours au chemin de l'honneur & de la victoire. [Auch hier iſt unſre Conſtruction von der franzöſiſchen ganz unterſchieden. Ich will lieber denen, die Gold beſitzen, zu gebieten haben, als ſelbſt Gold beſitzen. Ich glaube, es iſt eine allgemeine Regel, daß, wann das Zeitwort im Infinitiv ſteht, man den ſogenannten Accuſativ, und die andern Caſus, ſelbſt wann ſie Präpoſitionen haben, voranſezt. Ferner wann die Form eines Zeitworts ein oder mehrere Hülfswörter hat, ſo werden die Hauptwörter, vor denen eine Präpoſition hergeht, zwiſchen das Hülfs- und Haupt-Zeitwort eingeſchoben: die Geſetze des Lichtſtrahles, wann er aus einem Medium in ein anders fährt, **ſind von den heutigen Philoſophen erfunden worden.** Wann ihr eure Fahnen verlieret, ſo verliert meinen weiſſen Federbuſch nicht aus dem Geſicht: ihr werdet ihn allezeit **auf dem Weg der Ehre und des Sieges** erblicken. Allein auch hier laſſen ſich unſere guten Schriftſteller, und zwar mit Recht, die Hände nicht binden. Ich brauche Wiegengeſang, und den habe ich in ſeiner Fülle gefunden in meinem Homer: (Leiden des jungen ꝛc.) in ſeiner Fülle,

und in meinem Homer, werden ſehr gut durch Gefunden getrennt. Wenn aber eben dieſer Verfaſſer ſagt: daß es würde der Spiegel deiner Seele, wie die Seele iſt der Spiegel des unendlichen Gottes, ſo kann ich das Feine dieſer Verſetzungen nicht einſehen: wenigſtens hätte ich das iſt am Ende der Conſtruction geſezt.]

Fälle wo man ſie verſetzen kann.

Beyſpiele wo die Verſetzung Statt findet. Aux yeux des flatteurs vous êtes charmant; mais aux yeux de vôtre gouverneur & de vôtre précepteur l'êtes-vous auſſi? [In den Augen der Schmeichler ſind Sie ſehr liebenswürdig: allein ſind Sie es auch in den Augen Ihres Gouverneurs und Ihres Lehrmeiſters? In dieſer leztern Phraſe haben wir die Wahl der Verſetzung nicht.] Pour vôtre âge vous êtes bien peu avancé, in Rükſicht auf Ihr Alter, ſind Sie im Studiren ſehr weit zurük. Avec de l'attention on ſe corrige de ſes mauvaiſes habitudes, avec de l'application on en acquiert de bonnes, durch Aufmerkſamkeit kann man ſchlimme Fertigkeiten ablegen, durch Fleiß und Anſtrengung kann man gute Fertigkeiten erlangen. Man könnte eben ſo gut ſagen: vous êtes charmant aux yeux des flatteurs, mais l'êtes-vous &c.

Aprés Saül paroit David ; David paroit après Saül : nach dem Saul erſcheint David ; David erſcheint nach dem Saul. In dieſen beyden Conſtructionen ſind die Ideen gleich-gut verknüpft, denn die eine iſt bloß die Umkehrung der andern, Allein ſagte man : David après Saül paroit, oder après Saül David paroit, ſo würde die Verknüpfung nicht ſo gut ſeyn. [Im Deutſchen würden dieſe beyden Wortfügungen ſchlechterdings fehlerhaft ſeyn.]

Wenn wir hinzufügen ſur le trône, ſo wird man folgende Conſtruction wählen müſſen, um die Wörter in der gröſten Verknüpfung zu ſetzen : après Saül David paroit ſur le trône : ſur le trône David paroit après Saül ; [nach dem Saul erſcheint David auf dem Thron ; auf dem Throne erſcheint David nach dem Saul. Die erſtere Conſtruction iſt offenbar die beſte.]

Die Verknüpfung würde nicht mehr ſo fühlbar ſeyn, wenn man ſagte : David paroit après Saül ſur le trône, David erſcheint nach dem Saul auf dem Thron ; denn auf dem Thron iſt ein Umſtand, der mit dem Zeitwort erſcheint nur Eine Idee ausmachen ſoll.

Wenn der Name mit mehrern Modificationen

begleitet iſt, ſo wird man ſich nur Eine Conſtruction erlauben können.

Après Saül paroit un David, cet admirable berger, vainqueur du fier Goliath, & de tous les ennemis du peuple de Dieu: grand roi, grand conquérant, grand] prophète, digne de chanter les merveilles de la toute puiſſance divine; homme enfin ſelon le cœur de Dieu, & qui par ſa pénitence a fait même *tourner* ſon crime à la gloire de ſon créateur. **Nach dem Saul erſcheint ein David, jener wunderbare Hirte, Ueberwinder des ſtolzen Goliaths, und aller Feinde des Volks Gottes: ein großer König, ein großer Eroberer, ein großer Prophet, würdig, die Wunder der göttlichen Allmacht zu beſingen; ein Mann endlich, der nach dem Herzen Gottes war, und deſſen Frevelthat ſelbſt, durch ſeine Reue, zur Ehre ſeines Schöpfers gereichte.**

Conſtruction dieſer Modificationen mit den zuſammengeſezten Zeiten.

Wir haben über die zuſammengeſezten Zeiten einige Anmerkungen zu machen. Man wird gleich-gut ſagen: les femmes vous avoient gâté prodigeuſement, und les femmes vous avoient prodigieuſement gâté. [Wir können nicht anders ſagen als: **die Weiber hatten Sie ſcwröklich**

verderbt; wie wir ſchon oben angemerkt.] Allein der Gebrauch wird Sie lehren daß nicht alle Nebenwörter ſich verſetzen laſſen, und daß man nicht ſagen kann: les femmes vous avoient gâté beaucoup.

Wann die Modiſication durch ein Hauptwort ausgedrükt iſt, vor dem eine Präpoſition hergeht, ſo muß ſie niemals vor dem Participium geſezt werden. Man wird nicht ſagen, il nous a avec magnificence traités, ob man wohl ſagt, il nous a magnifiquement traités. Der Grund dieſer Verſchiedenheit iſt, weil die Modiſication nur eine einzige Idee mit dem Participium formirt, und man daher nur in dem Fall, da man nicht zu beſorgen hat, daß ſie mit dem Zeitwort verknüpſt werde, ſie vor dem Participium ſetzen muß. Nun aber würde es bey il nous a avec magnificence ſcheinen, das avec werde mit dem Zeitwort a verknüpft. [Dieſer Grund hindert uns nicht zu ſagen: er hat mich mit vieler Freundlichkeit aufgenommen; er hat mit Anſtand geredet, wo mit Anſtand unmittelbar auf das Zeitwort hat folgt.]

Conſtruction der Modificationen eines Prädicats, das ein Hauptwort iſt.

Es wäre uns noch übrig, die Stelle der Modificationen zu unterſuchen, wann das Prädicat ein Hauptwort iſt. Allein es wird Ihnen

leicht ſeyn, das was wir bey Abhandlung der Modificationen des Subjects geſagt, hier anzuwenden: wir wollen hier bloß anmerken, daß die Verſetzungen bey dem Prädicat nicht ſo häufig vorkommen. Ob man ſchon ſagen kann le téméraire roi de Suéde a ruine ſes états, (der verwegene König von Schweden hat ſeine Staaten zu Grunde gerichtet;) ſo wird man dennoch nicht ſagen, Charles XII. étoit un téméraire roi. Wenn ich Ihnen alte Irrthümer und einige der heutigen Entdeckungen her erzählte, ſo könnte ich hinzuſetzen: des philoſophes anciens ce ſont-là les abſurdités, des modernes ce ſont-là les découvertes, (hier haben Sie die Ungereimtheiten der alten Philoſophen, und die Entdeckungen der Neuern.) Allein ich würde keine Verſetzung mehr machen können, wenn ich ſagte, l'horreur du vuide eſt une abſurdité des anciens philoſophes, la peſanteur & le reſſort de l'air ſont deux découvertes des modernes, (der Schauer vor dem Leeren iſt eine Ungereimtheit der alten Philoſophen, die Schwere und die Elaſticität der Luft ſind zwo Entdeckungen der Neuern.) Und gleichwohl, wenn abſurdité und découvertes das Subject der Sätze wären, ſo würde ich ſagen können, des anciens les abſurdités ſont innombrables, des modernes les découvertes ſont rares. [Dieß wiederſpricht ein wenig dem was der Verfaſſer aus Gelegenheit die-

ſer Verſetzung in ſeiner Grammatik geſagt; daß nemlich ein einziger Genitiv vor einem einzigen regierenden Hauptworte nicht unmittelbar ſtehen könne. Ich erinnere mich nicht, dieſe Wortfügung in irgend einem franzöſiſchen Schriftſteller gefunden zu haben.] Wann Sie nur ein wenig über die Verknüpfung der Ideen nachdenken werden, ſo werden Sie ſich in dergleichen Fällen nicht leicht irren.

Von den Modificationen des Zeitworts.

Conſtruction der Modificationen des Zeitwortes être.

Wir haben von den Modificationen des Prädicats gehandelt. Wir haben daher von den Zeitwörtern die das Prädicat enthalten wie parler, aimer, reden, lieben, nichts zu ſagen, und wir haben es hier bloß mit dem Zeitwort être, ſeyn, zu thun.

Die Modificationen dieſes Zeitworts begreifen die Umſtände der Zeit, des Orts, der Ordnung und den Grad von Gewißheit womit man urtheilt. Sie haben in der Grammatik geſehen, daß ſie verſchiedene Stellen einnehmen können. Wann Maßillon ſagt: les conſeils agréables ſont rarement des conſeils utiles, & ce qui flatte les ſouverains, fait d'ordinaire le malheur des ſujets, ein angeneh-

mehr Rath iſt ſelten ein nüzlicher Rath, und was den Fürſten ſchmeichelt, macht gemeiniglich das Unglück der Unterthanen. Er hätte den erſten Satz mit rarement, und den zweyten mit d'ordinaire anfangen können. [Das können wir auch im Deutſchen thun; alsdann aber leiden auch die andern Wörter eine Verſetzung.]

Die Madam de Maintenon hat geſagt: dans le monde tous les retours ſont pour Dieu, dans le couvent tous les retours ſont pour le monde. (alle Blicke aus der Welt ſind auf Gott, alle Blicke aus dem Kloſter ſind auf die Welt gerichtet.) Sie hätten ſagen können: tous les retours ſont pour Dieu dans le monde, oder auch tous les retours dans le monde ſont pour Dieu. Dieſe leztere Wendung ſchadet ein wenig der Verknüpfung der Jdeen: die andere hingegen richtet ſich nach der umgekehrten Ordnung, welche die Madam de Maintenon vorgezogen hat. Sie ſehen, daß das zweyte Glied dieſer Periode auch verſchiedener Conſtructionen fähig iſt.

Fügte man dem Hauptwort monde Modificationen bey, ſo würde man ſie wie wir geſagt haben, conſtruiren müſſen: allein Sie würden ſie nicht zwiſchen den Namen und das Zeitwort einrücken und ſagen können: tous les retours dans le

monde, où tant de choſes nous contrarient, nous dégoutent & nous ennuyent, ſont pour Dieu. Dieſe Conſtruction wäre anſtößig, weil die Verknüpfung der Ideen dabey Noth leiden würde.

Erinnern Sie ſich eines Schmeichlers, der zu Ihnen ſagte: Monſeigneur étoit déja bien habile, il y a deux ans? (ſchon vor zwey Jahren waren Euer Durchlaucht ſehr geſchikt.) Déja und il y a deux ans, ſind Modificationen des Zeitworts étoit: die erſte kann nicht verſezt werden, aber die zweyte.

Que mon peuple ſoit bien nourri, je ſerai toûjours aſſez bien logé, wenn nur mein Volk Brodt hat, ſo werde ich immer gut genug logirt ſeyn. Dieß iſt eines der ſchönſten Dinge, die Ludwig XIV. geſagt hat; und es iſt Schade, daß man es nicht auf die von ihm aufgerichteten Gebäude ſchreiben kann. Dem ſey wie ihm wolle, ſo gehört toûjours dem ſerai zu, und könnte nicht verſezt werden, [ſo wie auch das immer nur Eine Stelle haben kann; man kehre dann die Conſtruction um, und ſage: immer werde ich gut genug logirt ſeyn, wenn nur u. ſ. w.]

Ohne die Beyſpiele noch mehr zu vervielfältigen, erinnern Sie ſich, mein Prinz, daß die Ideen

niemals beſſer verknüpft ſind, als wann ſie in der geraden Ordnung ſtehen; und erlauben Sie ſich die Inverſionen nur, in ſo fern die Verknüpfung dieſelbe bleibt. Dieß iſt das Principium, das Sie niemals aus dem Geſicht verlieren müſſen.

Von den Modificationen, die man dem Gegenſtand, dem Ziel und dem Beweggrunde beyfügt.

Die Inverſionen finden Statt, wann ein Zeitwort ein anderes Zeitwort zum Gegenſtand, zum Ziel oder zum Beweggrunde hat.

Wenn der Gegenſtand, das Ziel und der Beweggrund Hauptwörter ſind, ſo muß man das beobachten, was wir oben von der Stelle ſolcher Namen geſagt haben.

Allein ein zweytes Zeitwort kann der Gegenſtand, das Ziel oder der Beweggrund des erſten ſeyn. In dergleichen Fällen wird die gerade Ordnung Ihnen die Verknüpfung der Ideen zu erkennen geben, und Sie werden ſich nur ſolche Inverſionen erlauben, wodurch dieſe Verknüpfung nicht geſtört werden wird. Ein einziges Beyſpiel wird hinlänglich ſeyn. Les philoſophes n'ont pu découvrir la nature du corps, (die Philoſophen haben die Natur des Körpers nicht entdecken

können.) Dieß iſt die gerade Ordnung: Sie könnten eine Inverſion machen und ſagen, les philoſophes n'ont pas pu du corps découvrir la nature.

Découvrir iſt der Gegenſtand von n'ont pu: allein dieſe beyden Zeitwörter zielen auf einen gemeinſchaftlichen Gegenſtand ab, la nature du corps. Wann Sie daher das du corps zwiſchen beyde einſchieben, ſo anticipiren Sie zwar den Gegenſtand, der beyden gemein iſt; allein die Verknüpfung leidet durch dieſe Inverſion nicht Noth: denn wir fühlen beym Leſen, daß du corps ſich auf etwas folgendes beziehen muß; wir erwarten es, und ſo bald wir zu dem Wort nature kommen, ſo verknüpfen wir eines mit dem andern. Dieß iſt der Grund, warum dieſe Verſetzung der Verknüpfung der Ideen nicht entgegen iſt. Sagten Sie découvrir du corps la nature, ſo würden Sie den Gegenſtand von dem Zeitwort, la nature von découvrir, trennen, und die Conſtruction würde fehlerhaft ſeyn. Im Deutſchen ſagen wir, des Körpers Natur entdecken; hier iſt zwar der Gegenſtand Natur näher beym Zeitwort als der Genitiv, des Körpers; daß aber dieſe Proximität nicht dasjenige iſt, was die Verſetzung erlaubt, erhellet aus folgenden Beyſpielen; er ſtudirt des Körpers Natur; ich kenne meines Freundes Vater nicht; ich liebe

meines Bruders Kinder, u. ſ. w.] Racine hat geſagt:

Celui qui met un frein à la fureur des flots,
Sait auſſi des méchans arrêter les complots.

(Derjenige, der die Wut der Wogen bezähmt, weiß auch der Gottloſen Anſchläge zu hemmen.)

Die Phraſen, die zum Theil aus dem Gegenſtand, aus dem Ziel, aus dem Beweggrund u. ſ. w. ſamt verſchiedenen Modificationen zuſammengeſezt ſind, enthalten untergeordnete Säze und Zwiſchen-Säze. Wir werden bald von dieſen Säzen handeln.

Sechstes Kapitel.

Von der Anordnung der Hauptſäze.

Wir werden nunmehr von den Haupt-Phraſen handeln, ohne Rükſicht auf die verſchiedenen Modificationen, die man ihnen giebt. Es komnt bloß

darauf an, daß man bemerke, wie ſie unter einander verknüpft werden.

Nun aber werden ſie durch die Gradation der Ideen, durch die Bindewörter, durch die Entgegenſetzung, oder dadurch daß die leztern die erſtern erklären, mit einander verknüpft.

Die Hauptſätze werden unter einander durch die Gradation der Ideen verknüpft.

Durch die Gradation. Auf der einen Seite richtet die Seele ihre Aufmerkſamkeit auf die Gegenſtände, ſie vergleicht, ſie urtheilt, ſie reflectirt, ſie ſchaft ſich Bilder, ſie ſchließt: auf der andern, hat ſie Bedürfniſſe, ſie hat Begierden, ſie hat Leidenſchaften; mit Einem Worte, ſie denkt. Die Empfindungskraft iſt der Grund ihrer Vermögen, die Bedürfnis iſt der Trieb, die Verknüpfung der Ideen iſt das Mittel davon.

Durch die Gradation und durch die Bindewörter.

Durch die Gradation und durch die Bindewörter. Ein neues Phänomen erſcheint: jedermann redet davon, jedermann will es beobachten, endlich wird man ſeiner müde und vergißt es.

Als Scipio Africanus genöthiget worden war,

vor

vor dem römiſchen Volke zu erſcheinen, um die Beſchuldigung des Peculats von ſich abzulehnen, ſo ſprach er, anſtatt ſich zu vertheidigen, alſo: Römer, an dem heutigen Tage überwand ich den Hannibal, und bezwang Karthago: ſteigt mit mir auf das Kapitol, um den Göttern zu danken!

Die Achtung des Volkes hat bloß Reichthum und Macht zum Gegenſtand, und die Großen laſſen ſich durch die Meinung des Volkes regieren.

Wenn man eine richtige Beurtheilungskraft hat, ſo wird man zwiſchen den Phraſen faſt allezeit eine mehr oder minder merkliche Gradation entdecken; und man wird fühlen, daß es nicht genug iſt, ſie durch Bindewörter zu verknüpfen.

Durch die Entgegenſetzung.

Durch die Entgenſetzung. Bey dem Müßiggang fühlt man die Laſt der Größe; unter der Beſchäftigung würde ſie leicht zu tragen ſeyn.

Der Pöbel ſieht was er glaubt, der Philoſoph glaubt was er ſieht.

Durch die Entgegenſetzung und die Bindewörter.

Durch die Entgenſetzung und die Bindewörter. Atheas, König der Scythen, ſagte zu dem Philippus König von Macedonien: **die Macedonier können Menſchen, aber die Scythen können Hunger und Durſt beſtreiten.**

Dadurch daß die eine durch die andere erklärt wird.

Phraſen, die an eine andere geknüpft werden, weil ſie dieſelbe erklären. „Jede Gattung „fangt da an, wo die andere aufhört. Nichts iſt „Thieren ähnlicher, als gewiſſe Pflanzen: nichts „iſt Pflanzen ähnlicher als gewiſſe Thiere: es giebt „organiſche Körper, in denen man die Züge der „Organiſation mit Mühe entdekt.“ (Fontenelle.)

„Es iſt leicht ſich zu beſſern: die Fertigkeiten „werden durch wiederholte Handlungen erlangt: „man kann daher gute Fertigkeiten annehmen und „ſchlimme ablegen: man darf nur thun, oder „aufhören zu thun.“

Sie werden in allen dieſen Beyſpielen unter den Ideen eine Gradation bemerken, die die ganze Nettheit davon ausmacht.

Bisweilen ſchließt man mehrere Phraſen in eine einzige ein. „Niemand iſt weder ſo glüklich,

„ noch ſo vernünftig, noch ſo tugendhaft, noch ſo „ liebenswürdig wie der wahre Chriſt. Mit wie „ wenig Stolze glaubt er ſich mit Gott vereiniget: „ mit wie wenig Demuth erniedriget er ſich bis „ zum Erdenwurm!“ (Pascal.)

Sie ſehen, daß die erſte Phraſe vier Sätze enthält.

Siebentes Kapitel.

Von der Conſtruction der untergeordneten Sätze mit dem Hauptſatze.

Die Hauptphraſe iſt in der geraden Ordnung die erſte.

Sie haben geſehen, daß in der geraden Ordnung der Ideen, das Subject das erſte Wort des Satzes iſt. Nun iſt die Hauptphraſe gleicherweiſe die erſte; auf ſie beziehen ſich alle untergeordnete Phraſen, ſo wie alle Wörter ſich auf das Subject beziehen. Um alſo eine Hauptphraſe aus mehrern andern heraus zu ſuchen, darf man nur auf die gerade Ordnung der Ideen merken.

Beyſpiele, wo man ſich nach der geraden Ordnung richtet.

Bisweilen richtet ſich die Ordnung dieſer Phraſen nach der geraden Ordnung. „Große Naturkündiger haben es errathen, warum die unterirrdiſchen Oerter im Winter warm und im Sommer kalt ſind: größere Naturkündiger haben nachher gefunden, daß dieſes nicht wahr iſt.“ (Fontenelle.)

„Alcibiades hieb ſeinem Hunde den Schwanz ab, damit die Athenienſer von dieſer ſeltſamen Handlung reden möchten.“

Bisweilen wird die umgekehrte Ordnung vorgezogen.

Beyſpiele wo man ſich nach der umgekehrten Ordnung richtet.

„Wann die Krebſe ihre äuſſere Schaale verlaſſen, ſo legen ſie ihren Magen ab, und bekommen einen andern.“

„Wann ſie eine ihrer Scheeren verlieren, ſo wächst ihnen eine andere.“

Der Herr de Fontenelle hat geſagt: „als die Orakel anfiengen in der Welt zu erſcheinen, ſo war, zum Glück für ſie, die Philoſophie darinn noch nicht erſchienen.

Reyhe von Hauptphraſen, die jede, untergeordnete Phraſen haben.

In einer Reyhe von Phraſen, kann jede Hauptphraſe eine untergeordnete Phraſe haben. „Das Verſtåndnis fehlt uns, die natůrlichen Ur„ſachen zu entdecken; ſelbſt an Augen fehlt es „uns, die Wirkungen zu ſehen. Es darf uns da„her nicht wunder nehmen, wenn die Entdeckungen „der Neuern den Alten entwiſcht ſind; die Nach„welt wůrde daher unbillig ſeyn, wenn ſie uns „fragte, warum wir eine Menge Sachen, die um „uns ſind, nicht beobachtet haben? und die Phi„loſophie mag es noch ſo weit bringen, ſo wer„den doch die Menſchen allezeit ſehr unwiſſend „ſeyn.“

Zwo Hauptphraſen, die in Einer enthalten ſind, und die, jede, eine untergeordnete Phraſe haben.

Zwo Hauptphraſen kånnen in Einer enthalten ſeyn: alsdann wird die erſte Phraſe ſich auf die eine, und die zweyte auf die andere beziehen kånnen. „Die Madam de la „Fayette und die Madam de Coulanges mußten „Spåttereyen ůber ſich ergehen laſſen; jene, weil „ſie ein goldgeſtiktes Bett, dieſe, weil ſie einen „Kammerdiener hatte.“

Man kann eine Phraſe einem einzigen Wort, einem einzigen Zeitwort wann es im Imperativ iſt,

ſubordiniren. Z. E. Bedenken Sie, daß Sie von den Weibern verderbt worden ſind.

Phraſe, die einer untergeordneten Phraſe untergeordnet iſt.

Eine Phraſe kann einer andern Phraſe untergeordnet ſeyn, die ſelbſt untergeordnet iſt. Seyn Sie verſichert; ſagt die Madam de Maintenon, daß faſt alle Menſchen ihre Verwandten und ihre Freunde erſäufen, um bey dem König ein Wort weiter anzubringen, und ihm zu zeigen, daß ſie ihm alles aufopfern.

Phraſe die in ihren untergeordneten Sätzen wie eingewickelt liegt.

Eine Phraſe liegt öfters in ihren untergeordneten Sätzen wie eingewickelt.

„ Wann ein Prinz liebenwürdig werden will, „ ſo iſt nichts, das er nicht verſuche, um ſich von „ ſeinen Fehlern zu beſſern.“

Reyhe von Phraſen, die einer Hauptphraſe untergeordnet ſind.

Eine groſſe Anzahl von Sätzen kann einem einzigen untergeordnet ſeyn:

„ Sie haben geſehen, daß eine Subordination „ von Urſachen und Wirkungen nothwendig ein er„ſtes Grundweſen vorausſezt; daß die Ordnung, „ die in allem, was wir beobachten, Statt findet,

„ ein Beweis ſeines unendlichen Verſtandes und „ ſeiner Allmacht iſt; daß es unabhängig iſt, weil „ es das erſte Weſen iſt; daß es frey iſt, weil es „ alles weiß und alles vermag, und daher alles „ macht was es will; daß es unermeßlich und ewig „ iſt, daß es zu allen Zeiten und an allen Orten „ exiſtirt; daß es überall die erſte Urſache geweſen „ iſt, noch iſt, und immerdar ſeyn wird; daß ſei„ ne Wirkſamkeit alles umfaßt was exiſtirt; daß „ es unveränderlich iſt, weil, da es keine neue „ Kenntniſſe erlangen kann, es unmöglich ſeinen „ Entſchluß ändern kann; daß es gerecht iſt, weil, „ indem es alles kennt und alles vermag, es das „ Beſte kennt, daſſelbe zu thun vermag, und kraft ſei„ ner Natur wollen muß; daß endlich alle dieſe Ei„ genſchaften uns einen Begrif von der Vorſehung „ geben, wodurch dieſes Grundweſen, das wir „ Gott nennen, für alles Sorge trägt.“

Ich kann hier nicht umhin, aus Jeruſalems Betrachtungen über die Religion, folgende ſchöne und gedankenvolle Periode als ein Beyſpiel vieler untergeordneter Sätze anzuführen: „Wie „ traurig, daß Menſchen, welche die deutlichſten „ Kennzeichen der Blutsfreundſchaft und einer ge„ meinſchaftlichen Abſtammung an ſich haben, „ welche in ihren Empfindungen ſich ſo ähnlich, „ und durch ſo viele Bande unter einander ver-

„ bunden ſind; vernünftige Menſchen, die ſo viele
„ weiſe und billige Geſetze zu ihrer gemeinſchaftli-
„ chen Wohlfahrt unter einander geſtiftet haben, daß
„ dieſe noch kein ander Mittel kennen, ihre Foderun-
„ gen gegen einander auszumachen, als was Tyger
„ gegen Tyger brauchen, daß oft nur um den Ehr-
„ geiz, den Eigennutz oder die Rache einiger we-
„ nigen zu befriedigen, ſo viele tauſend Unſchuldi-
„ ge mit ihren Gütern, ihrer Freyheit, ihrem Leben
„ die Opfer werden müſſen; daß ſo viele tauſend
„ edle und würdige Menſchen, deren Leben ein
„ Glück und eine Zierde der Menſchheit iſt, ihr
„ Blut, ſo oft es von ihnen gefodert wird, mit
„ dem Blut der Thiere vermiſcht, zu dieſen Opfern
„ auf den fürchterlichen Wahlſtätten, wo der ſchnel-
„ leſte Tod noch eine Wohlthat iſt, mit vergieſ-
„ ſen müſſen; daß noch ſo viele tauſend andre
„ aus den Armen der Ihrigen von ihren nützlichen
„ Geſchäften, wieder ihren Willen, dahin geriſſen
„ werden; daß noch wieder ſo viel andere, ſo bald
„ ſich eine dergleichen blutige Scene nur öfnet,
„ ſchaarenweiſe, ohne zu wiſſen worauf es an-
„ kömmt, ihr Leben für einen geringen Sold
„ dem Freunde und Feinde willig verkaufen, und,
„ wenn ſie es zur ganzen Beute davon getragen,
„ ſich dieſes traurige Erhaltungsmittel gleich wieder
„ wünſchen: und daß endlich nach allem dieſem
„ Blutvergieſſen, die übrig gebliebene Menſchheit

„ für ihre künftige Ruhe nie etwas gewinnet; daß „ die neuen Zurüſtungen, welche die Furcht be„ſtändig erfordert, ſelbſt im Frieden alle Früchte „ deſſelben wieder verſchlingen; und daß die Ver„träge und Friedensſchlüſſe ſelbſt, nichts als An„lagen zum neuen Kriege ſind, der, ſo bald die „ Menſchen (nicht anders als wenn es ihre erſte „ und natürlichſte Beſtimmung wäre,) zu dem nö„thigen Maaſſe der Stärke nur herangewachſen, „ und die erſchöpfte Natur aus ihrer Ohnmacht „ ſich kaum wieder erholet, mit eben der Wut und „ mit eben ſo wenigem Gewinn wieder anfängt!]

Die Beziehung der untergeordneten Phraſe muß immer fühlbar ſeyn.

In allen den Beyſpielen, die ich Ihnen hier vorgelegt, iſt die Verknüpfung ſo groß als ſie ſeyn kann, und es geht der Nettheit der Conſtructionen nichts ab. Sie werden bemerken, daß die untergeordnete Phraſe bisweilen vor der Hauptphraſe hergeht, bisweilen auf ſie folgt. Wenn ſie vor ihr hergeht, ſo muß man, ſo bald man zur Hauptphraſe kommt, ſehen, daß es die iſt, worauf ſich die untergeordnete bezieht. Z. E. **Während daß die Menſchen mit ſo vieler Leichtigkeit Meinungen annehmen, die ſie nicht verſtehen, ſo ſchlieſſen ſie ihre Augen vor den klarſten Wahrheiten zu.** Kaum kommt Ihnen, ſo ſchlieſſen ſie, zu Geſicht, ſo ſehen Sie

daß dieß der Anfang der Hauptphraſe iſt, auf die Sie die vorhergehende beziehen ſollen.

Wann die untergeordnete Phraſe nachſteht, ſo müſſen Sie wiederum bey Leſung des erſten Wortes wahrnehmen, auf welche Hauptphraſe Sie dieſelbe beziehen ſollen. Z. E. **Man beobachtet bey den Inſekten ſo ſonderbare Dinge, daß man glauben ſollte, die Thiere, die durch den Mechaniſmus am meiſten unſre Bewunderung verdienen, ſeyen diejenigen die uns am wenigſten ähnlich ſind.** Sie haben hier nicht nöthig, die ganze untergeordnete Phraſe zu leſen, um die Hauptphraſe, von der ſie abhängt, zu erkennen. Ich will hier ein Beyſpiel herſetzen, wo dieſe Verknüpfung nicht genug beobachtet iſt.

Beyſpiel wo ſie nicht fühlbar genug iſt.

Polybe voyoit les romains du milieu de la Méditerranée porter leurs regards partout aux environs juſqu'aux Eſpagnes & juſqu'en Syrie ; obſerver ce qui s'y paſſoit ; s'avancer réguliérement & de proche en proche ; s'affermir avant que de s'étendre ; ne ſe point charger de trop d'affaires ; diſſimuler quelque temps & ſe déclarer à propos ; attendre qu'Annibal fût vaincu pour déſarmer Philippe, Roi de Macédoine, qui l'avoit favoriſé. Après avoir commencé l'affaire, n'être jamais las ni contens , juſqu'à ce

que tout fût fait; ne laiſſer aux Macédoniens aucun moment pour ſe reconnoitre, & après les avoir vaincus, rendre par un décret public à la Grèce ſi longtems captive la liberté à laquelle elle ne penſoit plus; par ce moyen répandre d'un coté la terreur & de l'autre la vénération de leur nom; c'en étoit aſſez pour faire voir que les romains ne s'avançoient pas à la conquête du monde par hazard, mais par conduite. (Boſſuet.) (Polybius ſah die Römer, mitten aus der mittelländiſchen See, rund um ſich herum, bis nach Spanien und Syrien hin ſchauen; beobachten, was daſelbſt vorgieng; in der Ordnung, und, ohne irgend einen Feind hinter ſich zu laſſen, fortſchreiten; ſich feſtſetzen, eh ſie ſich ausbreiteten; nicht allzuviel Kriege auf einmal auf ſich laden; eine Zeitlang ihre Geſinnungen verbergen und ſich zu rechter Zeit erklären; warten, bis Hannibal überwunden war, um den Philippus, König in Macedonien, der ihn begünſtiget hatte, zu entwafnen; niemals, nachdem ſie einen Krieg angefangen hatten, müde werden oder ſich zu Ruhe geben, bis alles gethan war; den Macedoniern keinen Augenblik Zeit laſlaſſen, ſich zu erhohlen, und, da dieſelben überwunden waren, dem ſeit ſo langer Zeit unter dem Joche ſeufzenden Griechenlande

durch eine öffentliche Erklärung die Freyheit wieder ſchenken, an die es nicht mehr dachte; und hiedurch auf der einen Seite den Schrecken, auf der andern die Ehrfurcht ihres Namens ausbreiten. Das war hinlänglich zu zeigen, daß die Römer nicht auf Gerathewohl, ſondern durch ein abgemeſſenes Betragen zu der Eroberung der Welt ſchritten.)

Après avoir commencé l'affaire, après les avoir vaincus, par ce moyen, ſind Ausdrücke wodurch die Verknüpfung ſchlaff, und die Rede matt wird. [Da, der deutſchen Conſtruction zu Folge, das Zeitwort in dem Infinitiv immer am Ende ſteht, ſo iſt nach der Anmerkung, die der Verfaſſer über die franzöſiſche Periode macht, die deutſche Periode ſehr fehlerhaft. In der That ob wir wohl hierinn mehr Freyheit haben als die Franzoſen, halte ich doch dafür, daß man ihr eine andere Form geben müßte, um die Verknüpfung mit der Hauptphraſe fühlbar zu machen.] Après avoir commencé l'affaire, hat ſo gar die Unbequemlichkeit, daß es ſcheint, es könne zu der vorhergehenden wie zu der folgenden Phraſe gerechnet werden. Man muß alle Zweydeutigkeit vermeiden; denn es iſt nicht genug, daß wann man eine Phraſe geleſen hat, man die wahre Verknüpfung der Ideen fühle;

ſie muß ſo einleuchtend ſeyn, daß man ſie gleich bey den erſten Worten nicht verfehlen kann.

Da man die Verknüpfung der Sätze nicht allzuſchnell kann zu fühlen geben, ſo würde es beſſer ſeyn, die Wörter, die dieſe Verknüpfung in etwas ſchwächen, in die Phraſe einzuſchieben, als ſie gleich im Anfang zu ſetzen. Mich däucht aber, Boſſuet hätte ſagen ſollen répandre par ce moyen, anſtatt par ce moyen répandre.

Sie werden noch bemerken, daß du milieu de la Méditerranée zweydeutig iſt: man weiß anfänglich nicht, ob es Polybius iſt, der mitten aus der mittelländiſchen See ſah, oder ob es die Römer ſind, die aus der mittelländiſchen See rund um ſich herum ſchauen.

Ein größerer Fehler iſt eine Reyhe von Phraſen, die einander untergeordnet ſind.

Ein anderer Fehler iſt es, wann man eine Reyhe von Sätzen, die einander untergeordnet ſind, zuſammen conſtruirt.

Le Corrége *étoit ſi rempli* de ce qu'il entendoit dire de Raphaël, qu'il s'étoit imaginé qu'il falloit que l'artiſan qui faiſoit une ſi grande fortune dans le monde, fût d'un mérite bien ſupérieur. (Du Bos.) [Da wir im Deutſchen das il faut que nicht

haben; ſo läßt ſich dieſe Periode ſehr gut folgender Maaſſen ausdrücken: der Correggio war von dem, was er von Raphael hatte ſagen hören, ſo eingenommen, daß er ſich einbildete, der Künſtler, der ein ſo großes Glük in der Welt machte, müſſe ein auſſerordentliches Verdienſt haben. So haben wir weiter nichts als zwo untergeordnete Conſtructionen: und bey der leztern iſt nicht einmal das daß wiederhohlt, welches eine Freyheit iſt, die ſich die Franzoſen nicht erlauben dörfen.]

Beſſer wäre es geweſen, zu ſagen:

Le Corrège rempli de ce qu'il entendoit dire de Raphaël, s'étoit imaginé que l'artiſan qui faiſoit une ſi grande fortune dans le monde, devoit être d'un mérite bien ſupérieur.

Nicht darum weil die que ſo oft wiederhohlt ſind, kommen uns dergleichen Conſtructionen anſtößig vor: Sie haben weiter oben eine lange Phraſe geſehen, wo dieſes Bindewort ſehr oft wiederhohlt wird: ſondern deswegen, weil ebendaſſelbe Bindewort dazu dient, ganz verſchiedene Subordinationen zu bezeichnen. Man kann ſich zwey ſolcher que erlauben, weil es ſehr ſchwer iſt, ſie zu vermeiden: allein niemals muß man ſich ih-

ter mehr geſtatten. Der Faden der Ideen entwiſcht, wenn man drey bis vier Sätze, der Reyhe nach, einander ſubordinirt. Hier iſt noch ein Beyſpiel von dieſem Fehler:

Je fis entendre au Roi qu'autant que j'avois pu pénétrer, je voyois que le Prince d'Orange ſe flattoit que le Roi d'Angleterre ſe démettroit de ſa Couronne. [Ich gab dem König zu verſtehen, daß, ſo weit ich in das Geheimnis eindringen konnte, ich wahrnahm, daß der Prinz von Oranien ſich ſchmeichelte, der König von England werde ſich der Crone begeben. Dieſe Conſtruction iſt gewiß nicht ſo übellautend als die franzöſiſche: und das, däucht mich, kommt von dem in dem leztern Satze weggeworfenen daß her. Uebrigens iſt die Regel, die untergeordneten und von einander abhangende Sätze nicht allzuſehr zu vervielfältigen, auch im Deutſchen, und ohne Zweifel in allen Sprachen, richtig.]

Bisweilen kommt ein Schriftſteller bey der Schwierigkeit, untergeordnete Phraſen an eine Hauptphraſe zu knüpfen, aus dem Geleis. Nicole hat geſagt:

La volonté de Dieu étant toûjours juſte & toûjours ſainte, elle eſt auſſi toûjours adorable, toû-

jours digne de ſoumiſſion & d'amour, quoique les effets nous en ſoient quelquefois durs & pénibles; puisqu'il n'y a que des ames injuſtes qui puiſſent trouver à redire à la juſtice. **Da der Wille Gottes allezeit gerecht und allezeit heilig iſt, ſo iſt er auch allezeit anbetungswürdig, allezeit des Gehorſams und der Liebe würdig, obwohl die Wirkungen davon für uns bisweilen hart und ſchmerzhaft ſind, weil nur die ungerechten Seelen mit der Gerechtigkeit unzufrieden ſeyn können.**

Der Hauptſatz iſt hier: **der Wille Gottes iſt allezeit anbetungswürdig** u. ſ. w. er hat einen untergeordneten Satz vor ſich hergehen, und zween auf ſich folgen: man werfe den lezten Satz **weil nur die ungerechten Seelen** u. ſ. w. weg, ſo wird die Conſtruction gut ſeyn; allein da dieſe Phraſe nicht an ihrem rechten Orte ſteht, indem ſie ſich unmittelbar auf den Hauptſatz bezieht, ſo verurſacht ſie dem Leſer eine gewiſſe Mühe, dieſe Beziehung zu finden; ſie verbreitet überdieß Verwirrung über die Conſtruction, weil ſie dem erſten Anſehen nach, ſich auf den untergeordneten Satz, der vorhergeht, zu beziehen ſcheint. Man würde dieſen Fehler, wenn man eine Verſetzung machte, nicht verbeſſern, vielmehr würde man in einen andern gerathen. Es giebt nur ein einziges Mittel dieſen

dieſen Fehler zu vermeiden; man müßte nemlich ſagen: **der Wille Gottes . . . iſt allezeit des Gehorſams und der Liebe würdig, obwohl ſeine Wirkungen bisweilen hart und ſchmerzhaft ſind: nur die ungerechten Seelen ſind es, die mit der Gerechtigkeit unzufrieden ſeyn können.** Sie ſehen, daß Sie durch Wegwerfung des Bindeworts aus der untergeordneten Phraſe eine Hauptphraſe machen; und durch dieſes Mittel knüpfen Sie dieſelbe an das, was vorhergeht.

Wann zween Sätze ſich auf eine natürliche Art verknüpfen, ſo muß man ſie nicht durch Bindewörter verknüpfen.

Wann ein Hauptſatz auf eine natürliche Art ſich an andere knüpft, ſo muß man keineswegs eine untergeordnete Phraſe daraus machen; denn wenn auch die Bindewörter die Rede nicht verwirren, ſo machen ſie dieſelbe wenigſtens matt.

Ich könnte ſagen: „Man fühlt bey den Hof„beluſtigungen beynahe nichts als Traurigkeit, „Ermüdung und Langeweile, und das Vergnü„gen flieht in eben dem Maaſſe wie man es ſucht; „weil unſre Prinzen nichts Neues mehr zu ſehen „haben, indem ſie alles in ihrer Kindheit ſehen, „und man, von der Wiege an, ihnen ihre Lange„weile zubereitet.“

Allein die Frau von Maintenon ſagt weit beſſer:

„Man fühlt bey den Hofbeluſtigungen bey„nahe nichts als Traurigkeit, Ermüdung und „Langeweile; und das Vergnügen flieht in eben „dem Maaſſe wie man es ſucht. Unſere Prinzen „haben nichts Neues mehr zu ſehen, weil ſie alles „in ihrer Kindheit ſehen: von der Wiege an, be„reitet man ihnen ihre Langeweile zu.“

Es iſt nichts mehr übrig, mein Prinz, als Ihnen ins Gedächtnis zu bringen, auf wie vielerley Arten die untergeordneten Phraſen an die Hauptphraſen geknüpft werden.

Verſchiedene Arten, die untergeordneten Phraſen an die Hauptphraſen zu knüpfen.

1. Durch die Bindewörter wie Sie es an den vorhergehenden Beyſpielen ſehen.

2. Indem man das Zeitwort der untergeordneten Phraſe im Infinitiv ſezt.

Der Thau ſcheint aus einer gewiſſen Luftgegend herabzufallen; allein gute Beobachter ſehen ihn von der Erde bis zu dieſer Gegend **aufſteigen**. [Im Vorbeygehn ſey es geſagt, daß der Thau aus einer gewiſſen

Luſtgegend herabfallen kann, ob er wohl bis zu dieſer Gegend aufgeſtiegen iſt.]

Sie werden jedoch bemerken, daß Sie in dergleichen Fällen den untegerordneten Satz und den Hauptſatz anſehen können, als machten ſie nur eine einzige Phraſe aus. Denn im Grund iſt eines dieſer Zeitwörter ein bloßer Umſtand des andern: ſcheint herabzufallen, iſt ſo viel als fällt dem Anſchein nach herab; ſehen ihn aufſteigen ſo viel als er ſteigt vor den Augen auf. Allein es liegt wenig daran zu unterſuchen, ob es hier Zween, oder nur Einen Satz giebt.

3. Der untergeordnete wird an den Hauptſatz durch Präpoſitionen geknüpft. Die Künſte und die Wiſſenſchaften würden allein hinlänglich ſeyn, eine Regierung glorreich zu machen, die Sprache einer Nation auszubreiten, dieſer Nation eine eben ſo nüzliche als ſchmeichelhafte Herrſchaft über den menſchlichen Geiſt und die Induſtrie zu verſchaffen, und eine Menge Fremden, herbey zu locken, durch deren Neugierde ſie ſich bereichern wird.

[Man hat mehr Klugheit als Verſtand, mehr anhaltende Geduld als kühne Unternehmungen nöthig, um reich zu werden.]

4. Im Franzöſiſchen geſchieht es ſehr oft durch die ſogenannten Gerundia. Vous étudiez une montre & vous en découvrez le mecaniſme en la décompoſant, en arrangeant ſous vos yeux toutes les parties, en les examinant, en obſervant, comment elles s'engencent les unes avec les autres, & en conſidérant, comment le mouvement paſſe d'un prémier reſſort à un ſecond, d'un ſecond à un troiſiéme, & ainſi juſqu'à l'aiguille: en analyſant de la méme maniére les opérations de vôtre ame, vous découvrirez ce qui ſe paſſe en vous quand vous penſez. [Dergleichen Formen, die mit den lateiniſchen Gerundiis übrigens nichts gemein haben, ob ſie wohl, dem Wehrte nach, ihnen gleich ſind, drücken wir faſt immer durch indem aus, welches, wie in der Grammatik gezeigt worden, eine Art von Präpoſition iſt: ſo daß im Deutſchen dieſer Fall mit dem vorhergehenden einerley iſt. Sie ſtudiren eine Uhr, und entdecken das Mechaniſche davon, indem Sie dieſelbe gleichſam zergliedern, alle ihre Theile in der Ordnung vor ſich hinlegen, und jeden

davon beſonders beſehen: indem ſie alsdann beobachten, wie einer in den andern eingreift, und wie die Bewegung von der erſten Triebfeder zur zweyten, von der zweyten zur dritten, und ſo weiter bis zum Zeiger übergeht: Wann Sie auf eine ähnliche Art die Wirkungen Ihrer Seele analyſiren, ſo werden Sie dasjenige entdecken, was in Ihnen vorgeht, wann Sie denken.]

5. Endlich durch die Participien. Les hommes ſe ſont raſſemblés, ont bâti des villes & ont formé des ſociétés: conſidérant les malheurs d'une vie ſauvage, réfléchiſſant ſur les ſecours qu'ils pouvoient ſe donner, découvrant de nouveaux moyens pour ſoulager leurs beſoins, & commençant à donner naiſſance aux arts & aux ſciences. [Dieſe Gattung von Participien haben wir wiederum nicht, und wir ſind gezwungen endliche Conſtructionen zu gebrauchen. Die Menſchen haben ſich zuſammengethan, haben Städte gebaut und Geſellſchaften formirt: weil ſie die Mühſeligkeiten eines wilden Lebens fühlten; über die wechſelſeitige Hülfe, die ſie einander leiſten könnten, nachdachten; neue Mittel entdekten, ihre Bedürfniſſe

zu befriedigen, und anfingen Künſte und Wiſſenſchaften zu erfinden.]

Sie ſehen leicht, daß dieſe Arten untergeordneter Sätze ſich wie die andern verſetzen laſſen. Allein rücken Sie keinen Ausdruck ein, der der Verknüpfung ſchaden, und Ihre Conſtructionen matt oder ſchleppend machen könnte. Vermeiden Sie die Zweydeutigkeiten; und erinnern Sie ſich, daß die Beziehung jedes untergeordneten Satzes ſich gleich beym erſten Worte fühlen laſſen muß.

[Ich will hier nur noch ein einziges Beyſpiel von einer fehlerhaften Subordination aus den Leiden des jungen Werthers herſetzen: **Ich antwortete nicht, weil ich dieſen Brief liegen ließ, bis mein Abſchied von Hofe da wäre, weil ich fürchtete, meine Mutter möchte ſich an den Miniſter wenden; und mir mein Vorhaben erſchweren.** Die Conſtruction, die mit dem erſten Weil anfangt, enthält die Urſache, warum er nicht antwortete; die ſo mit dem zweyten Weil anfangt, enthalt die Urſache, warum er den Brief liegen ließ: ſo werden zwey Weil einander untergeordnet. Das macht dem Leſer Mühe, weil er anfangs nicht weiß, ob das zweyte Weil nicht, eben ſo wie das erſte, von ich antwortete nicht, abhängt.]

Achtes Kapitel.

Von der Conſtruction der Zwiſchenſätze.

Stelle der Zwiſchenſätze.

Ein Zwiſchenſatz hat ſeine Stelle allezeit nach dem Hauptwort, das es modificirt.

„Die Subſtanzen haben relative Qualitäten, „die wir kennen, und andere, die uns immer un„bekannt bleiben werden; weil es Vergleichugnen „giebt, die wir nicht machen können. Sie haben „ferner abſolute Qualitäten, die wir niemals wer„den entdecken können. Die Philoſophen, die ſich „geſchmeichelt, bis zum Weſen der Dinge aufzuſtei„gen, und die geglaubt, ſie haben die Natur der „Seele, und des Körpers gefunden, haben Un„gereimtheiten geſagt, haben nichtsbedeutende „Wörter ausgeſprochen. Die Sinne, die uns die „Natur gegeben hat, um die auſſer uns exiſtiren„den Dinge wahrzunehmen, lehren uns nicht, „warum die Körper ausgedehnt ſind, und wir „fragen umſonſt jenes Bewußtſeyn, wodurch wir „das was in uns vorgeht, beobachten: wir kön-

„ nen nicht wiſſen, was die Seele zu einem em„ pfindenden Weſen macht.“

[In dieſem Beyſpiel giebt es Zwiſchenſätze, welche auf das Hauptwort, das ſie modificiren, unmittelbar folgen: die Philoſophen, die; die Sinne, die. Allein in der Conſtruction: weil es Vergleichungen giebt, die . . . iſt der Zwiſchenſatz von dem Hauptwort durch das Zeitwort giebt getrennt. Wir haben ſchon oben bemerkt, daß die deutſche Conſtruction es nicht immer zuläßt, den Zwiſchenſatz unmittelbar nach dem Hauptwort zu ſetzen: ſie würde nemlich dadurch oft ſehr verwickelt werden: z. E. es würde eine fehlerhafte Conſtruction ſeyn, wenn ich ſagte: er hat ſich der Gelegenheit, die ihm mein Freund, den er zu gutem Glück hatte kennen lernen, anbot, bedient; man muß ſagen: er hat ſich der Gelegenheit bedient, die ihm mein Freund, den er zu gutem Glück hatte kennen lernen, anbot. Oft würde eine Periode mit einem Infinitiv, oder mit ſonſt einer Form des Zeitwortes, ſehr übellautend aufſchnellen, z. E. ich werde morgen zu einem meiner Freunde, der mich zu ſich eingeladen hat, gehen; beſſer: ich werde morgen zu einem meiner Freunde gehn, der . . Hat aber der Infinitiv, oder überhaupt das Zeitwort, irgend eine Modification, ſo kann man gar

wohl den Zwiſchenſatz unmittelbar nach dem Hauptworte ſetzen: **ich werde morgen bey einem meiner Freunde, der mich zu ſich eingeladen hat, zu Mittag ſpeiſen:** das Ohr, däucht mich, muß hier allein um Rath gefragt werden. Ein gleiches iſt bey den, aus Präpoſitionen zuſammengeſezten, Zeitwörtern zu bemerken, wenn die Präpoſition von ihnen gleichſam abgeriſſen und nachgeſezt wird: ſie muß nemlich niemals allzuweit von ihrem Zeitwort entfernt ſeyn. Wie ungereimt wäre es, wenn der Verfaſſer des Agathons geſagt hätte: „nachdem Hippias eine Reyhe von neuen „Gemählden, womit die Galerie vermehrt wor„den war, beſehen, hatte, ſtieg man in den Gar„ten, in welchem, nach perſiſchem Geſchmack, „große Blumenſtücke, Spatziergänge von hohen „Bäumen, kleine Teiche, künſtliche Wildniſſe, „Lauben und Grotten in anmuthiger Unordnung „unter einander geworfen ſchienen, **herab.**“ Daß aber auch hier nicht die bloſſe Entfernung, ſondern das Aufſchnellende der Conſtruction misfällt, kann man aus folgendem Beyſpiele ſehen: „er ſah „auf ſein Vaterland, das er gerad zu einer Zeit „verlaſſen mußte, da ihm das Glück die ſchmei„chelhafteſten Hofnungen gab, **mit Thränen zu„rück.**“—— Die franzöſiſche Conſtruction hat keine dieſer Schwierigkeiten; und dieß iſt eine von den

Urſachen, warum es leichter iſt, eine gute franzöſiſche, als eine gute deutſche Periode zu machen.]

Hier ſind noch einige Beyſpiele:

Le Microſcope nous fait voir des animaux qui ſont vingt-ſept millions de fois plut petits que le ciron. **Durch Hülfe des Mikroſcops ſehen wir Thiere, die ſieben und zwanzig Millionen male kleiner ſind als eine Milbe.**

Nous connoiſſons neuf planetes qui étoient inconnues aux anciens, **wir kennen neun Planeten die den Alten unbekannt waren.**

Le tumulte & l'agitation qui environne le trône, en bannit les reflexions, & ne laiſſe jamais le ſouverain avec lui-même, **das Geräuſch und die unruhige Bewegung, die den Thron umgiebt, ſcheucht alle ernſtliche Gedanken davon weg, und läßt den Prinzen niemals mit ſich ſelbſt allein.** (Maßillon.)

C'eſt l'adulation qui fait d'un bon prince un prince né pour le malheur de ſon peuple: c'eſt elle qui fait du ſceptre un joug accablant, & qui à force de louer les foibleſſes des rois, rend leurs vertus mepriſables. (**Die Schmeicheley iſt es,**

die aus einem guten Prinzen einen zum Unglük ſeines Volkes gebohrnen Prinzen macht: ſie iſt es, die aus dem Scepter ein niederdrückendes Joch, und, indem ſie die Schwachheiten der Könige unmäßig lobt, ſelbſt ihre Tugenden verächtlich macht.) (Maßillon.)

Je ne ſuis pas ſi convaincu de nôtre ignorance par les choſes qui ſont & dont la raiſon nous eſt inconnue; que par celles qui ne ſont pas & dont nous croyons trouver la raiſon. (Ich bin von unſerer Unwiſſenheit nicht ſo ſehr durch die Dinge überzeugt, die ſind und deren Grund uns unbekannt iſt; als durch diejenigen, die nicht ſind und wovon wir den Grund zu finden glauben.) (Fontenelle.)

[Man ſieht aus dieſen Beyſpielen, daß der Zwiſchenſatz im Franzöſiſchen ſich vermittelſt der conjunctiven Beywörter qui, que, dont u. ſ. w. unmittelbar an den Namen knüpft. Wir werden aber ſogleich ſehen, daß dieſes auch in der franzöſiſchen Sprache nicht allezeit geſchieht, und nicht allezeit geſchehen kann.]

Das conjunctive Beywort bezieht ſich nicht immer auf das Haupt-

Gewiſſe Grammatiker werden Ihnen ſagen, daß die con-

wort, das unmittelbar vor ihm hergeht.

junctiven Beywörter ſich immer auf das Hauptwort beziehen, das unmittelbar vor ihnen hergeht; allein dieſe Regel iſt gänzlich falſch.

Si nous vous reprochons ſans ceſſe des mouvemens d'habitude dont vous devriez vous défaire, c'eſt que vous ſongez peu à vous corriger (**wenn wir Ihnen unaufhörlich gewiſſe angenommene Gewohnheiten vorwerfen, die Sie ablegen ſollten, ſo geſchieht es darum, weil Sie ſich keine Mühe geben ſich zu beſſern.**)

Das dont bezieht ſich gewiß nicht auf habitude. Sie haben den Grund davon in der Grammatik gelernt: nemlich ein conjunctives Beywort bezieht ſich niemals auf einen Namen, der nicht bereits durch den Artikel oder durch ſonſt etwas, das ſeine Stelle vertritt, beſtimmt worden iſt. In der That d'habitude ſteht nicht da, um durch das folgende beſtimmt zu werden, ſondern um durch ſich ſelbſt das vorhergehende zu beſtimmen. Darum knüpft der Verſtand natürlicher Weiſe das dont an mouvemens.

In dergleichen Fällen würde man einen Fehler machen, wenn man das conjunctive Beywort auf das lezte Hauptwort beziehen wollte. **Vertot** drükt

ſich daher unrichtig aus, wann er ſagt: il les fit Patriciens avant de les élever à la dignité de Sénateurs qui ſe trouverent juſqu'au nombre de trois cents. [Noch ſchlimmer würde es im Deutſchen ſeyn, wenn man ſagte: er machte ſie zu Patriciern, bevor er ſie zur Senators-Würde erhob, deren Anzahl ſich auf dreyhundert belief.] Wenn Sie bey Leſung dieſer Phraſe nach dem Wort Sénateurs ſtillſtehen, ſo werden Sie anfangs glauben, der Zwiſchenſatz werde das Hauptwort dignité modificiren; es war alſo nicht natürlich, daß er Sénateurs modificirte. Folgendes Beyſpiel iſt von einer andern Art.

Il a fallu avant toute choſe vous faire lire dans l'écriture l'hiſtoire du peuple de Dieu qui fait le fondement de la réligion. (Boſſuet.) (Vor allen Dingen mußte man Ihnen die Geſchichte des Volks Gottes zu leſen geben, die den Grund der Religion ausmacht.)

Hier beſtimmt du peuple die Gattung von Geſchichte, und de Dieu beſtimmt die Gattung von Volk. Da dieſe zwey Wörter hinlänglich beſtimmt ſind, ſo verweilt unſre Aufmerkſamkeit nicht länger dabey; ſie kehrt zum Hauptwort hiſtoire zurück, und bezieht auf dieſen Namen den Zwiſchenſatz. Dieß iſt alſo ein zweyter Fall, da das conjunctive Beywort mit einem entfernten Hauptworte

verknüpft wird. Man würde folgende Conſtruction ungereimt finden: vous avez appris l'hiſtoire du peuple de Dieu qui eſt le créateur du ciel & de la terre, Sie haben die Geſchichte des Volks Gottes gelernt, der der Schöpfer des Himmels und der Erde iſt. [Im Franzöſiſchen folgt wenigſtens qui unmittelbar auf Dieu; im Deutſchen iſt der etwas von Gottes entfernt: die deutſche Conſtruction würde daher noch übler lauten als die franzöſiſche.] Es iſt alſo eine Regel, daß man das conjunctive Beywort auf das entfernteſte Hauptwort beziehen ſoll, ſo oft das lezte Hauptwort nur daſteht, um das erſte zu beſtimmen, folglich für ſich ſelbſt keine Modification erfodert.

Allein wenn man mit dem Boſſuet ſagte: On vous a montré avec ſoin l'hiſtoire de ce grand royaume que vous êtes obligé de rendre heureux, man hat Sie ſorgfältig in der Geſchichte dieſes großen Reichs unterrichtet, das Sie verbunden ſind, glüklich zu machen; ſo würde que ſich auf ce grand royaume, [wie das auf dieſes großen Reichs,] beziehen. Denn wenn dieſes Hauptwort anfangt beſtimmt zu werden, ſo iſt es doch noch nicht genug beſtimmt, und man fühlt, daß man noch irgend eine andere Modification erwarten muß: dieß iſt der einzige Fall wo der Zwiſchenſatz dem leztern Hauptworte zugehört.

Bisher habe ich bloß von ſolchen Conſtructionen geredet, wo die Hauptwörter, eines nach dem andern, beſtimmt werden, weil dieſe Conſtructionen allein einige Schwierigkeiten haben. Bey den andern können Sie ſich nicht irren. Sie fühlen wohl, daß Sie nicht ſagen können, ils trouverent des obſtacles dans cette guerre qu'ils ſurmonterent; noch ils trouverent dans cette guerre des obſtacles qu'ils entreprirent. [Die deutſche Conſtruction: **ſie fanden Hinderniſſe in dieſem Kriege, die ſie überſtiegen**, würde nicht ſo fehlerhaft ſeyn, weil man bey Leſung des **die** ſogleich fühlt, daß es ſich nicht auf **Krieg** beziehen kann; allein es würde ſchlechterdings nicht erlaubt ſeyn zu ſagen: **ſie fanden in dieſem Krieg Hinderniſſe, den ſie unternahmen.**] Man muß immer ſagen: ils trouverent des obſtacles dans cette guerre qu'ils entreprirent; ils trouverent dans cette guerre des obſtacles qu'ils ſurmonterent: **ſie fanden in dieſem Kriege, den ſie unternahmen, Hinderniſſe; ſie fanden in dieſem Kriege Hinderniſſe, die ſie überſtiegen.**

Sie haben bey Studirung der Grammatik geſehen, warum man ſagt: une eſpèce de fruit qui eſt mûr en hiver, **eine Art Frucht, die im Winter reift**, une ſorte de bois qui eſt dur, **eine Art Holz, das hart iſt.** Da nemlich unſre

Aufmerkſamkeit bey den Wörtern Frucht und Holz, die ſchon durch das vorhergehende beſtimmt ſind, ſich verweilet, ſo beziehen wir auf dieſelben alles, was folgt. [Daher ſagt man auch im Deutſchen eine Art Holz, das . . . und nicht eine Art Holz die . . .] Aus eben dem Grunde wird une troupe de Soldats qui pillerent le château, ein Haufen Soldaten, die das Schloß plünderten, beſſer ſeyn als, une troupe de Soldats qui pilla le château, ein Haufen Soldaten, der das Schloß plünderte.

Regel die man ſich hierüber zu machen hat.

Die allgemeine Regel, die Sie ſich für dergleichen Fälle zu machen haben, iſt, auf die materielle Form der Rede gar nicht zu achten, gar nicht zu unterſuchen, welches das lezte Hauptwort iſt; ſondern die Idee zu erwägen, auf welche die Seele am natürlichſten ihr Augenmerk richtet. Ich will Ihnen hier eine Stelle aus dem Flechier herſetzen, wo Sie Beyſpiele von allen Arten finden werden.

Cette Sageſſe (de Turenne) étoit la ſource de tant de proſpérités éclatantes. Elle entretenoit cette union des ſoldats avec leur chef, QUI rend une armée invincible : elle répandoit dans les troupes un eſprit de force, de courage & de confiance QUI leur faiſoit tout ſouffrir, tout entreprendre

dans

dans l'éxécution de ſes deſſeins: elle rendoit enfin les hommes groſſiers capables de gloire. Car, Meſſieurs, qu'eſt-ce qu'une armée? C'eſt un corps animé d'une infinité de paſſions différentes, QU'un homme habile fait mouvoir pour la défenſe de la patrie; c'eſt une troupe d'hommes armés qui ſuivent aveuglément les ordres d'un chef, dont ils ne ſavent pas les intentions: c'eſt une multitude d'ames pour la plûpart viles & mercenaires, QUI ſans ſonger à leur propre reputation, travaillent à celle des rois & des conquérans: c'eſt un aſſemblage confus de libertins qu'il faut aſſujettir à l'obéïſſance; de lâches, qu'il faut mener au combat; de téméraires qu'il faut rétenir; d'impatiens qu'il faut accoutumer à la conſtance. **Dieſe Weisheit war der Grund von ſo vielen Vortheilen, womit ihn das Glück auf eine vorzügliche Art zu begünſtigen ſchien. Sie unterhielt jene Einigkeit der Soldaten mit ihrem Haupt, wodurch ein Kriegsheer unüberwindlich wird: ſie flößte den Truppen einen Geiſt von Stärke, von Tapferkeit und von Zuverſicht ein, wodurch ſie in den Stand geſezt wurden, alles zu ertragen, zu Ausführung ſeiner Anſchläge alles zu unternehmen: kurz, ſie machte rohe Seelen der Ruhmbegierde fähig. Denn, meine Herren, was iſt ein Kriegsheer? — Es iſt ein, von unendlich**

Bayerische Staatsbibliothek München

viel verſchiedenen Leidenſchaften beſeelter Körper, den ein geſchikter Mann zur Vertheidigung des Vaterlandes in Bewegung ſezt: es iſt eine Schaar gewafneter Menſchen, die den Befehlen eines Anführers, deſſen Abſichten ihnen unbekannt ſind, blindlings folgen; es iſt eine Menge von Miethlingen und gröſztentheils niederträchtigen Seelen, die ohne an ihren eigenen Ruhm zu denken, für den Ruhm der Könige und der Eroberer arbeiten: es iſt ein zuſammengerafter Haufe von Ausgelaſſenen, die man dem Gehorſam unterwerfen; von Feigen, die man in die Schlacht führen; von Verwegenen, die man zurükhalten; von Ungeduldigen, die man zur Standhaftigkeit gewöhnen muß.)

Laſſen Sie uns noch andere Beyſpiele zur Uebung vor uns nehmen. Die Conſtruction les tableaux de Rubens qui ſont au Luxembourg. (Die Gemählde von Rubens, die in dem Luxemburg ſind) iſt ſehr correct: denn man fühlt daß Rubens bloß da ſteht, um die Art von Gemählden zu beſtimmen, und daß es ſelbſt nicht verlangt modificirt zu werden. Hingegen würde man ſagen les tableaux de ce peintre qui vient de Rome, die Gemählde dieſes Mahlers, der von Rom

herkommt, weil ce peintre eine Modification erfodert.

Les tableaux de Rubens qui eſt un grand peintre, iſt alſo eine gezwungene Conſtruction. Der Leſer glaubt anfangs, qui beziehe ſich auf tableaux, und ſieht nachher daß es ſich auf Rubens bezieht. Dieſe Zweydeutigkeit dauert nur einen Augenblik, ſie wird ſogleich gehoben; allein es iſt doch eine Zweydeutigkeit, und die Conſtructionen ſind niemals netter, als wann die durch das vorhergehende angedeutete Beziehung niemals durch das folgende geändert wird. [Da dieſe Zweydeutigkeit im Deutſchen nicht Statt findet, indem wir bey dem relativen Fürwort, oder wie es der Verfaſſer nennt, conjunctiven Beywort, die mehrere Zahl von der einzelnen unterſcheiden, ſo ſagt man nicht unrichtig: **die Gemählde von Rubens; der ein groſſer Mahler iſt.**]

C'eſt un effet de la providence divine qui eſt conforme à ce qui a été prédit: c'eſt un effet de la providence divine qui veille ſur nous, [**dieß iſt eine Wirkung der göttlichen Vorſehung, die demjenigen entſpricht, was vorhergeſagt worden iſt: dieß iſt eine Wirkung der göttlichen Vorſehung, die über uns wacht.** Im Deutſchen würden wir ohne Zweifel die lezte

re Conſtruction der erſtern vorziehen.] Hier haben Sie zwo Conſtructionen, worůber die Grammatiker viel hin und her geredet. In der erſtern bezieht ſich qui eſt conforme auf effet, wie es ſich auch wirklich darauf beziehen ſoll; denn wenn man, ohne die Phraſe zu endigen, ſagte: c'eſt un effet de la providence divine qui, ſo wůrde man natůrlicher Weiſe qui vielmehr auf effet als auf providence divine beziehen; weil dieß Wort das iſt, worauf wir beſonders unſer Augenmerk richten. [Mich dåucht, wann wir bey **dieß iſt eine Wirkung der gőttlichen Vorſehung**, die ... ſtill ſtůnden, ſo wůrden wir die nothwendig auf **Vorſehung** beziehen und zwar aus zween Grůnden; erſtlich iſt **Vorſehung** das unmittelbar vorhergehende Hauptwort; zweytens muß ſich unſere Seele nothwendig mehr mit der Idee **Vorſehung**, wobey wir an nichts anders als an Gott denken kőnnen, als mit der abſtracten Idee **Wirkung** beſchåftigen.] Man hat ſchon im Sinn, daß un effet die vornehmſte Idee iſt, mit der man ſich zu beſchåftigen hat, und daß es folglich diejenige iſt, die modificirt werden wird. Wann man hernach lieſt, de la providence divine, ſo verweilt ſich die Aufmerkſamkeit dabey nicht als bey Wőrtern, zu denen man einige Modificationen hinzudenken muß: im Gegentheil urtheilt man, daß ſie bloß da ſtehen, um die Art von Wirkung, wovon die Rede iſt, zu beſtimmen, folglich kehrt unſre Aufmerkſamkeit natůrlicher

Weiſe zu dem Wort effet zurük, an das ſie den Zwiſchenſatz knüpft, qui eſt conforme.

Es iſt alſo auch in der zweyten Phraſe natürlich das conjunctive Beywort qui auf das Wort effet zu beziehen; und doch zwingt uns das Wort veille, ſolches auf providence divine zu beziehen. Das qui hat folglich alsdann eine doppelte Beziehung. Dem ungeachtet geſtehe ich, daß man allzu ſtreng ſeyn würde, dergleichen Conſtructionen zu verwerfen: denn man fühlt die Zweydeutigkeit nicht, wann ſie auf der Stelle gehoben wird.

Es giebt Schriftſteller, die, weil ſie die Natur dieſer Conſtructionen nicht gefaßt haben, den Zwiſchenſatz auf das leztere Hauptwort beziehen: ſie ſagen zuverſichtlich les tableaux de Rubens qui eſt un grand peintre. Allein wann ſie wollen, daß der Zwiſchenſatz das erſte Hauptwort modificire, ſo ſagen ſie aus Beſorgnis einer eingebildeten Zweydeutigkeit, les tableaux de Rubens leſquels; c'eſt un effet de la providence divine lequel. Allein ſie wiſſen ſich nicht mehr zu helfen, wann die Hauptwörter einerley Geſchlecht und Zahl haben: c'eſt une punition de la providence; ſie haben hier kein Mittel mehr, die Zweydeutigkeit zu vermeiden. [Der Verfaſſer hat die obige Periode des Flechier nicht getadelt, und doch findet man da-

rinn die Conſtruction c'eſt une troupe d'hommes armés qui ſuivent, wo das qui ſich nicht auf troupe, ſondern auf hommes armés bezieht: welches ſeiner Regel nicht gemäß iſt.]

Sie werden bemerken, mein Prinz, daß das conjunctive Beywort lequel in dieſen leztern Conſtructionen nicht gut ſteht. Denn wenn es gebraucht wird, um einen Satz, der eigentlich einem gewiſſen Wort zugehört, einem andern zu nähern; ſo wird Ihnen dieſes anſtößig vorkommen, weil man der Verknüpfung der Ideen Gewalt anthut. Dient es hingegen dazu, den Satz an ein Wort zu knüpfen, mit dem es an ſich ſelbſt ſchon verknüpft war; ſo muß Ihnen auch das anſtößig vorkommen, weil Sie es nicht gern haben, daß man eine unnöthige Behutſamkeit gebrauche. In der That, wir verlangen daß ein Schriftſteller klar ſey, und zwar, daß er es ohne Mühe ſey. Die Schönheit der Conſtructionen hängt allezeit von der Ordnung der Ideen ab; und der Leſer wird durch die Anſtrengung eines Schriftſtellers ermüdet, weil er ſie mit ihm theilt. [Im Deutſchen ſind wir der Unbequemlichkeit ſolcher Conſtructionen nicht ſo ſehr ausgeſezt wie im Franzöſiſchen, weil unſer conjunctives Beywort der, welcher, Geſchlechts- und Zahl-Formen haben: allein auch da, wo die zwey Hauptwörter einerley Geſchlecht und Zahl haben; den-

tet gemeiniglich der Zuſammenhang dasjenige Hauptwort an, worauf man das conjunctive Beywort beziehen muß. Wann ich z. E. ſage: allein der Sohn eines ſo weiſen Vaters, der alles angewandt hatte, um ſeine Kinder vor der Verderbnis zu bewahren, gerieth auf Abwege . . . ſo kann man zwar einwenden, der Leſer ſey ungewiß, auf welchen von beyden ſich der beziehe, bis er auf ſeine Kinder komme: allein der Zuſammenhang mit dem vorhergehenden wird dieſer Ungewißheit vorbeugen. Uebrigens iſt nicht zu leugnen, daß dergleichen Conſtructionen in guten Schriftſtellern ſelten vorkommen.]

Mehrere Zwiſchenſätze, die ſich auf ebendenſelben Namen beziehen.

Mehrere Zwiſchenſätze können ſich auf ein einziges Hauptwort beziehen.

Tel fut cet Empéreur (Titus) ſous qui Rome adorée
Vit renaître les jours de Saturne & de Rhée.
Qui rendit de ſon joug l'univers amoureux,
Qu'on n'alla jamais voir ſans revenir heureux,
Qui ſoupiroit le ſoir ſi ſa main fortunée
N'avoit par ſes bienfaits ſignalé ſa journée.

Deſpreaux.

„So war jener Kayſer, (Titus) unter dem „das glükliche Rom die Tage des Saturns und „der Rhea wieder kommen ſah; der ſein Joch den „Völkern liebenswürdig machte; der keinen Men„ſchen von ſeinem Angeſichte traurig weggehen „ließ; der des Abends ſeufzte, wenn ſeine geſegne„te Hand den Tag mit keiner Wohlthat bezeich„net hatte.“

Alle dieſe qui [ſo wie dem, der] die entfernteſten wie die nächſten, beziehen ſich auf Empereur, Kayſer, und dieſe Conſtruction iſt ſehr gut.

Die Conſtructionen ſind fehlerhaft, wann mehrere, von einander abhangende, Zwiſchenſätze auf einander folgen.

Folgende Conſtruction hingegen iſt ſehr fehlerhaft, obwohl das conjunctive Beywort ſich faſt immer auf das unmittelbar vorhergehende Hauptwort bezieht.

Il faut ſe conduire par les lumiéres de la foi QUI nous apprennent que l'inſenſibilité eſt d'ellemême un très grand mal, QUI nous doit faire appréhender cette menace terrible, QUE Dieu fait aux ames, QUI ne ſont pas aſſez touchées de ſa crainte. (Nicole.)

„Man muß ſich nach den Einſichten des Glau„bens richten, die uns lehren, daß die Unempfind-

„lichkeit an ſich ſelbſt ein ſehr groſses Uebel iſt, wo-„bey wir jene ſchrökliche Drohung zu fürchten „haben, welche Gott wieder die Seelen ergehen „läßt, die ſich nicht genug vor ihm fürchten.“

[Im Deutſchen ſcheint die Conſtruction nicht ſo fehlerhaft, weil das nemliche relative Wort nicht ſo oft wie im Franzöſiſchen wiederholt wird: allein ſie taugt dennoch nichts. Eine ähnliche und vielleicht noch ſchlimmere Conſtruction findet ſich in den Leiden des jungen Werthers: „Müſſe „der troſtlos umkommen, der eines Kranken ſpot-„tet, der nach der entfernteſten Quelle reißt, die „ſeine Krankheit vermehren, ſein Ausleben ſchmerz-„hafter machen wird, der ſich über das bedrängte „Herz erhebt, das um ſeine Gewiſſensbiſſe los-„zu werden und die Leiden ſeiner Seele abzuthun, „ſeine Pilgrimſchaft nach dem heiligen Grabe thut.“ Dergleichen Conſtructionen ſind fehlerhaft, wenn ſie auch von dem größten Genie gemacht werden.]

Wir wollen über dieſe Zwiſchenſätze eben die Anmerkung machen, die wir ſchon gemacht haben, da wir von einer Reyhe ſolcher Sätze handelten, die einander untergeordnet ſind. Das gegebene Beyſpiel iſt nicht eine Phraſe, in der die Ideen mit einander verknüpft ſind; es iſt eine Reyhe ſchlecht zuſammenhangender Phraſen. Die Seele

verliert den Punkt, von dem ſie ausging, unmerklicher Weiſe aus dem Geſicht, und weiß nicht mehr, wo ſie daran iſt. In der That das erſte qui bezieht ſich auf lumiéres, das zweyte auf grand mal oder auf inſenſibilité, das dritte auf menace, und das lezte auf ames. [Im deutſchen Beyſpiele bezieht ſich das erſte der auf der in dem erſten Satze, das zweyte der auf Kranken, das dritte relative Wort die auf Quelle: Dann kommt wieder ein der, das ſich auf den erſten Satz bezieht, den man beynahe ſchon vergeſſen hat; und endlich kommt noch ein das, welches ſich auf Herz bezieht.] Meines Erachtens hätte Nicole ſagen können: il faut ſe conduire par les lumières de la foi qui nous apprennent que l'inſenſibilité eſt d'elle-même un très grand mal; & qu'elle doit nous faire apprèhender cette menace terrible que Dieu fait aux ames trop peu touchées de ſa crainte.

[On n'ignore pas que peu de temps après la mort d'Auguſte, la poëſie qui avoit brillé avec tant d'éclat ſous les yeux de ce prince; s'eclipſa peu-à-peu ſous ſes ſucceſſeurs, & demeura enfin comme éteinte dans les ténébres de la barbarie, QUI amena du fond du Nord ce deluge de nations feroces, QUI des debris de l'empire romain forma la plûpart des royaumes QUI ſubſiſtent aujourd'hui dans l'Europe. (l'Abbé du Bos.)

„Jedermann weiß, daß kurz nach dem Tod „des Auguſtus die Dichtkunſt, die unter den Au„gen dieſes Prinzen ſo herrlich geſchimmert hatte, „ſich unter ſeinen Nachfolgern allmählich verdun„kelte, und endlich, wie erloſchen, in der Fin„ſterniß der Barbarey liegen blieb, die aus dem „äuſſerſten Norden jene Fluth von wilden Natio„nen herbeyführte, die aus den Trümmern des „römiſchen Reichs die meiſten Königreiche formirt „haben, die Theile des heutigen Europa ſind.“

Man ſieht hier eben den Fehler wie in dem vorhergehenden Beyſpiel: denn ein conjunctives Beywort bezieht ſich auf ténébres, ein anders auf nations und das lezte auf royaumes. [Im Deutſchen kann ſich das erſte die ſo wohl auf Barbarey als auf Finſternis beziehen; welches ein neuer Fehler ſeyn würde.]

Der Fehler iſt noch größer, wann ſich die conjunctiven Beywörter bald auf das lezte, bald auf ein entfernteres Hauptwort beziehen; denn dadurch entſtehen entweder Zweydeutigkeiten, oder der Leſer hat Mühe, die Conſtruction zu verſtehen.

Nous tombons ſans y penſer dans une infinité de fautes à l'égard de ceux avec QUI nous vivons, QUI les diſpoſent à prendre en mauvaiſe part ce

qu'ils ſouffriroient ſans peine s'ils n'avoient déja un commencement d'aigreur dans l'eſprit.

(Nico le.)

[In der deutſchen Conſtruction verſchwindet dieſer Fehler. „Wir fallen, ohne daran zu den„ken, in Rükſicht auf die Perſonen, mit denen wir „leben, in eine Menge Fehler, die ſie geneigt „machen, dasjenige übel zu nehmen was ſie ohne „Mühe erdulden würden, wenn ſie nicht ſchon ei„nen Anfang von Bitterkeit in dem Gemüthe hät„ten.“]

Man könnte das zweyte qui vermeiden und ſagen: & par-là nous les diſpoſons.

Qui ne croiroit que ceux que Dieu a eclairés par de ſi pures lumieres, à qui il a découvert la double fin & la double éternité de bonheur ou de misère QUI les attend, QUI ont l'eſprit rempli de ces grands & effroyables objets, QUI ont préferé Dieu à toute choſe: QUI ne croiroit, dis-je, qu'ils ſont incapables d'être touchés des bagatelles du monde? (Nicole.)

[Die deutſche Wortfügung, und die verſchiedenen Ausdrücke, die wir für die verſchiedenen Bedeutungen des franzöſiſchen qui haben, kommen auch

hier aller Verwirrung und der eckelhafteſten Wiederholung ebendeſſelben Wortes zuvor. „Wer ſollte „nicht glauben, daß diejenigen, die Gott durch „ein ſo reines Licht erleuchtet, denen er das dop„pelte Ende, und die doppelte Ewigkeit von Glük „oder Elend, die auf ſie wartet, entdekt hat; de„ren Seele voll von dieſen großen und fürchterli„chen Gegenſtänden iſt; die Gott allem andern „vorgezogen haben: wer ſollte nicht glauben, ſa„ge ich, daß ſie unfähig ſeyen, den Nichtigkeiten „der Welt noch irgend einen Wehrt beyzulegen?“]

Wenn Sie bey Leſung dieſer Beyſpiele bey jedem qui verweilen, ſo werden Sie bemerken, daß Sie das zweyte natürlicherweiſe auf eben den Namen beziehen, auf welchen Sie das erſte bezogen haben; und dennoch, wann Sie fortfahren, erfodert der Sinn, daß Sie es auf einen andern Namen beziehen. Dergleichen doppelte Beziehungen ſind immer fehlerhaft, weil, wenn auch keine Zweydeutigkeit dadurch verurſacht wird, der Leſer ſich doch mühſam durch dieſelben durcharbeiten muß.

Les étoiles fixes ne ſauroient être moins éloignées de la terre que de vingt-ſept mille ſix-cents ſoixante fois la diſtance d'ici au ſoleil, qui eſt de trente millions de lieues. (Fontenelle.)

(„Die Fixſterne können nicht weniger als ſie-
„ben und zwanzig tauſend ſechshundert und ſech-
„zig mal weiter von uns entfernt ſeyn als die
„Sonne von der Erde entfernt iſt; und dieſe Ent-
„fernung belauft ſich auf dreyßig Millionen fran-
„zöſiſche Meilen.“)

Man kann dieſen lezten Zwiſchenſatz nicht ſchlechterdings tadeln: nur, däucht mich, endiget ſich die Phraſe mit demſelben nicht gut, und eine andere Wendung, wodurch man ihn vermieden hätte, wäre vorzuziehen geweſen.

Il n'y a perſonne dans le monde, ſi bien lié avec nous de ſociété & de bienveuillance, qui nous aime, qui nous goute, qui nous fait mille offres de ſervices & QUI nous ſert quelquefois, QUI n'ait en ſoi par l'attachement à ſon intérêt des diſpoſitions très proches à rompre avec nous. [Es iſt auch hier leicht, eine gute Conſtruction zu machen: „es iſt kein Menſch in der Welt, er mag
„noch ſo ſehr durch die Bande des Umgangs und
„des Wohlwollens mit uns verbunden ſeyn, er
„mag uns immerhin lieben, Geſchmak an uns
„finden, uns tauſendmal ſeine Dienſte anbieten
„und uns ſo gar bisweilen wirkliche Dienſte er-
„weiſen; der nicht in ſich ſelbſt durch ſeine Eigen-

„ nützigkeit eine Anlage hätte, alle Augenblicke mit
„ uns zu brechen. (La Brüyere.)

Il n'y a qu'une affliction QUI dure, QUI eſt celle QUI vient de la perte des biens. (**Es giebt nur Eine Betrübnis**, die dauert, nemlich diejenige, die von dem Verluſte der Güter herrührt.) La Brüyere würde beſſer geſagt haben: c'eſt celle qui. . .

Racine exact imitateur des anciens, dont il a ſuivi exactement la netteté & la ſimplicité de l'action. La Bruyere.

[Dieſer Fehler würde ebenmäßig in unſrer Sprache ganz unerträglich ſeyn; wir müſſen ſagen: **Racine, ein ſorgfältiger Nachahmer der Alten, denen er in der Nettheit und Simplicität der Handlung genau gefolgt iſt.** Wir könnten ſchlechterdings nicht ſagen: **mein Freund, deſſen Buches ich mich bedienet habe.**]

Dieſe Phraſe taugt nichts, weil la netteté und la ſimplicité zugleich mit dont, das vor ihnen hergeht, und mit de l'action, das auf ſie folgt, conſtruirt werden. Allein an dieſen Beyſpielen ſoll es genug ſeyn.

Neuntes Kapitel.

Von der Anordnung der Modificationen, die durch untergeordnete Sätze, durch Zwiſchenſätze, oder durch irgend eine andere Wendung, ausgedrükt werden.

Durch Betrachtung der ſchlimmen Conſtructionen lernt man gute machen.

Es iſt nicht genug, mein Prinz, die guten Conſtructionen zu ſtudiren; man muß auch die ſchlimmen ſtudiren: denn die Kunſt zu ſchreiben enthält zwey Dinge; die Geſetze, die man beobachten, und die Fehler die man vermeiden muß. Sie werden daher wiſſen wie Sie klar und präcis ſchreiben ſollen, wann Sie das was die Rede lang, ſchwerfällig, mühſam und verwickelt macht, werden bemerkt haben. Aus dieſem Grunde will ich in dieſem Kapitel allerhand Beyſpiele geben, in denen Sie Fehler von allen Arten finden werden.

Was man eine Periode nennt.

Wir werden Gelegenheit haben, uns des Worts **Periode** zu bedienen, wobey Sie ſich deſſen erinnern müſſen, was wir in der Grammatik davon geſagt haben.

[Die

[Die Selbſtliebe iſt der erſte Grundtrieb der ganzen lebendigen Natur; ſie iſt die Seele der Schöpfung und das große Mittel, wodurch die Weisheit Gottes ſeine Liebe thätig macht. Jeruſalem. Hier haben Sie eine Periode: Sie ſehen daß ſie mehrere Phraſen enthält, die man Glieder nennt. Die Selbſtliebe iſt der erſte Grundtrieb der ganzen lebendigen Natur; dieß iſt das erſte Glied: ſie iſt die Seele der Schöpfung; dieß iſt das zweyte: und das große Mittel wodurch die Weisheit Gottes ſeine Liebe thätig macht; dieß iſt das dritte Glied. Ich halte es hier für einen kleinen Fehler, daß ſeine ſich auf Gottes bezieht, welches doch nicht das Subject des Satzes iſt. Freylich kann man nicht ſagen ihre Liebe: allein eben darum hätte der Verfaſſer eine andere Wendung wählen ſollen.]

Sie begreifen, daß eine Periode nur zwey, aber auch vier und noch mehrere Glieder haben kann: allein es iſt unnütz, ſie zu zählen. Sie wiſſen, daß es vorzüglich darauf ankommt, die Ideen gut mit einander zu verknüpfen, und daß es lächerlich ſeyn würde, ſich mit der Anzahl der Phraſen oder der Wörter zu beſchäftigen.

Beyſpiel einer gut gemachten Periode.

Comme donc en conſidérant une carte univerſelle, vous ſortez du pays où vous êtes né & du lieu qui vous renferme, pour parcourir toute la terre habitable que vous embraſſez par la penſée avec toutes ſes mers & tous ſes pays; ainſi en conſidérant l'abrégé chronologique, vous ſortez des bornes de vôtre âge, & vous vous étendez dans tous les ſiécles.

Mais de même que pour aider ſa mémoire dans la connoiſſance des lieux, on retient certaines villes principales, autour deſquelles on place les autres, chacune ſelon ſa diſtance; ainſi dans l'ordre des ſiécles, il faut avoir certains temps marqués par quelque grand événement, auquel on rapporte tout le reſte. (Boſſuet.)

[Ich will dieſer Periode eine aus Jeruſalems Betrachtungen an die Seite ſetzen. „Denn wenn „der Krieg Jahre lang wütet, einzelne Länder „verwüſtet; ſo verbreitet ſich dieſes Gift (er redet „von der verderblichen Philoſophie der Neuern) „über das ganze menſchliche Geſchlecht, dringt in „das Innerſte der Familien, ſchleicht unter verrätheriſchen Namen in die unſchuldigſten Herzen, „greift das menſchliche Geſchlecht in ſeiner innerſten Conſtitution an, tödet, noch ungebohrne

„Generationen, und würde endlich die ganze Menſch-
„heit zerſtören, wenn der Herr der Welt, der auch
„dieſe raſende Periode voraus ſah, und der alles
„Uebel bis auf einen gewiſſen Grad ſteigen läßt,
„um es dadurch wieder zu ſeinem eigenen Gegen-
„gifte zu machen, nicht auch ſeine Raſerey durch
„ſeine Vorſehung ſo zu lenken wüßte, daß eben
„der hohe Grad, wozu ſie ſteigt, mit allen den
„ſchröklichen Folgen, die Menſchen zu dem Gefüh-
„le bringen muß, was eine ſolche Philoſophie, die
„der Tugend und Sittlichkeit alle Bewegungs-
„gründe nimmt, für Flüche über den Erdboden
„bringe, damit ſie die Wahrheit und Tugend ſo
„viel beſſer ſchätzen lernen.“ Jeruſalems Be-
trachtungen ſind voll von ſolchen vortreflichen Pe-
rioden, die, ob ſie ſchon lang ſind, den Leſer doch
niemals ermüden, weil die Ideen immer gut mit
einander verknüpft, die Ausdrücke der Sache im-
mer angemeſſen, die Conſtructionen immer klar,
nie zu ſehr verflochten und keiner Zweydeutigkeit
unterworfen ſind.

Wieland hat auch lange Perioden, die eben-
falls als Muſter gelten können; allein hie und da
giebt es einige, durch die ſich der Leſer durch-
arbeiten muß. Wie lieſſe ſich das Ende folgen-
der Periode aus dem Agathon, entſchuldigen:
„er ward beym erſten Anblik Lücken gewahr, wel-

„ che ihm deſto mehr Sorge machten, je weniger „ er geneigt war, ſie (nach dem Exempel der mei„ ſten, die ſich in dieſer Schwierigkeit befinden) „ mit dem erſten Beſten, es möchte Stroh, Lei„ men, Lumpen, oder was ihm ſonſt in die Hän„ de fiel, ſeyn, auszuſtopfen?“ Drey Zeitwörter nach einander, wovon ein jedes einer beſondern Conſtruction zugehört! --- So ſehr auch Herr **Wieland** Dichter iſt, ſo ſieht man es doch ſeinen Perioden an, daß er Syndikus in Biberach ſeyn konnte: allein man darf nur eine Seite aus dem **Jeruſalem** leſen, um zu urtheilen, daß er ein Philoſoph und ein Redner iſt.]

Andere Periode, die, einige Nachläßigkeiten ausgenommen, gut abgefaßt iſt.

C'eſt la ſuite de la religion & des empires que vous devez imprimer dans vôtre mémoire; & comme la religion & le gouvernement politique ſont deux points ſur leſquels roulent les choſes humaines, voir ce qui regarde ces choſes, renfermé dans un abrégé, & en découvrir par ce moyen tout l'ordre & toute la ſuite, c'eſt comprendre dans ſa penſée tout ce qu'il y a de grand parmi les hommes, & tenir, pour ainſi dire, le fil de toutes les affaires de l'univers. (Boſſuet,)

[Die Folge der Religion und der groſſen Reiche iſt es was Sie Ihrem Gedächtnis ein-

prägen müſſen; und da die Religion und die politiſche Regierung zween Puncte ſind, worauf ſich alle menſchlichen Dinge umdrehen; ſo werden Sie, wann Sie das was dieſe Dinge betrift, in einem kurzen Innbegrif überſehen, und vermittelſt deſſen die ganze Ordnung und die ganze Folge davon entdecken, mit Ihren Gedanken alles was unter den Menſchen großes iſt, umfaſſen, und gleichſam den Faden von allen Welt-Angelegenheiten halten. Der Fehler der deutſchen Periode iſt meines Erachtens eine gewiſſe Monotonie in der Endung der Conſtructionen: umdrehen — überſehen — entdecken — umfaſſen — halten. Dergleichen auf einander folgende monotoniſche Endungen muß man vermeiden.]

Ich wollte lieber ſagen voir dans un abrégé als voir ce qui regarde ces choſes renfermé dans un abrégé. Ich würde auch par ce moyen als unnütz wegwerfen.

Zwo Unbequemlichkeiten, die man in einer Periode vermeiden muß.

Man hat bey langen Perioden zwo Unbequemlichkeiten zu beſorgen: man kann nemlich entweder zweydeutig werden, wann man die gezwungenen Conſtructionen vermeiden will; oder den Conſtructionen Gewalt anthun, wann man

die Zweydeutigkeiten vermeiden will. Es iſt daran nicht genug, daß eine Verſetzung einem doppelten Sinn vorbeuge; die Ideen müſſen noch überdieß ſich in der umgekehrten wie in der geraden Ordnung auf gleiche Weiſe mit einander verknüpfen. Ich will Ihnen hier eine lange Periode herſetzen die ſehr gut abgefaßt iſt.

Beyſpiel, worinn ſie vermieden ſind.

Quel témoignage n'eſt-ce pas de ſa vérité, de voir que dans les temps où les hiſtoires profanes n'ont à nous conter que des fables, ou tout au plus des faits confus & à demi-oubliés, l'écriture, c'eſt-à-dire, ſans conteſtation le plus ancien livre qui ſoit au monde; nous raméne par tant d'événemens précis, & par la ſuite même des choſes, à leur véritable principe; c'eſt-à-dire, à Dieu qui a tout fait, & nous marque ſi diſtinctement la création de l'univers, celle de l'homme en particulier, le bonheur de ſon prémier état, les cauſes de ſes misères & de ſes foibleſſes, la corruption du monde & le déluge; l'origine des arts & celle des nations, la diſtribution des terres, enfin la propagation du genre humain, & d'autres faits de même importance, dont les hiſtoires humaines ne parlent qu'en confuſion, & nous obligent à chercher ailleurs les ſources certaines. (Boſſuet.)

[Ich will dieſer Periode wiederum eine aus unſerm Jeruſalem an die Seite ſetzen: „Und „wo iſt die anziehende und zurükſtoſſende Kraft in „der Natur, die dieſe unzähligen Theile, welche „zu dem Bau eines Thieres gehören, ſo zuſammen „bringt, daß ſie ſich nie verirren, daß das Auge „des Fiſches ſich nie in den Kopf des Adlers, und „der Huf des Pferdes ſich nie an den Fuß des „Löwen verirret; die alle dieſe Theile, ohne einen „zu vergeſſen, ohne einen zu viel zuzulaſſen, nach „dem genaueſten Verhältniſſe dergeſtalt ordnet, „daß eine gewiſſe Einheit, ein Leib daraus wird, „der lebt, wächst, empfindet, ſich vermehret, „wie es die Abſicht einer jeden Gattung, und wie„derum deren ihr Verhältnis mit der ganzen Na„tur erfodert; die bey der unendlichen Mannich„faltigkeit aller thieriſchen Leiber die merkwürdige „Einförmigkeit beobachtet, daß ſie alle eine rechte „und linke Seite, alle einen Kopf und Nacken „und einen Rükgrat in der Mitte, daß ſie alle ei„nerley Gliedmaſſen zu ihrer Erhaltung, einerley „Werkzeuge zur Empfindung haben, welche nur „ſo weit abgeändert ſind, als die beſondere Na„tur einer jeden Art es erfodert; die den Thieren „ſchon, ehe ſie geboren werden, eine harte Haut „unter den Füſſen gab; die dem aufrecht gehen„den Menſchen den langen Fuß, und an den Ar„men die Schlüſſelbeine gab, welche dem Thiere

„fehlen; und dagegen dem Menſchen die natürli„chen Waffen und die Vortheile des feinen Ge„ruchs und Geſchmaks, die den Thieren unent„behrlich waren, entzog, weil er Vernunft und „Hände hat?“]

Alle Glieder einer Periode müſſen von einander unterſchieden und dennoch zugleich mit einander verknüpft ſeyn.

Sie ſehen, daß in einer Periode alle Glieder deutlich von einander unterſchieden und zugleich mit einander verknüpft ſeyn müſſen. Wann dieſe Bedingung nicht beobachtet worden iſt, ſo iſt die Periode weiter nichts als eine verworrene Sammlung mehrerer Phraſen.

Hier haben Sie ein Beyſpiel davon:

Beyſpiel einer verflochtenen und verworrenen Periode.

Comme les arcs triomphaux des romains ne ſe dreſſoient que pour éterniſer la mémoire d'un triomphe réel, les ornemens tirés des depouilles qui avoient paru dans un triomphe & qui étoient propres pour orner l'arc qu'on dreſſoit afin d'en perpétuer la mémoire, n'étoient point propres pour embellir l'arc qu'on feroit en mémoire d'un autre triomphe, principalement ſi la victoire avoit été remportée ſur un autre peuple que celui ſur qui avoit été remportée la victoire, laquelle avoit don-

né lieu au prémier triomphe comme au prémier arc. (l'Abbé du Bos.)

[Da die Triumphbogen der Römer bloß darum errichtet wurden, um das Angedenken eines wirklichen Triumphes zu verewigen; ſo waren die aus der Beute hergenommenen Zierrathen, die bey einem Triumphe erſchienen waren und dazu dienten, den Bogen zu ſchmücken, den man errichtete, um das Angedenken davon zu erhalten, nicht mehr tauglich, den Bogen, den man zum Angedenken eines andern Triumphes machen würde, zu verſchönern, inſonderheit wann der Sieg über ein anders Volk war davon getragen worden als dasjenige war, über welches der Sieg, der zum erſten Triumphe wie zum erſten Bogen Anlaß gegeben hatte, war davon getragen worden. Dieß iſt wirklich ein Muſter einer elenden Periode; und ich kann mir die Mühe erſparen, in unſern deutſchen Schriftſtellern eine ähnliche aufzuſuchen.]

Boſſuet [Jeruſalem] begreift ſeinen Gedanken deutlich und nett, und ſeine Ideen ordnen ſich auf eine natürliche und ungezwungene Weiſe: allein je mehr der Abbe dû Bos ſich anſtrengt, um deutlich und klar zu ſeyn, deſto verwirrter, und ſchlep-

pender wird ſeine Periode. Er wird dunkel eben dadurch daß er alle Vorſichtigkeit gebraucht um ſich zu verſtehen zu geben. Man erräth endlich, daß er ſo viel ſagen will, daß da die Triumphbogen mit dem Raub der Feinde geziert waren, man ſich bey den Gelegenheiten, da der Sieg über andere Völker erhalten worden war, nicht der nemlichen Triumphbogen bedienen konnte.

Wann man die Jdeen ohne Ordnung anhäuft, ſo bringt man ſich ſelbſt aus dem Geleis, und man weiß nicht mehr wo man aufhören ſoll. Man fühlt daß man dunkel iſt, und man wird es noch mehr, weil man aufhören will, dunkel zu ſeyn.

Man könnte ſagen:

Anderes Beyſpiel. Rien n'eſt plus propre à nous faire connoître ce que peuvent ſur tous les hommes & principalement ſur les enfans les qualités propres à l'air d'un certain pays, que de conſidérer le pouvoir des ſimples viciſſitudes ou altérations paſſagères de l'air ſur les organes qui ont acquis toute leur conſiſtence. Nichts iſt geſchikter, uns begreiflich zu machen, was die der Luft eines gewiſſen Landes eigenthümliche Beſchaffenheit auf alle Menſchen, inſonderheit auf die Kinder, für einen Einfluß hat, als

die Betrachtung der Eindrücke, die die bloßen Abwechslungen oder die vorübergehenden Verſchlimmerungen der Luft, ſelbſt auf diejenigen körperlichen Werkzeuge machen, die ihr ganzes Wachsthum und ihre ganze Feſtigkeit erhalten haben.

Der Abbe dû Bos drükt eben dieſen Gedanken mit vieler Unordnung und überflüßigen Zuſätzen aus.

Rien n'eſt plus propre à nous donner une juſte idée du pouvoir que doivent avoir ſur tous les hommes & principalement ſur les enfans les qualités qui ſont propres à l'air d'un certain pays en vertu de ſa compoſition, LESQUELLES on pourroit appeller ſes qualités permanentes; QUE de rappeller la connoiſſance QUE nous avons du pouvoir QUE les ſimples viciſſitudes ou les altérations paſſagères de l'air ont même ſur les hommes DONT les organes ont acquis la conſiſtence DONT ils ſont ſuſceptibles. (Du Bos.)

Ein anders. Tout perſuadé QUE je ſuis QUE ceux QUE l'on choiſit pour de différens emplois, chacun ſelon ſon génie & ſa profeſſion, font bien; je me hazarde de dire QU'il ſe peut faire, QU'il y ait au monde pluſieurs perſonnes,

connus ou inconnus, que l'on n'employe pas, qui feroient très bien. (La Bruyere.) [Im Deutſchen verſchwinden die Wiederhohlungen der que. So ſehr ich auch überzeugt bin, daß diejenigen, die man zu verſchiedenen Aemtern, jeder ſeinem Genie und ſeiner ergriffenen Lebensart gemäß wählt, dieſen Aemtern gewachſen ſind; ſo unterſtehe ich mich doch zu ſagen, daß es in der Welt mehrere, bekannte oder unbekannte, Perſonen geben kann, deren man ſich nicht bedient, ob ſie ſchon ihrem Amte vollkommen gewachſen ſeyn würden. Ich ſehe nicht ab, warum La Brüyere nicht geſagt hat: qu'il peut y avoir.]

Wann Sie den la Brüyere leſen, ſo werden Sie in demſelben öfter dergleichen Conſtructionen finden.

Noch eines.] Mich dünkt, man würde correct ſchreiben, wenn man ſagte: „Deutſchland „iſt heut zu Tage in einem ganz andern Zuſtand „als es damals war, da Tacitus eine Beſchreibung „davon machte. Es iſt nunmehr mit Städten „angefüllt, da es ehmals nichts als Dörfer hat„te; die Moräſte, die meiſten Wälder ſind in „Wieſen oder Aecker verwandelt worden: allein „obſchon aus dieſem Grunde die heutigen Deut-

„ſchen in ihrer Art zu leben und ſich zu kleiden „von den alten Germaniern in vielen Stücken un„terſchieden ſind, ſo erkennt man doch in ihnen „noch ebendaſſelbe Genie und ebendenſelben Cha„rakter.“

Sehen Sie nun, wie mühſam und ſchleppend der Abbe dú Bos dieſen Gedanken vorträgt.

„Obſchon Deutſchland in einem Zuſtand iſt, „der von demjenigen, in welchem es war als Ta„citus eine Beſchreibung davon machte, weit un„terſchieden iſt; ob es ſchon mit Städten ange„füllt iſt, anſtatt daß es ehmals in dem alten Ger„manien nichts als Dörfer gab; obſchon die Mo„räſte und die meiſten Wälder Germaniens in „Wieſen und Aecker verwandelt worden ſind; und „endlich, obſchon die Art zu leben und ſich zu klei„den, die bey den Germaniern Statt hatte, aus „dieſem Grunde von der Art zu leben und ſich zu „kleiden, die man bey den heutigen Deutſchen an„trift, ſehr unterſchieden iſt; ſo erkennt man den„noch die Grundanlage des Geiſtes und den Cha„rakter der alten Germaniern in den heutigen „Deutſchen.“

1. Konnte der Abbe dú Bos die Wiederholung der obſchon vermeiden. 2. Steht aus dieſem

Grunde nicht an ſeinem rechten Ort: es ſollte gleich auf das lezte obſchon folgen. 3. Werden die Wörter Germanien, Germanier und Deutſchen allzuoft wiederholt. Endlich hält jene lange Reyhe von untergeordneten Sätzen den Leſer zu lang im Athem; zwingt ihn, die nämliche Wendung immer wieder vorzunehmen, und ſteht mit dem Beſchluſſe, auf den alles abzielt, in keinem Verhältnis. Alle dieſe Fehler machen den Styl ſchwerfällig und ſchleppend; und Sie ſehen, daß man ſie vermeidet, wenn man das Geſetz der Verknüpfung der Ideen beobachtet.

Wie ſich die Ideen in einer Periode entwickeln.

Wenn Sie die Perioden, die ich Ihnen zu Muſtern gegeben habe, ſtudiren, ſo werden Sie bemerken, daß die Haupt-Ideen der verſchiedenen Glieder alle auf Einen Zwek abzielen, und daß die Modificationen, womit ſie begleitet werden, ſie entwickeln, und ſie in der Ordnung um eine Idee, die gleichſam ihr gemeinſchaftlicher Mittelpunct iſt, herum ſtellen. Aus dieſem Grunde legt man einer gut abgefaßten Periode eine gewiſſe Ründe bey.

Beyſpiel einer runden Periode.

Celui qui met un frein à la fureur des flots,
Sait auſſi des mechans arrêter les complots.

Soumis avec reſpect à ſa volonté ſainte,
Je crains Dieu, cher Abner, & n'ai pas d'autre crainte.

Racine.

Der, der die tobenden Wellen bezähmt, kann auch die Anſchläge der Gottloſen hemmen; ſeinem heiligen Willen voll Ehrerbietung unterworfen, kenne ich, theurer Abner, keine Furcht als die Furcht Gottes.

Ich fürchte Gott allein. Dieß iſt der Gedanke, auf den ſich die ganze Periode bezieht. Er iſt zugleich die Haupt-Idee des zweyten Gliedes, er knüpft ſich natürlicher Weiſe an die Haupt-Idee des erſten, und die untergeordneten Sätze entwickeln ihn und geben ihm eine gewiſſe Ründe. Ich will Ihnen hier eine Stelle aus dem Maßillon herſetzen, wo er ſeine Ideen in einer Reyhe von Perioden vollkommen gut mit einander verknüpft. Die Haupt-Idee, worauf ſich alle andern beziehen, iſt, daß man es nicht leicht wagt, den Prinzen die Wahrheit zu ſagen.

Reyhe von runden Perioden, die eine Haupt-Idee entwickeln.

„Da ſie durch die Lobſprüche verderbt ſind, ſo wagt „man es nicht mehr, mit ihnen die Sprache der Wahrheit zu reden; ſie

„ allein in ihren Staaten ſind es, die nicht wiſſen
„ was ſie allein wiſſen ſollten: ſie ſenden Miniſter
„ ab, um die innerſten Heimlichkeiten der entfern-
„ teſten Höfe und Königreiche zu erfahren; und
„ niemand wagt es, ſie von dem, was in ihrem
„ eigenen Königreiche vorgeht, zu unterrichten:
„ die Reden der Schmeichler lagern ſich vor ih-
„ ren Thron, bemächtigen ſich aller Zugänge, und
„ laſſen der Wahrheit keinen Zutritt mehr. So
„ iſt der Prinz der einzige Fremdling mitten unter
„ ſeinem Volk; er glaubt, die geheimſten Trieb-
„ federn des Reichs zu regieren, und die öffent-
„ lichſten Begebenheiten darinn, ſind ihm unbe-
„ kannt: man verbirgt ihm ſeinen Verluſt; man
„ vergröſſert ſeinen Vortheil; man vermindert vor
„ ſeinen Augen das öffentliche Elend; die über-
„ mäßige Ehrfurcht, die man ihm bezeugt, macht
„ ihn zum Spiel aller derer die um ihn ſind; er
„ ſieht nichts mehr ſo wie es iſt; alles ſcheint ihm
„ ſo wie er es wünſchet.“

Dieſer Periode will ich eine andere beyfügen, die nicht ſo gut abgefaßt iſt, weil in dem erſten Gliede zu viel Zwiſchenſätze ſind.

Beyſpiel, wo die Zwiſchenſätze der Ründung einer Periode ſchaden.

„ Erinnern Sie ſich jenes
„ jungen Königes in Juda, der,
„ weil er den Rath einer unbe-
„ ſonne-

„ſonnenen Jugend, der Weisheit und der Reiſe „derjenigen vorgezogen hatte, deren Rathe Sa„lomo, ſein Vater, den Ruhm und die Wohl„fahrt ſeiner Regierung zu danken hatte, und die „ihm riethen, den Anfang der ſeinigen durch die „Erleichterung ſeiner Völker zu beveſtigen, aus „den Trümmern des Reichs Juda ſich ein neues „Reich erhoben ſah; und der, weil er von ſeinen „Unterthanen mehr als ſie ihm ſchuldig waren, „foderte, ihre Liebe und ihre Treue, die er mit „Recht fodern konnte, vorlohr.“ (Maßillon.)

Die Verknüpfung der Ideen wird ſchlaff, weil Maßillon ſich bey einem Namen des erſten Zwiſchenſatzes aufhält, um ihn durch zween andere ziemlich lange Sätze zu modificiren: **deren Rathe . . . und die ihm riethen . . .** Der Leſer liebt dergleichen Verzögerungen nicht.

Beyſpiel einer ſchleppenden Periode.

Wenn Sätze von dieſer Art, die man in das erſte Glied hinwirft, die Rede ſchlaff machen, ſo machen ſie, wann ſie dem lezten beygefügt werden, die Periode ſchleppend.

Fenelon ſchreibt folgender Maaſſen an die Frau von Maintenon:

„Da der König ſich nicht ſo wohl nach gewiſ-
„ſen veſtgeſezten Maximen als nach den Eindrü-
„cken der Perſonen richtet, die um ihn ſind und
„denen er ſeine Autorität anvertraut; ſo kommt
„es hauptſächlich darauf an, daß man keine Ge-
„legenheit verſäume, ihn mit ſichern Perſonen zu
„umringen, die gemeinſchaftlich mit uns arbeiten,
„ihn zu bewegen, daß er ſeine Pflichten, wovon
„er gar keinen Begrif hat, in ihrem ganzen Um-
„fang erfülle.“

Die Periode fangt bey **ihn zu bewegen**, an, ſchleppend zu werden.

Beyſpiel einer Reyhe übel verknüpfter Phraſen.

Man würde keine Periode machen, ſondern eine Reyhe übel verknüpfter Phraſen hinſchreiben, wenn man mit Pascal ſagte:

1. „Was beweißt iene brennende Begierde
„(Kenntniſſe zu erlangen) anders als daß der
„Menſch ehmals eine wahrhafte Glükſeligkeit in
„ſich hatte, wovon ihm gegenwärtig nichts als
„das Zeichen und eine ganz leere Spur, übrig iſt,
„2. die er mit allem was ihn umringt, auszufül-
„len trachtet; 3. indem er in den Abweſenden
„Dingen die Hülfe ſucht, die er von den gegen-
„wärtigen nicht erhält, und die die einen und die

„ andern ihm zu geben unvermögend ſind; 4. weil die-
„ ſer unendliche Abgrund nur durch einen unend-
„ lichen Gegenſtand erfüllt werden kann."

Ich habe die Phraſen durch Ziffern bezeichnet. Sie ſehen, daß der Name der erſtern durch die zweyte, die zweyte durch die dritte, und der lezte Theil der dritten durch die vierte modificirt wird. Das kann man gewiß nicht eine runde Periode nennen.

Die Langeweile verzehrt die Großen, und ſie haben Mühe, ihren Tag auszufüllen. Dieß iſt die Haupt-Idee, welche die Frau von Maintenon in einer Reyhe gut abgefaßter und gut verknüpfter Phraſen entwickelt.

Reyhe von gut verknüpften Phraſen.

„ Könnte ich Ihnen doch meine
„ ganze Erfahrung mittheilen;
„ könnte ich Ihnen die Langeweile zu fühlen geben,
„ die die Großen verzehrt, und die Mühe, die
„ ſie haben ihren Tag auszufüllen! Sehen Sie
„ nicht, daß ich in einem Glük, das man ſich kaum
„ als möglich hätte denken können, vor Traurig-
„ keit vergehe; und daß es bloß die Hülfe Gottes
„ iſt, die mich aufrecht erhält? Ich bin jung und
„ ſchön geweſen, ich habe das Vergnügen geko-
„ ſtet, ich bin überall geliebet worden. In einem

„reifern Alter habe ich viele Jahre in dem Um-
„gange mit geiſtreichen Perſonen zugebracht; ich
„ich habe die Gunſt eines Königes erlangt: allein
„ich betheure Ihnen, daß alle Stände ein entſez-
„liches Leere, eine Unruhe, eine Mattigkeit, ei-
„ne Begierde etwas anders zu kennen, übrig laſ-
„ſen, weil in allem dieſen nichts iſt, das eine voll-
„kommene Genugthuung gewähren kann.“

Dieß leztere Beyſpiel iſt ein Muſter. Allein laſſen Sie uns, mein Prinz, die kritiſchen Unterſuchungen wieder zur Hand nehmen; denn das wahrhafte Mittel ſchreiben zu lernen iſt, die Fehler zu kennen die man zu vermeiden hat.

Ein am unrechten Orte ſtehendes Wort macht eine Conſtruction fehlerhaft.

Es iſt nicht genug, die Hauptſätze, die Zwiſchenſätze und die untergeordneten Sätze gut zu ordnen; man muß überdieß einem jeden Wort ſeine rechte Stelle anweiſen.

Beyſpiel.

„Wenn die meiſten unter
„den Griechen und Lateinern, die auf ſie gefolgt
„ſind, dieſer babyloniſchen Könige nicht gedenken;
„wenn ſie keinen Rang dieſem Reiche unter den
„großen Monarchien geben, die ſie der Reyhe nach
„herzählen; wenn wir endlich faſt nichts in ihren
„Werken von jenen berühmten Königen Tiglat-

„ phalaſſar, Salmanaſſer, Sancherib, Nebucad„ nezar und andern ſehen, die in der Schrift und „ in den morgenländiſchen Geſchichten ſo bekannt „ ſind; ſo muß man es der Unwiſſenheit der Grie„ chen beymeſſen, die mehr Beredſamkeit in ihren „ Erzählungen als Wißbegierde in ihren Unterſu„ chungen hatten; oder das Ausgeſuchteſte und Ge„ nauſte in ihren Geſchichten muß für uns verloh„ ren gegangen ſeyn.“ Boſſuet.

[Es ſind in dieſer Periode mehrere Fehler. Wie ſich im Franzöſichen das conjunctive Beywort qui auf des grecs & des latins zu beziehen ſcheint, ſo ſcheint es auch anfangs im Deutſchen, **die** beziehe ſich auf die Griechen und Lateiner.

Dennoch zeigen die Worte, **auf ſie gefolgt ſind**, bald an, daß der Schriftſteller nicht will, daß man ſie auf die Griechen beziehe. Allein dieß ſey nur im Vorbeygehen geſagt. Wir wollen hier bloß die Wörter bemerken, die am unrechten Orte ſtehen. Mich dünkt alſo, anſtatt **wenn ſie keinen Rang dieſem Reiche** . . . würde man beſſer ſagen: **wenn ſie dieſem Reiche unter den großen Monarchien . . . keinen Rang geben**, ſo wie Boſſuet anſtatt s'ils ne donnent aucun rang à ce grand royaume parmi . . . beſſer geſagt hätte: s'ils ne donnent à ce grand royaume aucun

rang parmi . . . Gleicherweiſe würde man anſtatt: **wenn wir faſt nichts in ihren Werken . . .** weit beſſer ſagen: **wenn wir von jenen berühmten Königen . . . und andern, die in der Schrift und in den morgenländiſchen Geſchichten ſo bekannt ſind, faſt gar nichts in ihren Werken ſehen:** ſo wie Boſſuet anſtatt ſi nous ne voyons preſque rien dans leurs ouvrages . . beſſer geſagt hätte ſi dans leurs ouvrages nous ne voyons preſque rien de ces rois . . . Dieß wäre der Verknüpfung der Ideen gemäſſer geweſen.

Ich leſe in dem Agathon: „Die Schüchternheit, welche mit der erſten Liebe ſo unzertrennlich verbunden iſt, hielt mich zurük; ich beſorgte, daß ſie ſich einen nachtheiligen Begrif von der tiefen Ehrerbietung die ich für ſie empfand, aus einer ſolchen Freyheit machen möchte.“ Vielleicht hätte der Verfaſſer beſſer geſagt: „Ich beſorgte, daß ſie ſich aus einer ſolchen Freyheit, von der tiefen Ehrerbietung, die ich für ſie empfand, einen nachtheiligen Begrif machen möchte.“ Denn **aus einer ſolchen Freyheit** bezieht ſich auf das nächſtvorhergehende, und ſteht alſo beſſer zu Anfang der Conſtruction.]

Ein anders. Il écrivit de ſa propre main ſur deux tables qu'il donna à Moyſe au haut du

mont Sinai, le fondement de cette loi, c'eſt-à-dire, le Decalogue. (Boſſuet.) **Er ſchrieb mit ſeiner eigenen Hand auf zwo Tafeln, die er auf dem Berg Sinai Moſen gab, den Haupt-Innhalt dieſes Geſetzes, nemlich die zehen Gebote.**

Eine Verſetzung hätte das Zeitwort ſeinem Gegenſtande genähert, und die Verknüpfung der Ideen wäre größer geweſen, wenn Boſſuet geſagt hätte: ſur deux tables qu'il donna à Moyſe au haut du mont Sinaï, il écrivit... [Ohne Zweifel läßt ſich auch im Deutſchen ſagen: **auf zwo Tafeln.. ſchrieb er mit eigener Hand den Haupt-Innhalt...** Allein der Unterſchied ſcheint gering zu ſeyn. — Im Vorbeygehen bemerke man als einen Beweis der franzöſiſchen Delicateſſe, daß Boſſuet nicht ſagt ſur le mont Sinai, vermuthlich um das ſur, das ſchon bey ſur deux tables vorkam, nicht zu wiederholen.]

Allein da man nicht allezeit gewiß iſt Recht zu haben, wenn man ſich unterſteht den Boſſuet zu verbeſſern, ſo wollen wir, durch eine bloſſe Verſetzung einiger Wörter, eine ſeiner Perioden verderben.

Noch eines. Gloire, richeſſe, nobleſſe, puiſſance, ne ſont que des noms pour les hommes du monde; pour nous ſi nous ſuivons Dieu, ce ſeront des choſes: au contraire la pauvreté, la honte, la mort ſont des choſes trop effectives & trop réelles pour eux; pour nous ce ſont ſeulement des noms. (Boſſuet.) **Ehre, Reichthum, Adel, Gewalt ſind bloſſe Namen für die Welt-Menſchen: für uns, wenn wir Gott folgen, werden es Sachen ſeyn: im Gegentheil ſind die Armuth, die Schmach, der Tod allzuwirkliche Sachen für ſie; für uns ſind es bloſſe Namen.**

Dieſe Periode würde nicht mehr dieſelbe Zierlichkeit haben, wenn Sie ſchrieben. Gloire, richeſſe, nobleſſe, puiſſance ne ſont que des noms pour les gens du monde; ſi nous ſuivons Dieu, ce ſeront des choſes pour nous: au contraire la pauvreté, la honte, la mort ſont des choſes effectives & trop réelles pour eux, ce ſont ſeulement des noms pour nous. [Ohngefehr ebendieſelben Verſetzungen würden auch die deutſche Periode verderben. Man verſuche es, in folgender Periode, nur das mindeſte zu verſetzen, ſo wird ſie nicht mehr die Symmetrie haben, die uns an ihr gefällt: **Wenn ihre Mutter, wie es oft geſchah, Aſſembleen hielt, wo, in dem ſchön erleuchte-**

ten groſzen Saale, der wohlgepuzte benachbarte Adel, an zwanzig Spieltiſchen, mit dem ernſten Geſchäfte die Zeit zu tödten, beſchäftiget war. . . Seb. Nothanker.]

Und dennoch habe ich bloſz pour nous an das Ende jedes Gliedes geſezt. Sie ſehen daher, daſz wenn man dieſe zwey Wörter an dem Platze läſzt, den ihnen Boſſuet gegeben hat, die Jdeen um ſo viel beſſer verknüpft ſind; welches Jhnen in allen Fällen, wo Sie Gegenſätze auszudrücken haben, zur Regel dienen muſz.

Es iſt nicht genug, eine Sache gut zu begreifen um ſich klar und deutlich auszudrücken.

Boileau hat geſagt: ce que l'on conçoit bien, s'énonce clairement. [Horaz hat vor ihm geſagt: verbaque prævisam rem non invita ſequentur.] Dieſz iſt eine Maxime, die man oft wiederholt: dennoch haben Sie Phraſen geſehen wo der Schriftſteller von dem was er ſagen will, eine deutliche Vorſtellung hat, ob er ſich ſchon auf eine dunkle oder wenigſtens mühſame Art ausdrükt. Dieſe beyden Dinge können ſehr wohl beyſammen ſeyn; denn ein anders iſt, ſeinen Gedanken klar und deutlich faſſen, ein anders, ihn mit eben der Klarheit und Deutlichkeit ausdrücken. Jn einem Falle bieten ſich der Seele alle Jdeen auf einmal dar, in einem andern Falle müſſen ſie

auf eine ſucceßive Weiſe dargeſtellt werden. Um gut zu ſchreiben iſt es alſo nicht genug, eine Sache gut zu begreifen: man muß überdieß die Ordnung lernen, in der man die Ideen, die man beyſammen wahrnimmt, eine nach der andern, mittheilen ſoll. Gewöhnen Sie ſich bey zeiten daran, eine Sache klar und recht zu begreifen, und machen Sie ſich zu gleicher Zeit mit dem Grundſatze der größten Verknüpfung der Ideen vertraut genug, um ihn in allen Fällen anzuwenden.

Zehentes Kapitel.

Von den elliptiſchen Conſtructionen.

Man muß die Rede von jedem Worte, das ſich leicht hinzudenken läßt, entledigen.

Es iſt hier nicht allein von ſolchen Ellipſen die Rede, deren Gebrauch allgemein iſt und wovon wir in unſerer Sprachlehre gehandelt haben; wir wollen auch von denjenigen reden, die ſeltener ſind und die ſich gute Schriftſteller erlauben, um ihrer Rede mehr Lebhaftigkeit zu geben.

Wir möchten gern unſern Ausdrücken die Schnelligkeit unſerer Gedanken geben. Darum muß der

Styl nicht nur nichts Ueberflüßiges haben, er muß noch überdieß von allem, was ſich leicht hinzudenken läßt, entlediget werden; je weniger Wörter man gebraucht, je mehr werden die Ideen mit einander verknüpft ſeyn.

Man denkt ein Wort, das man nicht wiederholen will, hinzu.

Ein unbeſtändiges Weib iſt diejenige, die nicht mehr liebt; ein leichtſinniges, die bereits einen andern liebt; ein flatterhaftes, die nicht weiß ob ſie liebt und was ſie liebt; ein gleichgültiges, die nichts liebt.

(La Brùyere.)

Die Auslaſſung des Zeitworts macht hier den Styl lebhafter.

Wenn ich, Hermas, ein geiziges Weib heurathe, ſo wird ſie mich nicht ruiniren; wenn eine Spielerinn, ſo wird ſie mich bereichern können; wenn eine Gelehrte, ſo wird ſie mich unterrichten können; wenn eine Prüde, ſo wird ſie nicht jähzornig ſeyn; wenn eine Jähzornige, ſo wird ſie meine Geduld üben; wenn eine Coquette, ſo wird ſie mir zu gefallen ſuchen; wenn eine, die den Männern ergeben iſt, ſo werde ich vielleicht auch ein Gegenſtand ihrer Liebe ſeyn; wenn eine

Pietiſtinn, ſo ſagen Sie mir, Hermas, was ich von derjenigen erwarten ſoll, die Gott betrügen will und ſich ſelbſt betrügt?

[Im Deutſchen iſt die Auslaſſung des Zeitworts gar nicht hart: ſonſt könnte man die Periode ſo anfangen: Heurathe ich, Hermas, ein geiziges Weib, ſo wird ſie mich nicht ruiniren; eine Spielerinn, ſo wird ſie mich bereichern können u. ſ. w. Im Franzöſiſchen findet der Verfaſſer dieſe Ellipſe etwas hart, und macht dem La Brüyere, der dieſe Wendung liebt und oft Gebrauch davon macht, deswegen einen Vorwurf: er glaubt daß es beſſer ſeyn würde anſtatt ſi j'épouſe, Hermas, une femme avare, elle ne me ruinera point, ſi une joueuſe, elle pourra m'enrichir &c. mit Weglaſſung des ſi zu ſagen une joueuſe, une ſavante u. ſ. w.]

Ich würde das Anerbieten des Darius annehmen, wenn ich Alexander wäre; ich auch, wenn ich Parmenio wäre. Man ergänze das zweyte Glied durch ich würde ſie auch annehmen.

Man denkt es bisweilen mit Modificationen, die es nicht hatte hinzu.

Bisweilen muß man ein Zeitwort, das Bejahungsweiſe gebraucht worden iſt, mit einer Verneinung hinzudenken.

Il y avoit tout à redouter de la fureur d'Annibal, & rien à craindre de la modération de Fabius. (St. Evremont.)

Man ergänze il n'y avoit rien. [Das haben wir im Deutſchen nicht nöthig: **man hatte alles von der Wut des Hannibals, und nichts von der Mäßigung des Fabius zu befürchten.**]

Bisweilen muß man ein Zeitwort, das verneinend war genommen worden, ohne die Verneinung hinzudenken.

La frugalité des romains n'étoit point un retranchement des choſes ſuperflues, ou une abſtinence volontaire des agréables: mais un uſage groſſier de ce qu'on avoit entre les mains.

(St. Evremont.)

Man ergänze c'étoit; und denke choſes bey agréables hinzu. [Im Deutſchen finden ohngefehr ebendieſelben Ellipſen Statt: **die Mäßigkeit der Römer beſtand nicht in der Vermeidung der überflüßigen, oder in der Enthaltſamkeit von den angenehmen Dingen; ſondern in dem rohen Gebrauche deſſen was ſie vor ſich fanden.**]

Man denkt Wörter hinzu, die nicht ausgedrükt worden ſind.

Endlich denkt man ſo gar Wörter hinzu, die nicht ausgedrükt worden ſind.

- - - - Auſſitôt aimés qu'amoureux,
On ne vous force point à répandre des larmes.
Mde. des Houliéres.

Der erſte Vers iſt elliptiſch: comme vous êtes aimés, auſſitôt que vous êtes amoureux. [Wir müſſen ſagen: **geliebt, ſo bald ihr verliebt ſeyd, werdet ihr nicht gezwungen Thränen zu vergieſſen.** Hieher gehört was Marinelli in der Emilia Galotti ſagt: **entweder er mich oder ich ihn. Und des Virgils** quos ego.]

Die Frau von Sevigne ſchreibt an ihre Tochter:

Je vous en prie, ne donnons point deſormais à l'abſence l'honneur d'avoir remis entre nous une parfaite intelligence, & de mon coté la perſuaſion de votre tendreſſe pour moi. **Ich bitte dich, laß uns künftighin der Abweſenheit nicht mehr die Ehre gönnen, daß ſie unter uns ein vollkommen gutes Verſtändnis, und auf mei-**

ner Seite die Verſicherung deiner Zärtlichkeit gegen mich, wieder hergeſtellt hat.

Ungegründete Schwierigkeiten der Grammatiker.

Dieſe Conſtruction iſt ſehr klar, folglich iſt ſie gut. Dem ohngeachtet wird es Grammatiker geben, die fragen werden was heißt das avoir remis de mon coté la perſuaſion de votre tendreſſe pour moi, daß ſie auf meiner Seite die Verſicherung deiner Zärtlichkeit gegen mich, wieder hergeſtellt hat? Und ſie werden dieſe Wendung verwerfen, weil ſie kein anders Beyſpiel dazu finden. Mehr um die Wörter als um die Gedanken bekümmert, misbilligen ſie die Ellipſen, wobey man Wörter einander nähert, die noch niemals beyſammen geſtanden. Allein ſeyn Sie verſichert, daß eine klare, lebhafte und mit Präciſion ausgedrükte Phraſe gut iſt, wann auch die Sprache kein Mittel an die Hand gäbe, die Ellipſe zu ergänzen. Dieſe Grammatiker wiſſen, ob eine Sache geſagt worden oder nicht; allein es ſcheint, ſie wiſſen nicht, daß das was noch nicht geſagt worden iſt, geſagt werden kann. Sklaven von den Regeln, die ſie doch nicht zu beſtimmen wiſſen, und oft ſich ſelbſt wiederſprechend, ſehen ſie von einem Tage zum andern, daß Wendungen in Schwang kommen, wieder die ſie geſchrien hatten; und endlich ſchreibt ihnen der Sprachgebrauch, den ſie wieder-

ſinniſch nennen, Geſetze vor. Dennoch iſt der Sprachgebrauch nicht ſo unvernünftig wie ſie vorgeben; er richtet ſich nach unſerer Art zu empfinden, und die Empfindung iſt weit ſicherer als die Grammatiker. Hätte Racine immer dergleichen Kritiken Gehör gegeben, ſo würde er die Sprache nicht mit einer Menge neuer Wendungen bereichert haben.

Er ſagt irgendwo:

Je t'aimois inconſtant, qu'aurois-je fait fidéle?

[Im Deutſchen würde die Ellipſe gar nichts hartes haben: ich liebte dich unbeſtändig; was würde ich, getreu gethan haben?

Ein geſchikter Grammatiker macht hiebey die Anmerkung, daß die Ellipſe zu ſtark ſey. Er geſteht dennoch ein, daß man ſie einem Dichter von dem Alter des Racine verzeyhen könne: allein er würde einem jungen Menſchen nicht rathen, eine gleiche Wendung zu wagen; gerad als wenn man müßte alt geworden ſeyn, um es zu wagen gut zu ſchreiben.

Hier

Hier haben Sie eine Ellipſe die noch mehr von den Regeln abweicht:

Le crime fait la honte, & non pas l'échafaud.

Das Laſter macht die Schand' und nicht das Blutgerüſt.

Ein Grammatiker, der beſſer ſchreiben wollte, würde ſehr ſchlecht ſchreiben: man muß ſich der Präciſion befleiſſen, ſo oft die Verknüpfung der Ideen den Zweydeutigkeiten vorbeugt, welche die Form der Rede zu veranlaſſen ſcheint. In der That ſind Alle Wortfügungen dieſer Verknüpfung untergeordnet, und wenn ein Wort unnütz iſt, muß man es unterdrücken.

Der Herr de Valincourt hat in ſeiner Prinzeſſinn von Cleve folgende Phraſe kritiſirt: elle faiſoit valoir à Eſtouteville, de cacher leur intelligence, (**ſie rechnete ſichs bey dem Eſtouteville zum Verdienſt an, daß ſie ihr heimliches Verſtändnis verborgen hielt;**) dennoch erräth der Leſer leicht die darunter verſtandenen Wörter le ſoin qu'elle prenoit. [Die Leichtigkeit, ein weggelaſſenes Wort zu errathen, dünkt mir doch nicht hinlänglich, eine Ellipſe geltend zu machen: Die Analo-

gie der Sprache muß zugleich mit in Betrachtung gezogen werden.]

Il m'a fait faire bien des complimens & que ſans que ſon équipage étoit bien fatigué, il ſeroit venu me voir, & moi, ſans que je n'en ai point. (er hat mir viele Complimente melden laſſen, und daß er mich beſucht hätte, falls ſeine Pferde nicht zu müde geweſen wären; und ich, falls ich Kutſchen und Pferde hätte.)

Man ſieht daß die Frau von Sevigne über ſans que, das hier ein ſchlimmer Ausdruk iſt, ſpottet; und die elliptiſche Wendung, deren ſie ſich bedient, iſt eben ſo gut als ſpaßhaft.

C'eſt une faute contre la politeſſe que de louer immodérément en préſence de ceux que vous faites chanter ou toucher un inſtrument, quelque autre perſonne qui a les mêmes talens, comme devant ceux qui vous liſent des vers, un autre poëte.

[Es iſt ein Fehler wider die Höflichkeit, in Gegenwart derjenigen, die man ſingen oder auf einem Inſtrumente ſpielen läßt, irgend eine andere Perſon, welche eben dieſelben Talente hat, unmäßig zu loben, wie vor denen die uns Verſe vorleſen, einen an-

dern Poeten. La Brůyere. Der Verfaſſer tadelt dieſe Ellipſe, weil im Franzöſiſchen das Zeitwort louer allzuweit von un autre poëte, wo es doch wiederum hinzugedacht werden muß, entfernt iſt. Das iſt ohne Zweifel ein Fehler: warum misfällt aber das Ende dieſer Periode auch Deutſchen, wo das Zeitwort loben ganz nahe bey einen andern Poeten ſteht? Mich dünkt, die Ellipſe ſey zu groß; man muß nemlich darunter verſtehen: wie es ein Fehler wieder die Höflichkeit iſt, vor denen, die uns Verſe vorleſen, einen andern Poeten zu loben. Uebrigens iſt die Ellipſe im Deutſchen nicht ſo hart wie im Franzöſiſchen.]

Sie werden bemerken, daß die Ellipſen keine Schwierigkeit haben, wenn man bloß Wörter, die ſchon vorgekommen ſind, hinzu zu denken hat.

„Corneille war zum geſellſchaftlichen Leben ge„ſchaffen, ein guter Vater, ein guter Gatte, ein „guter Anverwandter, ein zärtlicher Freund. Er „hatte eine hohe und unabhängige Seele, we„nig Biegſamkeit, keinen intriganten Geiſt: dieß „iſt es was ihn ſehr geſchikt machte, die römiſche „Tugend zu mahlen, und ſehr ungeſchikt, ſein „Glük zu machen.“ Fontenelle.

Ich will Ihnen hier drey Gedanken von dem Pascal herſetzen, wo Sie ebendieſelbe Wendung wahrnehmen werden.

„Das Endliche vernichtet ſich vor dem Unendli-
„chen; ſo unſer Geiſt vor Gott, ſo unſre Gerech-
„tigkeit vor der göttlichen Gerechtigkeit.“

„Es iſt gleich gefährlich für den Menſchen,
„Gott zu kennen ohne ſein Elend zu kennen, und
„ſein Elend zu kennen ohne Gott zu kennen.“

„Wenn alles ſich auf gleiche Weiſe bewegt, ſo
„bewegt ſich, dem Anſehen nach, nichts, wie in
„einem Schif. Wenn alle dem Verderben zueilen,
„ſo ſcheint keiner demſelben zuzueilen: aber an dem-
„jenigen, der ſtillſteht, kann man, wie an einem
„feſten Puncte, die hinreiſſende Bewegung der an-
„dern beobachten.“

Allgemeine Regel. Die Grammatiker ſagen, die Ellipſe müſſe durch den Sprachgebrauch gerechtfertiget ſeyn; allein es iſt genug wenn ſie von der Vernunft gebilliget wird. Sie können ſich dergleichen Wendungen erlauben ſo oft die darunter verſtandenen Wörter ſich leicht hinzudenken laſſen. Fragen Sie nicht, ob ein Ausdruck gebräuchlich iſt; ſondern erwägen Sie nur, ob die Analogie Sie

berechtiget ſich deſſelben zu bedienen. Sie werden eines Tags erfahren, daß das Lateiniſche viel ellipſtiſcher iſt als das Franzöſiſche [und das Deutſche,] und Sie werden den Grund davon leicht einſehen.

Eilftes Kapitel.

Von den Zweydeutigkeiten.

Urſache der Zweydeutigkeit.

Die Zweydeutigkeiten werden veranlaßt durch die Fürwörter il, le, la u. ſ. w. Durch die poſſeßiven Beywörter ſon, ſa u. ſ. w. und durch Namen die nicht an der Stelle ſtehen, die ihnen die Verknüpfung der Ideen anweißt. [Da wir für das franzöſiſche il im Deutſchen er, es, für le, ihn, es, für ſon, ſein, ihr haben, ſo ſieht man ſchon hieraus, daß im Deutſchen dieſe Fürwörter und dieſe poſſeßiven Beywörter nicht ſo viel Zweydeutigkeiten verurſachen können wie im Franzöſiſchen. Das werden wir aus nachſtehenden Beyſpielen ſehen.]

Beyſpiel.

Samuel offrit ſon holocauſte à Dieu, & il lui fut ſi agréable qu'il lança au même moment de grands tonnerres contre les Phili-

ſtins. Samuel brachte Gott ſein Brandopfer dar, und es war es war ihm ſo angenehm, daß er in eben dem Augenblik wieder die Philiſter große Donner ausſandte.

Die Beziehung dieſer Fürwörter iſt nicht merklich genug. [Im Deutſchen bezieht ſich es offenbar auf Brandopfer, allein das ihm hat, wie lui im Franzöſiſchen, etwas Schielendes.] Bouhours will dieſe Conſtruction verbeſſern, aber mit ſchlechtem Erfolg. Samuel, ſagt er, offrit ſon holocauſte à Dieu, & ce ſacrifice lui fut ſi agréable qu'il lança. . . Samuel brachte Gott ſein Brandopfer dar, und dieſes Opfer war ihm ſo angenehm, daß er . . . Sie ſehen daß die Zweydeutigkeit immer noch da ſteht: denn, der Conſtruction zu Folge, bezieht ſich lui auf Samuel. Man könnte ſagen: Samuel offrit ſon holocauſte, & Dieu le trouva ſi agréable qu'il &c. [oder etwa: Samuel brachte ſein Brandopfer dar, welches Gott ſo angenehm war daß er u. ſ. w.]

Regel, die Zweydeutigkeit zu vermeiden.

Das Principium der größten Verknüpfung der Ideen wird uns lehren, wie man dergleichen Fehler vermeiden kan: es wird genug ſeyn, über einige Beyſpiele Beobachtungen anzuſtellen.

Le roi fit venir le Maréchal; il lui dit. Der König ließ den Marſchall kommen; er ſagt zu ihm. Il, er bezieht ſich offenbar auf den König, und lui, ihm auf den Marſchall. Nun aber werden Sie bemerken, daß in dem zweyten Satze die Fürwörter ſich nach eben der Subordination richten, die Sie den Namen des erſtern gegeben haben. Wenn ließ kommen dem König untergeordnet iſt, ſo iſt ſagte dem er untergeordnet: und wenn den Marſchall dem ließ kommen untergeordnet iſt, ſo iſt zu ihm dem ſagte untergeordnet. Die Regel iſt alſo in dergleichen Fällen, dieſe Subordination beyzubehalten. Laſſen Sie uns die Namen und die Fürwörter vervielfältigen, ſo werden Sie dieſen Grundſatz beſtätiget ſehen.

Le Comte dit au roi que le Maréchal vouloit attaquer l'ennemi; & il l'aſſura qu'il le forceroit dans ſes retranchemens. Der Graf ſagte dem König, daß der Marſchall den Feind angreifen wolle; und er verſicherte ihn, daß er ihn aus ſeinen Verſchanzungen jagen werde,

Es iſt keine Zweydeutigkeit in dieſer Periode, obſchon das erſte Glied vier Namen enthält. Die Subordination iſt genau beobachtet, weil die Fürwörter eines Satzes ſich auf die Namen eines gleich-

artigen Satzes beziehen: denn die Beziehung geht von dem Hauptſatz zu dem Hauptſatz, von dem untergeordneten Satze zu dem untergeordneten Satz. Er verſicherte ihn iſt der Hauptſatz des zweyten Gliedes, und die Fürwörter beziehen ſich auf den Hauptſatz der erſtern; er auf Graf, ihn auf König. Eben ſo iſt daß er ihn jagen werde der untergeordnete Satz des zweyten Gliedes, und die Fürwörter beziehen ſich auf den untergeordneten Satz des erſtern; er auf Marſchall, ihn auf Feind.

Allein nicht alle Perioden haben dieſe Symmetrie: denn eines der Glieder kann zween Sätze haben, da hingegen das andere nur Einen hat. Le Maréchal vit que l'ennemi vouloit nous attaquer, il le prévint. Der Marſchall ſah, daß der Feind uns angreifen wollte: er kam ihm zuvor. Gleichwohl wird die Beziehung auch hier durch die Subordination auf eine merkliche Art bezeichnet; ihm bezieht ſich auf Feind weil dieſer Name der untergeordneten Phraſe zugehört.

Die allgemeine Regel wäre alſo dieſe: ſo oft in dem erſten Glied einer Periode untergeordnete Namen ſind, ſo müſſen die Fürwörter in dem zweyten ſich nach eben der Subordinations-Ordnung richten. In jedem andern Falle wird die Regel

ſeyn, das untergeordnete Fürwort auf den erſten Namen zu beziehen, der ſich in der Rede wird dargeboten haben. Le Comte étoit à quelques lieues: le Maréchal apprit que l'ennemi vouloit l'attaquer. **Der Graf ſtand einige Meilen weit davon: der Marſchall erfuhr, daß ihn der Feind angreifen wolle;** nemlich **den Grafen.** A peine avoit-on confié cette place au comte que le Maréchal apprit que l'ennemi vouloit l'attaquer; **kaum hatte man dem Grafen dieſen Platz anvertraut, ſo erfuhr der Marſchall, daß ihn der Feind angreifen wolle; ihn** nemlich **den Platz.** Da nun in dem erſten Beyſpiel das Fürwort ſich auf **Graf**, und im zweyten auf dieſen **Platz** bezieht; ſo ſieht man, daß es ſich in ſolchem Falle auf den Namen bezieht, der zuerſt iſt ausgedrükt worden. Folglich würde es ſich auf **Marſchall** beziehen, wenn die Rede mit folgender Phraſe anfinge: **der Marſchall erfuhr, daß der Feind ihn angreifen wolle.** Sie ſehen demnach, daß, wenn keine Subordination unter den Wörtern Statt findet, das untergeordnete Fürwort allezeit die Stelle des Namens vertritt, der zuerſt ausgedrükt worden iſt.

Ich ſage das **untergeordnete Fürwort**; denn wenn ein Fürwort das Subject eines Satzes iſt, ſo bezieht es ſich allezeit auf den lezten Na-

men. Le Comte étoit à quelques lieues, Le Maréchal dit qu'il vouloit le joindre. Der Graf ſtand einige Meilen weit davon; der Marſchall ſagte er wolle zu ihm ſtoſſen. Er ſteht offenbar für der Marſchall, ſo wie ihm, ein untergeordnetes Fürwort, für dem Grafen ſteht.

Ce ſoldat croit qu'il eſt l'homme que vous demandez, dieſer Soldat glaubt, daß er der Mann iſt nach dem ihr fraget, iſt eine correcte Phraſe in dem Fall da der Soldat ſelbſt ſpräche: in jedem andern Falle müßte man ſagen croit que c'eſt l'homme, glaubt daß es der Mann iſt.

Die beſondern Regeln ſind hierbey mannichfaltig.

Dieſe Beyſpiele geben Ihnen zu erkennen daß die Regeln nach den Fällen verſchieden ſind: allein erinnern Sie ſich, daß es eine giebt, die ſich nicht ändert, nemlich das Principium der größten Verknüpfung der Ideen. Wenn Sie ſich mit dieſem Grundſatze werden vertraut gemacht haben, ſo wird es Ihnen erlaubt ſeyn, alle beſondern Regeln zu vergeſſen.

Ebendaſſelbe Fürwort kann ſich auf ebendenſelben Namen nur inſofern beziehen als es immer in ebenderſel-

Eine Folge aus den vorhergehenden Beobachtungen iſt, daß in einer Reyhe von Sätzen ebendaſſelbe Fürwort ſich auf eben-

den Subordination ſteht.

denſelben Namen nur inſofern beziehen kann als es immer in ebenderſelben Subordination ſteht. Sie ſchreiben klar und deutlich wenn Sie ſagen: votre ami a rencontré l'homme qui s'eſt fait cette affaire; il lui a dit qu'il tenoit de bonne part qu'on menaçoit de l'arrêter, & qu'il avoit même ouï dire qu'on le traiteroit en criminel d'état. Euer Freund hat den Mann angetroffen, der ſich dieſen Handel zugezogen hat; er hat ihm geſagt, er wiſſe es von guter Hand, daß man ihm drohe ihn in Verhaft zu nehmen, und er habe ſogar ſagen hören, daß man ihn als einen Staatsverbrecher behandeln werde. Er iſt anſtatt euer Freund wie ihn anſtatt der Mann, der ſich dieſen Handel zugezogen hat; und die Subordination iſt ſehr gut beobachtet. Heben Sie dieſe Subordination auf, ſo wird die Rede ganz ſchielend werden. Votre ami a rencontré l'homme qui s'eſt fait cette affaire; il lui a dit qu'il tenoit de bonne part qu'il étoit menacé d'être arrêté, & qu'il avoit même ouï dire, qu'il ſeroit traité en criminel d'état. Euer Freund hat den Mann angetroffen, der ſich dieſen Handel zugezogen hat; er hat ihm geſagt, er wiſſe von guter Hand, daß er bedroht ſey, in Verhaft genommen zu werden, und er habe ſo-

gar ſagen hören, daß er als ein Staatsverbrecher werde behandelt werden.

Die Beziehung aller dieſer er iſt nicht mehr ſo fühlbar, und der Leſer iſt genöthiget zu errathen, welches diejenigen ſind, die die Stelle von euer Freund vertreten, und diejenigen, die ſich auf der Mann der ſich dieſen Handel zugezogen hat, beziehen.

Das Geſchlecht und die Zahl müſſen nicht einzig und allein die Beziehung der Fürwörter andeuten.

Man bedient ſich ferner des Geſchlechts und der Zahl, um die Beziehung der Fürwörter auszudrücken; allein man muß darum die Subordination der Ideen nicht vernachläßigen. Paris étoit renfermé dans une isle; il ne s'étendoit pas au-delà de la cité: Paris war in eine Inſel eingeſchloſſen; es erſtrekte ſich nicht jenſeits der eigentlich ſogenannten Stadt. Es bedeutet Paris, und dieſe Conſtruction iſt correct, weil die Beziehung durch das Geſchlecht und die Subordination zugleich fühlbar gemacht wird; denn es iſt das Subject des zweyten Satzes, wie Paris das Subject des erſten Satzes iſt. Wenn man ſagte: Paris étoit renfermé dans une isle, elle. . . Paris war in eine Inſel eingeſchloſſen, ſie . . . ſo würde zwar das Geſchlecht das Fürwort ſie auf Inſel beziehen: allein dieſe Con-

ſtruction würde wieder die Subordination der Ideen anſtoſſen.

Wenn alſo der Abbe de Vertot ſagt: Rome bâtie ſur un fond étranger, n'avoit qu'un territoire fort borné, on prétend qu'il .... ſo leidet die Conſtruction keine Zweydeutigkeit, weil die Beziehung des Fürworts il auf territoire durch das Geſchlecht angedeutet iſt: ſie würde beſſer ſeyn, wenn die Beziehung auch durch die Subordination ausgedrükt wäre. In der That, man ſetze Paris anſtatt Rome, ſo wird il ſich nicht mehr auf territoire, ſondern auf Rome, beziehen. [Dieß iſt gerad der Fall im Deutſchen, wo die Wörter Rom und Gebiet beydes Neutra ſind. Rom, das auf fremdem Boden gebaut war, hatte nur ein ſehr begränztes Gebiet; man behauptet daß es .. Der Leſer wird gewiß zuerſt an Rom denken, und erſt in der Folge aus ſeinem Irrthum gebracht werden. Man kann, dünkt mich, als eine allgemeine Regel feſtſetzen, daß man alle die Conſtructionen vermeiden ſoll, wo der Leſer nothwendig auf eine Idee geräth, die er in der Folge verlaſſen muß. Der Leſer will weder betrogen, noch ohne Noth aufgehalten werden.]

Tout ce que l'œil peut appercevoir, ſagt der Abbe du Bos, ſe trouve dans un tableau, com-

me dans la nature: elle . . . Alles was das Auge wahrnehmen kann, findet ſich in einem Gemählde wie in der Natur: ſie . . . Die Geſchlechtsform des Fürworts läßt hier keinem Irrthum Raum. Allein wenn man la vue anſtatt l'œil ſezte, ſo würde die Phraſe zweydeutig werden. [Da das Geſicht ein Neutrum iſt, ſo lieſſe ſich ſie nicht auf Geſicht beziehen.] Dieſer Schriftſteller hat alſo die Subordination nicht beobachtet.

Wie es ſich mit dem Geſchlechte verhält, ſo verhält es ſich auch mit der Zahl: auch dieſe kann uns nicht von der Beobachtung der Regeln freyſprechen, die wir gegeben haben: les romains n'avoient qu'un territoire fort borné, ils l'avoient conquis, „die „Römer hatten nur ein ſehr begränztes Gebiet, ſie hatten es erobert,“ iſt beſſer als les Romains n'avoient qu'un territoire fort borné, il avoit été conquis, „die Römer hatten nur ein ſehr begränztes Gebiet, es „war erobert worden.“ Denn in der zweyten „Conſtruction iſt es die Zahl allein, die uns nöthiget, das Fürwort es auf Gebiet zu beziehen. Die Ordnung der Ideen hingegen würde machen, daß man es auf den Namen bezöge, wenn dieſer Name auch in der mehrern Zahl wäre. Um dieß zu begreifen, dürfte man nur ſagen: Paris n'avoit qu'un territoire fort borné, il . . . „Paris hatte

„ein ſehr begränztes Gebiet, es . . .“ Denn alsdann würde ſich das Fürwort augenſcheinlich auf Paris beziehen.

Das Fürwort ſoll ſich immer auf die Idee beziehen, auf welche die Seele zum voraus ihr Augenmerk gerichtet hat.

Es iſt eine Folge der Regeln, die wir gegeben haben, daß ein Fürwort ſich ſelten auf den Namen eines Zwiſchenſatzes beziehen ſoll: denn das Eigentliche von dergleichen Sätzen iſt, die Aufmerkſamkeit nur im Vorbeygehen an ſich zu ziehen, ſo daß die Seele immer wieder auf einen der Namen, die vor ihnen hergehen und worauf ſie bereits ihr vorzügliches Augenmerk gerichtet hat, zurückkommt. Beyſpiele werden die Sache fühlbar machen.

Télémaque qui s'étoit abandonné trop promptement à la joye d'être ſi bien traité par Calypſo, reconnut la ſageſſe des Conſeils que Mentor venoit de lui donner. [„Telemach, der ſich der „ſich der Freude über das freundſchaftliche Betragen der Kalypſo, allzuſchnell überlaſſen hatte, „erkannte die Weisheit des Rathes, den ihm Mentor kurz vorher gegeben hatte.“ Im Deutſchen kann ſich das ihm nicht, wie das lui im Franzöſiſchen, auf das weibliche Geſchlecht beziehen, daß alſo beydes das Geſchlecht und die Subordination der Ideen fodern, daß man an den Telemach den-

ke.] Calypſo gehört dem Zwiſchenſatze zu: folglich verweilt die Aufmerkſamkeit nicht bey ihr, ſondern kehrt wieder zu Télémaque zurük, auf den ſie das Fürwort lui bezieht. Dieſe Phraſe hat alſo eine gute Conſtruction.

Un auteur ſérieux n'eſt pas obligé de remplir ſon eſprit de toutes les ineptes applications, que l'on peut faire au ſujet de quelques endroits de ſes ouvrages, & encore moins de les ſupprimer. „ein ernſthafter Autor iſt nicht verbunden, ſeinen „Kopf mit allen albernen Anwendungen anzufül„len, die man aus Gelegenheit einiger Stellen ſei„ner Werke machen kann, und noch weniger, ſie „zu unterdrücken.“

La Brüyere macht hier eine gezwungene Conſtruction, indem er das Fürwort ſie auf einiger Stellen bezieht; denn wenn es der Sinn zulieſſe, ſo würde man es auf albernen Anwendungen beziehen.

Dieſe Regel, daß das Fürwort ſich auf die Idee bezieht, worauf die Seele bereits ihr vorzügliches Augenmerk gerichtet hat, hat zu zierlichen Wendungen Anlaß gegeben.

Dieſe

Dieſe Regel giebt zu zierlichen Wendungen Anlaß.

Quand le peuple hébreu entra dans la terre promiſe, tout y célébroit leurs ancêtres. Boſſuet. „Als das israelitiſche Volk in das gelobte „Land eingieng, ſo hielt ihnen alles das Andenken „ihrer Våter vor.“

Ses ancêtres, **ſeiner Våter**, wäre [ſo wie **ihm**] mit peuple, **Volk**, verknüpft geweſen, allein leurs, **ihrer** [und **ihm**] iſt mehr mit der Idee verknüpft, womit die Seele beſchåftiget iſt; und aus dieſem Grunde mußte es vorgezogen werden.

Une femme infidelle, ſi elle eſt connue pour telle de la perſonne intéreſſée, n'eſt qu'infidelle; s'il la croit fidelle, elle eſt perfide; „ein ungetreues „Weib, wenn ſie von der intereßirten Perſon da„für erkannt iſt, iſt weiter nichts als ungetreu; „wenn er ſie aber für getreu hält, ſo iſt ſie treu„und ehrlos.“ Il, er, iſt ſehr gut, weil es nicht das Wort **Perſon** iſt, das unſerm Geiſte gegenwårtig bleibt, ſondern die Idee, **Mann, Gatte.** [Ein gleiches läßt ſich von dem ſie ſagen, das ſich auf **Weib** bezieht: **Weib** mag immer, aus einer ſeltſamen Bizarrerie der Sprache, ein Neutrum ſeyn, ſo machen wir dennoch das Fürwort, das ſich darauf bezieht, weiblichen Geſchlechts.]

Madame la Dauphine vint paſſer l'après-diné chez Madame de Cleves. Mr. de Nemours ne manqua pas de s'y trouver: il ne laiſſoit échapper aucune occaſion de voir Madame de Cleves, ſans laiſſer paroître neanmoins qu'il les cherchât. („Die „Frau Dauphinin kam, den Nachmittag bey der „Frau von Cleve zuzubringen. Der Herr von „Nemours ermangelte nicht, ſich daſelbſt einzu„finden: er ließ keine Gelegenheit entwiſchen, die „Frau von Cleve zu ſprechen, jedoch ohne ſich „das Anſehen zu geben als ob er ſie ſuchte.“)

Was heißt das les in der mehrern Zahl bey aucune occaſion in der einzelnen, ſagt der Herr de Valincourt? allein dieſe Kritik iſt nicht gegründet. Wenn man ſagt: il ne laiſſoit échapper aucune occaſion, ſo ſtellt ſich die Seele nothwendiger Weiſe mehrere Gelegenheiten vor; nun aber wird das Fürwort les mit dieſer Menge, womit wir uns beſchäftigen, conſtruirt. Der H. de Valincourt ſchlägt folgende Verbeſſerung dieſes vermeynten Fehlers vor: ſans faire paroître qu'il cherchât l'occaſion de voir Madame de Cleves, il n'en laiſſoit pourtant pas échapper aucune. Allein dieſe Phraſe hat nicht eben die Zierlichkeit, wie die, die er verwirft. Ueberdieß erfoderte die Ordnung der Ideen, daß il ne manqua pas de s'y trouver, folgete. [In der deutſchen Ueberſetzung wird der Le-

ſer bey ſie gewiß nicht an die mehrern Gelegenheiten denken, obwohl ſie in der mehrern Zahl ſeyn kann; er wird entweder an die Frau von Cleve oder an die Gelegenheit denken: dieſe Zweydeutigkeit iſt alſo ein wirklicher Fehler. Wollte man das franzöſiſche les durch dieſelben ausdrücken, ſo würde der Leſer dieſes eher für einen Druckfehler halten, als an die mehreren Gelegenheiten denken. In dieſem Falle würde ich eine Wiederholung vorziehen und ſagen: ohne ſich das Anſehen zu geben, als ob er dieſe Gelegenheiten ſuchte.]

J'ai eu cette conſolation en mes ennuis, qu'une infinité de perſonnes qualifiées ont pris la peine de me témoigner le déplaiſir qu'ils en ont eu. („Ich habe bey meinem Verdruſſe dieſen „Troſt gehabt, daß eine Menge Perſonen von Stan„de ſich die Mühe gegeben haben, mir ihre Theil„nehmung daran zu bezeugen.")

Ils, ſagt Vaugelas, iſt zierlicher als elles: allein dieſes Beyſpiel dünkt mir übelgewählt zu ſeyn: da die Perſonen von Stande beyderley Geſchlechts ſind, ſo heißt uns nichts, die männliche Geſchlechtsform vorziehen. Dieſes Beyſpiel iſt von dem, das uns Brüyere an die Hand gegeben, ganz verſchieden, und elles ſcheint mir beſſer zu ſeyn.

Man thut bisweilen wohl daran, die Fürwörter in einer Ordnung zu gebrauchen, die der Ordnung der Namen, auf die ſie ſich beziehen, entgegengeſezt iſt.

Ich muß, mein Prinz, nicht vergeſſen, Sie bemerken zu laſſen, daß, indem man von der Subordination abweicht; man zuweilen die Ideen um ſo beſſer mit einander verknüpft. Sie werden ſagen: il aime cette femme, mais elle ne l'aime pas, **er liebt dieſes Frauenzimmer, allein ſie liebt ihn nicht**, beſſer als il aime cette femme, mais il n'en eſt pas aimé, **er liebt dieſes Frauenzimmer, allein er wird von ihr nicht geliebt.** Dieſe Umkehrung hat etwas zierliches ſo oft die Glieder einer Periode Ideen ausdrücken, die in einem Gegenſatze ſtehen. Dieß kann Ihnen zu einem neuen Beweiſe dienen, daß die beſondern Regeln niemals zureichend ſind, und daß man immer zu dem Principium der Verknüpfung der Ideen, das allein in allen Fällen Ihr Leitfaden ſeyn kann, zurükkommen muß.

Ich ſetze ſo gar hinzu, daß Sie alle dieſe Regeln aufopfern müßten, wenn Sie dieſelben nicht anders als durch eine allzugroße Verlängerung Ihrer Rede befolgen könnten: denn nichts iſt der Verknüpfung vortheilhafter als die Präciſion. Allein öfters wird man weitſchweifig weil man dieſe Regeln vernachläßiget.

Le génie, ſagt der Abbe du Bos, ſe montre bientôt dans les jeunes gens qui en ont; il donnent à connoître qu'ils ont du génie dans un temps où ils ne ſavent point encore la pratique de leur art. [Das Genie zeigt ſich frühzeitig bey jungen Leuten die Genie haben; ſie geben zu erkennen, daß ſie Genie haben, zu einer Zeit da ſie ihre Kunſt noch nicht auszuüben wiſſen. Die dreymalige Wiederholung des Worts Genie würde hier ſehr unangenehm ſeyn. Da wir im Deutſchen keine Partikel haben, die dem en entſpricht, ſo müßten wir der Conſtruction etwa folgende Wendung geben: jungen Leuten, die Genie haben, ſpürt man es beyzeiten an; ſie geben Proben davon . . . Ohngefehr eben ſo corrigirt der Verfaſſer die franzöſiſche Periode: le génie ſe montre bientôt dans les jeunes gens qui en ont; il ſe fait connoître dans un tems . .]

Laſſen Sie uns noch einige Exempel vor uns nehmen:

J'ai lu tout ce qui s'eſt fait de meilleur en notre langue depuis que vous en avez entrepris la réformation, je l'ai étudiée dans les plus fameux écrivains. (Ich habe das beſte geleſen, das in unſerer Sprache, ſeitdem Sie die Verbeſſerung davon unternommen haben, heraus-

gekommen iſt; ich habe ſie in den berühmteſten Schriftſtellern ſtudirt.) Bouhours.

Der Abbe de Bellegarde tadelt den Pater Bouhours mit Recht, daß er das Fürwort auf langue bezogen hat: allein er betrügt ſich auch, wenn er ſagt, es beziehe ſich auf réformation, weil dieß der lezte Name ſey: denn dieſe Regel iſt grundfalſch.

Wenn man ſich an den Sinn hält, den das Wort étudiée mit ſich bringt, ſo iſt es augenſcheinlich, daß das Fürwort ſich auf nichts anders als auf das Wort langue beziehen kann; allein wenn man ſein Augenmerk vielmehr auf die Conſtruction als auf den Sinn richtet, ſo bezieht es ſich natürlicher Weiſe auf tout ce qui s'eſt fait de meilleur. Man wird davon überzeugt werden, wenn man ſagt: j'ai lu tout ce qui s'eſt fait de meilleur en notre langue, depuis que vous en avez entrepris la réformation; je l'ai recueilli . . ich habe es geſammelt.

Céſar voulut premierement ſurpaſſer Pompée, les immenſes richeſſes de Craſſus lui firent croire qu'il . . . Cäſar wollte zuerſt ſich über den Pompejus erheben; die unermeßlichen Reichthümer des Craſſus beredeten ihn, daß er . . Wenn Sie hier ſtillſtehen, ſo werden Sie ihn und

er auf den Cäſar beziehen, mit dem Ihre Seele beſchäftiget iſt. Allein wenn Sie fortleſen: lui firent croire qu'il pourroit partager la gloire de ces deux grands hommes; **beredeten ihn, daß er die Ehre dieſer zween großen Männer theilen könnte**: ſo nöthiget Sie der Verſtand, dieſe Fürwörter auf den **Craſſus** zu beziehen. Dieſe Conſtruction des Boſſuet iſt daher fehlerhaft. Ich will hier noch ein paar Beyſpiele herſetzen, die man der Präciſion halber entſchuldigen könnte:

Un Commerce foible & languiſſant étoit tout entier entre les mains des marchands étrangers que l'ignorance & la pareſſe des gens du pays n'invitoient que trop à les tromper. [**Ein ſchwacher und langſam von ſtatten gehender Handel war ganz in den Händen der fremden Kaufleute, die die Unwiſſenheit und Trägheit der Einwohner nur zu ſehr einlud, ſie zu betrügen.** Die deutſche Periode hätte auſſer dem Fehler, daß ſie ſich auf **Einwohner** bezieht, noch dieſen, daß wenn man das zweyte Glied zu leſen anfangt, man glaubt, das erſte die ſey der Nominativ oder das Subject des Satzes, und die **Unwiſſenheit**, der Gegenſtand. Man würde in ſeinem Irrthum beſtärkt werden, wenn man das franzöſiſche invitoient durch **einluden** ausdrükte: in der That ſollte das Zeitwort in der mehrern

Zahl ſtehen, da Unwiſſenheit und Trägheit zwo ganz verſchiedene Qualitäten ſind. —— Es iſt keine geringe Unbequemlichkeit unſers relativen Fürworts der, welcher, daß in ſeiner mehrern Zahl der ſogenannte Nominativ und Accuſativ einander gleich ſind.]

Il eſt étonnant à combien de livres médiocres & preſque inconnus il avoit fait la grace de les lire, es iſt erſtaunlich, wie viel mittelmäßigen und faſt unbekannten Büchern er die Gnade erwieſen hat, ſie zu leſen. Fontenelle.

[Es wäre nicht ſchwer geweſen, ſelbſt in unſern guten Schriftſtellern ähnliche Beyſpiele zu finden, und ſie an die Stelle der von dem Verfaſſer gegebenen Beyſpiele zu ſetzen. So findet man in den Leiden des jungen Werthers folgende Periode:

„Sie (Lotte) wird einige Tage in der Stadt „bey einer rechtſchaffenen Frau zubringen, die „ſich nach der Ausſage der Aerzte ihrem Ende „naht, und in dieſen Augenblicken will ſie . . “ wen man hier ſtehen bleibt, ſo wird man glauben, das ſie beziehe ſich auf Lotte, allein wenn man weiter ließt: will ſie Lotten um ſich haben, ſo ſieht man, das ſie, die rechtſchaffene Frau angeht. — In Gellerts Moral ſteht: es

iſt eine Pflicht der Vernunft, der Wahrſcheinlichkeit zu folgen, da ſie . . . man glaubt, die Rede ſey immer von der Vernunft, allein wenn man lieſt, da ſie mehr Grund für ſich hat als das Unwahrſcheinliche, ſo ſieht man, daß ſie ſich auf die Wahrſcheinlichkeit bezieht.

Im Agathon leſe ich: „Agathon war zu edel„müthig, die ſchöne Danae für ihre Schwachheit „gegen ihn dadurch zu beſtrafen, daß er ihr da„rum das mindeſte von der ſeinigen entzogen hät„te.“ Man glaubt anfangs der ſeinigen beziehe ſich auf Schwachheit; der Verfaſſer würde zwar antworten, einem Mädchen etwas von ſeiner Schwachheit entziehen, ſey nonſenſicaliſch: da hat er recht; nur wünſchte ich, daß er uns nicht nöthigte, das Wort Hochachtung, worauf ſich der ſeinigen bezieht, in der vorhergehenden Periode zu ſuchen. — Alles dieß ſind, wenn man will, kleine Fehler: allein ſie halten den Leſer auf; ſie nöthigen ihn, eine gefaßte Idee fahren zu laſſen, und eine neue aufzuſuchen: kurz, ſie ſind der Verknüpfung der Ideen nachtheilig.]

Das Fürwort il ſoll ſich allezeit auf einen beſtimmten Namen beziehen.

Die lezte Anmerkung die wir über dieſe Fürwörter zu machen haben, iſt, daß ſie niemals ſtatt eines, in unbeſtimmtem Verſtande genommenen, Na-

mens gebraucht werden ſollen. Da ſie urſprünglich in die Claſſe derjenigen Beywörter gehören, die wir Artikel genannt haben, ſo ſollen ſie ſich allezeit auf beſtimmte Namen beziehen. Sagen Sie daher nicht mit La Brüyere: tout eſt illuſion quand il paſſe par l'imagination. [Alles iſt Täuſchung, wenn es die Farben der Phantaſie annimmt: das dünkt mich nicht ſo hart wie das franzöſiſche il, ohne Zweifel weil das es als ein Neutrum ſich beſſer auf alles, als il auf tout, bezieht.] Auch nicht: ceux qui écrivent par humeur, ſont ſujets à retoucher leurs ouvrages; comme ELLE n'eſt pas toujours fixe. . . . [„Diejenigen, die aus übler Laune ſchreiben, müſſen „ihre Schriften oft umarbeiten; da ſie nicht im„mer ebendieſelbe iſt.“ Aus übler Laune hat nicht das Unbeſtimmte des franzöſiſchen par humeur; die deutſche Conſtruction kann alſo hingehen.]

Ich will Ihnen nicht von einigen Schriftſtellern reden, welche die Zweydeutigkeiten nicht anders als durch die Wiederholung der Namen zu vermeiden wiſſen: Sie fühlen, daß dieß ein unfehlbares Mittel iſt, die Rede weitſchweifig und ſchwerfällig zu machen. [Das iſt, inſonderheit in didaktiſchen Büchern, beſſer als die Dunkelheit und Zweydeutigkeit.]

Von dem Gebrauche der Fürwörter y und en.

Der Gebrauch der Fürwörter y und en leidet keine Schwierigkeiten.

Y vertrit die Stelle eines Namens, der die Präpoſition a, en oder dans vor ſich hergehen hätte: j'y penſe (ich denke daran) das iſt, je penſe à cela, je penſe à vous; nous y ſommes (wir ſind dabey, darinn) das iſt, en été, dans la maiſon ... j'y vais (ich gehe dorthin,) das iſt, à Rome, en Angleterre. ...

En wird an die Stelle eines Namens geſezt, der die Präpoſition de vor ſich hergehen hätte; und man würde ſich alsdann ſchlecht ausdrücken, wenn man ſich eines andern Fürworts bediente. Il faut même que l'on ſe paſſe d'habits & de nourriture, & de les fournir à ſa famille. Man muß ſogar Nahrung und Kleider entbehren können, und ſeine Familie damit verſehen. La Brüyere hätte ſagen ſollen, & d'en fournir.

Ce ſtyle montre que Quinault avoit un génie particulier: mais ceux qui ne peuvent faire autre choſe que répeter ces expreſſions, en manquent. L'Abbé du Bos. Dieſes en kann ſich nicht auf génie particulier beziehen. Man hätte ſagen können: Quinault avoit du génie; mais ceux-là en man-

quent qui . . . [Eben ſo unrichtig würde man im Deutſchen ſagen: Dieſer Styl iſt ein Beweis, daß Quinault ein beſonderes Genie hatte; aber denjenigen fehlt es daran . . . wenn man nemlich damit ſagen wollte: es fehlt ihnen an Genie.]

Le caprice eſt dans les femmes tout proche de la beauté, pour être ſon contrepoiſon, & afin qu'elles nuiſent moins aux hommes qui n'en guériroient pas ſans remède. [Der Eigenſinn gränzt bey den Weibern ganz nahe an die Schönheit; er iſt ihr Gegengift, ohne welches die Männer nicht davon geneſen würden: der Verfaſſer fragt hier de quoi ne gériroient-ils pas wovon würden ſie nicht geneſen? Denkt man nicht leicht des maux que leur cauſeroit la beauté, hinzu?]

Ich will hier noch ein Beyſpiel herſetzen, wo das Fürwort richtig gebraucht wird. Qui l'auroit cru! que de chaque morceau d'un animal coupé en deux, trois, quatre, vingt parties, il en naîtroit autant d'animaux complets, & ſemblables au prémier? Fontenelle. [Hier können wir das en unausgedrükt laſſen: „wer hätte es geglaubt, „daß aus jedem Stücke eines in zween, drey, „vier, zwanzig Theile zerſchnittenen Thieres eben

„ſo viel vollkommene und dem erſten ähnliche Thie„re entſtehen ſollten?“]

Die Fürwörter, die ſich auf einerley Namen beziehen, können auf verſchiedene Art untergeordnet werden.

Da die beſondern Regeln immer Ausnahmen leiden, ſo muß ich Ihnen noch zu bemerken geben, daß in einer Reyhe von Phraſen die Fürwörter, die ſich auf einerley Namen beziehen, auf verſchiedene Art können untergeordnet werden.

Notre langue demeura longtemps dans un état de groſſiéreté. Ce ne fut que vers le régne d'Herri I. qu'elle commença à ſe polir. Alors il s'y fit des changemens conſidérables: on inventa les articles qui la rendirent plus douce & plus coulante: on tâcha de lui donner quelque ſorte d'harmonie & de nombre; & quoiqu'il y ait le tout à dire entre ce qu'elle étoit de ce temps-là & ce qu'elle eſt du notre, elle prit pourtant dés-lors quelque choſe de l'air & de la forme que nous lui voyons aujourd'hui. Abbe Maßillon. „Unſre Sprache „blieb lange in einem rohen Zuſtande liegen. Erſt „gegen die Regierung Heinrichs I. fing ſie an, ſich „zu poliren. Alsdann gingen merkliche Verände„rungen mit ihr vor: man erfand Artikel die ſie „ſanfter und flieſſender machten: man bemühte „ſich, ihr eine gewiſſe Harmonie und einen ge-

„wiſſen Numerus zu geben; und obſchon zwiſchen „dem was ſie zu jener Zeit war, und dem was „ſie zu unſerer Zeit iſt, ein ſehr großer Unterſchied „iſt, ſo hat ſie dennoch ſchon damals etwas von „der Geſtalt und Form angenommen, die wir „heutzutag an ihr wahrnehmen.“

Elle, y, la, lui [wie ſie, ihr,] beziehen ſich alle auf notre langue, **unſre Sprache.** Gleichwohl ſind alle dieſe Conſtructionen gut: denn Sie fühlen, daß die Verknüpfung der Jdeen darinn vollkommen beobachtet iſt.

Wie man Zweydeutigkeiten der Beywörter ſon, ſa, ſes vorbeugt.

Die Beywörter ſon, ſes, leur ſind nicht tauglich, die Verhältniſſe genau auszudrücken, und es braucht einige Geſchiklichkeit, ſich ihrer ſo zu bedienen, daß ſie zu keinen Zweydeutigkeiten Anlaß geben.

Valére alla chez Léandre; il y trouva ſon fils. „Valer ging zu dem Leander; er fand daſelbſt ſeinen Sohn.“

Es iſt hier eine Zweydeutigkeit, die durch das, was vorhergeht, gehoben werden ſollte; es wäre zu ſpät, wenn der Leſer genöthiget wäre das folgende zu leſen:

„Man hatte den Valer verſichert, ſein Sohn „ſey in einem Schifbruch umgekommen. Dem„ohngeachtet will er daran zweifeln: er läuft nach „allen Seehäven, in der Hofnung etwas von ihm „zu erfahren. Als er zu Marſeille ankommt, ſo „ſteigt er bey dem Leander ab: urtheilen Sie von „ſeinem Entzücken; er findet daſelbſt ſeinen Sohn.“ Es iſt offenbar von dem Entzücken und dem Sohn des Valers die Rede.

On avoit aſſuré à Valere que le fils de Léandre avoit péri; il va chez Léandre: quelle fut ſa ſurpriſe, lorſqu'il le vit avec ſon fils. „Man hatte „den Valer verſichert, der Sohn des Leanders „ſey umgekommen; er geht zu dem Leander: wie „groß war ſein Erſtaunen, als er ihn mit ſeinem „Sohn erblikte!

Das iſt eben ſo augenſcheinlich das Erſtaunen des Valers und der Sohn des Leanders.

[Wenn ſich ſon, ſa auf einen Namen weiblichen Geſchlechts bezieht, ſo hat unſere Sprache das ihr, um es von dem ſon das ſich auf das männliche Geſchlecht bezieht, zu unterſcheiden. Léandre alla chez Emilie; il y trouva ſa mère, wenn man dieſe Phraſe auſſer allem Zuſammenhange lieſt, ſo weiß man nicht, ob Leander ſeine

eigene Mutter, oder die Mutter der Emilia angetroffen hat; im erſten Falle ſagen wir: Leander ging zu Emilia, er fand daſelbſt ſeine Mutter. Im zweyten Falle: er fand daſelbſt ihre Mutter. Allein es ſcheint, die Urheber der Sprachen haben eine Quelle von Zweydeutigkeiten verſtopft, bloß um eine andre zu öfnen: denn das ihr kann ſich auch auf einen Namen in der mehrern Zahl beziehen. Und dann iſt noch das durch die Höflichkeit eingeführte Ihr; welches inſonderheit in dem Drama unzähliche Zweydeutigkeiten verurſacht. Man unterſcheidet es zwar durch ein großes J; allein dieſes große J ſehen und hören wir bey Aufführung eines Schauſpiels nicht. Ein Schriftſteller ſoll eine beſondere Sorge darauf wenden, alle hieraus entſpringende Zweydeutigkeiten ſo viel möglich zu vermeiden.]

Zwölftes Kapitel.

Beyſpiele von einigen Ausdrücken, wodurch die Conſtructionen ſchielend oder wenigſtens für den Leſer mühſam werden.

Erſtes Beyſpiel. „Haben ſich die Weiber nicht „ſelbſt dem Gebrauche, nichts zu wiſſen, unter„worfen, entweder durch die Schwachheit ihrer „Leibesbeſchaffenheit, oder durch die Trägheit ih„res Geiſtes, oder durch das Talent und das Ge„nie, das ſie bloß für die Handarbeiten haben.“ La Brüyere.

Durch das Talent und das Genie das ſie haben macht anfangs mit dem, was vorhergeht, einen ungereimten Sinn; dergleichen Wendungen ſind zu vermeiden.

Zweytes. Tous les jours de ſes vers qu'à grand bruit il récite,
Il met chez lui voiſins, parens, amis en fuite.
Deſpréaux.

(„Mit ſeinen Verſen die er mit lauter Stim„me herſagt, jagt er alle Tage Nachbarn, Freun„de und Verwandten aus ſeinem Haus.“)

Il met de ſes vers chez lui en fuite anſtatt il chaſſe de chez lui avec ſes vers. Die Syntaxis der franzöſiſchen Sprache leidet dergleichen Conſtructionen nicht. [Hätte Boileau geſagt il chaſſe chez lui, ſo wäre dieß ohne Zweifel ſehr hart geweſen: allein durch il met chez lui en fuite zeigt er erſtlich den Ort an, wo der Poet ſeine Freunde anpakt, und dann giebt er zu verſtehen, daß er ſie wirklich aus dem Haus verjagt. Wiewohl man den Ausdruk auch ſo verſtehen kann, daß der Poet ſie aus einem Zimmer in das andere jagt: alsdann wäre chez lui gänzlich gerechtfertiget. Man findet übrigens eine vollkommen ähnliche Conſtruction in dem erſten Geſang der Henriade:

Je l'ai vu ſans ſupport exilé DANS nos murs.]

Drittes. Et ne ſavez-vous pas que ſur le mont ſacré
Qui ne vole au ſommet, tombe au plus bas degré.

(„Und wißt ihr nicht, daß wer ſich nicht auf „den Gipfel des Parnaſſes ſchwingt, auf die un„terſte Staffel deſſelben herabfällt.“)

Vole au ſommet ſur le mont, & tombe au plus bas degré ſur le mont! [Im Deutſchen wåre es noch hårter, wenn man wörtlich überſezte: „er fliegt auf den Gipfel auf dem Berg, und fällt „auf die unterſte Staffel auf dem Berg.“ Etwas läßt ſich doch zu Boileau's Entſchuldigung ſagen: wann der Leſer zu tombe au plus bas degré kommt, ſo hat er die Idee ſur le mont ſacré nicht mehr in ihrer ganzen Beſtimmtheit, ſondern ſtellet ſich den Berg überhaupt vor. Man wird aus dieſen und aus den folgenden Beyſpielen leicht abnehmen, daß der Verfaſſer ſich vorgeſezt hatte, in dem Boileau, der den Ruhm hat ſeine Sprache am reinſten geſchrieben zu haben, Fehler zu finden.]

Viertes. Et n'allez pas toujours d'une pointe frivole
Aiguiſer par la queue une épigramme folle.

(„Und erlaubt euerm Witze nicht, ein Epi„gramm immer mit einem armſeligen Wortſpiel „zuzuſpitzen.“)

Aiguiſer d'une pointe par la queue! [Ein Epigramm durch ein Wortſpiel am Schwanz zuſpitzen, iſt wenigſtens ein komiſcher Ausdruk.]

Fünftes. Hier ſind noch andere Beyſpiele, die Bouhours aus dem Vaugelas hernimmt und worin er eine gewiſſe Zierlichkeit findet. Ces gens faiſoient tout ce qu'ils pouvoient pour lui perſuader de rebrouſſer chemin, ou du moins qu'il ſéparât cette multitude. Les Ambaſſadeurs demandoient la paix & qu'il lui plût. „Dieſe Leute „thaten alles was ſie konnten, um ihn zu überre„den zurükzukehren, oder daß er wenigſtens dieſe „Menge auseinander gehen hieſſe. Die Geſand„ten baten um Frieden und daß es ihm gefallen „möchte."

Der Verfaſſer hätte ſagen ſollen perſuader de rebrouſſer chemin ou du moins de ſéparer, **zurükzukehren oder wenigſtens dieſe Menge auseinander gehen zu heiſſen.** Man verſtößt wider die größte Verknüpfung der Ideen, wann man in einer Phraſe die nemliche Beziehung durch zwo verſchiedene Partikeln ausdrükt. Demandoit la paix & qu'il lui plût, **bat um Frieden und daß es ihm gefallen möchte**, iſt auch nicht correct genug. Der Pater Bouhours würde Mühe gehabt haben, von der Zierlichkeit, die er in dieſen

Wendungen zu ſehen glaubte, einen hinlänglichen Grund anzugeben. Ein gleiches werden Sie in folgendem Beyſpiel wahrnehmen: il croyoit le ramener par la douceur & que ſes remontrances, er glaubte ihn durch ein ſanftes Betragen zurükzubringen, und daß ſeine Vorſtellungen . .

Sechstes. Wenn es ein Fehler iſt, einerley Beziehungen durch verſchiedene Mittel auszudrücken, ſo würde es ein noch größerer Fehler ſeyn, verſchiedene Verhältniſſe durch ebendieſelbe Präpoſition zu bezeichnen. Sagen Sie daher nicht: l'outrage que pous m'avez fait de me croire capable d'approuver & de me réjouir d'une action ſi déteſtable, [der Schimpf, den Sie mir angethan, daß Sie mich für fähig gehalten haben, eine ſo abſcheuliche Handlung zu billigen und mich darüber zu freuen: Der Fehler im Franzöſiſchen kommt daher, daß d'une action mit approuver conſtruirt werden muß, da man doch ſagt approuver une action: Dieſer Fehler verſchwindet in der deutſchen Conſtruction.]

Man würde ferner unrichtig ſagen: ils n'ont plus ni affection ni créance pour elles, denn man ſagt nicht avoir de la créance pour ſondern avoir de la créance en quelqu'un. [Der Fehler würde nicht ſo auffallend ſeyn, wenn man ſagte: ſie ha-

ben weder Zuneigung noch Glauben mehr an ſie.] Man muß immer die Syntaxis zu Rathe ziehen, und die Ideen nur durch die Mittel, die ſie an die Hand giebt, mit einander verknüpfen.

Noch einige Beyſpiele. Ich will hier noch einige Beyſpiele von uneigentlichen Ausdrücken beyfügen, um Sie zu gewöhnen, dieſen Fehler zu bemerken und zu vermeiden.

Boileau will ſagen, daß ein Dichter, der ſich ſchmeichelt, oft nicht wiſſe, wie gering ſeine Talente ſind, und ſeine Armuth an Genie nicht fühle; er drükt ſich folgendermaaſſen aus:

Mais ſouvent un eſprit qui ſe flatte & qui s'aime,
Méconnoît ſon génie & s'ignore ſoi-même.

[Aber oft geſchieht es, daß ein Dichter, der ſich ſchmeichelt und ſich liebt, ſein Genie miskennt und ſich ſelbſt nicht kennt. Man ſieht, daß dieſe Ueberſetzung auſſer den Fehlern des Originals noch ihre eigene haben würde.]

Méconnoitre, **miskennen**, heißt eigentlich **nicht erkennen**, oder auch, **nicht erkennen**

wollen. Ueberdieß hieſſe ne pas connoître ſon génie, ſein Genie nicht kennen, ſo viel als, nicht wiſſen wie viel man Talente hat, und Boileau will ſagen: er weiß nicht, wie wenig Talente er hat. Anſtatt ſoi-même ſollte lui-même ſtehen. Kann man ſagen un eſprit qui méconnoît ſon génie? [Es kommt nemlich dem Verfaſſer hart vor, dem eſprit oder Geiſte ein Genie beyzulegen: allein man deutet durch eſprit ſehr oft eine Perſon an, die ſich mit Werken des Geiſtes beſchäftiget.] Endlich iſt qui s'aime bloß um des Reims willen beygefügt worden.

Um zu ſagen: „Mannichfaltigkeit herrſche in „euerm Styl, wenn ihr den Beyfall des Publi„cums verdienen wollt“, nimmt er folgende Wendung:

Voulez-vous du public mériter les amours?
Sans ceſſe en écrivant variez vos diſcours.

Varier ſes diſcours heißt eigentlich über verſchiedene Süjets ſchreiben. Les amours anſtatt applaudiſſemens, Beyfall, iſt ſchlecht. En écrivant iſt unnütz.

- - Je penſois que la guerre ou la gloire
De ſoins plus importans rempliroient ma MÉ,
MOIRE ;
Que MES SENS reprenant leur premiere vigueur
L'amour acheveroit de ſortir de mon cœur :
Mais admire avec moi le ſort dot la POURSUITE
Me fait courir moi-même au piège que j'ÉVITE.

Racine.

Ich glaubte, der Krieg oder die Ruhmbegierde würden mein Gedächtnis mit wichtigern Gedanken erfüllen ; meine Sinnen würden ihre erſte Macht wieder bekommen, und die Liebe würde vollends aus meinem Herzen verbannt werden: allein bewundre mit mir das Schikſal das mich verfolgt und mich ſelbſt in den Fallſtrik laufen läßt, den ich vermeide.

Anſtatt mémoire, Gedächtnis, ſollte eſprit, Seele ; anſtatt mes ſens, meine Sinnen, ſollte ma raiſon, meine Vernunft, anſtatt pourſuite ſollte précaution [das ſehe ich nicht ein ;] endlich anſtatt j'évite, ich vermeide, ſollte je ſuis oder je veux éviter, vermeiden will, ſtehen.

An dieſen Beyſpielen iſt es, dünkt mich, genug: die Leſungen, die wir mit einander anſtellen werden, werden Sie gewöhnen, die eigentlichen Ausdrücke von denen, deren Bedeutung man Gewalt anthut, zu unterſcheiden.

[Ich würde dieſes und das vorhergehende Kapitel um ein merkliches vermehren, wenn ich in unſern deutſchen Schriftſtellern ähnliche Fehler aufſuchen wollte. Ich will nur diejenigen herſetzen, die mir bey den Leſungen, wovon ich eben herkomme, aufgefallen ſind. **Ich habe nichts verſchwendet** (ſagt in den Leiden des jungen Werthers eine ſterbende Frau zu ihrem Manne,) **und wäre auch, ohne es zu bekennen, getroſt der Ewigkeit entgegengegangen, wenn nicht diejenige, die nach mir das Weſen zu führen hat, ſich nicht zu helfen wiſſen würde.** Die zwey nicht, ob ſie ſchon von einander getrennt ſind, verwirren den Sinn; hätte der Verfaſſer nicht ſagen können: **wenn ich nicht vermuthen müßte, daß diejenige** . . . Anderswo: **Da hatte ich das Lamentiren, und den Barbierer zu bezahlen oben drein.** Ohne Zweifel hatte er das Lamentiren nicht zu bezahlen: das verſteht ſich: allein die Conſtruction bringt dieſen Sinn mit ſich. Anderswo: **Sie** (die Freundinnen der Lotte) **ſollten Zeugen ihrer Unterredung mit Werthern**

ſeyn, und Abends, weil er ſie nach Hauſe führen mußte, ward ſie ihn zur rechten Zeit los. Man glaubt, Werther habe Lottens Haus verlaſſen, um die Frauenzimmer heimzuführen; das iſt dem Leſer gar nicht recht: allein er tröſte ſich; Werther bleibt, und ſezt ſich, einige Zeilen weiter unten, mit der Lotte aufs Kanapee. — Der Klopſtockiſche Vers: es flamm' Anbetung der hohe feſtliche Sabbat, iſt bekannt; anfänglich conſtruirt der Leſer: Anbetung flamme, und weiß hernach nicht, was er mit dem abſoluten Nominativ der hohe myſtiſche Sabbat anfangen ſoll; endlich erräth er, daß man conſtruiren muß: Der hohe myſtiſche Sabbat flamme Anbetung; nun bleibt ihm nur noch zu errathen übrig, was das heiſſe ein myſtiſcher Sabbat flamme Anbetung: allein auch dieſes läßt ſich finden. —— Niemand bewundert die großen Schönheiten der Meßiade mehr als ich; niemand fühlt das Harmoniſche ſeines Hexameters und ſeiner poetiſchen Periode mehr als ich: allein dieſes erhabene Gedicht würde gewiß mehr Leſer finden, wenn es die räthſelhaften und myſtiſchen Stellen nicht hätte, die der Verfaſſer geſucht zu haben ſcheint. Ich nehme es zwar auf mich, ſelbſt die dunkelſten Stellen der Meßiade zu erklären, ſo wie ich es auf mich nehme, die ſchwerſte algebraiſche Gleichung vom zweyten Grade aufzulöſen: allein nicht jedermann

hat Zeit und Luſt, die Algebra zu ſtudiren. Hätte Homer ſeine Iliade mit ſo viel räthſelhaften Stellen durchwebt, ſo würde ihn Alexander vermuthlich nicht unter ſein Kopfküſſen gelegt haben. -- Nichts iſt ärgerlicher, als wenn, nachdem man ſeine Denkungskraft lang genug verzerrt hat, um denn Sinn einer Stelle zu errathen, man endlich findet, daß der Gedanke des Verfaſſers alltäglich, läppiſch oder wohl gar falſch iſt. So ſagt der Verfaſſer der zwölf moraliſchen Briefe, indem er von dem Tode der Harpagone, der Sybariten und der prächtigen Mäcene ſpricht:

Wie furchtbar muß der Tod ſich ſolchen Seelen mahlen,
Die mit ſo hohem Preis die Ewigkeit ihm zahlen!

Anfangs weiß man nicht, was das eigentlich heiſſe, dem Tod die Ewigkeit bezahlen: endlich erräth man daß der Verfaſſer ohngefehr folgende Gedanken im Sinn gehabt haben muß. Dem Geizigen werden durch den Tod alle ſeine Schätze entriſſen: dafür bekommt er von ihm die Ewigkeit. Da aber der Geizige um dieſe Ewigkeit ſich eben nicht ſonderlich bekümmert, ſo findet er, daß der Tod ſie ihm um einen ſehr hohen Preis verkauft hat; folglich

muß ſich ihm der Tod ſehr furchtbar mahlen. Welch ein läppiſcher Gedanke, und wie folgt gerad aus dieſem für den Geizigen nachtheiligen Tauſche, daß ſich ihm der Tod furchtbar mahlen muß? Doch dieſes Beyſpiel gehört eigentlich in das folgende Buch, wo von den Fehlern, die wieder das Principium der Verknüpfung der Jdeen anſtoſſen, die Rede ſeyn wird. — Anderswo:

Er wechſelt ohne Ziel der Sehnſucht Gegenſtand,
Er wühlt ein ſchädlich Gold aus ſeinem Vaterland.

Gegenſtand anſtatt **Gegenſtände**. Bey **ſeinem Vaterland** glaubt man anfänglich, es ſey von dem Vaterland deſſen, der **wühlt**, die Rede: da es aber ungereimt wäre zu ſagen, aus ſeinem **Vaterlande Gold graben**, ſo merkt man, daß ſeinem ſich auf **Gold** bezieht. Ein Dichter ſoll dieſe Zweydeutigkeiten zu vermeiden ſuchen: denn der Conſtruction zu Folge bezieht ſich ſeinem auf das Subject des Satzes. Ohne Zweifel denkt man im Feuer der Compoſition an dergleichen Kleinigkeiten nicht: allein der Verfaſſer der Aeneide brachte Tage zu, Verſe zu corrigiren und zuſammenzuziehen, die er in einer Stunde gemacht hatte; und vor ſeinem Tode wollte er ſein Werk verbrennen! —

Von Wörtern, die Dunkelheit verurſachen, weil ſie nicht in ihrer eigentlichen Bedeutung genommen werden, könnten unſere neuern Schriftſteller auch eine Menge Beyſpiele an die Hand geben. So wird das Wort **abſtrahiren** in den Leiden des jungen Werthers in einem ſeltſamen Verſtande genommen. Wann Werther ſagt, er habe Lottens Porträt ſchlecht getroffen, ſo ſezt er hinzu, er habe ſich **proſtituirt**: das Wort **proſtituiren** hat eine Beziehung auf das Publicum, oder wenigſtens auf einige Zuſchauer, und Werther hatte ſeine Zeichnung keinem Menſchen gewieſen.]

Zweytes Buch.

Von der Kunſt zu ſchreiben.

Von den verſchiedenen Arten von Wendungen.

Die Verknüpfung der Ideen iſt das Principium, aus dem die Kunſt zu ſchreiben erklärt werden muß.

Das Principium der Verknüpfung der Ideen hat Ihnen begreiflich gemacht, wie die Beziehung der Wörter kann fühlbar gemacht werden, wie man alle Zweydeutigkeit und Dunkelheit vermeiden kann. Dieß, mein Prinz, iſt der Anfang der Kunſt: nun bleibt uns noch übrig, auf eben dieſen Grundſatz ein Syſtem zu bauen, deſſen Theile ſich alle vor vor Ihren Augen entwickeln, und in Ordnung legen. Sie werden nur, inſofern Sie dieſe Methode befolgen, ächte Kenntniſſe erlangen. Denn die Künſte und die

Wiſſenſchafften ſind Gebäude, die zuſammenfallen, wenn ſie auf keinem feſten Grunde beruhen.

Worinn die Zierlichkeit beſteht.

Jeder Gedanke hat ſeine Verhältniſſe und ſeinen Schmuk: wann er in ſein wahres Licht geſezt wird, ſo macht die Entwiklung ſeine ganze Anmuth aus. Um alſo zierlich zu ſchreiben, muß man die Neben-Ideen kennen, die die Haupt-Ideen modificiren ſollen, und die Wendungen zu wählen wiſſen, die am tauglichſten ſind, einen Gedanken mit allen ſeinen Modificationen auszudrücken.

Erſtes Kapitel.

Von den Neben-Ideen, die tauglich ſind, einen Gedanken zu entwickeln.

Ein Gedanke muß ſich von ſelbſt entwickeln.

Es giebt Seelen, die ſelbſt für ihre eigenen Gedanken zu eingeſchränkt ſind: ſie brüten über jeder Idee, ſie verweilen bey jedem Worte: unvermögend die Modificationen zu faſſen, die alle Theile unter einander verknüpfen, fangen ſie eine Phraſe an, ohne zu wiſſen, was ſie ſagen wollen, und endigen ſie, ohne ſich zu erinnern was ſie geſagt haben. Ein

Geiſt hingegen, der Umfang und Präciſion in ſeinen Ideen hat, umgreift ſeine Gedanken, ſieht wie ſie ſich von ſelbſt entwickeln, und ſtellt ſie in ihren wahren Verhältniſſen dar. Sie haben bereits Beyſpiele hievon geſehen.

Die Neben-Ideen ſind die Modificationen der Haupt-Ideen.

Drey Dinge ſind weſentliche Theile des Satzes: das Subject, das Prädicat und das Zeitwort. Allein jedes kann modificirt werden, und die Modificationen, womit man ſie begleitet, heiſſen **Neben-Ideen**, (acceſſoria.)

Das Weſentliche des Satzes würde immer noch bleiben, wenn man gleich die Neben-Ideen wegnähme: denn dieſe Ideen ſind zum Grundſtoffe des Gedankens nicht unumgänglich nothwendig, und dienen bloß, ihn zu entwickeln. **Ein Prinz, der die Wahrheit liebt und ſich beſſern will, ſoll die Schmeichler nicht anhören**: Der Sinn und die Wahrheit dieſes Satzes hängen nicht von den Neben-Ideen ab, die ich dem Subject beygefügt; er wird bloß dadurch mehr entwickelt; denn **der die Wahrheit liebt und ſich beſſern will**, enthält den Grund, warum ein Prinz die Schmeichler nicht anhören ſoll. [Es giebt unzählich viele Fälle, wo die Beſtimmungen, die der Verfaſſer hier acceſſoria nennt, einen weſentlichen Theil des

Subjects

Subjects ausmachen. Z. E. Ein Prinz, der den Schmeichlern Gehör giebt, wird nothwendig betrogen werden. Hier hängt die Wahrheit des Satzes von der Beſtimmung ab: der den Schmeichlern Gehör giebt. Vermuthlich würde der Verfaſſer dieſen Beſtimmungen eine andere Benennung geben.]

Wie man ſie wählen ſoll.] Nun aber iſt die Wahl der Neben-Ideen keine gleichgültige Sache; denn wann ich einen Satz mache, ſo vergleiche ich zwo Ideen, nemlich das Subject und das Prädicat: ich betrachte ſie alſo unter dem Verhältnis, das eine gegen der andern hat, ich muß folglich nichts hinzufügen, das nicht etwas beytrüge, dieſes Verhältnis fühlbarer zu machen oder entwickelter darzuſtellen. So ſind die Neben-Ideen in dem nächſtvorhergehenden Beyſpiele beſchaffen; ſie beweiſen die Nothwendigkeit, den Schmeichlern kein Gehör zu geben.

Regeln, die die Wahl der Neben-Ideen des Subjects betreffen. Wenn ich andere Neben-Ideen an die Stelle der vorigen ſezte und ſagte: ein Prinz, der einer anhaltenden Beſchäftigung unfähig iſt, und der befürchtet, man möchte ſich ſeinen Zeitverderblichen Ergötzungen wiederſetzen, ſoll den den Schmeichlern kein Gehör geben; ſo wür-

de ich einen unvernünftigen, ja ſo gar einen lächerlichen Satz machen. Denn einer anhaltenden Beſchäftigung unfähig ſeyn, und befürchten man möchte in ſeinen Ergötzungen gehindert werden, iſt kein Grund, den Schmeichlern kein Gehör zu geben. Wenn ich daher dem Prinzen dieſen Charakter beylegen wollte, ſo müßte ich das Prädicat und folglich die Grundanlage des Gedankens ändern, und z. E. ſagen: „ein Prinz, der einer anhaltenden Beſchäftigung unfähig iſt, und der „befürchtet, man möchte ſich ſeinen Zeitverderblichen Ergötzungen wiederſetzen, iſt beſtimmt, „ein Spiel ſeiner Schmeichler zu ſeyn.“

Wenn man demnach das Subject eines Satzes modificirt, ſo muß man es in der Beziehung auf dasjenige, was man davon bejahen will, betrachten: die Nebenbegriffe, womit man es begleitet, müſſen dazu beytragen, es mit dem Prädicat zu verknüpfen: der Grundſatz der größten Verknüpfung der Ideen iſt es folglich, den Sie zu Rath ziehen müſſen, um die Wahl der Neben-Ideen, womit das Subject kann begleitet werden, richtig zu treffen.

Die Regel iſt ebendieſelbe, was die Neben-Ideen des Prädicats betrift.

Wie man das Subject in der Beziehung auf das Prädicat betrachtet, ſo muß man das Prä-

dicat in der Beziehung auf das Subject betrachten; und alle, beyderſeits hinzugefügte, Modiſicationen müſſen gemeinſchaftlich darauf abzielen, ſie immer mehr mit einander zu verknüpfen.

Das Subject und das Prädicat beſtimmen die Nebenbegriffe des Zeitworts.

Was das Zeitwort anbelangt, ſo kann es nur durch die Umſtände modificirt werden, und es iſt augenſcheinlich, daß die Wahl der Umſtände nur durch den Namen und das Prädicat, in der gegenſeitigen Beziehung betrachtet, beſtimmt werden kann. Alles was mit dem einen oder dem andern nicht zuſammenhängt, iſt wenigſtens überflüßig: ſie ſind zween feſte Puncte, nach denen der Schriftſteller ſeinen Gedanken beſtimmen und umgränzen ſoll.

In allen Fällen iſt die größte Verknüpfung der Ideen die einzige Regel.

Wenn ein Satz aus mehrern Namen und aus mehrern Prädicaten beſteht, ſo wird die Regel wiederum ebendieſelbe ſeyn. Man ſoll niemals andere als ſolche Nebenbegriffe hinzufügen, die zur größten Verknüpfung der Ideen beytragen: dieſes Principium iſt allgemein und keiner Ausnahme unterworfen.

Oft werden die Schriftſteller weitſchweifig aus Beſorgnis dunkel zu ſeyn, oder dunkel aus Beſorg-

nis weitſchweifig zu ſeyn. Allein wenn Sie das Principium der Verknüpfung der Ideen beobachten, ſo werden Sie dieſe beyden Fehler vermeiden. Iſt es möglich, nicht klar und präcis zu ſeyn, wenn man alles ſagt, was zur Entwicklung eines Gedankens nöthig iſt, und weiter nichts ſagt?

Ich habe es, mein Prinz, ſchon einmal geſagt, daß die Regeln uns niemals beſſer lehren was wir thun ſollen, als wann ſie uns zu bemerken geben was wir zu vermeiden haben. Laſſen Sie uns alſo ſehen, wie man ſich in der Wahl der Neben-Ideen betrügen kann.

Man muß ſich bey einer Idee, die man modificiren will, nicht zu lang aufhalten.

Zuweilen glaubt ein Schriftſteller, einen Gedanken zu modificiren, wann er ſich dabey verweilt, um einerley Sache auf mehrere Arten zu ſagen. Nun aber iſt es offenbar, daß dergleichen Wiederholungen den Leſer unnöthiger Weiſe aufhalten, und daher der Verknüpfung der Ideen nachtheilig ſind.

Nichts iſt ermüdender als die langweilige Muſſe eines Sterblichen, ohne Kenntniſſe. Wenn ich, um dieſer Muſſe Modificationen beyzufügen, ſage: Dieß iſt die Muſſe eines Menſchen, der ſeine Stunden in dem Müßiggan-

ge zubringt, und ein Sklave ſeiner trägen Unthätigkeit iſt, ſo ſieht man, daß ich mich bey ebenderſelben Idee aufhalte, und daß die Nebenbegriffe des Müßiggangs und der trägen Unthätigkeit die Muſſe in Beziehung auf das Ermüdende, das ihr zugeſchrieben worden iſt, nicht charakteriſiren. Boileau iſt daher zu tadeln, wann er ſagt:

Mais je ne trouve pas de fatigue ſi rude
Que l'ennuyeux loiſir d'un mortel ſans étude,
Qui ne ſortant jamais de ſa ſtupidité
Soutient dans les langueurs de ſon oiſiveté,
D'une lâche indolence eſclave volontaire,
Le pénible fardeau de n'avoir rien à faire.

„Allein ich kenne nichts ſo Ermüdendes als „die langweilige Muſſe eines Sterblichen ohne „Kenntniſſe, der in ſeiner Dummheit ſteckend, „ſeine Stunden in dem Müßiggange zubringt, und, „ein freywilliger Sklave ſeiner trägen Unthätig„keit, die mühſame Laſt trägt, nichts zu thun zu „haben.“

Der lezte Vers iſt ſchön, allein der Dichter langt ſehr abgemattet bey ihm an.

Gardez-vous d'imiter ce rimeur furieux,
Qui de ſes vains écrits lecteur harmonieux
Aborde en récitant quiconque le ſalue,
Et pourſuit de ſes vers les paſſans dans la
rue.

Boileau.

„Hütet euch, jenem raſenden Reimer nachzu-„ahmen, der, ein harmoniſcher Leſer ſeiner elen-„den Schriften, jeden, der ihn grüßt, recitirend „anfällt, und mit ſeinen Verſen die Vorüberge-„henden durch die Gaſſen verfolgt.“

De ſes vains écrits lecteur harmonieux ſteht bloß da, um die Rede langweilig zu machen. [Lecteur harmonieux iſt doch, dünkt mich, eine wohlangebrachte Modification. Es giebt nemlich Dichter, die eine ſehr gute Stimme haben, die gut und harmoniſch zu leſen wiſſen, die aber demohngeachtet langweilig ſind, weil, was ſie leſen, vain nichtsbedeutend iſt.] Dans la rue iſt unnütz und ſteht am Ende des Verſes bloß um mit ſalue zu reimen. [Dans la rue iſt mahleriſch, und die Handlung des Dichters wird dadurch komiſcher gemacht.] Endlich heiſſen die Beywörter furieux, vains, harmonieux nicht ſonderlich viel, und ſind wenigſtens ſehr froſtig. [Iſt furieux froſtig, ſo muß der Vers des Horaz: non miſ-

ſura cutem niſi plena cruoris hirudo, noch froſti-ger ſeyn.] Dieſer Gedanke würde alſo nichts verlieren, wenn man ſich begnügte zu ſagen: gardez-vous d'imiter ce rimeur qui aborde en récitant quiconque le ſalue, & pourſuit de ſes vers les paſſans. „Hütet euch, jenem Reimer nachzuahmen, „der jeden, ſo ihn grüßt, recitirend anfällt, und die „Vorübergehenden mit ſeinen Verſen verfolgt.“ Durch Beyfügung alles deſſen, was ich wegwerfe, hat Boileau mahlen wollen, und er verbreitet wirklich Farben: allein Colorit war vonnöthen, und das wahre Colorit beſteht einzig und allein in gut gewählten Nebenbegriffen.

Le plus ſage eſt celui qui ne penſe point l'être:
Qui toujours pour un autre enclin vers la douceur,
Se regarde ſoi-même en ſevère cenſeur,
Rend à tous ſes défauts une exacte juſtice,
Et fait ſans ſe flatter le procès à ſon vice.

„Der Weiſeſte iſt derjenige, der ſich nicht da-„für hält: der, immer zur Sanftmuth gegen an-„dere geneigt, ſich ſelbſt als ein ſtrenger Richter „betrachtet, allen ſeinen Fehlern eine genaue Ge-

„rechtigkeit widerfahren läßt, und ohne ſich zu
„ſchmeicheln, ſeinen Laſtern den Proceß macht.“

Dieſer Gedanke wäre beſſer ausgedrükt, wenn man den vierten Vers heraus wärfe. Wann man ſagt, daß ein Menſch ſich als ein ſtrenger Richter betrachtet, daß er, ohne ſich zu ſchmeicheln, ſeinen Laſtern den Proceß macht, iſt es eine neue Idee, wenn man hinzufügt, daß er ſeinen Fehlern eine genaue Gerechtigkeit widerfahren laſſen, wie man es von den guten Eigenſchaften ſagt?

Darum weil die Dichter etwa einen Vers, ein Hemiſtichion, oder einen Reim nöthig haben, verfallen ſie oft in dergleichen Fehler: Sie werden in Boileau's Satyren Beyſpiele davon finden. Ich will Ihnen noch eine Stelle herſetzen, wo er von der Leichtigkeit ſpricht, mit welcher Moliere reimte.

On diroit quand tu veux, qu'elle te vient chercher.
Jamais au bout du vers on ne te voit broncher;
Et ſans qu'un long détour t'arrête ou t'embaraſſe,
A peine as-tu parlé qu'elle même s'y place.

„Es ſcheint, der Reim komme dich zu ſuchen,

„ wann du willſt. Niemals ſieht man dich am En„ de eines Verſes ſtraucheln; und ohne daß ein lan„ ger Umweg dich aufhalte oder in Verlegenheit ſe„ tze, kaum haſt du geredet, ſo nimmt der Reim „ von ſelbſt ſeine Stelle ein.“

Der erſte, zweyte und vierte Vers ſagen einerley Sache; allein ſie ſagen ſie mit neuen Neben-Ideen, und ſind gut, das Wort broncher, ſtraucheln ausgenommen, das man tadeln könnte. Allein der dritte iſt weiter nichts als eine froſtige Wiederholung; und t'arrête iſt nicht der eigentliche Ausdruk, denn ein langer Umweg hält nicht auf, er verzögert nur und macht, daß man ſpäter ankommt. Man möchte ſonſt ſagen, der Dichter habe ein Beyſpiel von jenen langen Umwegen geben wollen, die aufhalten und in Verlegenheit ſetzen; und er habe mit ſo viel Schwierigkeit gereimt, um mit der Leichtigkeit des Moliere zu contraſtiren.

Warum die Kritiken, die ich mache, zu ſtreng ſcheinen werden.

Ich weiß, mein Prinz, daß man meine Kritiken ſehr ſtreng finden, und daß es den meiſten Stellen, die ich tadle, nicht an Vertheidigern fehlen wird. Die Kunſt zu ſchreiben iſt ein weites Feld zum diſputiren, weil wir, anſtatt die Grundſätze derſelben in dem Charakter unſerer Gedanken

zu ſuchen, ſie von unſerm Geſchmake, das iſt, von unſern angenommenen Fertigkeiten zu empfinden, zu ſehen und zu urtheilen hernehmen; Fertigkeiten, die nach dem Temperamente der Perſonen, ihrem Stande und ihrem Alter verſchieden ſind. Daher ſcheint es auch, unſer Geſchmak wolle ſich nur darum den allgemeinen Regeln nicht unterwerfen, um die Freyheit zu haben, ſich beſondere und deſto willkührlichere zu machen. Allein wenn das Principium von der Verknüpfung der Ideen wahr iſt, ſo wird man weiter nichts zu thun haben als bündig zu raiſonniren; und wann die Folgerungen richtig ſeyn werden, ſo kann es nicht fehlen, die Kritiken werden es auch ſeyn müſſen, ſo ſtreng ſie übrigens immer ſcheinen mögen. Dieß, mein Prinz, iſt eine Anmerkung, die Sie ſich oft werden ins Gedächtnis rufen müſſen.

Man muß keine fremde Neben-Ideen gebrauchen.

Wenn man bey einer Idee nicht zu lange verweilen ſoll, ſo ſoll man noch weniger ſich unter Neben-Ideen verlieren, die der Sache fremd ſind.

Die Idylle ſoll ſimpel ſeyn wie eine Schäferinn. Dieſer Gedanke enthält zween Sätze. Die Schäferinn iſt ſimpel, die Idylle ſoll es gleicherweiſe ſeyn. Wenn ich jeden davon beſon-

ders modificiren will und ſage: Die Schäferinn ſchmükt ſich nur mit Blumen, die ihr die Fluren darbieten, ſo werde ich Neben-Ideen wählen, die der Schäferinn, und der Einfalt, die ich ihr beylege, zukommen. Die Idylle wird auch ſehr gut charakteriſirt ſeyn, wenn ich ſage, daß uns ihr ſanftes Weſen ſchmeichelt und aufmuntert, und daß ſie unſer Ohr niemals mit hochtönenden Wörtern erſchrökt.

Allein die Beobachtung, daß eine Schäferinn ſich weder mit Golde noch mit Rubinen, noch mit Diamanten ſchmüke, würde ſehr übel angebracht ſeyn; man könnte eben ſo gut hinzuſetzen, das ſie keine Schminkpfläſterchen auflegt, und keinen Reifrock trägt. Denn alle dieſe Neben-Ideen ſind der Schäferinn fremd, und haben keine Beziehung auf die Idylle.

Ich würde ferner unſchiklich ſagen, die Idylle ſey niedrig und demüthig; man würde mir vorwerfen, ich gebrauche nicht das eigentliche Wort; denn man iſt darum nicht niedrig und demüthig, weil man ſimpel iſt. Allein wenn ich hinzufügte ſie glänze ohne Pomp, ſie habe nichts prächtiges an ſich, ſie liebe nicht den Stolz eines hochtrabenden Verſes; ſo würden dieſer Glanz, dieſer Pomp, dieſer Stolz eines hochtrabenden Verſes, ſehr ſchwülſtige Ausdrücke

ſeyn, um eine Idee zu wiederholen, die ich mich hätte begnügen ſollen durch folgenden Vers auszudrücken:

Et jamais de grands mots n'épouvante l'oreille.

und erſchrökt das Ohr niemals mit hochtönenden Wörtern.

Ich geſtehe es zwar, daß die Dichtkunſt mahlen ſoll, allein hat ſie ihren Zwek erreicht, ſo oft ſie mahlet? Hat ſie ihn erreicht, wann ſie die Bilder ohne Wahl verſchwendet? Man würde gewiß einen Schriftſteller in Proſe tadeln, der, um die Einfalt einer Schäferin zu mahlen, ſagte, daß ſie den Glanz der Diamanten nicht mit dem Golde vermiſcht, und ihren Kopf nicht mit prahlenden Rubinen ſchmükt. Warum ſollte aber ein in der Proſe übel angebrachtes Bild, in der Poeſie gut angebracht ſeyn? [Hier ſpricht der Herr de Condillac ganz wie ein kaltblütiger Metaphyſiker. Viele Bilder im Homer, im Milton, im Klopſtok würden in einer proſaiſchen Rede äuſſerſt lächerlich ſeyn. Eben dieſe Bilder, mit der Zauberkunſt der Verſification herbeygeführt, reiſſen unſre von dem Dichter bereits angeſtekte Einbildungskraft dahin, und laſſen uns nicht immer Zeit, ihr Verhältnis mit der Haupt-Idee zu unterſuchen. Ich erinnere mich,

ehmals einem meiner philoſophiſchen Freunde folgende Verſe aus der Meßiade vorgeleſen zu haben wo zween Seraphim den Johannes auf dem Oelberge ſchlafend finden, und ihn in dieſem Zuſtande betrachten:

. . . So ſtehn zween Brüder um eine ſchlafende Schweſter.
Ach! ſie weiß es noch nicht, daß ihrem redlichen Vater
Seiner Tugenden Ende ſich naht! Ihr dieſes zu ſagen
Kamen die Brüder; allein ſie ſehen ſie ſchlummern und ſchweigen!

Mein Freund hielt dieſes für das albernſte Gewäſche von der Welt. Ich las ihm darauf ein paar hundert Verſe, die vorhergehen; ich ſezte ſeine Einbildungskraft in Bewegung; ich theilte ihm die Schauer mit, die mich ergreiffen, ſo oft mich dieſer Dichter in den Kreis ſeiner Empfindungskraft hineinzieht; ich kam endlich auf den Schlummer des Johannes: mein Freund geſtund alsdann, daß in dieſen Verſen eine ſüſſe Wehmuth liege, die ihn im Innerſten der Seele gerührt habe.]

Es giebt Fälle, wo man, um eine Sache deſto kenntlicher zu machen, bemerken muß, was ſie nicht

iſt; ſo ſagt man z. E. freygebig ohne Verſchwendung, ſparſam ohne Geiz: dieſe Beſtimmungen werden nemlich hinzugefügt, weil der Uebergang von der Freygebigkeit zur Verſchwendung, von der Sparſamkeit zum Geize ſchlüpferig iſt. Allein wenn ein Dichter uns zu bemerken gäbe, daß ein Geiziger ſeine Kleider weder mit Golde, noch mit Rubinen noch mit Diamanten überlade, ſo würde das Gemählde, das er mit dieſen Worten macht, ſo ſchön es auch übrigens ſeyn möchte, in Verſen verwerflich ſeyn, weilen es in der Proſe verwerflich geweſen wäre. Nun aber ſind das Gold, die Rubinen und die Diamante für eine Schäferin nicht minder fremde Sachen. Dem ohngeachtet ſagt Boileau:

Telle qu'une bergère au plus beau jour de fête
De ſuperbes rubis ne charge point ſa tête;
Et ſans mêler à l'or l'éclat des diamans,
Cueille en un champ voiſin ſes plus beaux ornemens.
Tel aimable EN SON air, mais humble DANS SON STYLE,
Doit éclater ſans pompe une élégante Idylle:
Son TOUR ſimple & naïf n'a rien de faſtueux,
Et n'aime point l'orgueil d'un vers préſomtueux.

Il faut que ſa douceur flatte, chatouille, éveille,
Et jamais de grands mots n'épouvante l'oreille.

So wie eine Schäferin, am ſchönſten Feſttage, ihren Kopf nicht mit ſtolzen Rubinen beladet, und, ohne den Schimmer der Diamante mit dem Golde zu vermiſchen, ihren ſchönſten Schmuk auf der nahen Flur pflükt; ſo ſoll, lieblich von Geſtalt, aber niedrig in der Schreibart, eine zierliche Idylle ohne Pomp glänzen: ihre ſimple und naive Wendung hat nichts Prächtiges an ſich, und liebt nicht den Stolz eines hochtrabenden Verſes. Ihr ſanftes Weſen muß uns angenehme Empfindungen einflöſſen, uns ſchmeicheln und aufmuntern, und niemals mit hochtönenden Wörtern unſer Ohr erſchröcken.

Man muß wirklich erſtaunen, daß der Dichter ſo hochtönende Wörter gebraucht hat, um ein Gedicht zu ſchildern, wo keine dergleichen ſeyn ſollen. Ich will noch bemerken, daß un plus beau jour de fête, am ſchönſten Feſttage ein unnützer Umſtand iſt; und daß ſon air, ſon ſtyle, ſon tour, ihre Geſtalt, ihre Schreibart, ihre Wendung, lauter Ausdrücke ſind, die auf eins hinauslaufen.

Das Schwankende der Neben-Ideen iſt ein anderer Fehler.

Das Schwankende der Neben-Ideen trägt ferner vieles bey, die Rede ganz froſtig zu machen. Ich verſtehe hiedurch die Modificationen, die einer andern Sache eben ſo wohl zugehören, als derjenigen, von der die Rede iſt. Geſezt, ich wolle das Subject dieſes Satzes modificiren: **ein galantes Herrchen verachtet die Wiſſenſchaften**; ſo muß ich ihm einen Charakter geben, der ihm allein, und zwar bloß in Rükſicht auf die Wiſſenſchaften, die er verachtet, zukomme. Allein Boileau ſagt:

. . . Un galant de qui tout le métier
Eſt de courir le jour de quartier en quartier,
Et d'aller à l'abri d'une perruque blonde
De ſes froides douceurs fatiguer tout le monde,
Condamne la ſcience . . .

Ein galantes Herrchen, deſſen ganze Beſchäftigung iſt, den Tag über, aus einer Gaſſe in die andere zu laufen, und, unter der Bedeckung einer blonden Perruque, mit ſeinen froſtigen Süßigkeiten jedermann zur Laſt zu fallen, verachtet die Wiſſenſchaften.

Sie ſehen, daß ein Theil dieſer Neben-Ideen jedem müßigen Menſchen eben ſo wohl zukommt als

als einem galanten Herrchen, und daß alle zuſammengenommen mit dem Prädicate dieſes Satzes nur wenig oder gar keine Verbindung haben. Daher kommt es auch, daß dieſe Verſe ſehr froſtig ſind. [Noch ein größerer Fehler iſt es, wenn ein Schriftſteller der Haupt-Idee ſolche Neben-Ideen beyfügt, die ſeinem Zwek ſchaden und ihn zum Theil vernichten. So ſagt der Verfaſſer der **zwölf moraliſchen Briefe**, indem er die erhabene Gedenkungsart ſeines Mädchens preißt:

> **Wie unausſprechlich ſchön, dein himmliſch Herze fühlt,**
> **Wie alles, was du thuſt, den großen Zwek erzielt,**
> **Den dir die Weisheit wies, zu dem mit ofnen Schwingen,**
> **Noch feuriger als du, ſich Seraphinen dringen.**

Welch ein Compliment, ſeinem Mädchen mitten unter den Lobſprüchen, die man ihr verſchwendet, zu ſagen, daß die Seraphim (oder die Seraphinen) ſich zu dem Zwek (was das für ein Zwek iſt, weiß man auch nicht recht,) **noch feuriger** dringen als ſie. Das mag wohl ſeyn; allein hier war der Ort nicht, es zu ſagen. — Anderswo modificirt eben dieſer Verfaſſer das Subject des

O

Satzes: der mächtige Sejan bebt im Donnerwetter, folgendermaaſſen:

Der Herr von ſeinem Herrn, der glänzende Sejan,
Vor dem das Rathhaus bebt, den niemand ſchröcken kann,
Der uns in ſeinem Blik den Gott der Erde zeiget,
Vor deſſen goldnem Bild ſich ſchon der Römer beuget.

Bis hieher ſind die Modificationen nicht übel gewählt, wiewohl das Beywort glänzend nichts zur Sache thut. Allein man erwäge was folgt:

Vor dem die Tugend flieht, der alle Laſter nährt,
Und nur mit einem Wink das Recht in Unrecht kehrt:
Der zittert wann es blizt.

Iſt es ein Wnnder, daß der Laſterhafte, der ſein Gewiſſen mit tauſend Ungerechtigkeiten gebrandtmarkt hat, vor dem Blitze zittert? Ich weiß zwar, daß man ſagen kann: der Böſewicht, der mit ſeinen kühnen Freveltháten dem Himmel zu trotzen ſcheint, zittert vor dem Blitz; und

das hat der Verfaſſer vermuthlich ſagen wollen: allein es iſt nicht genug, gewiſſe Ideen auf eine allgemeine Art auszudrücken, man muß ſie zugleich von der gehörigen Seite zeigen, das iſt, ſie in der Beziehung auf diejenigen Ideen, mit denen ſie verknüpft werden ſollen, darſtellen. Nach dieſer Regel, die keine Ausnahme leidet, hätte der Verfaſſer beſſer gethan, wenn er entweder die lezten Verſe weggeworfen, oder ſeinen Gedanken Verhältnismäßiger ausgedrükt hätte. Herr Wieland hat zu viele Einſichten und zu viel Unpartheilichkeit, als daß ihm dieſe Kritik, die ein Werk ſeines jugendlichen Alters trift, misfallen ſollte.]

Man muß, wenn man Neben-Ideen wählt, keine widerſprechende Ideen zuſammen geſellen.

Ein größerer Fehler würde ſeyn, wenn man widerſprechende Ideen zuſammen geſellte.

Si ſur la foi des vents tout prêt à s'embarquer
Il ne voit point d'écueil qu'il ne l'aille choquer.

Wenn er, bereit ins Schif zu ſteigen und ſich den Winden anzuvertrauen, keine Klippe ſieht, an die er nicht anſtoſſe.

Das Falſche dieſes Gedankens iſt handgreiflich: denn man iſt noch auf dem Land, wenn man im Begrif iſt ins Schif zu ſteigen; folglich kann man noch an keine Klippen anſtoſſen.

Mais plutôt ſans ce nom dont la vive lumiere
Donne un luſtre éclatant à leur veine groſſiere,
Ils verroient leurs écrits, honte de l'univers,
Pourrir dans la pouſſiere à la merci des vers.
A l'ombre de ton nom ils trouvent leur aſyle,
Comme on voit dans les champs un arbriſſeau
débile,
Qui ſans l'heureux appui qui le tient attaché,
Languiroit triſtement ſur la terre couché.

Aber ohne dieſen Namen, deſſen lebhaftes Licht ihrer rohen poetiſchen Ader einen ſchimmernden Glanz mittheilt, würden ihre Schriften, die Schande der Welt, im Staube verderben und den Würmern zur Beute werden. Unter dem Schatten deines Namens finden ſie Sicherheit, ſo wie man auf dem Felde ein ſchwaches Bäumchen ſieht, das ohne die glükliche Stütze, an die es gebunden iſt, traurig zur Erde ſinken und verdorren würde.

Es ſind in dieſen Verſen ſehr viele Dinge, die

der Verknüpfung der Ideen ſchaden. Erſtlich iſt: dieſen Namen, deſſen lebhaftes Licht, in einem Widerſpruch mit unter dem Schatten deines Namens. Zweytens kann man zwar begreifen, daß Schriften durch den Glanz, den ſie von einem großen Namen erhalten, auf einige Zeit gegen die Vergeſſenheit geſichert ſeyn werden: allein was heißt der ſchimmernde Glanz, den das lebhafte Licht eines Namens, unter deſſen Schatten die Schriften ihre Sicherheit finden, einer rohen poetiſchen Ader mittheilt? Und wie wird der Glanz, den dieſe Ader erhält, machen, daß Schriften, die die Schande der Welt ſind, nicht in dem Staube verderben? Drittens mag man immer ſagen, daß Schriftſteller unter dem Schatten eines Namens ihre Sicherheit finden, wie ein ſchwaches Bäumchen eine Stütze findet; alles würde in der Ordnung ſeyn. Aber kann man ſagen, daß ſie ihre Sicherheit finden, wie ein ſchwaches Bäumchen zur Erde ſinken und verdorren würde? [Die Conſtruction des Boileau iſt ohne Zweifel ſchlimm, allein der Herr de Condillac macht ſie noch ſchlimmer: denn Boileau ſagt nicht: ils trouvent leur aſyle comme un arbriſſeau languiroit.] Endlich iſt auf dem Felde ein unnützer Umſtand; und wie man ſieht ſchwächt die Vergleichung: denn ſie finden nicht ihre Sicherheit, wie man ein

Bäumchen ſeine Stütze finden ſieht, ſondern wie ein Bäumchen ſeine Stütze findet u. ſ. w.

Ainſi que le cours des années
Se forme des jours & des nuits,
Le cercle de nos deſtinées
Eſt marqué de joie & d'ennuis.
Le ciel par un ordre équitable
Rend l'un à l'autre profitable;
Et dans ces inégalités
Souvent ſa ſageſſe ſuprême
Sait tirer nôtre bonheur même
Du ſein de nos calamités.

Rouſſeau.

Wie der Lauf des Jahres ſich in Täge und Nächte theilet, ſo dreht ſich der Kreis unſerer Schikſale in Freuden und Mühſeligkeiten herum. Durch eine liebreiche Verordnung des Himmels kommt eines dem andern zu ſtatten; und mitten unter dieſen Abwechslungen weiß die höchſte Weisheit ſelbſt aus dem Schoos unſerer Widerwärtigkeiten unſre Glükſeligkeit zu ziehen.

Bis hieher iſt alles gut. Allein Rouſſeau fällt in einen Widerſpruch, wann dieſe liebreiche Verordnung des Himmels, dieſe höchſte Weisheit ſich auf

einmal in grauſame Spiele des Zufalls verwandelt; denn er fügt hinzu:

Pourquoi d'une plainte importune
Fatiguer vainement les airs;
Aux jeux cruels de la fortune
Tout eſt ſoumis dans l'Univers.

Warum ermüden wir umſonſt die Lüfte mit ungeſtümmen Klagen? Alles iſt hienieden den grauſamen Spielen des Zufalls unterworfen.

Eben dieſer Dichter ſagt anderswo:

Héros cruels & ſanguinaires
Ceſſez de vous enorgueillir
De ces lauriers imaginaires
Que Bellone vous fit cueillir.

Grauſame und blutdurſtige Helden, laßt ab, auf jene eingebildeten Lorbeern ſtolz zu ſey, die euch Bellóna pflücken ließ.

Sind ſie eingebildet, ſo hat man ſie nicht gepflükt.

Boileau ſpricht von einem Feuer, das weder Sinn noch Beleſenheit hat, und das bey jedem Schritt erliſcht.

Et ſon feu dépourvû de SENS & de LECTURE
S'éteint à CHAQUE PAS faute de nourriture.

Und ſein Feuer, leer von Sinn und Beleſenheit, erliſcht, aus Mangel der Nahrung, bey jedem Schritt.

Alles was man ſagt, muß zu dem, was man im Begrif iſt zu ſagen, vorbereiten.

Es ſcheint zuweilen, ein Schriftſteller ſehe nicht voraus, was er im Begrif iſt zu ſagen. Wann la Brüyere die Eitelkeit und den Luxus der Menſchen ſchildern will, die aus dem niedrigſten Stande zu großen Reichthüumern gelangt ſind, ſo zeigt er uns die Schönheit und Pracht eines Palaſtes, woran Zenobia ihre Schätze verſchwendet hat, und fügt dann hinzu: **Wann du, o Zenobia, die lezte Hand daran gelegt haben wirſt, ſo wird einer von den Hirten, die die ſandichten Gegenden nahe bey Palmyra bewohnen, durch den Zoll deiner Flüſſe reich geworden, eines Tags dieſes königliche Haus um paar Geld kaufen, um es zu verſchö-**

nern und es ſeiner und ſeines Glückes würdiger zu machen.

Hätte dieſer Schriftſteller weiter nichts geſagt, ſo würde ſein Gedanke ſehr gut entwickelt geweſen ſeyn. Gewißlich hatte er, um den Leſer dazu vorzubereiten, nicht vonnöthen, weder von den Unruhen des Reichs der Zenobia, noch von den Kriegen, die ſie mit männlichem Muthe wieder eine mächtige Nation ausgehalten hatte, noch von dem Tode ihres Mannes zu reden. Denn dieſe Umſtände tragen nichts bey, uns von dem Palaſte, den ſie gebaut, einen höhern Begrif zu geben. Vielmehr hätte man, wenn die Regierung dieſer Prinzeßinn friedlicher geweſen wäre, vermuthen können, daß ſie einen noch größern Aufwand in Gebäuden gemacht haben würde; und es wäre dem Zwek des Verfaſſers nicht zuwieder geweſen, es zu bemerken. Es ſcheint daher, la Brüyere ſehe nicht voraus, was er ſagen will, wann er folgendermaaſſen anhebt.

„Weder die Unruhen, o Zenobia, die dein „Reich erſchüttern, noch der Krieg, den du ſeit „dem Tod des Königes, deines Gemahls, mit „männlichem Muthe gegen eine mächtige Nation „ausgehalten haſt, mindern deine Pracht und deinen Aufwand nicht. Du haſt die Ufer des Eu-

„ phrats allen andern Gegenden vorgezogen, um „ daſelbſt ein ſtolzes Gebäude aufzurichten u. ſ. w.“

Die Entwicklung eines Gedankens muß ein Ganzes ausmachen, wo alles in einem Verhältnis ſtehe.

Mann muß einen zuſammengeſezten Gedanken wie ein gut gemachtes Gemählde betrachten, wo alles mit einander übereinſtimmt. Der Mahler mag ſeine Figuren abſondern oder in Gruppe ſammeln, er mag ſie entfernen oder nähern; ſo wird er ſie immer durch den Antheil, den ſie an einer Haupt-Handlung nehmen, mit einander verbinden. Er giebt einer jeden einen Charakter; allein dieſer Charakter wird bloß durch die Neben-Ideen, die ſich zu den Umſtänden ſchicken, entwickelt. Er iſt niemals mit einer einzigen Figur beſchäftiget; das ganze Gemählde ſchwebt beſtändig vor ſeinem Geiſt; er macht ein Ganzes, wo alles in dem genauſten Verhältniſſe ſteht. Laſſen Sie uns Muſter betrachten.

Türenne übte die bürgerlichen Tugenden aus: wenn man auf der einen Seite die Umſtände zeigt, worinn dieſer Feldherr die bürgerlichen Tugenden ausübte, und auf der andern die Eigenſchaften, die ihm bey dieſer Uebung zu ſtatten kamen; ſo wird ſich dieſer Gedanke entwickeln, und die Theile davon werden vollkommen unter einander verknüpft ſeyn. Dieß hat Flechier gethan.

„ Alsdann ſah man dieſen Prinzen in der ſüſſen „ Ruhe eines Privatlebens den ganzen Ruhm ver„ geſſen, den er in dem Krieg erworben hatte, „ ſich in eine nicht ſonderlich zahlreiche Geſellſchaft „ von einigen auserleſenen Freunden einſchlieſſen, „ und da ohne Geräuſch die bürgerlichen Tugen„ den ausüben: aufrichtig in ſeinen Reden, ſim„ pel in ſeinen Handlungen, getreu in ſeinen Freund„ ſchaften, pünctlich in ſeinen Pflichten, mäßig in „ ſeinen Begierden, und ſelbſt in den kleinſten Din„ gen groß.“

Sie würden, mein Prinz, von dem Boileau ſich einen falſchen Begrif machen, wenn Sie von ihm bloß nach den Stellen urtheilten, die ich angeführt habe. Er verdient oft als ein Muſter ſtudirt zu werden. Allein da wir ſchon etwas von ſeinen Werken geleſen haben, und noch leſen werden, ſo will ich Ihnen für itzt nur ein einziges Beyſpiel aus ihm herſetzen, das Sie leicht erkennen werden.

Es iſt die Rede von einem Domherrn, der in einem guten Bette ruht.

Dans le réduit obſcur d'une alcove enfoncée
S'éleve un lit de plume, à grands frais amaſſée:

Quatre rideaux pompeux, par un double contour,
En défendent l'entrée à la clarté du jour:
Là parmi les douceurs d'un tranquille ſilence
Regne ſur le duvet une heureuſe indolence.

In der Dunkelheit eines tief im Zimmer verborgenen Alkovs erhebt ſich ein Bett von Federn, mit großen Koſten zuſammengebracht: vier prächtige Umhänge machen es, durch eine doppelte Umfaſſung, der Klarheit des Tages unzugänglich: hier liegt unter den ſüſſen Einflüſſen eines ruhigen Stillſchweigens die glükſelige Trägheit auf weichem Pflaum.

Oft werden die Ideen durch den Contraſt verknüpft und entwickelt.

Oft werden die Ideen durch den Contraſt entwickelt und verknüpft.

„Karthago ward von Rom bezwungen."

„Hannibal ward geſchlagen, und Karthago, „das ehmals von ganz Afrika, von dem mittel„ländiſchen Meer und von dem ganzen Handel „der Welt Meiſter war, wurde gezwungen, das „Joch, das ihm Scipio auflegte, geduldig an„zunehmen."

La Brüyere entwickelt auch durch Contraſte die Liebe des Volkes zu Kriegs-Neuigkeiten.

„Das Volk, das mitten unter den Seinigen „und in dem Schoos einer groſsen Stadt, wo es „für ſeine Güter und für ſein Leben nichts zu „fürchten hat, ruhig bey ſeinem Heerde ſizt; die„ſes Volk athmet nach Feuer und Blut, beſchäf„tigt ſich mit Krieg, mit Verheerung, Brennen „und Morden, wartet mit Ungeduld, bis zwey „Kriegsheere, die wider einander zu Felde liegen, „auf dem Kampfplatze zuſammentreffen.“

Dieſs iſt genug, um Ihnen zu weiſen, mit welcher Beurtheilung man die verſchiedenen Theile einer Rede modificiren ſoll. Wir haben noch den Charakter der Wendungen zu unterſuchen, von denen man Gebrauch machen kann.

Zweytes Kapitel.

Von den Wendungen überhaupt.

Einerley Gedanke iſt nach den Umſtänden verſchiedener Nebenbegriffe fähig.

Sie haben in dem erſten Buche geſehen, wie man einen an ſich ſelbſt betrachteten Gedanken, ohne Rükſicht auf die verſchiedenen Arten, wodurch er ſich modificiren läßt, ausdrücken kann. Allein wenn dieſer Gedanke unter verſchiedenen Umſtänden gebraucht wird, ſo wird er verſchiedener Nebenbegriffe fähig; und weil er ſich ändert, ſo muß auch die Sprache ihre Ausdrücke ändern. Die ganze Kunſt beſteht auf der einen Seite darinn, daß man ihn mit allen ſeinen Beziehungen faſſe, und auf der andern, daß man in der Sprache die Ausdrücke finde, die ihn mit allen ſeinen Modificationen entwickeln können.

Was man durch Wendungen verſteht.

Man begnügt ſich in einer Rede nicht, die Reyhe der Haupt-Jdeen ſchnell zu durchlaufen. Jm Gegentheil verweilt man mehr oder weniger bey einer jeden; man dreht und wendet ſie gleichſam herum, um ſie von allen Seiten zu betrachten, und die Arten zu finden

wie ſie entwickelt und mit einander verknüpft werden können. Daher werden die verſchiedenen Ausdrücke, deren man ſich bedient, um ſie darzuſtellen, **Wendungen** genannt. [Im Franzöſiſchen nennt man ſie tours, weil man um ſie gleichſam herumgeht, um ſich in alle Geſichtspuncte zu ſtellen, aus denen ſie betrachtet werden können.]

Verſchiedene Arten von Wendungen.

Wir haben über die Nebenbegriffe, die durch Beywörter, Nebenwörter oder Zwiſchenſätze ausgedrükt werden, nichts mehr anzumerken. Was wir geſagt haben, iſt genug um zu zeigen, wie ſie mit dem Uebrigen der Phraſe conſtruirt werden können.

Wir wollen in den folgenden Kapiteln die übrigen Mittel unterſuchen, wodurch ſich ein Gedanke modificiren läßt.

Bald ſezt man eine Umſchreibung an die Stelle eines Namens.

Bald vergleicht man zwo Ideen, und giebt das Entgegengeſezte oder das Aehnliche davon zu fühlen.

Bisweilen gebraucht man einen figürlichen Ausdruck anſtatt des Namens der Sache.

In andern Fällen verwandelt man die Bejahung in Frage, Zweifel, und hinwiederum.

Oft geben wir den fühlloſen Weſen, den abſtracteſten Ideen einen Körper und eine Seele, und perſonificiren alles.

Endlich kehren wir die Ordnung der Wörter um.

Dieß ſind überhaupt die verſchiedenen Arten von Wendungen, wovon wir handeln wollen.

Drittes Kapitel.

Von den Umſchreibungen.

Eine Umſchreibung charakteriſirt eine Sache, wovon man redet.

Wann man den Namen einer Sache ausſpricht, ſo richtet der Geiſt ſein Augenmerk nicht mehr auf eine Qualität als auf die andere: er umfaßt ſie alle durch eine verworrene Vorſtellung: er ſieht die Sache; allein er bemerkt darinnen noch keinen beſtimmten Charakter. Im Gegentheil betrachtet er einige der Qualitäten, die ſie unterſcheiden, beſonders,

ſonders, wann er anſtatt des Namens eine Umſchreibung ſezt. Mit einem Wort, der Name zeigt die Sache in einer Entfernung, wo man ſie erkennt; allein man bemerkt ſie unvollkommen, und die beſondern Modificationen entwiſchen: die Umſchreibung hingegen nähert ſie uns, und macht ihre Züge deutlicher und fühlbarer. Der Name Gott z. E. erregt in unſerer Seele nicht den Begrif von dieſer oder jener Eigenſchaft: allein bey der Umſchreibung, **derjenige der Himmel und Erde geſchaffen hat**, ſtellen wir uns die Gottheit mit ihrem unendlichen Verſtande und ihrer unendlichen Macht vor.

Ihre Wahl iſt nicht gleichgültig.

Eben dieſe Idee kann durch eben ſo viel Umſchreibungen charakteriſirt werden als es Eigenſchaften in Gott giebt: allein die Wahl der Charaktere iſt niemals gleichgültig.

Derjenige, der im Himmel herrſcht, von dem alle Reiche abhangen, dem allein die Ehre, die Majeſtät und die Unabhängigkeit gehört, iſt auch derjenige, der den Königen Geſetze vorſchreibt, und, wann es ihm gefällt, ihnen groſſe und ſchrökliche Lehren giebt. Boſſuet.

Derjenige, der die tobenden Wellen bezähmt, weiß auch die Anſchläge der Gottloſen zu hemmen. Racine.

In dieſen beyden Beyſpielen wird Gott auf ſehr verſchiedene Weiſe characteriſirt. Allein laſſen Sie uns verſuchen, die Umſchreibungen des einen und des andern mit einander zu verwechſeln und ſagen:

Derjenige, der die tobenden Wollen bezähmt, iſt auch derjenige, der den Königen Geſetze vorſchreibt, und der, wenn es ihm gefällt, ihnen große und ſchröckliche Lehren giebt.

Derjenige, der im Himmel herrſcht, von dem alle Reiche abhangen, dem allein die Ehre, die Majeſtät und die Unabhängigkeit gehört, weiß die Anſchläge der Gottloſen zu hemmen:

Dieſe Umſchreibungen haben nicht mehr ebendieſelbe Zierlichkeit; ſie ſcheinen Ihnen froſtig und unrecht angebracht. Der Grund davon iſt leicht einzuſehen: der Charakter nemlich, der Gott beygelegt wird, hat nicht mehr Verhältnis genug mit der Handlung dieſes Weſens; das Prädicat hat

mit dem Subject des Satzes nicht mehr Verbindung genug.

Die mittelmäßigen Redner verlieren ſich oft in dem Leeren ſolcher Umſchreibungen. Sie fürchten die Dinge zu nennen, und glauben, in Periphraſen, die ſie auf gerathewohl annehmen, etwas Erhabenes zu finden. Zuweilen iſt es auch die Bedürfnis einiger Sylben, die ſogar die beſten Dichter zu dieſem Fehler verleitet: allein nichts iſt fähiger, die Rede ſchwerfällig, froſtig oder lächerlich zu machen. Wann daher die Umſchreibungen nichts zur Verknüpfung der Ideen beytragen, ſo muß man ſich begnügen, die Sachen zu nennen.

Die Umſchreibungen können das Urtheil, das wir von einer Sache fällen, zu erkennen geben.

Nichts iſt an die Sätze, die wir formiren, mehr geknüpft als die Empfindungen, und Geſinnungen, die wir dabey haben. Daher ſind auch die Umſchreibungen niemals zierlicher, als wenn ſie bey Charakteriſirung eines Gedankens, zugleich unſere Geſinnungen ausdrücken.

Anſtatt die Metempſykoſe dadurch zu erklären, daß ſie die Seelen unaufhörlich durch verſchiedene Körper wandern läßt, gebraucht Boſſuet Umſchreibungen, welche die ganze Ungereimtheit, die er

in dieſer Meinung findet, an den Tag legen. Er erklärt ſich folgendermaaſſen:

Was ſoll ich von denjenigen ſagen, die die Wanderung der Seelen glaubten: die dieſelben von dem Himmel auf die Erde, und dann von der Erde in den Himmel; aus den Thieren in die Menſchen, und aus den Menſchen in die Thiere; von der Glükſeligkeit zum Elend, und von dem Elend zur Glükſeligkeit irren lieſſen, ſo daß dieſe Wanderungen weder Ordnung noch Ende hatten?

Die Frau von Sevigne lege deutlich genug an den Tag, was ſie von der Heurath dachte, die der H. de Lauzun im Begrif war zu vollziehen, wann ſie ſich folgendermaaſſen über dieſe Neuigkeit ausdrükt:

Mr. de Lauzun épouſe, avec la permiſſion du roi, Mademoiſelle . . . Mademoiſelle, la grande Mademoiſelle, Mademoiſelle, fille de feu Monſieur, Mademoiſelle petite-fille de Henri IV. Mademoiſelle d'Eu, Mademoiſelle de Dombes, Mademoiſelle de Montpenſier, Mademoiſelle d'Orleans, Mademoiſelle Couſine-germaine du roi;

Mademoiſelle deſtinée au trône, Mademoiſelle le ſeul parti de France qui fût digne de Monſieur.

Nothwendige Behutſamkeit, wann man eine Sache durch mehrere Umſchreibungen ausdrücken will.

Man kann einer Periphraſe eine zweyte, eine dritte beyfügen; und zwar mit gutem Erfolg, wenn nur eine jede davon Nebenbegriffe ausdrükt, die immer kräftiger und nachdrüklicher werden, und die alle auf die Sache und die Umſtände, in denen man redet, eine merkliche Beziehung haben: denn ſo werden ſich die Ideen je mehr und mehr mit einander verknüpfen. Hingegen wird die Verknüpfung geſchwächt, und der Styl weitſchweifig werden, wenn die lezten Umſchreibungen weniger Nachdruk haben als die erſten. Boileau ſagt:

Tandis que libre encore,
Mon corps n'eſt point courbé ſous le faix des années,
Qu'on ne voit point mes pas ſous l'âge chanceler,
Et qu'il reſte à la Parque encor de quoi filer.

So lange mein Körper ſich unter der Laſt der Jahre noch nicht bükt, ſo lang man meine Tritte unter dem Alter nicht wanken

ſieht, und die Parze noch einige meiner Tage zu ſpinnen hat.

Hier haben Sie drey Periphraſen von dem Satze: ſo lang ich noch nicht alt bin. Die erſte iſt gut, weil ſie ein Bild macht: die zweyte iſt ein ſchwächeres Gemählde: die dritte mahlt nichts, und iſt nicht einmal ganz richtig, denn man kann alt ſeyn, obſchon die Parze noch einige Tage zu ſpinnen hat. Ueberdieß iſt, ſo lang man meine Tritte nicht wanken ſieht, eine weitſchweifige Wendung, an deren Statt, ſo lang meine Tritte nicht wanken, beſſer geweſen wäre. [Mir misfällt bloß das on ne voit pas, der Verfaſſer will, daß Boileau noch kürzer geſagt hätte, que je ne chancele pas.] Endlich iſt unter dem Alter eine ſchwache Wiederholung des unter der Laſt der Jahre.

Die Regel iſt demnach dieſe: wann man einerley Sache durch mehrere Umſchreibungen ausdrücken will, ſo müſſen die Bilder in einer gewiſſen Gradation ſtehen, ſie müſſen immer etwas neues einander beyfügen, und alles was ſie ausdrücken, muß nicht allein der Sache, wovon man redet, ſondern auch demjenigen was man ſagt, zukommen.

Man muß überdieß den Charakter des Werkes,

wo man dergleichen Bilder anbringen will, zu Rathe ziehen. In einem Gedichte z. E. wird man den Anbruch des Tages alſo ſchildern:

L'aurore cependant au viſage vermeil
Ouvroit dans l'orient le palais du ſoleil:
La nuit en d'autres lieux portoit ſes voiles ſombres,
Les ſonges voltigeans fuyoient avec les ombres.

Boileau.

Indeſſen öfnete die roſenwangigte Morgenröthe in Oſten den Palaſt der Sonne: die Nacht trug ihren dunkeln Schleyer in andere Gegenden, die flatternden Träume entflohen mit den Schatten.

Dieſe Sprache würde an allen andern Orten froſtig und lächerlich ſeyn.

Fall, wo die Umſchreibung dem eigentlichen Ausdrucke nicht muß vorgezogen werden.

Wie man ſich einer Umſchreibung bedient, um Nebenbegriffe beyzufügen, ſo bedient man ſich ihrer auch, um unangenehme, niedrige oder ungeziemende Ideen aus dem Geſichte zu rücken. Allein man hüte ſich, Wörter bloß deswegen zu vermeiden, weil jedermann ſie in dem Munde führet.

Wann die allgemeine Sprache den Empfindungen, die man fühlt, und den Umſtänden, wor inn man ſich befindet, entſpricht, ſo muß man eine Umſchreibung nur vorziehen, inſofern ſie noch ſchiklicher iſt. Es iſt z. E. ganz natürlich, daß ein Vater ſage: **meine Tochter hätte meinen Tod beweinen ſollen, und ich bin es, der den ihrigen beweint.** Ich ſehe nicht ab, warum er das Wort **beweinen** vermeiden ſollte. Demohngeachtet lobt der Pater Bouhours folgende Verſe, die Maynard hierüber gemacht hat.

> Hâte ma fin que ta rigueur diffère,
> Je hais le monde, & n'y prétends plus rien:
> Sur mon tombeau ma fille devroit faire
> Ce que je fais maintenant ſur le ſien.

Beſchleunige mein Ende, das du verſchiebſt, um mich zu züchtigen; ich haſſe die Welt, und erwarte nichts mehr von ihr: auf meinem Grabe ſollte meine Tochter thun, was ich gegenwärtig auf dem ihrigen thue.

Dieſer zärtliche Vater ſcheint ſich ein kleines Vergnügen daraus zu machen, uns rathen zu laſſen, ob er Thränen vergieſſe? Die Periphraſe ſoll nicht gebraucht werden, die Idee des Gefühls zu entfernen, um an ihre Stelle ein Räthſel zu ſe-

tzen. Dieſe Verſe des Maynard ſind daher von einem ſchlimmen Geſchmack. Et n'y prétends plus rien, iſt eine Phraſe, die bloß zur Ausfüllung des Verſes da ſteht.

Gebrauch der Umſchreibungen, welche Definitionen oder Analyſen ſind.

Die Definitionen und die Analyſen ſind eigentlich Umſchreibungen, deren Eigenſchaft iſt, eine Sache zu erklären. **Gott iſt die erſte Urſache**: *Dieß iſt eine Definition*; denn hieraus laſſen ſich alle Eigenſchaften der Gottheit herleiten. Sie werden eine Analyſe machen, wenn Sie ſagen: **Gott iſt die erſte, unabhängige, höchſtverſtändige, allmächtige . . . Urſache.** Sie können alſo dem Namen **Gott** ſeine Definition oder ſeine Analyſe ſubſtituiren. Allein alsdann iſt Ihre Abſicht bloß, den Begrif, den Sie ſich machen, zu erkennen zu geben, und Sie erreichen Ihren Zwek, wann Sie ſich klar und deutlich ausdrücken. Was die Umſchreibungen betrift, die weder Definitionen noch Analyſen ſind, ſo muß man nur alsdann Gebrauch davon machen, wann ſie die Dinge entweder in Rükſicht auf die Umſtände, worinn ſie betrachtet werden, oder in Rükſicht auf das, was man fühlt, charakteriſiren. Wenn Sie dieſelben allezeit mit dieſer guten Beurtheilung gebrauchen, ſo dörfen Sie nicht beſorgen, dieſelben allzu ſehr zu vervielfältigen.

Viertes Kapitel.

Von den Vergleichungen.

Wie die figurirten Wendungen den Reiz des Styls ausmachen.

Die Lichtſtrahlen fallen auf die Körper, und werden von einem auf den andern zurükgeworfen. Dadurch ſenden ſich die Gegenſtände wechſelsweiſe ihre Farben zurük. Es giebt keinen, der nicht Nüancen annimmt, es giebt keinen, der nicht Nüancen mittheilt; und keiner von ihnen, wann ſie vereiniget ſind, hat gerade die Farbe, die ihm eigen wäre, wenn ſie von einander abgeſondert wären.

Aus dieſen Zurükwerfungen entſteht jene Abſtufung des Lichts, die das Geſicht durch unmerkliche Uebergänge von einem Gegenſtande zum andern führt. Die Farben miſchen ſich, ohne ſich zu vermengen; ſie contraſtiren ſich ohne Härte; eine wird durch die andere ſanfter; eine erhöht den Glanz der andern; und das Ganze verſchönert ſich. Die Kunſt des Mahlers iſt, dieſe Harmonie zu copiren.

So verſchönern ſich unſere Gedanken wechſels-

weiſe: keiner iſt an ſich ſelbſt was er durch Hülfe derjenigen iſt, die vor ihm hergehen, und auf ihn folgen. Es giebt gewiſſermaaſſen zwiſchen ihnen Zurükwerfungen, wodurch Nüancen von dem einen auf den andern getragen werden; und jeder hat denen, die ſich ihm nähern, den ganzen Reiz ſeines Colorits zu danken. Die Kunſt des Schriftſtellers iſt, dieſe Harmonie zu treffen: man muß in ſeinem Styl jenen Ton wahrnehmen, der in einem ſchönen Gemählde gefällt.

Mit welcher Beurtheilung man ſie gebrauchen ſoll.

Die Umſchreibungen, die Vergleichungen und überhaupt alle Figuren ſind zu dieſem Endzwecke ſehr geſchikt: allein es gehört eine gute Beurtheilungskraft dazu. Die Wendungen, deren man ſich bedient, mögen beſchaffen ſeyn wie ſie wollen, ſo muß doch die Verknüpfung der Ideen immer ebendieſelbe ſeyn: dieſe Verknüpfung iſt das Licht, deſſen Zurükſtrahlungen alles verſchönern müſſen.

Es kommt alſo nicht darauf an, die Figuren auf gerathewohl anzuhäufen. Die Umſtände ſind es, die die Modificationen, welche ausgedrükt zu werden verdienen, anzeigen müſſen, und es iſt das Werk der Einbildungskraft, die Wendungen aus-

fündig zu machen, die jedem Gedanken ſein wahres Colorit geben.

Was die Schönheit einer Vergleichung ausmacht.

Die Schönheit einer Vergleichung hängt von der Lebhaftigkeit ab, womit ſie mahlt: ſie iſt ein Gemählde: wovon man das Ganze mit Einem Blik und ohne ſonderliche Bemühung muß überſehen können.

Ein Schriftſteller muß daher immer die beyden Gegenſtände, die er gegen einander hält und vergleicht, zu gleicher Zeit vor Augen haben: denn es iſt für ihn nicht genug, dasjenige zu ſagen, was jedem insbeſondere zukommt; er muß ſagen, was allen beyden zugleich zukommt; er wird ſogar ſich nicht bey allen Qualitäten aufhalten die dem einen und dem andern zukommen: vielmehr wird er ſich auf diejenigen einſchränken, die ſich auf den Zwek, den er vor ſich hat, beziehen. Hat er dieſe Aufmerkſamkeit nicht, ſo wird er ſeinen Gegenſtand aus dem Geſichte verlieren, und auf Abwege gerathen.

Man muß ſich hüten, daß ſie nicht übel gewählt werde.

In ſolchem Falle kann man in der Wahl der Vergleichungen, und in der Art, ſie zu entwickeln, Fehler begehen.

La Brüyere hat, däucht mich, in ſeiner Receptions-Rede an die franzöſiſche Akademie, eine ſehr ſeltſame Vergleichung angebracht.

Rufen Sie ſich, ſagt er, (die Vergleichung wird für Sie nicht beleidigend ſeyn,) jene groſze Kirchenverſammlung ins Gedächtnis, wo die Väter, aus denen ſie beſtund, jeder, durch irgend ein verſtümmeltes Glied, oder durch die Narben, die ihnen die Wut der Verfolger zurükgelaſſen hatte, merkwürdig waren; ſie ſchienen durch ihre Wunden das Recht erlangt zu haben, in dieſer allgemeinen Verſammlung der geſammten Kirche zu ſitzen: ſo war keiner von Ihren erlauchten Vorgängern, zu dem man ſich nicht hindrängte, um ihn zu ſehen; auf den man nicht in den öffentlichen Plätzen deutete; den man nicht durch irgend ein Werk bezeichnete, das ihm einen groſzen Namen gemacht hatte, und ihm in dieſer Akademie einen Platz gab.

Was für eine Aehnlichkeit iſt zwiſchen den verſtümmelten Gliedern, den Narben, den Wunden der Kirchenväter, und den Werken der Glieder einer Akademie?

So weh es dem Apelles und dem Lyſippus gethan hätte, in irgend einem ihrer Meiſterſtücke eines von den beyden Augen durch eine fremde Hand vollenden zu laſſen, ſo weh that es ihm, (Ludwig XIV.) ſo oft er daran gedachte, daß ihn ſeine Reichsangelegenheiten hindern könnten, die Einnahme von Gray der von Dole beyzufügen. Peliſſon.

Hier vergleicht Peliſſon die feſten Plätze Gray und Dole zweyen Augen. Dieſe Vergleichung iſt froſtig, weil ſie weithergeholt iſt. Indem dieſer Schriftſteller den Apelles, der zwey Augen mahlt, gegen Ludwig XIV. hält, der zwo Städte einnimmt, ſo hält er Farben gegen einander, die ſich durch keine Zurükſtrahlungen verſchönern können, und die vielmehr ſehr hart gegen einander abſtechen. Ueberdieß können hier Apelles und Ludwig XIV. nichts als die Empfindlichkeit mit einander gemein haben. Allein man hat keinen hinlänglichen Grund zwo Sachen zu vergleichen bloß darum weil ſie einander ähnlich ſind: diejenige, die man darſtellen will, muß überdieß von der andern ein Colorit bekommen, das ſie ohne dieſelbe nicht gehabt haben würde. Nun aber iſt die Empfindlichkeit Ludwigs XIV. und des Apelles, ſo zu reden, von einerley

Farbe, und eine kann der andern nichts mittheilen.

Man muß Dinge, die ſich nicht ähnlich ſind, nicht vergleichen.

Wenn zwiſchen zwey Dingen gar keine Aehnlichkeit Statt findet, iſt die Vergleichung eben ſo froſtig, als wann die Aehnlichkeit zu groß iſt.

Car d'un dévot ſouvent au chrétien véritable
La diſtance eſt deux fois plus grande à mon avis
Que du pole antarctique au détroit de Davis.

Von einem Pietiſten bis zu einem wahren Chriſten iſt es oft weiter als von dem Süd-Pol zu der Meerenge von Davis.

Es iſt hier kein Bild, das der Geiſt faſſen kann; und es wäre uns weit lieber, wenn der Dichter ſich begnügt hätte zu ſagen: zwiſchen einem Scheinheiligen und Chriſten iſt ein groſſer Abſtand. Denn dieſer Abſtand und die Entfernung des Süd-Pols von der Meerenge von Davis laſſen ſich nicht vergleichen. [In komiſchen Schriften laſſen ſich ſolche Vergleichungen entſchuldigen; man findet ähnliche Beyſpiele in den lateiniſchen Autoren.]

Es iſt unmöglich irgend eine Aehnlichkeit zu entdecken zwiſchen der Art, wie die Abweſenheit auf die Leidenſchaften, und der Art, wie der Wind auf das Feuer wirkt. La Rochefoucault macht daher eine ſehr froſtige Vergleichung, wann er ſagt:

Die Abweſenheit vermindert die mittelmäßigen Leidenſchaften, und vermehrt die großen, wie der Wind die Lichter auslöſcht und das Feuer anzündet.

Der größte Misbrauch der Vergleichungrn iſt, wenn ſie auf ein Wortſpiel hinauslaufen.

Der Hof iſt wie ein Gebäude aus Marmor gebaut: er beſteht nemlich aus ſehr harten und ſehr polirten Menſchen. La Brüyere.

Hüten Sie ſich, mein Prinz, niemals mit den Wörtern zu ſpielen: nichts verräth mehr einen Mangel an Beurtheilungskraft.

Sie werden von den Alten reden hören; man wird ſie Ihnen als Muſter anpreiſen; und zwar, wenigſtens in mancherley Rükſicht, mit Recht. Allein es iſt nothwendig, Sie beyzeiten wieder das Vorurtheil des Alterthums zu bewahren, und Ihnen zu ſagen, daß ſeit mehr als zwey tauſend Jahren die

großen Genies elendes Gezeug ſchreiben. Plato kann Ihnen zum Beyſpiele dienen. Er war ein Philoſoph: dieſe Qualität hat ſchon etwas anziehendes für Sie. Er hat eine Beſchreibung des menſchlichen Körpers gemacht, die Longin, der auch aus dem Alterthum, aber um mehrere Jahrhunderte näher bey uns iſt, erhaben und göttlich findet. Hier iſt ſie — Bedenken Sie, daß Sie den größten Philoſophen und den größten Rhetor richten werden.

Plato nennt das Haupt ein feſtes Schloß: er ſagt, der Hals ſey ein Iſtmus zwiſchen dem Haupt und der Bruſt; die Gelenke in dem Rükgrat ſeyen wie Thürangeln, auf denen es ſich herumdrehe; die Wolluſt ſey die Lokſpeiſe alles Uebels, das den Menſchen wiederfährt; die Zunge, die Richterin des Geſchmaks; das Herz, die Quelle der Adern, der Born des Blutes, das von da aus, mit Geſchwindigkeit ſich in alle Theile ergießt; es liege da wie eine von allen Seiten gut bewahrte Veſtung. Er heißt die Schweißlöcher enge Gaſſen. Die Götter, fährt er fort, um das Herz bey dem Klopfen, das ihm der Anblik der fürchterlichen Gegenſtände oder die Bewegung des Feuerſprühenden Zornes gewöhnlicher Weiſe verurſachen, zu unterſtützen, haben darun-

ter die Lunge gelegt, die von weicher Subſtanz iſt, und kein Blut hat: allein da ſie inwendig gleich einem Schwamme voll kleiner Löcher iſt, ſo dient ſie dem Herzen zum Hauptküſſen; damit, wann der Zorn entbrannt iſt, daſſelbe in ſeinen Verrichtungen, nicht geſtört werde. Er nennt den gelüſtenden Theil das Gemach des Weibes; und den zum Zorn geneigten Theil, das Gemach des Mannes. Er ſagt, das Milz ſey die Küche der Eingeweyde, und es blehe und ſchwelle ſich auf, wann es von den Unreinigkeiten der Leber angefüllt ſey. Darauf, fährt er fort, haben die Götter alle dieſe Theile mit Fleiſch bedekt, das ſie, wie ein Wall, gegen die Ungemächlichkeiten der Wärme und Kälte, und gegen alles, was ihnen wiedriges zuſtoſſen könnte, beſchüzt. Es iſt, fügt er hinzu, einer weichen und zuſammengeballten Wolle gleich, die den Körper ſanft umgiebt. Er ſagt, das Blut ſey das Futter des Fleiſches: und, fährt er fort, damit alle Theile dieſe Nahrung empfangen können, ſo haben die Götter darinn, wie in einem Garten, mehrere Kanäle gegraben, damit die Bäche der Adern, die aus dem Herzen, wie aus ihrer Quelle flieſſen, dieſe engen Röhren des menſchlichen Körpers durchſtrömen mögen. Uebrigens ſagt er, wann der

Tod herannahe, ſo löſen ſich die Gliedmaaſſen des Körpers, wie das Tauwerk eines Schiffes, auf, und laſſen die Seele frey und ledig abziehen.

Dieß iſt jene göttliche Beſchreibung, wovon Longin nur einen Auszug liefert; und Sie können ſich leicht vorſtellen, daß er nicht das Schlimmſte gewählt hat. Wenden Sie, mein Prinz, auf alle dieſe Vergleichungen das Principium der Verknüpfung der Ideen an, ſo werden Sie wiſſen, was Sie davon zu urtheilen haben.

Nun aber will ich Ihnen eine gut gewählte Vergleichung vorlegen. Sie iſt von einem modernen Philoſophen. Es iſt die Rede von der Kindheit eines Mannes, der ſich in der Mechanik hervorgethan.

„Er war ein Mechanikus, er verfertigte kleine „Mühlen, machte Siphone aus Strohhalmen, er„fand Springbrunnen, und war der Ingenieur der „andern Kinder, wie Cyrus der König derjenigen „ward, mit denen er ſpielte.“ Fontenelle.

Eine Vergleichung muß immer Licht oder angenehme Farben verbreiten. Fontenelle veredelt kleine Sachen, und Plato macht aus dem menſch-

lichen Körper ein Ungeheuer, das von der Einbildungskraft kaum noch gefaßt werden kann.

Wann Rouſſeau die Wirkung, die das Lob auf eine ſchöne Seele macht, beſchreiben will, ſo bedient er ſich einer Vergleichung, die ſeinen Gedanken ſehr gut ausdrükt:

Un eſprit noble & ſublime
Nourri de gloire & d'eſtime
Sent redoubler ſes chaleurs;
Comme une tige élevée
D'une onde pure abreuvée
Voit multiplier ſes fleurs.

Ein edler und erhabener Geiſt, den man mit Ruhm und Hochachtung nährt, fühlt in ſich immer neue Triebe etwas groſzes zu thun; ſo wie ein hoher Baum, von einem lautern Bache getränkt, ſeine Blüthen aus allen Zweigen hervorkommen ſieht.

Die Blüthen, die aus allen Zweigen eines von einem lautern Bache getränkten Baumes hervorkommen, ſind ein ſchönes Bild von dem was eine edle Ruhmbegierde in einer erhabenen Seele hervorzubringen vermag. Es iſt ſchade, daß der Ausdruk des dritten Verſes ſchwach iſt.

Man muß die Dinge, die man vergleicht, gut kennen.

Sie ſehen, mein Prinz, wie man ſich bey der Wahl der Vergleichungen zu verhalten hat; laſſen Sie uns nun ſehen, wie man ſie gebrauchen muß. Man fehlt hier auf verſchiedene Art: durch die Unwiſſenheit, durch eine allzugroße Ausdehnung, und durch Ausſchweifungen.

Es iſt augenſcheinlich, daß, um die Verhältniſſe zweyer Sachen zu faſſen, man von der einen und der andern richtige und genaue Begriffe haben muß. Wir müſſen uns es daher zum Geſetze machen, unſre Vergleichungen nur von bekannten Dingen herzunehmen. Der Abbe de Bellegarde will einen falſchen Gedanken erklären, daß nemlich die Irregularität der Wendungen den Styl reizend mache, und er bedient ſich zu dieſem Ende eines andern Gedankens, der eben ſo falſch iſt, weil er ihn von einer Kunſt hernimmt, die er nicht verſtund. Er drükt ſich folgendermaaſſen aus:

Die geſchikten Tonkünſtler gebrauchen mit gutem Erfolge die Mistöne die das Ohr reizen, und das Sanfte des Unisonus um ſo beſſer zu fühlen geben; ſo thut man in der Rede bisweilen wohl daran, ſich irregulärer Wendungen zu bedienen, um dieſelbe zu beſeelen und deſto lebhafter zu machen.

Die guten Tonkünſtler gebrauchen niemals Mistöne, aber wohl Diſſonanzen; und die Diſſonanzen ſind nicht beſtimmt, das Ohr zu reizen, und das Sanfte des Uniſonus zu fühlen zu geben. Sie werden mit der Zeit lernen, daß das eigentliche dieſes Accords darinn beſteht, den Ton, worinn man iſt, zu beſtimmen. Was die irregulären Wendungen betrift, ſo können ſie gefallen, ob ſie ſchon irregulär ſind, aber nicht weil ſie irregulär ſind: Sie werden öfters ſehen, daß man dieſe zwey Dinge vermengt. Ein Geſicht hat Grazien und nichts Regelmäßiges; ſogleich ſagt man, die Irregularität gefällt: So urtheilen die meiſten Menſchen.

Die allzugroße Ausdehnung verderbt eine Vergleichung.

Man kann die Theile einer Vergleichung nicht zu ſehr zuſammendrängen, weil die Ausdehnung die Verknüpfung der Ideen allezeit ſchwächt: man fehlt daher aus Mangel der Präciſion.

Comme on voit une colonne, ouvrage d'une antique architecture, qui paroît le plus ferme appui d'un temple ruineux, lorſque ce grand édifice qu'elle ſoutenoit, fond ſur elle ſans l'abbattre: ainſi la reine ſe montre le ferme ſoutien de l'état, lorſqu'après en avoir longtemps porté le faix, elle n'eſt pas même courbée ſous ſa chûte. Boſſuet.

(Wie eine Säule, das Werk der antiken Baukunſt, die die ſtärkſte Stütze eines in Ruinen zerfallenden Tempels ſcheint, von dem Sturze dieſes groſzen Gebäudes nicht niedergeſchlagen wird: ſo zeigt ſich die Königin als die veſte Stütze des Staates, indem ſie, von der Laſt deſſelben ſchon lange gedrükt, ſich unter ſeinem Sturze nicht einmal beugt.)

Dieſe Vergleichung iſt ſchön; allein ſie würde mehr Nachdruk haben, wenn man die Worte on voit und qu'elle ſoutenoit wegwärfe.

Noch eine ſchöne, aber etwas weitſchweifige, Vergleichung.

„Wir ſterben alle, ſagte jenes Weib, deren „Klugheit die Schrift lobt, im zweyten Buch der „Könige; wir gehen ohne Unterlaß dem Grabe zu, „wie Waſſer, die ſich auf immer verlieren. In der „That, wir ſind alle den ſtrömenden Waſſern gleich. „Mit wie viel Diſtinctionen die Menſchen immer „prahlen mögen, ſo haben ſie doch alle einerley „Urſprung, und dieſer Urſprung iſt gering. Ihre „Jahre drängen ſich hinter einander wie die Wellen, die nicht aufhören, hinwegzugleiten; bis „endlich, nachdem die einen ein wenig mehr Ge-

„ räuſch gemacht, ein wenig mehr Land durchlau=
„ fen haben als die andern, alle mit einander in
„ einem Abgrunde zuſammenflieſſen, wo man we=
„ der Prinzen noch Könige noch irgend einen je=
„ ner ſtolzen Titel mehr erkennt, wodurch ſich die
„ Menſchen auszuzeichnen ſuchen; ſo wie jene ſo be=
„ rufenen Ströme, mit den unbekannteſten Flüſſen
„ im Oceane vermiſcht, ihren Namen und ihren
„ Ruhm verlieren.“

[Eine gleichfalls etwas lange, aber ſehr gut paſſende, Vergleichung finden wir in dem **Leben des Sebaldus Nothanker**: „Es kömmt mir
„ vor, als ob in Deutſchland in den beyden vori=
„ gen Jahrhunderten Materialien zu dem großen
„ Gebäude der Wiſſenſchaften wären geſammelt
„ worden, die aber in zimlicher Unordnung unter
„ einander herumlagen, Quaderſteine, Bakſteine,
„ Dachziegel, Balken, Bretter, Eiſenwerk u. ſ. w.
„ Im vorigen Jahrhunderte war die Beſchäftigung
„ der Gelehrten, die Materialien abzuſondern, und
„ jede Art in zierliche Schichten über einander zu
„ ſetzen. In dieſem Jahrhunderte hätten Bau=
„ meiſter kommen ſollen, die aus dieſen Materia=
„ lien, dem menſchlichen Geſchlechte zum Beſten,
„ Gebäude aufgebaut hätten. Aber jeder Gelehr=
„ te fährt fort, ſein Schichtchen Bakſteine vor ſich
„ her dicht auf einander zu legen, und nennt es ein

„ Lehrgebäude. Iſt jemand ſo glüklich, auf ſei„nem Spaziergange ein Paar einzelne Steine zu „finden, und ſie in guter Ordnung zu ſeinem Häuf„chen hinzulegen, ſo heiſst er ein Erfinder. Der„jenige, der große Quaderſteine in Graben neben „einander wälzt, daß ſie einmal künftig einem Ge„bäude zum Grunde dienen können, heißt ein „tiefſinniger gründlicher Mann. So thun unſere „ſämtlichen Gelehrten nichts, als Materialien in „Ordnung bringen, und einen Grund legen. Fängt „aber jemand an, aus den verſchiedenen großen „Haufen Materialien, die Jahrhunderte lang „dicht auf einander gelegen haben, auf den ſchon „gelegten Grund ein Gebäude zu bauen, ſo ver„ſpottet man ihn als einen ſeichten Kopf, der „Materialien und Grund von andern nimmt, und „deſſen Ordnung voller Lücken iſt. -----“ Bis hieher iſt alles gut: aber nun artet die Vergleichung in ein Wortſpiel aus, das entweder nichts heißt, oder einen falſchen Gedanken zum Grunde hat. --- „Man bedenkt nicht, daß durch dieſe Lücken das „Licht in das Gebäude fällt, und daß durch die„ſelben Menſchen in das Gebäude hinein gehen „können; dahingegen in den dichten Haufen we„der Licht noch Wärme dringen, und keine menſch„liche Kreatur darinn wohnen konnte.“ Entweder laſſen ſich die Lücken in einem Lehrgebäude leicht ergänzen oder nicht: in dieſem Falle kann gewiß

durch ſie das Licht nicht hineindringen; ſie verurſachen vielmehr Dunkelheit: im erſten Falle verurſachen ſie zwar für denkende Leſer keine Dunkelheit, allein ſie vermehren eben nicht gerade das Licht, das doch immer ſtärker ſeyn würde, wann die Wahrheiten, ununterbrochen zuſammenhiengen. Dieſer ſonſt ſo richtig denkende Schriftſteller hat vermuthlich einen andern Gedanken im Sinne gehabt: allein mehrere Perſonen haben von ſeinen Lücken geurtheilt wie ich.]

Die Ausſchweifungen ſchaden den Vergleichungen.

Eine Vergleichung kann durch Ausſchweifungen fehlerhaft werden. Boſſuet hat Jhnen ſo eben ein Beyſpiel davon gegeben, denn, da er den Tod ſchildern will, wendet er ſich auf einmal gegen den Urſprung der Menſchen, und verweilt dabey, um zu ſagen, daß er gering und für alle einerley iſt. [Mich dünkt die Worte: **in der That, wir ſind alle ſtrömenden Waſſern gleich**, bereiten den Leſer zu einer Vergleichung, die ſich nicht allein auf das Ende, ſondern auch auf den Urſprung und das ganze Leben des Menſchen erſtrekt.]

Bouhours will eine Schutzrede für die franzöſiſche Sprache machen, und anſtatt zu raiſonniren, verliert er ſich in kalten Vergleichungen, und geräth von einem Abweg auf den andern.

„ Da die lateiniſche Sprache, (ſagt er,) die „ Mutter der ſpaniſchen, der italiäniſchen und der „ franzöſiſchen iſt, könnten wir nicht ſagen, daß „ dieß drey Schweſtern ſind, die einander nicht „ gleich ſehen, und die, wie es oft in den Familien „ zu geſchehen pflegt, ſehr entgegengeſezte Neigun„ gen haben? Ich will Euch nicht gerad ſagen, „ welche von den dreyen die älteſte iſt; denn das Recht „ der Erſtgeburt thut nichts zur Sache, und wir „ ſehen alle Tage, daß die jüngern Schweſtern „ den ältern ſehr gut können an die Seite geſezt „ werden.“

Bouhours bemüht ſich alsdann zu beweiſen, daß obſchon unſere Sprache ſehr viel Wörter von der lateiniſchen entlehnt, ſolches dennoch kein hinlänglicher Grund ſey, ſie für arm zu halten. Er würde ſich die Mühe nicht gegeben haben, eine ſo unſtreitige Sache zu beweiſen, wenn das nicht eine Gelegenheit geweſen wäre, neue Vergleichungen anzubringen.

Er ſagt alſo:

„ Ein Prinz, der viel Gold und Silber in ſeiner „ Schatzkammer hat, iſt darum nicht minder reich, „ obſchon dieſes Gold und Silber nicht aus dem „ Grund und Boden ſeiner Staaten gegraben wor-

„ den iſt. Diejenigen, die fremdes Gut ſtehlen, be„ reichern ſich zwar durch ungerechte Wege; allein „ ſie bereichern ſich eben doch, und ich habe niemals „ ſagen hören, daß die Pachter, nachdem ſie lange „ geplündert haben, nicht mehr ſo gut ſtehen, wie „ zuvor. Doch wir reden eigentlich von einer Toch„ ter, die die Verlaſſenſchaft ihrer Mutter genießt; „ das iſt, von der franzöſiſchen Sprache, die ihre „ Geburt und ihren Reichthum von der lateiniſchen „ erhalten hat. Hat dieſe Tochter durch ihre Ar„ beit und ihren Kunſtfleiß mit dem Erbgute, das „ ihr ihre Mutter gelaſſen hat, gewuchert; iſt ein „ Acker, der nichts trug, unter ihren Händen frucht„ bar geworden; hat ſie in einer Bergmine Adern „ gefunden, die man daſelbſt noch nicht entdekt „ hatte, ſo ſehe ich, die Wahrheit zu geſtehen, „ nicht ab, warum ſie deswegen ärmer oder elen„ der ſeyn ſollte.“

Dieß iſt eine Art zu ſchreiben, vor der man ſich nicht genug hüten kann; ſie hat weder Anmuth noch Gründlichkeit: es iſt ein leeres Wortgepräng, das nichts in der Seele zurükläßt. Man kann ſagen, die lateiniſche Sprache ſey die Mutter (une langue-mére) von der franzöſiſchen und italieniſchen. Dieſer Ausdruk hat den Vortheil der Präciſion: allein das Wort **Mutter** wird da nicht mit allen Ideen, die ihm eigen ſind, genommen. Es wäre unge-

reimt zu ſagen, eine Sprache ſey die Mutter einer andern wie ein Weib die Mutter ihrer Kinder iſt. Und hierinn beſteht der Fehler des Paters Bouhours: er hat dieſes Wort nach dem Buchſtaben genommen, und daher unter den Sprachen Weiber, Mütter, Töchter, Schweſtern, Familien, ältere, jüngere Mädchen, Verlaſſenſchaften u. ſ. w. geſehen. Dieſer Schriftſteller iſt fruchtbar an ſchlimmen Vergleichungen. Darum wirft ihm auch Barbier d'Aucourt vor, daß er die Sprachen mit allen Künſten, mit allen Handwerkern, fünfmal mit den Flüſſen, und mehr als zehnmal mit den Weibern und Töchtern verglichen hat. Noch ein Beyſpiel, wo die Vergleichungen ohne Beurtheilung angehäuft ſind: es iſt von ebendemſelben Sriftſteller.

„Ich meines Orts ſehe die geheimen Perſonen „als große Ströme an, wovon man den Grund „nicht ſieht, und die wenig Geräuſch machen, „oder wie jene großen Wälder, deren Stillſchweigen die Seele, ich weiß nicht, mit welch heiligem Schauer erfüllt. Ich habe für ſie eben die „Bewunderung, die man für die Orakelſprüche „hat, die ſich nicht eher, als wann die Sachen „geſchehen ſind, erklären laſſen; oder für die Vorſehung Gottes, deren Verhalten dem menſchlichen „Geiſte undurchdringlich iſt.“

Hat ein Mann die mindeſte Beurtheilungskraft, der einerley Perſon zu gleicher Zeit mit den Strömen, mit den Wäldern, mit den Orakelſprüchen und mit der Vorſehung vergleicht?

Es iſt nicht genug, daß eine Vergleichung richtig ſey.

„Wenn ich mich unterſtün„de, (ſagt la Brüyere,) zwiſchen „zween ganz ungleichen Stän„den eine Vergleichung anzuſtellen, ſo würde ich „ſagen, daß ein herzhafter Krieger darauf bedacht „iſt, ſeine Pflicht zu erfüllen, ohngefehr wie der „Dachdecker bedacht iſt, das Dach zu decken; we„der der eine noch der andere ſuchen ihr Leben „auszuſetzen, laſſen ſich aber auch nicht durch die „Gefahr abſchröcken: der Tod iſt für ſie eine von „ihrem Handwerk unzertrennliche Unbequemlich„keit, und niemals eine Hindernis. Der erſtere „iſt daher nicht viel ſtolzer darauf, wann er in „den Laufgräben geſtanden, ein Veſtungswerk er„obert, eine Schanze forcirt hat, als dieſer, wann „er auf den Gipfel eines Hauſes oder auf die „Spitze eines Thurmes geſtiegen iſt; beyde denken „bloß darauf, das was ſie thun, gut zu thun; „da hingegen der Prahler nur darauf arbeitet, „daß man von von ihm ſage, er habe ſeine Sa„che gut gemacht.“

Dieſe Vergleichung iſt richtig, und überdieß

wendet la Brüyere vielen Fleiß darauf, ſie in dem vortheilhafteſten Lichte zu zeigen. Man kann ſie ihm verzeihen, weil er das Fehlerhafte davon gefühlt hat. Allein ſie muß uns nothwendig misfallen, weil man den Militair-Stand, mit dem wir einen edlen Begrif verknüpfen, nur mit ſolchen Dingen vergleichen kann, die eben dieſes Begrifs fähig ſind. Es iſt nicht genug, wahre Verhältniſſe darzubieten, wir müſſen auch die Gefühle ausdrücken, wovon wir bereits eingenommen ſind; und wir müſſen mit verſchiedenen Farben mahlen, je nachdem wir verſchiedene Urtheile fällen.

Wann Sie mich fragen, was dann die edeln Begriffe ſeyen? ſo werde ich Ihnen antworten, daß nichts willkührlicher iſt: ſie hängen von den Gebräuchen, von den Sitten und von den Vorurtheilen ab. Wenn ſich unſre Urtheile nach unſerer Vernunft richteten, ſo würde die Gemeinnützigkeit das Geſetz machen, und der Bauerſtand würde unter allen der edelſte ſeyn: allein unſere Vorurtheile haben uns hievon andere Ideen beygebracht.

[Ich habe wohl nicht nöthig zu erinnern, daß man die Gleichniſſe der Dichter nicht nach allen dieſen Regeln prüfen kann: Homer würde ſonſt ſehr oft der abgeſchmakteſte Schwätzer, und Mil-

ton und Klopſtok beynahe Wahnwitzige ſeyn. Das erhabene Gleichnis, womit der leztere das ungeſtüme Hin- und Herwälzen des von einem ſchröklichen Traume erwachenden Kaiphas ſchildert, würde einem kaltblütigen Philoſophen unrichtig und ausſchweifend vorkommen. Allein iſt es möglich, folgende Verſe zu leſen, ohne von dem Dichter hingeriſſen zu werden?

Wie tief in der Feldſchlacht
Sterbend ein Gottesleugner ſich wälzt: der kommende Sieger,
Und das bäumende Roß, der rauſchenden Panzer Getöſe,
Und das Geſchrey und der Tödtenden Wut, und der donnernde Himmel
Stürmen auf ihn: er liegt und ſinkt mit geſpaltetem Haupte
Dumm und gedankenlos unter die Todten und glaubt zu vergehen.
Drauf erhebt er ſich wieder, und iſt noch und denkt noch, und fluchet
Daß er noch iſt; und ſprizt mit bleichen ſterbenden Händen
Blut in die Höh; Gott flucht er und wollt' ihn gerne noch leugnen!

Dem didaktiſchen Dichter würden dergleichen Ausſchweifungen nicht anſtehen: ſeine Einbildungs-kraft muß überall von der Vernunft geleitet werden. Haller giebt uns vortrefliche Beyſpiele hievon. Wie ſchön und herrlich, und wie richtig zugleich, ſagt er von Gott in ſeinem Fragment über die Ewigkeit:

Wie Roſen, die am Mittag jung
Und welk ſind vor der Dämmerung,
Iſt gegen dir der Angelſtern und Wagen!

Uebrigens ſind die Gleichniſſe von einem allgemeinen Gebrauch, und thun oft ſelbſt dem raiſonnirenden Philoſophen beſſere Dienſte als die bündigſten Schlüſſe. Man findet ein ſehr treffendes Beyſpiel hievon in den Leiden des jungen Werthers: „Wehe dem, der zuſehen und ſagen könn-„te: die Thörinn! Hätte ſie gewartet, hätte ſie „die Zeit wirken laſſen, es würde ſich die Ver-„zweiflung ſchon gelegt, es würde ſich ein ande-„rer, ſie zu tröſten, ſchon vorgefunden haben. „Das iſt eben, als wenn einer ſagte: der Thor „ſtirbt am Fieber! Hätte er gewartet, bis ſich ſei-„ne Kräfte erholt, ſeine Säfte verbeſſert, der Tu-„mult ſeines Bluts gelegt hätten, alles wäre gut „gegangen, und er lebte noch bis auf den heutigen „Tag!“]

Fünftes Kapitel.

Von den Gegenſätzen und Antitheſen.

Die Gedanken werden durch den Contraſt verſchönert.

Die lebhaften Farben eines Gewandes erhöhen das Blühende eines ſchönen Geſichts; auch die dunkeln Farben erhöhen es: und wann es ſich nicht dadurch verſchönert, daß es den nahen Gegenſtänden Nüancen entführt, ſo verſchönert es ſich durch den Contraſt. Dieß, mein Prinz, iſt ein ſinnliches Bild von den Vergleichungen und Antitheſen. Sie haben geſehen, welch ein Licht, welch eine Anmuth und welch eine Stärke ein Gedanke von einem andern Gedanken, der ihm ähnlich iſt, erhält: nunmehr wollen wir unterſuchen, was er von einem Gedanken erhält, der ihm entgegengeſezt iſt. In dem einen und dem andern Falle vergleicht man: allein die Vergleichung zwoer contraſtirenden Ideen iſt eigentlich was man Gegenſatz und Antitheſe nennt.

Worinn die Gegenſätze und die Antitheſen unſchieden ſind.

Man macht einen Gegenſatz, ſo oft man zwo contraſtirende Ideen einander nähert; und man

macht eine Antitheſe, ſo oft man Wendungen wählt, welche den Gegenſatz merklicher machen. Demnach iſt der Gegenſatz mehr in den Ideen, und die Antitheſe mehr in den Wörtern.

In dem Gemählde von der Geburt Ludwigs XIII. mahlt Rubens die Freude und den Schmerz auf dem Angeſichte der Maria von Medicis. Dieß ſind zwey entgegengeſezte Gefühle: ſie erzeugen ſich aus dem Süjet ſelbſt, ſie machen einen Theil davon aus: es ſind Nebenzüge, die weſentlich dazu gehören. Allein dieß iſt weiter nichts als ein Gegenſatz.

Monime, in der Nothwendigkeit den Mithridat zu heurathen, hat gegen den Xiphares eine Leidenſchaft, die ihr lieb iſt und ſie betrübt.

Vous m'aimez dès longtemps; une égale tendreſſe.
Pour vous depuis longtemps m'afflige & m'intéreſſe.

Du liebſt mich ſeit langer Zeit; auch ich fühle ſeit langer Zeit eine Zärtlichkeit für dich, die mich betrübt und mir behagt.

Obſchon dieſe Gefühle wieder einander ſtreiten, ſo ſind ſie doch natürlicher Weiſe beyſammen, daß es nicht ſcheint, Racine habe daran gedacht, eine Antitheſe zu machen. In der That indem er die Monime ſagen läßt, m'afflige & m'intéreſſe, ſo läßt er ſie den ſimpeln Ausdruk der Empfindungen ihres Herzens nehmen; legte er ihr eine Sprache in den Mund, wo dieſer Contraſt merklicher wäre, ſo würde er ſie etwas ihrem Charakter wiederſprechendes ſagen laſſen.

Allein Xiphares, der erfährt daß er geliebt wird, erhält in eben dem Augenblik den Befehl, den Gegenſtand ſeiner Liebe zu meiden. Zu gleicher Zeit glücklich und unglücklich, ſteht er von dieſem Contraſte betroffen, und drükt ihn in ſeiner ganzen Rede aus; weil die Wörter, die denſelben am beſten ſchildern, ſich ihm am natürlichſten darbieten mußten.

Qu'elle marque, grands dieux, d'un amour déplorable!
Combien en ce moment heureux & miſérable!
De quel comble de gloire & de felicités,
Dans quel abyme affreux vous me précipitez!

Welch ein Beweis, große Götter, von einer beweinenswürdigen Liebe! Wie glüklich und unglüklich in dieſem Augenblick, von welcher Höhe von Ehre und von Seligkeiten, in welchen entſezlichen Abgrund werd' ich hinabgeſtürzt!

Sie ſehen daß der Gegenſatz ſich in den Worten eben ſo wohl als in den Ideen findet; dieß iſt eine Antitheſe.

Phädra ſchämt ſich ihrer Leidenſchaft, ſie macht ſich deswegen Vorwürfe, ſie will aufhören zu leben:

Soleil, je te viens voir pour la derniere fois.

Sonne, ich komme dich zum lezten male zu ſehn.

Und in eben dem Augenblik beſchäftigt ſie ſich mit dem Gegenſtande, den ſie liebt, mit dem Vergnügen, ihn zu ſehen:

Dieux, que ne ſuis-je aſſiſe à l'ombre des forêts!
Quand pourrai-je au travers d'une noble pouſſiere

Suivre de l'oeil un char fuyant dans la carriere ?

Götter, warum ſitz' ich nicht in dem Schatten der Wälder? Wann werd' ich mit meinem Blik einen auf der Rennbahn in glorreichem Staube fliehenden Wagen verfolgen können?

Phädra, die ſterben, und die leben will; die den Hippolyt ſehen, und die ihn fliehen will, hätte Antitheſen machen können, und die Grundanlage dieſes Gedankens wäre ebendieſelbe geweſen: allein der ſimple Ausdruk ihrer Empfindungen mahlt weit beſſer die Verwirrung ihrer Seele.

Sie ſehen demnach, daß man anſtatt den Gegenſatz bis auf die Wörter auszudehnen, ihn zuweilen bloß in den contraſtirenden Gefühlen liegen laſſen muß: mit einer ſolchen Beurtheilung muß man von den Antitheſen Gebrauch machen.

Fall wo der Gegenſatz der Antitheſe vorzuziehen iſt.

Die Frau von Sevigne, wann ſie ihre Freundſchaft gegen ihre Tochter ausdrücken will, ſchildert ſehr verſchiedene Gefühle nach einander, und ſcheint dennoch nicht ſo wohl damit beſchäfti-

get, ſie einander entgegen zu ſetzen als bloß zu ſagen, was ſie fühlt.

Als ich auf dieſem Wege zu dir hinfuhr, war ich voll Freude, in der Hofnung dich zu ſehen und zu umarmen: nunmehr da ich auf eben dieſem Weg zurükkehre, iſt mein Herz mit Traurigkeit und Wehmuth erfüllt, und ich ſehe auf die Empfindungen, die ich damals hatte, mit einer Art von Misgunſt zurük.

Sie macht beynahe eine Anthiteſe, wann ſie bey bey Erwähnung des Kummers, den der Tod des H. de la Rochefoucault der Madam de la Fayette verurſachte, ſich alſo ausdrükt:

Le temps qui eſt ſi bon aux autres, augmentera ſa triſteſſe, die Zeit, die andern ſo gut zu ſtatten kommt, vermehrt ihre Traurigkeit und wird ſie von Tag zu Tag vermehren.

Sie hätte ſagen können: die Zeit, die die andern tröſtet, macht ſie noch trauriger; oder die Zeit, die die Traurigkeit der andern mindert, vermehrt die ihrige. Allein die Wendung, die ſie nimmt, iſt weit vorzuziehen. Es iſt eine allgemeine Regel, daß die Antitheſe nur alsdann der

wahre Ausdruk des Gefühls iſt, wann das Gefühl auf keine andere Art kann ausgedrükt werden: dieß iſt der Grund, warum ſie in dem Munde des Xiphares gut ſteht, da ſie hingegen im Munde der Phädra übel angebracht geweſen wäre.

Fall, wo die Antitheſe dem Gegenſatz vorzuziehen iſt,

Zwo Wahrheiten die in einigem Gegenſatze ſtehen, beleuchten ſich wechſelsweiſe indem man ſie einander nähert, und ſcheinen ſich deſto mehr zu beleuchten, je ſtärker der Gegenſatz gezeichnet iſt: alsdann kann man ohne Gefahr Antitheſen machen.

Wir lieben immer diejenigen, die uns bewundern; allein wir lieben nicht immer diejenigen, die wir bewundern. La Rochefoucault.

Man iſt oft andern zur Laſt, wann man glaubt, daß man ihnen niemals zur Laſt iſt. Ebend.

Der H. de la Rochefoucault hatte geſagt:

Wir haben nicht Stärke genug, unſerer Vernunft zu folgen.

Der H. von Grignan änderte dieſe Maxime folgendermaaſſen:

Wir haben nicht Vernunft genug, unſere ganze Stärke anzuwenden.

Dieſe beyden Maximen machen in dem Ausdruk eine Antitheſe; allein im Grunde ſind ſie vielleicht einerley.

Bisweilen macht der Gedanke eines Schriftſtellers einen Contraſt mit dem Gedanken desjenigen, der ließt. Mich dünkt, z. E. daß, um die Fehler der andern mit Vergnügen zu bemerken, man ſelbſt keine haben müßte; und dieß iſt es, was folgender Maxime des H. de la Rochefoucault etwas Anziehendes giebt:

Wenn wir keine Fehler hätten, ſo würden wir nicht ſo viel Vergnügen daran finden, Fehler an andern zu bemerken.

Die Frau von Maintenon hat geſchrieben, Ludwig XIV. glaube ſich von ſeinen begangenen Fehlern zu waſchen, indem er ſich gegen die Fehler der andern unverſöhnlich zeige. In dieſer Wendung iſt keine Antitheſe: allein Sie können dieſem zu Folge ſagen, daß man ſtreng iſt gegen andere, wann

man gegen ſich ſelbſt gelind iſt; dieß würde eine Antitheſe ſeyn.

Ich muß Ihnen hier gelegenheitlich zu bemerken geben, wie die Großen ſelbſt von denjenigen Perſonen, von denen ſie glauben, ſie ſeyen ihnen am meiſten ergeben, gerichtet werden. Die Frau von Maintenon, die Ludwig den XIV. tadelte, ließ ihn dennoch machen, und hat ihn ſo gar mehr als einmal aufgeſtiftet ſtreng zu ſeyn. Sie beſtärkte ihn demnach in den Fehlern die ſie ihm heimlich vorwarf.

Die Antitheſen ſind immerdar gut, wann die Neben-Ideen, die ſie der Sache beyfügen, dieſelbe charakteriſiren, oder die Empfindungen ausdrücken, die man einflöſſen will. Auſſerdem iſt dieß die froſtigſte von allen Wendungen.

Misbrauch der Antitheſen.

Demohngeachtet giebt es viele Schriftſteller, die ſie misbrauchen. Sie werden keiner Tugend erwähnen, ohne ſie dem Laſter, das an ſie gränzt, entgegen zu ſetzen. Sie werden ſagen, ein Mann ſey herzhaft ohne verwegen zu ſeyn; ökonomiſch, ohne geizig zu ſeyn; kühn, aber klug; unternehmend, aber ohne ſeine Maasregeln aus dem Geſichte zu verlieren. Sie fühlen, daß dieſe Schreibart nicht das min-

deſte Genie erfodert. Zwar will ich nicht leugnen, daß man nicht bisweilen dieſe Verſchiedenheiten ausdrücken könne: allein ſie müſſen aus der Grundanlage des Süjet entſtehen, und durch den Charakter der Perſon, die man ſchildern will, ſelbſt angedeutet werden.

In einem Gemählde, das in ſeiner Art vollkommen ſeyn ſoll, muß alles das Principium oder die Wirkung der Handlung ſeyn. Was man bloß hinzufügt um es auszuſchmücken, iſt überflüßig oder wohl gar etwas ſchlimmes. Wenn ihr einen in der Action begriffenen Menſchen ſchildert, ſo begnüget euch, ihn correct zu zeichnen; ſo wird man wenigſtens die Präciſion eures Pinſels bewundern. Allein ihr werdet eure Figuren durch Grimaſſen entſtellen, wenn ihr die Züge verzerret, um ſie contraſtiren zu machen.

Man trift in der Welt Perſonen an, die ſich viel darauf zu Gut thun, Porträts zu machen. Je mehr ſie Antitheſen dabey verſchwendet haben, deſto geſuchter ſcheint ihre Schreibart. Da man nemlich die Muſter nicht kennt, die ſie haben mahlen wollen, ſo begreift man nicht, was ſie zu einer ſo häufigen Wirderholung dieſer Figur berechtigen können. Daher kommt es auch, daß bey allem dem Beyfall, den dergleichen Werke in einer Ge-

ſellſchaft finden, ſie vor dem Publicum nicht beſtehen können.

Wann wir den Flechier leſen werden, ſo werde ich mehr als einmal Gelegenheit haben, Sie den Misbrauch der Antitheſen bemerken zu laſſen; für itzo wird es genug ſeyn, Ihnen eins oder zwey Beyſpiele davon zu geben.

Jene anſteckenden Seufzer, die aus der Bruſt eines Sterbenden hervorbrechen, um die, ſo leben, ſterben zu machen.

Die, ſo leben, ſterben zu machen! Wen anders kann man denn ſterben machen? Man ſieht wohl, daß der Redner mit Sterbenden eine Antitheſe machen will.

Hier iſt eine andere Stelle, wo er die Wahrheit der kindiſchen Begierde aufopfert, Wörter-Contraſte zu machen.

Wer weiß es nicht, daß ſie in einem Alter bewundert ward, wo die andern noch nicht bekannt ſind; daß ſie voll Weisheit war zu einer Zeit, da man beynahe noch keine Vernunft hat; daß man ihr die wichtigſten Geheimniſſe anvertraute, ſo bald ſie in ei-

nem Alter war, da ſie dieſelben verſtehen konnte; daß von ihrer zärteſten Jugend an, ihr glüklicher Verſtand bey ihr die Stelle der Erfahrung vertrat; und daß ſie fähig war, guten Rath zu geben zu einer Zeit da die andern kaum fähig ſind, Rath anzunehmen.

[Kein Schriftſteller hat ſich des Gegenſatzes und der Antitheſe ſo häufig und zugleich mit ſo vieler Geſchiklichkeit bedient wie Voltaire, und ich darf wohl behaupten, daß er dieſer Figur einen großen Theil ſeines poetiſchen Ruhms zu danken hat. Man wird nicht leicht eine Seite in ſeiner Henriade leſen, ohne ein Beyſpiel davon zu finden, und man wird faſt immer geſtehen müſſen, daß ſeine Gegenſätze und Contraſte wahr ſind, und aus dem Süjet entſtehen. Der Vers.

Et fut de ſes ſujets le vainqueur & le pere.

enthält einen ſchönen Contraſt, und dieſer Contraſt gründet ſich auf den Charakter und das Schikſal Heinrichs IV.

Er ſagt von der Zweitracht: ce monſtre . .

Il habite en tyran dans les cœurs qu'il déchire,
Et lui-même il punit les forfaits qu'il inſpire.

Gleich darauf:

> Lieux aujourd'hui charmans, retraite aimable & pure,
> Où triomphent les arts, où ſe plait la nature,
> Théatre alors ſanglant des plus mortels combats.

Antitheſe, zween Verſe weiter unten:

> Diviſés par leur ſecte, unis par la vengeance.

Der erſte Geſang allein würde mir eine Menge Beyſpiele an die Hand geben. Ueberall weiß Voltaire Dinge zuſammen zu ſetzen, die entweder einander entgegengeſezt, oder doch ſelten beyſammen ſind: dieß frappirt uns, und hält unſern Geiſt immer in einer Art Verwunderung, die unſre Aufmerkſamkeit niemals ganz ſinken läßt. Große epiſche Schönheiten ſind das ohne Zweifel nicht: aber die Henriade hatte dieſe Figur darum nöthig, weil ſie keiner ſolchen Schönheiten fähig war.]

Sechstes Kapitel.

Von den Tropen.

Eigentlicher und abgeleiteter Sinn.

Ein Wort wird in dem urſprünglichen Sinne genommen, wann es die Idee darſtellt, die es anfangs auszudrücken beſtimmt war; und wann es eine andere ausdrükt, ſo wird es in einem abgeleiteten Sinne genommen. **Reflexion**, z. E. bezeichnete urſprünglich die Bewegung eines Körpers, der von einem andern, an den er angeſtoſſen, zurükprallt; hernach iſt es der Name geworden, den man der Aufmerkſamkeit giebt, in ſo fern ſie zween Gegenſtände, zwo Qualitäten u. ſ. w. ſo vergleicht, daß ſie von dem einen zum andern, von der einen zur andern zu wiederhohlten malen hin und hergeht. [Weder Nachdenken, noch Nachſinnen, noch **Betrachtung** drükt dieſe ſehr reelle Function der Aufmerkſamkeit aus: wir thun daher wohl daran, die Wörter **Reflexion**, **reflectiren**, beyzubehalten.]

Die Tropen ſind Wörter, die in einem ab-

Die in einem abgeleiteten Sinn genommenen Wörter heiſ-

geleiteten Sinn genommen werden.

ſen Tropen, von dem griechiſchen *tropos*, wovon die Wurzel iſt *trepo*, **ich drehe, wende.** Sie werden wie ein Ding betrachtet, das man umgedreht hat, um eine ſeiner Seiten ins Geſicht zu faſſen, die man anfangs nicht bemerkt hatte.

Unterſchied zwiſchen dem eigentlichen Namen und dem eigentlichen Wort.

Wie die in einem abgeleiteten Sinn genommenen Wörter von den Rhetoren Tropen genannt werden, ſo werden diejenigen, die man in dem urſprünglichen Sinne nimmt, von ihnen eigentliche Namen genannt: und man muß bemerken, daß zwiſchen dem eigentlichen Namen und dem eigentlichen Worte ein Unterſchied iſt. Wann man ſagt, daß ein Schriftſteller allezeit das eigentliche Wort gebrauche, ſo verſteht man dadurch nicht, daß er immer die urſprüngliche Bedeutung der Wörter beybehalte; man will ſo viel damit ſagen, daß die Wörter, deren er ſich bedient, alle ſeine Ideen vollkommen gut ausdrücken. Der eigentliche Name iſt der Name der Sache; das eigentliche Wort iſt allezeit der beſte Ausdruk.

Wie die Wörter von einer Bedeutung zu einer abgeleiteten Bedeutung übergehen.

Sie wiſſen durch welch eine Analogie ein Wort von einer urſprünglichen Bedeutung zu einer abgeleiteten Bedeutung übergeht. Sie haben Gelegenheit,

genheit, ſolches alle Tage zu bemerken, und es iſt Ihnen nicht unbekannt, daß die Namen der Ideen, die ſich von den Sinnen entfernen, eben diejenigen ſind, die urſprünglich den ſinnlichen Gegenſtänden ſind gegeben worden. Sie begreifen ſo gar, daß die Menſchen kein anders Mittel gehabt haben, dieſe Arten von Ideen zu bezeichnen, und Sie werden in dieſer Meinung beſtärkt, ſo oft Sie, wann Ihnen die Etymologie einmal bekannt iſt, den Grund von allen andern Bedeutungen eines Wortes leicht finden können.

Man nennt, z. E. im Griechiſchen *pneuma*, im Lateiniſchen ſpiritus, wovon das Franzöſiſche eſprit herkommt, iene einfache Subſtanz, die allein denkt; und alle dieſe Wörter bedeuten urſprünglich weiter nichts als einen Hauch, eine ſubtile Luft. [Unſere deutſchen Wörter Seele, Geiſt ſind, wann ich mich nicht irre, von keinen ſinnlichen Gegenſtänden hergenommen: ob man gleich hieraus nicht ſchlieſſen kann, daß die Erfinder unſerer Sprache das unmaterielle Weſen der Seele gekannt haben müſſen, ſo läßt ſich doch daraus muthmaſſen, daß ſie beſſer, als die witzigen Griechen und die rohen Römer, den groſzen Unterſchied zwiſchen dem denkenden und dem körperlichen Weſen müſſen gefühlt haben.] Will man von ihren Qualitäten reden, ſo ſcheint man ihr die Qualitäten des Kör-

pers beyzulegen: man ſagt, der Umfang, die Gränzen des Geiſtes, der tiefe Verſtand; der Hang, die Neigungen, die Bewegungen der Seele. So ſcheinen die Tropen ſelbſt den Ideen, die ſich am meiſten von den Sinnen entfernen, Figuren zu geben; und dieß iſt vielleicht der Grund, warum man ſie **Figuren** oder **figürliche Ausdrücke** genannt hat.

Dieſe Benennung iſt ſelbſt ein Tropus, und man könte ſie auf alle Redensarten, ausdehnen: denn wir mögen uns auch ausdrücken wie wir wollen, ſo ſcheinen doch unſere Gedanken immer einige Form, einige Figur anzunehmen. Allein für dießmal iſt es genug, **Figur** und **Tropus** als ſynonyme Wörter zu betrachten.

Die Natur der Tropen iſt, uns Bilder darzubieten.

Sie ſehen, daß die Natur der Tropen oder der Figuren iſt, uns Bilder darzubieten, indem ſie allen unſern Ideen Körper und Bewegung geben. Sie begreifen, wie nothwendig ſie ſind, und wie unmöglich es uns oft ſeyn würde uns auszudrücken, wenn wir keine hätten. Wir müſſen nunmehr noch unterſuchen, mit welcher Beurtheilung wir uns derſelben zu bedienen haben, um jedem Gedanken ſeinen wahren Charakter zu geben.

Jeder Schriftſteller ſoll Mahler ſeyn, ſo weit es wenigſtens das Sůjet, das er behandelt, zuläßt. Nun aber können unſere Gedanken verſchiedene Colorite annehmen: abgeſondert, hat ein jeder eine ihm eigenthůmliche Farbe: neben einander ſtehend, leyhen ſie ſich wechſelsweiſe Nůancen, und die Kunſt beſteht darinn, dieſe Wiederſcheine zu mahlen. Wie demnach der Mahler die Farben, die er gebrauchen kann, ſtudirt, ſo laſſen Sie uns die Tropen ſtudiren, und ſehen, wie ſie verſchiedene Colorite hervorbringen.

Die Bilder müſſen Licht verbreiten.

Ein Bild muß zur Verknůpfung der Ideen beytragen, wenigſtens muß es derſelben niemals nachtheilig ſeyn. Sein kleinſter Vortheil iſt, ſo gar die abſtracteſten Ideen den Sinnen vorzumahlen.

Wann Sie, mein Prinz, die Erzeugung der Operationen der Seele erklären wollen, und ſagen, daß ſie ihre Quelle in der Empfindungskraft haben, und daß die Aufmerkſamkeit ſich in die Vergleichung, die Vergleichung ſich in das Urtheil u. ſ. w. ergießt; ſo vergleichen Sie alle dieſe Operationen mit Bächen oder Flůſſen, und die Wörter Quelle und ergießt ſind Tropen, die Ihren Gedanken ſinnlich darſtellen. Wir bedienen uns dieſer Sprache bey allen ſich ereignenden Gelegenheiten, und

Sie erfahren alle Tage, wie geſchikt dieſelbe iſt, Sie aufzuklären.

Sie müſſen der Sache den Charakter geben, der ihr eigen iſt.

Die Tropen, die ein groſzes Licht verbreiten, können der Verknüpfung der Jdeen nicht schaden: ſie kommen ihr vielmehr zu ſtatten. Es iſt vielleicht ſchwerer als es ſcheint, unter dieſen Figuren eine Wahl zu treffen, wann man ſich begnügen muß, einen Gedanken, der an ſich ſelbſt nicht einleuchtend genug iſt, mit den gehörigen Neben-Jdeen zu begleiten: in dieſem Fall iſt eine gute Beurtheilung vorzüglich nothwendig.

Die Rhetoren unterſcheiden ſehr viele Gattungen von Tropen; allein es iſt unnütz, ſie mit ihnen Stückweiſe durchzugehen. Der Verknüpfung der Jdeen allein kommt es zu, Sie den Gebrauch zu lehren, den Sie davon zu machen haben; und wann Sie dieſes Principium werden anzuwenden wiſſen, ſo wird Jhnen nicht viel daran liegen zu wiſſen, ob Sie eine Metonymie, eine Metalepſe, eine Litote u. ſ. w. machen. Hüten Sie ſich ja, mit dieſen Wörtern Jhr Gedächtnis zu beladen. — Doch wir wollen nun zu Beyſpielen fortſchreiten.

Warum kann man zuweilen Segel anſtatt Schiff ſagen, und warum kann man es nicht im-

mer? Man kann ſagen, eine Flotte von zwanzig Segeln lief aus den Seehåven aus, und nahm ihren Weg nach Port = Mahon; und man kann nicht ſagen, eine Flotte von zwanzig Segeln ſchlug mit einer Flotte von zwanzig Segeln. Im leztern Falle muß man ſagen, eine Flotte von zwanzig Schiffen.

Der Grund von dieſem Gebrauch iſt handgreiflich. Die Segel ſtellen nicht allein die Schiffe, ſondern zugleich die Schiffe in der Bewegung vor: denn ſie ſind das Werkzeug, das ſie in Bewegung ſezt. So oft Sie alſo ſagen, zwanzig Segel lieffen aus dem Haven aus, und nahmen ihren Weg . . . ſo macht dieſer Tropus ein Bild, das ſich mit der Action der Sache verknüpft: allein wann von einem Gefechte die Rede iſt, ſo ſind die Segel nicht mehr das Werkzeug davon, und das Bild verworren, weil es keine hinlångliche Beziehung auf die Action hat.

Dennoch werden Sie auf eine willkůhrliche Art ſagen: wir hatten eine Flotte von zwanzig Segeln, oder von zwanzig Schiffen. Sie werden ſogar dem Tropus den Vorzug geben, weil Ihnen dieſes erlaubt iſt, ſo oft das Bild der Verknüpfung der Ideen nicht zuwieder iſt.

Wie ein Wort bey ſeinem Uebergang vom eigentlichen Sinn zum figürlichen, ſeine Bedeutung ändert.

Wann Segel in ſeiner urſprünglichen Bedeutung genommen wird, ſo bezeichnet es bloß einen Theil des Schiffes: allein wann man es an die Stelle des Wortes Schiff ſezt, ſo eignet es ſich eine neue Idee zu, und fügt ihm das Bild der in die entfalteten Segel wehenden Winde, als einen Nebenbegrif bey. So ändert ein Wort ſeine Bedeutung, indem es von dem eigentlichen Sinn zum figürlichen übergeht: die erſte Idee iſt nur noch der Nebenbegrif, und die neue wird der Hauptbegrif.

Man ſagt im Franzöſiſchen von einem Mahler c'eſt un grand pinceau und von einem Schriftſteller c'eſt une belle plume [wir können nicht ſagen: er iſt ein großer Pinſel, wann nemlich von einem großen Mahler die Rede iſt, auch nicht: er iſt eine ſchöne Feder.] Allein man ſagt nicht la vie de ce grand pinceau, de cette belle plume. Sie ſehen den Grund davon ein: nemlich die Wörter plume und pinceau haben mit den Handlungen eines Mahlers und eines Schriftſtellers kein Verhältnis: ſie haben nur eine Beziehung auf ihre Werke. Dieſe Beyſpiele geben Ihnen ſchon zu begreifen, wie Sie dieſe Tropen zu gebrauchen haben.

Vous juriez autrefois que ce fleuve rebelle
Se feroit vers ſa ſource une route nouvelle
Plûtôt qu'on ne verroit votre cœur dégagé.
Voyez couler ces eaux dans cette vaſte plaine,
C'eſt le même penchant qui toûjours les entraine:
Leur cours ne change point, & vous avez changé.

(Du ſchwureſt ehmals, dieſer Stromwerde eher durch einen neuen Weg zu ſeiner Quelle hinaufſteigen, als dein Herz ſich anderswohin neigen. Sieh dieſe Fluthen in dieſer Ebne dahin flieſſen; ſie folgen immer ebendemſelben Hang: Ihr Lauf ändert ſich nicht, und Du haſt dich geändert.)

Dieſe Verſe ſind ſchön: allein Sie werden ihnen ein Bild beyfügen, wann Sie cette onde anſtatt ce fleuve, und ces flots anſtatt ces eaux ſetzen und mit dem Quinault ſagen] werden:

Vous juriez autrefois que cette onde rebelle
ſe feroit vers ſa ſource une route nouvelle,
Plûtôt qu'on ne verroit votre cœur degagé:
Voyez couler ces flots dans cette vaſte plaine,

C'eſt le même penchant qui toujours les entraine :
Leur cours ne change point & vous avez changé.

Dieſe wiederhergeſtellten Tropen ſchicken ſich vollkommen gut zu dem Gemählde, das uns der Dichter vorhält; und indem ich ſie wegnahm, machte ich es wie ein Mahler, der bey Schilderung eines Fluſſes ſich enthielte, die Wellen und die Fluthen zu mahlen.

Die Tropen können dem Ausdrucke Präciſion geben.

Die Tropen, die ein Bild machen, haben oft den Vortheil der Präciſion.

„Der öffentliche Haß verbirgt ſich gemeiniglich „unter der Schmeicheley.“

Man würde viele Worte brauchen, wenn man dieſen Gedanken ohne Figuren ausdrücken wollte. Eben ſo verhält es ſich mit dem Vers, womit Boileau einen Spieler mahlt.

Voit ſa vie ou ſa mort ſortir de ſon cornet.

Er ſieht ſein Leben oder ſeinen Tod aus ſeinem Spielhorn herausfallen.

Selbſt wann ſie die Rede verlängern, können ſie dem eigentlichen Namen vorzuziehen ſeyn.

Wann auch der figürliche Ausdruck länger wäre, ſo iſt er doch vorzuziehen, wofern das Bild ſchön iſt.

Que vous dites bien ſur la mort de Mr. de la Rochefoucault, & de tous les autres : on ſerre les files, il n'y paroit plus. **Wie richtig iſt es, was Sie über den Tod des H. de la Rochefoucault und ſo vieler anderer ſagen : man ſchließt die Glieder, und die Lücke iſt ausgefüllt.** Die Frau von Sevigne.

Es wäre kürzer zu ſagen, **man tröſtet ſich**, allein der Tropus verſchönert einen gemeinen Gedanken.

Man muß einem Tropus, der es nicht mehr zu ſeyn ſcheint, einen andern Tropus ſubſtituiren.

Es giebt Wörter, die wahre Tropen ſind, ob ſie es wohl nicht zu ſeyn ſcheinen. Dergleichen iſt das franzöſiſche inſpirer [das deutſche **einhauchen**, wann es nicht im eigentlichen Sinn genommen wird, ſieht vollkommen einem Tropus gleich, vermuthlich, weil es in unſerer Sprache noch nicht ſo **gemein** geworden iſt, wie das franzöſiſche inſpirer. **Einflöſſen** hat in den Redensarten **Furcht, Hofnung einflöſſen**, beynahe nicht mehr das Anſehen eines Tropus.] Die-

ſes Wort bedeutete urſprünglich hinein hauchen, hinein blaſen, allein da es dieſe Bedeutung verlohren hat, ſo beut es kein Bild mehr dar. Wann man alſo ſchildern will, ſo muß man an ſeine Stelle ein anders Wort ſetzen. Das hat Boileau gethan:

O nuit, que m'as-tu dit, quel demon ſur la terre
Souffle dans tous les cœurs la fatigue & la guerre?

(O Nacht! was ſagſt du mir? welch ein feindſeliger Geiſt haucht Krieg und Unruhe in alle Herzen!)

Der Dichter hätte ſagen können inſpire à tous les cœurs; dieß würde immer noch ein Bild geweſen ſeyn; allein man würde es kaum bemerkt haben. Dennoch hat die Figur, deren er ſich bedient, einen Fehler: nemlich das Wort ſouffler, hauchen, blaſen bezieht ſich auf eine Sache, die in Bewegung geſezt, die von einem Ort an einen andern getragen wird. Nun aber läßt ſich die Ermüdung (la fatigue) nicht unter einem ſolchen Bilde vorſtellen: man kann alſo die Ermüdung nicht hauchen.

Man iſt ſo ſehr gewohnt zu ſagen, daß alles mehrere Seiten, pluſieurs faces hat, daß man das figürliche dieſes Ausdrucks nicht mehr fühlt. Die Frau von Sevigne ſagt, tout eſt à facettes [facettes ſind die Seitenflächen der geſchliffenen Gläſer, Edelſteine u. ſ. w.] und giebt damit ihrem Gedanken mehr Körper.

Wie ein Tropus eine dem Süjet gemäſſe Form annimt.

Als der Herzog von Anjou, Philipp V. den ſpaniſchen Thron beſtieg, ſo konnte Ludwig XIV. ſagen: Spanien und Frankreich werden nicht mehr von einander abgeſondert ſeyn; allein dieſer Ausdruck würde kaum den Schein einer Figur haben. Er konnte ferner ſagen, es iſt zwiſchen Spanien und Frankreich keine Scheidwand mehr, und die Figur würde fühlbarer geweſen ſeyn. Er machte es beſſer, und ſagte: es giebt keine pyrenäiſche Gebürge mehr; ein um ſo glüklicherer Ausdruck, da er ſich bloß für die beyden Königreiche ſchikt. Sie ſehen aus dieſem Beyſpiel, wie man den Tropen eine dem Süjet gemäſſe Form geben muß.

Wie ein Tropus eine Form annimmt, die dem Urtheil, das wir fällen, gemäß iſt.

Sie nehmen ferner die Form an, die dem Urtheil, das wir fällen und das wir andere wollen fällen laſſen, gemäß iſt. Der H. de Coulanges

drükt ſich über die Art von Leidenſchaft, die die Frau von Sevigne für ihre Tochter hatte, folgendermaaſſen ſcherzend aus:

Seht doch dieſes Weib; ſie ſteht immer vor ihrer Tochter da.

Die Frau von Sevigne konnte ſich durch einen ſpaßhaften Ausdruck, der ihre Liebe gegen ihre Tochter ſo gut ſchilderte, nicht beleidigt finden; und obwohl, **ſie ſteht immer vor ihrer Tochter da**, (elle eſt toûjours en preſence de ſa fille) eine etwas geſuchte Redensart iſt, ſo kann ich ſie doch nicht tadeln; weil der ſpaßhafte Ton Freyheiten geſtattet, die ein ernſthafterer Ton nicht geſtatten würde. [In den Schriften des H. Göthe kommen dergleichen dem Urtheil, das wir fällen, angemeſſene Tropen häufig vor. Wie gut wird durch ſolche Tropen eine alte, auf ihren Adel ſtolze, und von allen wahren Vorzügen entblößte Dame, in folgendem Gemählde geſchildert: die Phyſiognomie der alten Schachtel gefiel mir nicht — ihre Nichte geſtund mir nachher, daß die liebe Tante in ihrem Alter und dem Mangel von allem, vom anſtändigen Vermögen an bis auf den Geiſt, keine Stütze hat, als die Reyhe ihrer Vorfahren; keinen Schirm als den Stand, in dem ſie ſich verpalliſadirt, und kein Ergötzen, als von ihrem

Stokwerk herab über die bürgerlichen Häupter wegzuſehen. In ihrer Jugend ſoll ſie ſchön geweſen ſeyn, und ihr Leben ſo weggegaukelt, erſt mit ihrem Eigenſinn manchen armen Jungen gequält, und in reifern Jahren ſich unter den Gehorſam eines alten Officires gedukt haben, der gegen dieſen Preis und einen leidentlichen Unterhalt das eherne Jahrhundert mit ihr zubrachte, und ſtarb; und nun ſieht ſie im eiſernen ſich allein, und würde nicht angeſehn, wär ihre Nichte nicht ſo liebenswürdig.]

Wenn es Ihnen erlaubt ſeyn könnte, in dem Umgang Menſchen lächerlich zu machen, die es nicht wagen dörfen, Ihnen hinwiederum Ihre lächerlichen Seiten zu zeigen; ſo wollte ich Ihnen dieſen Spaß des H. de Coulanges zur Regel geben: ich würde Ihnen ſagen, daß Sie ſich niemals anderer Scherze erlauben ſollen, als ſolche, die der Perſon, auf die ſie zielen, angenehme Ideen ins Gedächtnis bringen: allein hiezu gehört eine kluge Beurtheilung, deren die Prinzen ſelten fähig ſind. Da man niemals über ſie ſpaßt, vielmehr ihnen beſtändig ſchmeichelt, ſo haben ſie nicht gelernt zu fühlen, was ein Spaß beleidigendes an ſich haben kann. Machen Sie ſichs alſo zur Maxime, über niemand zu ſpaſſen.

Wie ein Tropus eine unſern Gefühlen gemäſſe Form annimmt.

Sie ſehen, daß bey der Wahl der figürlichen Ausdrücke man auf den Charakter des Süjet, auf die Urtheile die wir fällen, und auf den ſcherzhaften oder ernſthaften Ton, den wir angenommen haben, ſehen muß. Nun will ich Ihnen noch zeigen, wie man ſich zugleich nach den Gefühlen, wovon man eingenommen iſt, richten muß.

Ich irre, ſagt Telemach zur Kalypſo, mit eben ſo viel Gefahren wie Ulyſſes, herum, um zu erfahren, wo er iſt. Doch was ſage ich? vielleicht liegt er gegenwärtig in dem tiefen Abgrunde des Meeres begraben.

Wenn Telemach von jemanden ſpräche, deſſen Schikſale ihm nicht ſonderlich am Herzen läge, ſo würde er ſchlechthin ſagen: vielleicht iſt er in einem Schiffbruch umgekommen; denn nichts würde alsdann mehr am unrechten Orte ſtehen als dieſe Figur: er iſt in dem tiefen Abgrunde des Meeres begraben. Allein er redet von einem Vater den er liebt. Seine Theilnehmung iſt voll Zärtlichkeit, ſeine Furcht iſt groß, er ſieht was er beſorgt, er mahlt was er ſieht, und alles in ſeiner Rede iſt mit den Empfindungen von Liebe und Furcht verbunden, wovon ſein Herz durchdrungen iſt.

Dieſes ſind eben nicht die Gefühle der Kalypſo. Daher gebraucht ſie auch andere Bilder, wann ſie den Telemach bereden will, Ulyſſes ſey umgekommen.

Er wollte mich verlaſſen, ſagt ſie, er ging fort, und ich ward durch den Sturm gerochen: ſein Schiff, nachdem es das Spiel der Winde geweſen, ward von den Wogen verſchlungen.

Wäre Ulyſſes dem Schiffbruche nicht entkommen, ſo hätte ſie bey dem Bild von verſchlungen ſtill ſtehen können, und ihr Zorn hätte ihr ohngefehr eben die Sprache eingegeben, wie die Liebe und die Furcht dem Telemach. Sie würde ihre Rache ganz gekoſtet haben, indem ſie ſich den Ulyß, in dem tiefen Abgrund des Meeres begraben, vorgeſtellt hätte. Allein ſie weiß, daß er noch lebt; und bloß um den Telemach bey ſich zu behalten; thut ſie, als wenn ſie das Gegentheil glaubte. Indeſſen ſind der Sturm, und das Schiff, das, nachdem es das Spiel der Winde geweſen, zu Grund gegangen iſt, für ihren Zorn ergötzende Bilder, weil ſie ſich bey ihnen zugleich der Gefahren erinnert, worinn Ulyſſes geſchwebt hat. Daher verweilt ſie auch dabey mit einer Art von Augenwey=

de, und mahlt ihrer Einbildungskraft ſogar die Wogen vor.

Um dieſen Unterſchied noch beſſer zu fühlen, laſſen Sie uns die Worte der Kalypſo dem Telemach in den Mund legen.

Ich irre mit eben ſo viel Gefahren wie Ulyſſes, herum, um zu erfahren, wo er iſt. Doch was ſage ich? Vielleicht iſt er nachdem er ein Spiel der Winde geweſen, von den Wogen verſchlungen,

Sie fühlen, daß **nachdem er ein Spiel der Winde geweſen**, ein Bild iſt, das ſich dem Telemach nicht darbieten muß: ſeine Liebe und ſeine Furcht geſtatten es nicht; er kann bloß den Schiffbruch ſehen. Eben ſo würde die Rede des Telemachs, wenn man ſie der Kalypſo beylegte, am unrechten Orte ſtehen.

Er wollte mich verlaſſen, er ging fort, und ich ward durch den Sturm gerochen: ſein Schiff ward in den tiefen Abgrunde des Meeres begraben.

Es iſt nicht natürlich, daß Kalypſo in einem Schiffe, worinn ſie wußte daß Ulyſſes nicht mehr

war,

war, mit ihren Blicken bis in den Abgrund des Meeres folgte; und die Gefahren worinn dieſer Grieche geſchwebt, ſind die einzigen Bilder, die ſie ihrer Phantaſey mit Vergnügen vorhalten kann.

Von dem Gebrauche der Metaphern.

Ob ich wohl nicht Willens bin, alle Arten von Tropen ſtükweiſe durchzugehen, ſo will ich Ihnen doch zween beſonders zu bemerken geben, weil ſie ſehr bekannt ſind. Der eine iſt die Metapher. Dieſer Tropus iſt der abgekürzte Ausdruck einer Vergleichung. Wann man z. E. ſagt, ſeinen Leidenſchaften einen Zaum anlegen, ſo heißt dieſes, ſeine Leidenſchaften gewiſſermaaſſen anhalten, wie man ein Pferd mit einem Zaum anhält. Sie ſehen, daß die Vergleichung in dem Geiſte liegt, und daß die Sprache nur das Reſultat davon darſtellt. Was wir alſo von den Vergleichungen geſagt haben, muß auch auf die Metaphern angewendet werden. Ich will Sie nur noch bemerken laſſen, daß, nach der Etymologie zu urtheilen, alle Tropen Metaphern ſind: denn Metapher heißt eigentlich ein von einer Bedeutung zu einer andern übergetragenes Wort.

Von dem Gebrauche der Hyperbel.

Der andere Tropus iſt die Hyperbel. Dieſes Wort bedeutet **Ueberſchuß, Vergrößerung.** Sie iſt die Lieblingsfigur aller derer, die, weil ſie die Dinge nicht

mit der gehörigen Genauigkeit ſehen, ſich nicht einbilden, daß man jemals zu viel ſagen könne. Der Sprachgebrauch hat einige in Schwang gebracht: **ſchneller als der Wind.** [Die Naturlehrer haben durch ihre Beobachtungen gefunden, daß ein Wind ſchon merklich ſtark ſeyn muß, wann er zu gleicher Zeit mehr Raum, als ein hurtiger Menſch im Rennen, durchlauft. Da man alſo bey der Redensart: **ſchneller als der Wind**, die Art des Windes nicht beſtimmt, ſo iſt dieß im Grunde keine Hyperbel: aber nach der Meinung des Volkes, das ſich jeden Wind als etwas überaus ſchnelles vorſtellt, iſt es in allweg eine. Unſere deutſche Redensart: **geſchwind wie der Blitz**, iſt eine recipirte und vollkommene Hyperbel.] **In Thränen zerflieſſen.** Man kann Gebrauch davon machen, weil es uns bereits zur Fertigkeit geworden iſt, das Uebermäßige davon wegzudenken, und ſie alſo in den Rang der Figuren zurükkehren, die ſich nach der Verknüpfung der Ideen richten.

Die Hyperbel iſt tauglich, die Unordnung einer Seele zu ſchildern, die in einer ſtarken Leidenſchaft ſich alle Gegenſtände vergröſſert. Und dieß iſt vielleicht der einzige Fall, wo man ſich dieſe Figur erlauben kann. Malherbe hat ſie auf eine ungeheu-

re Art misbraucht, wann er von der Buſſe Petri alſo ſpricht:

> C'eſt alors que ſes cris en tonnerres éclatent;
> Ses ſoupirs ſe font vents qui les chênes combattent;
> Et ſes pleurs, qui tantôt deſcendoient mollement,
> Reſſemblent au torrent, qui des hautes montagnes
> Ravageant & noyant les voiſines campagnes,
> Veut que tout l'univers ne ſoit qu'un élément.

Alsdann bricht ſein Geſchrey wie ein Donner aus; ſeine Seufzer werden Winde, die die Eichen erſchüttern; und ſeine Thränen, die erſt noch in Tropfen herabfielen, ſchwellen zu einem Strom auf, der von den hohen Bergen ſtürzend, die benachbarten Gefilde verwüſtet und untertaucht, und die ganze Natur in Ein Element kehren will.

Von dem Gebrauche der Symbolen.

Es giebt Tropen, die kein Bild darbieten, die aber dennoch bisweilen Anmuth und Zierlichkeit haben; dieß ſind diejenigen, wo man anſtatt des Namens einer Sache den Namen eines Zeichens ſezt, das der

Gebrauch zu ihrer Bezeichnung eingeführt hat. Man nennt ſie Symbole. Boileau hat geſagt:

La Seine a des Bourbons, le Tibre a des Céſars.

Die Seine hat ihre Bourbons, die Tiber hat ihre Cäſars.

Und er hat dieſe Wendung mit Recht folgender vorgezogen:

La France a des Bourbons & Rome a des Céſars.

Frankreich hat ſeine Bourbons, und Rom hat ſeine Cäſars.

Envain au Lion Belgique
Il voit l'Aigle germanique
Uni ſous les Leopards.

Umſonſt vereinigt ſich, unter den Leoparden, der deutſche Adler mit dem belgiſchen Löwen.

Durch den Löwen, den Adler und die Leoparden bezeichnet Boileau drey Nationen: die Hollän=

der, die Deutſchen und die Engländer. [Im Vorbeygehn ſey es geſagt, daß England Löwen und keine Leoparden in ſeinem Wapen führt, und daß Boileau, der ſo ſehr auf Kleinigkeiten ſah, um des Reimes willen und um eine Wiederholung zu vermeiden, dieſe zwey Thiere nicht hätte verwechſeln ſollen.] Wenn dieſe Tropen nichts zur Verknüpfung der Ideen beytragen, ſo ſind ſie ihr wenigſtens nicht entgegen. Sie haben den kleinen Vortheil, daß das Wort in einem etwas fremden Sinn genommen wird; daher gefallen ſie uns, und die Poeten und Redner geben ihnen deswegen den Vorzug. Man muß geſtehen, daß dieſe Figur in die lezte Claſſe gehört.

Die Alten machten einen großen Gebrauch von dieſen Wendungen. Sie hatten den Städten, den Flüſſen, den Nationen, den Gottheiten, und ſelbſt den Laſtern, Symbole beygelegt. Ihre Poeſie iſt voll von ſolchen Wörtern, wovon der Sinn um etwas verändert iſt, ohne dunkel zu ſeyn, und ſie hat eine Sprache, die von der Sprache der Proſe ganz verſchieden iſt. Es ſind harmoniſche Namen, Namen die auſſer dem gemeinen Gebrauch ſind, Namen die ſich auf die Religion beziehen, und deren Neben-Ideen in geheimnisvollen, der Einbildungskraft immer angenehmen, Bildern eingewickelt liegen.

Dieſe ſymboliſche Sprache hat mit der Religion, die ihr den Urſprung gegeben hatte, aufgehört. Ein Dichter würde nicht mehr verſtanden werden, wann er von ihnen eben den Gebrauch, wie die Alten, machen wollte. Man iſt heut zu Tage nicht mehr Dichter durch die bloſſe Wahl der Wörter, man muß es auch durch die Ideen ſeyn; und die Dichtkunſt iſt eine ſehr ſchwere Kunſt geworden. Sie werden ſich eines Tages davon überzeugen.

Zween Tropen, die einander zuwieder ſind, drücken einen Gedanken ſchlecht aus.

Nachdem ich Ihnen gezeigt habe, mit wie viel Beurtheilung Sie ſich der Tropen bedienen müſſen, ſo muß ich Sie nun vor den Fehlern bewahren, in die Sie bey dem Gebrauche derſelben gerathen können.

Erſtlich muß man nicht Figuren zuſammenſetzen, deren Nebenbegriffe einander zuwider ſind.

Dieſer Prinz misbrauchte den Deſpotiſmus nicht ſo ſehr als ſeine Vorgänger; er verminderte die Ketten ſeiner Unterthanen und machte das Joch leichter.

Das Joch und die Ketten gehören nicht zuſammen. Man legt denen, die man feſſelt, kein

Joch auf, und man feſſelt diejenigen nicht, denen man ein Joch auflegt. Die Ketten benehmen die Freyheit zu agiren, das Joch giebt der Action eine gewiſſe Richtung.

Die Frau von Sevigne ſezt Figuren zuſammen, die ſich nicht zuſammengeſellen können, wann ſie dem Geiſt und dem Herzen einen Model giebt, und Metalle und alte Felſenſtücke daraus macht.

Il n'y a point d'eſprit ni de cœur ſur ce moule; ce ſont de ces ſortes de métaux qui ont été alterés par la corruption du tems; enfin il n'y en a plus de cette vieille roche. [Wir haben keinen wörtlich ſynonimen Ausdruk für vieille roche, wohl aber ſagen wir, **ein Mann vom Alten Schlag.** Daher verſchwindet der Fehler beynahe in der Ueberſetzung:

Es giebt keinen Geiſt und kein Herz für dieſen Model; das ſind Metalle, die durch die Zeit verderbt worden ſind; kurz, es giebt keine Männer mehr vom alten Schlag.]

Ein einziger Tropus drükt ihn ſchlecht aus, wann er mit der Sache, wovon man ſpricht, keine Verbindung hat.

Zweytens muß man die Tropen vermeiden, wann die Nebenbegriffe, die ſie begleiten, mit der Sache, wovon man

ſpricht, keine Verbindung haben. In ſolchem Falle ſind ſie äuſſerſt froſtig.

Le P. Bourdaloue a prêché ce matin au-delà des plus beaux ſermons qu'il ait jamais fait, (der Pater Bourdaloue hat dieſen Morgen über die ſchönſten Predigten, die er jemals gehalten, hinaus geprediget.)

Au-deçà und au-delà, (dieſſeits und jenſeits) haben keine Analogie mit der Vollkommenheit der Dinge. Man könnte mit mehr Grund alles was diſſeits oder jenſeits des Guten iſt, als etwas an ſich ſchlechtes betrachten.

Que vous dirai-je de l'intérêt que je prends à vous à vingt lieues à la ronde. Sevigné.

Auch dieſe Wendung iſt ſehr froſtig. [Sie würde vielleicht nicht ſo froſtig ſeyn, wenn man ſie folgendermaaſſen ausdrükte: ſoll ich dir noch ſagen, daß mich, zwanzig Meilen um mich herum, alles für dich intereßirt. Der Gedanke würde immer übertrieben ſeyn; allein das muß man der Einbildungskraft einer ihre Tochter ſo zärtlich liebenden Mutter verzeihen.]

Der Gebrauch iſt es, der dieſe Wörter

über ihren an ſich niedrigen Urſprung, erhoben hat; und wenn ich von Metaphern Gebrauch machen wollte, ſo würde ich ſagen, daß, nachdem er ihnen das Bürgerrecht geſchenkt, er ihnen ſogar einen Adelbrief gegeben hat. Bouhours.

Was heiſſen dann bürgerliche Wörter, und Wörter, die Adelbriefe erhalten haben?

Die Metaphern ſind durchſichtige Schleyer, die das was ſie bedecken, durchſcheinen laſſen, oder Maſken-Kleider, worunter man die maſkierte Perſon erkennt. Bouhours.

Die guten Metaphern umſchleyern und maskiren nicht: ſie bieten im Gegentheil die Dinge von den Seiten dar, die ſie charakteriſiren, und ſtellen ſie in ihr wahres Licht.

Die Redensart des Boileau, atteindre la hauteur des vers (Die Höhe der Verſe erreichen, das iſt, ein groſzer Dichter werden) iſt hart, und ſteht bloß um des Reims willen da. Bouhours ſagt, daß nur elende Kritiker ſie tadeln können: aber Bouhours kann verſichert ſeyn, daß gute Schriftſteller ſie nicht wiederholen werden.

Er drükt ihn ſchlecht aus, wann er nur ein ſchwankendes Verhältnis hat.

Drittens ſind die Figuren ſehr froſtig, wann die Verhältniſſe ſchwankend ſind.

Ich bin gewohnt ihm zu ſagen, daß ſein Styl ganz von Gold und Azur iſt, und daß ſeine Worte ganz von Gold und Seide ſind; allein ich kann mit noch mehr Wahrheit ſagen, daß es lauter Perlen und Edelſteine ſind. Vaugelas.

Dieſe Symmetrie von froſtigen Figuren, die paarweiſe da ſtehen, iſt eiskalt.

Man muß die durch den Gebrauch eingeführten Nebenbegriffe nicht ändern.

Viertens muß man ſich hüten, eingeführten Figuren ganz fremde Nebenbegriffe beyzufügen.

Alexander war ſein ganzes Leben hindurch glüklich, weil es von kurzer Dauer ſeyn ſollte: wäre ſeine Laufbahn länger geweſen, ſo würde er am Ziel die Dornen der Roſen gefunden haben, womit ihn das Glük bekränzt hatte. St. Evremond.

Alexander, von dem Glücke mit Roſen bekränzt, iſt ein mit allen eingeführten Ideen ſtreitendes Bild:

allein St. Evremond hatte Dornen vonnöthen, und die Lorbeern haben keine.

Et le fer à la main briguer le privilége
De mourir en héros.

Rouſſeau.

(Und, das Schwert in der Hand, nach der Ehre ſtreben als Held zu ſterben.)

Briguer hat Nebenbegriffe, die ſich nicht zu dem Gedanken des Rouſſeau ſchicken: denn es iſt ſo viel als, etwas durch heimliche Bemühungen, durch Verſprechungen, durch Geſchenke u. ſ. w. zu erlangen, zu erſchleichen ſuchen: der Begrif von Gewalt reimt ſich alſo nicht dazu.

[Ohngefehr eben dieſen Vorwurf könnte man folgender Redensart in den Leiden des jungen Werthers machen: ihre Thränen ſpornten mich an. Mich dünkt, das Wort anſpornen habe Nebenbegriffe, die ſich nicht zu den Thränen ſchicken.]

Man kann zuweilen eine Figur gebrauchen, ob ſie wohl ein unangenehmes Bild darbeut.

Es giebt ſehr viele Arten, ſich bey der Wahl der figürlichen Ausdrücke zu betrügen. Dennoch müßte man ſie aus einem übertriebenen Scrupel nicht bloß deswegen verwerfen, weil man

einigen Wiederwillen hat, ſie zu gebrauchen. Man muß ſehen, ob dieſer Wiederwille gegründet iſt. Einige Beyſpiele werden meinen Gedanken beleuchten.

Vomir des injures, iſt eine Metapher, die in ihrer Neuheit dem Frauenzimmer misfiel, weil, ſagt Baugelas, das Bild davon unangenehm iſt. Schimpfworte über einen ausgieſſen, ausſtrömen, mit minderm Nachdruk.] Dieß iſt ein falſcher ekler Geſchmack; man würde wenig Beurtheilung haben, in ſolchem Falle ſchönere Farben gebrauchen zu wollen. Dieſe Figur iſt gut aus eben dem Grunde, weswegen man ſie verworfen hat: daher hat ſie auch der Gebrauch angenommen.

Nicole hat geſagt: l'orgueil eſt une enflure du cœur, der Hochmuth, iſt eine Schwulſt des Herzens. Der Ausdruk iſt richtig, weil das Herz, als der Sitz des Hochmuthes angeſehen wird, und eine Schwulſt nichts als das äuſſerliche Anſehen einer guten Geſundheit giebt. Der Frau von Sevigne kam dieſe Metapher anfangs anſtößig vor, ob ſie wohl in der Folge ſich daran gewöhnte, und ſie gut fand. Ich vermuthe, ihr Widerwille kam von der Aehnlichkeit her, die die zwo Redensarten l'enflure du cœur und avoir le cœur gros, mit einander haben; wovon die leztere ein populärer

Ausdruk iſt, der ſo viel heißt als, bereit ſeyn Thränen zu vergieſſen. [Auch in unſerer Sprache ſagt man, und zwar ſehr gut: das Herz wollte ihm zerberſten.] Man muß ſich durch dergleichen Skrupel nicht irre machen laſſen. Racine ſagt ſehr gut:

Le cœur gros de ſoupirs qu'il n'a point écoutés.

Das Herz von Seufzern ſchwellend, die er nicht angehört hat.

Ein Tropus iſt nicht zu tadeln, weil er etwas weit hergeholt iſt.

Die Rhetoren erinnern unaufhörlich, die Tropen nicht allzuweit herzuholen: allein ſie wiſſen nicht recht, was ſie ſagen. Es iſt gewiß, daß, wenn übrigens alles gleich iſt, ſie niemals ſchöner ſind, als wann ſie entferntere Ideen einander nähern: alles kommt auf die Art an, wie man ſie gebraucht. [In Herrn Göthens Schriften findet man häufige Beyſpiele von ſolchen Tropen, die weit hergeholt ſcheinen, aber die Sache treflich mahlen. Ja, Wilhelm, ich habe manchmal ſo einen Augenblik aufſpringenden, abſchüttelnden Muths —— Anderswo von einem liebenden Mädchen: ſie ſchwebt in einem dumpfen Bewußtſeyn, in einem Vorgefühl aller Freu-

den, ſie iſt bis auf den höchſten Grad geſpannt, wo ſie endlich ihre Arme ausſtrekt, all ihre Wünſche zu umfaſſen, u. ſ. w.]

Er iſt auch nicht zu tadeln, weil er noch nicht gebraucht worden iſt.

Es giebt Perſonen, die es für eine Kühnheit halten, ſich einer neuen Wendung zu bedienen: ſie tadeln alles was nicht geſagt worden iſt. Man hat den Fontenelle kritiſirt, weil er es gewagt hat zu ſagen: ces vérités ſe ramifient preſqu'à l'infini. (**Dieſe Wahrheiten breiten ſich faſt in unendlich viel Zweige aus.**) Donner des ſcénes au public, (**dem Publicum Scenen geben**, das iſt, **ſeltſame oder lächerliche Dinge öffentlich thun**,) iſt dem Pater Bouhours zu geſucht vorgekommen; und es iſt nicht die Schuld der Grammatiker wann die franzöſiſche Sprache nicht einer Menge von Ausdrücken, die einen Theil ihres Reichthums ausmachen, beraubt worden iſt. Fragen Sie alſo einzig und allein das Principium der Verknüpfung der Ideen um Rath, und ohne ſich zu kümmern, was geſagt oder nicht geſagt worden iſt, denken ſie bloß daran, was ſich ſagen läßt. Studiren Sie fleißig die Ideen, die Sie durch Bilder ausdrücken wollen; ahmen Sie dem Mahler nach, der ſeine Figuren gut zeichnet, bevor er ſie kleidet.

Siebentes Kapitel.

Wie man die Figuren vorbereitet und durchführt.

Beyſpiele von vorbereiteten Figuren.

Vous êtes bonne, quand vous dites que vous avez peur des beaux eſprits. Hélas! Si vous ſaviez combien ils ſont empêchés de leur perſonne, vous les mettriez bientôt à hauteur d'appui. (Ihr ſeyd ſehr gütig, wenn Ihr ſagt, daß Ihr Euch vor den ſchönen Geiſtern fürchtet. Ach! wenn Ihr wüßtet, in was für eine Verlegenheit ſie oft durch ihre eigene Perſon geſezt werden, Ihr würdet ihre Größe bald weit genug herunterſetzen, daß Ihr Euch auf ſie ſtützen könntet.)

A hauteur d'appui iſt hier eine Figur, auf die man ſprungsweiſe kommt, und die man Mühe hat zu verſtehen: wenn man aber mit der Frau von Sevigne ſagt:

Hélas ſi vous ſaviez combien ils ſont empêchés de leur perſonne, & combien ils ſont petits de près, vous les remettriez bientôt à hauteur d'ap-

pui. Ach! wenn Ihr wüßtet, in was für eine Verlegenheit ſie oft durch ihre eigene Perſon geſezt werden, und wie klein ſie in der Nähe ſind, ſo . . .

Dieſes heiſſe ich eine vorbereitete Figur. Hier aber iſt eine, die es nicht iſt.

Man ſieht wenig ganz tumme Seelen, noch weniger ſieht man erhabene und das gemeine Maas der menſchlichen Fähigkeiten überſteigende Geiſter, Der große Haufen der Menſchen ſchwimmt zwiſchen dieſen beyden Extremitäten. La Brüyere.

Das Wort ſchwimmen wird nach dieſen zwo Claſſen von Seelen nicht erwartet: dieſe Figur bedürfte einer Vorbereitung. Ich muß hier die Beyſpiele vervielfältigen: ſie werden Sie beſſer unterrichten als Vorſchriften.

Wenn Rom größere Männer hervorgebracht hat als irgend eine andere Stadt, die vor ihm war, ſo iſt das nicht von ohngefehr geſchehen; ſondern es kam daher, weil der römiſche Staat kraft ſeiner Conſtitution, gleichſam von einem Temperamente war, das am fruchtbarſten an Helden ſeyn mußte.

Conſtitution

Conſtitution bereitet zu Temperament vor. Demohngeachtet da Boſſuet dieſen Tropus nicht genug vorbereitet fand, ſo hat er uns durch Beyfügung des gleichſam (im franz. pour ainſi dire) den Sprung erleichtern wollen. Er hätte dieſe Vorſicht nicht nöthig gehabt, wenn er die Republik als einen Körper vorgeſtellt und geſagt hätte: es kam daher, weil der Körper der Republik kraft ſeiner Conſtitution von einem Temperamente war, das am fruchtbarſten an Helden ſeyn mußte.

Que ſa vérité propice
Soit contre leur artifice
Ton plus invincible mur:
Que ſon aîle tutélaire
Contre leur âpre colere
Soit ton rempart le plus ſûr.

Rouſſeau.

Laß ſeine Wahrheit deine unüberwindliche Mauer wider ihre Tücke: ſeinen ſchimmernden Fittig deinen ſicherſte Wall wider ihren Zorn ſeyn.

Dieß iſt eine unordentliche Vermiſchung von Figuren, die nicht im mindeſten vorbereitet ſind. In der That, was heißt eine Wahrheit, die eine

Mauer wider die Tücke, und ein Fittig, der ein Wall wider den Zorn iſt?

Boſſuet hat geſagt: c'eſt en cette ſorte que les eſprits une fois émus, tombant de ruine en ruine, ſe ſont diviſés en tant de ſectes. [Unſer Wort Geiſt hat noch keine ſo ausgedehnte Bedeutung wie das franzöſiſche eſprit: eſprits drükt hier die Menſchen aus, inſofern ſie als denkende, inſonderheit als nachgrübelnde Weſen betrachtet werden. Das Unſchikliche fällt daher weg, wann wir ſagen: ſo geriethen die Menſchen von einem Abweg auf den andern, und theilten ſich in ſo viele Secten.]

Boſſuet ſagt hier, daß die Geiſter von einem Ruin in den andern fielen; dieß iſt hart, und es gehörte viele Kunſt und Behutſamkeit dazu, eine ſolche Figur vorzubereiten.

Bisweilen liegt die Vorbereitung der Figur in dem durch eigentliche Wörter ausgedrükten Gedanken ſelbſt.

Ich beſchäftige mich unaufhörlich mit dir, mein liebſtes Kind; ich bringe weit mehr Stunden in Grignan als in den Rochers zu.

Hätte die Frau von Sevigne bloß geſagt: ich bringe mehr Stunden in Grignan . . . ſo würde man dieſen Tropus nicht verſtehen: ſo aber deutet ſie durch das vorhergehende klar genug an, daß ob ſie wohl von dem Aufenthalt ihrer Tochter entfernt ſey, ſie dennoch immer an ſie denke, und gleichſam in dem Schloß zu Grignan wohne. Eben ſo verhält es ſich mit folgendem Gedanken:

Du, meine Tochter, du mußt dein Gedächtnis anſtrengen, um an mich zu denken; die Vorſehung iſt nicht verbunden, mich dir wieder zu ſchenken, wie dieſe Oerter dich mir wieder zurükgeben müſſen. Frau von Sevigne. [Dieſer Gedanke iſt niedlich, ob er wohl bey der erſten Leſung etwas Dunkels hat.]

[Ich will hier ein Beyſpiel einer kühnen aber ſehr gut vorbereiteten Figur aus den **Leiden des jungen Werthers** herſetzen; Werther redet von den Zerſtörungen, die unaufhörlich in der Natur vorgehen, und heißt endlich die Natur ein ewig verſchlingendes, **ewig wiederkäuendes Ungeheuer.** „Kannſt du ſagen: das iſt; da alles vor„übergeht, da alles mit der Wetterſchnelle vor„überrollt, ſo ſelten die ganze Kraft ſeines Daſeyns „ausdauert, ach! in den Strom fortgeriſſen, „untergetaucht und an Felſen zerſchmettert wird.

„ Da iſt kein Augenblik, der nicht dich verzehrte „ und die Deinigen um dich her; kein Augenblik, „ da du nicht ein Zerſtörer biſt, ſeyn mußt. Der „ harmloſeſte Spatziergang koſtet tauſend armen „ Würmgen das Leben; es zerrüttet ein Fußtritt „ die mühſeligen Gebäude der Ameiſen, und ſtampft „ eine kleine Welt in ein ſchmächliches Grab. Ha! „ nicht die große ſeltene Noth der Welt, dieſe Flu„ then, die eure Dörfer wegſpülen; dieſe Erdbe„ ben, die eure Städte verſchlingen, rühren mich. „ Mir untergräbt das Herz die verzehrende Kraft, „ die im All der Natur verborgen liegt, die nichts „ gebildet hat, das nicht ſeinen Nachbar, nicht „ ſich ſelbſt zerſtörte. Und ſo taumle ich beäng„ ſtet! Himmel und Erde und all die webenden „ Kräfte um mich her! Ich ſehe nichts als ein „ ewig verſchlingendes, ewig wiederkäuendes Un„ geheuer!“ — Das iſt wahr; das iſt vortreflich ausgedrükt; wer kann das leſen, und ohne Schauer an ſein Daſeyn gedenken?]

Beyſpiele von durchgeführten Figuren.

Où ſont ces fils de la terre
Dont les fieres légions
Devoient allumer la guerre
Au ſein de nos régions?
La nuit les vit raſſemblées
Le jour les voit écoulées
Comme de foibles ruiſſeaux,

Qui gonflés par quelqu'orage
Viennent inonder la plage
Qui doit engloutir leurs eaux.

Wo ſind jene Söhne der Erde, deren ſtolze Legionen den Krieg in dem Schoos unſers Vaterlandes anzünden ſollten? Die Nacht ſah ſie verſammelt, der Tag ſieht ſie zerrinnen wie ſchwache Bäche, die durch einen Platzregen aufgeſchwellt, über die Felder daherbrauſen, um von dem nahen Meerſtrande verſchlungen zu werden.

Die Wörter légions écoulées, **zerrinnende** Legionen machen ein Bild, das nicht genug vorbereitet iſt: allein alles folgende beut eine ſehr gut durchgeführte Figur dar; denn wann ſie einmal zerronnen ſind, ſo iſt es ſehr natürlich, ſie mit Regenbächen zu vergleichen, die an den Oertern wo ſie ſich verbreiten, verſchlungen werden. — Hier iſt ein anders Beyſpiel von einer, bis auf einen kleinen Fehler gut durchgeführten Figur.

„Gott! was iſt denn der Menſch? Iſt er ein „Wunderding? Iſt er eine monſtröſe Zuſammen„ſetzung von wiederſprechenden Dingen? iſt er ein „unauflösliches Räthſel? oder vielmehr iſt er nicht, „wenn ich mich ſo ausdrücken darf, ein Reſt von

„ ſich ſelbſt; ein Schatte von dem was er in ſeinem „ Urſprunge war; ein zerfallenes Gebäude, das „ in ſeinen Ruinen noch etwas von der Schön= „ heit und Gröſſe ſeiner erſten Form behält? Er „ hat ſich durch ſeinen verdorbenen Willen geſtür= „ zet; der Gipfel iſt auf die Mauren und auf den „ Grund herabgefallen: allein man grabe in die= „ ſen Ruinen nach, ſo wird man in den Reſten die= „ ſes zerrütteten Gebäudes die Spuren der Grund= „ anlage, das Ideal der erſten Zeichnung und „ das Kennzeichen des Baumeiſters finden.“ Boſ= ſuet.

Dieſes Gemählde iſt groß und richtig in allen ſeinen Proportionen: nur muß man durch ſeinen **verdorbenen Willen** wegwerfen; denn dieſe Wor= te laſſen ſich nicht nicht von einem Gebäude ſagen; und es iſt eine Regel, daß man, um eine Figur durchzuführen, nichts hinzufügen ſoll, das der Ana= logie des erſten Tropus nicht gemäß ſey. Hier iſt ein Beyſpiel, wo dieſes Geſetze gut beobachtet iſt:

„ Der Herr de la Garde muß gute Gründe ha= „ ben, daß er den äuſſerſten Entſchluß gefaßt, ſich „ mit Jemand an den Karren anzuſpannen: allein „ endlich muß man eben an die Deichſel kommen, „ und ſich wie die andern unter das Joch ſchmie= „ gen.“ Sevigne.

Beyſpiele von ſchlecht vorbereiteten oder ſchlecht durchgeführten Figuren.

Ich will hier noch einige Beyſpiele von ſchlecht vorbereiteten oder ſchlecht durchgeführten Figuren beyfügen, damit Sie die Fehler vermeiden lernen, vor denen ſelbſt die beſten Schriftſteller ſich nicht allezeit in Acht nehmen.

„Bald wiederſezt er ſich der Vereinigung ſo vie„ler zuſammengeraften Hülfsvölker, und hemmt „den Anlauf ſo vieler Ströme, die Frankreich „überſchwemmt hätten. Bald ſchlägt und zer„ſtreut er ſie durch wiederholte Gefechte. Bald „treibt er ſie jenſeits ihrer Flüſſe zurük.“ Flechier.

Man ſchlägt und zerſtreut die Ströme nicht durch Gefechte, man treibt ſie nicht jenſeits ihrer Flüſſe zurük. Dieſe Figur iſt daher ſchlecht durchgeführt.

Votre raiſon qui n'a jamais FLOTTÉ
Que dans le trouble & dans l'obſcurité,
Et qui RAMPANT à peine ſur la terre
Veut s'élever au-deſſus du tonnerre;
Au moindre ÉCUEIL qu'elle trouve ici bas,
Bronche, trébuche & tombe à chaque pas:
Et vous voulez, fiers de cette ÉTINCELLE,
Chicaner Dieu ſur ce qu'il lui révéle?

Rouſſeau.

Eure Vernunft, die immer nur im Trüben und Dunkeln geſchwommen, und die, kaum auf der Erde kriechend, ſich bis zu den Wolken erheben will; ſtößt an jede Klippe die ſie hienieden findet, an, ſtrauchelt, wankt und fällt bey jedem Schritte; und ihr wollt, auf dieſen Funken ſtolz, mit Gott über das was er ihr offenbart, hadern?

Wann man die Vernunft als einen Funken, betrachtet, kann man ſagen daß ſie ſchwimme: wenn ſie ſchwimmt, kann man ſagen, daß ſie krieche: endlich wenn ſie kriecht; ſtrauchelt ſie, wankt ſie, fällt ſie bey der geringſten Klippe? Alles dieß iſt weiter nichts als eine unordentliche Miſchung von Figuren.

„Ich zweifle nicht, das Publicum werde er„müdet und betäubt ſeyn, daß es ſeit einigen Jah„ren alte Raben um diejenigen herumkrächzen „hört, die mit freyem Flug und leichter Feder ſich „durch ihre Schriften zu einigem Ruhm empor„geſchwungen haben. Dieſe kläglichen Vögel ſchei„nen durch ihr beſtändiges Schreyen ihnen bey„zumeſſen, daß alles, was ſie durch den Druck „ans Licht ſtellen, in Verachtung geräth, grad „als wenn man Schuld daran wäre, daß es ih„nen an Stärke und Odem gebricht, oder als

„ wenn man jene über ihre Werke verbreitete Mit-„ telmäßigkeit zu verantworten hätte.“ La Bru-yere.

Hier ſieht man Vögel, Flug, Federn, Werke, Schriften, durch den Druck ans Licht geſtellt; welches alles nichts weniger als eine gut durchgeführte Figur iſt.

Dieu redreſſe quand il lui plaît, le ſens égaré. Boſſuet.

Gott richtet, wann es ihm gefällt, den verirrten Sinn wieder auf.

Anſtatt redreſſe hätte Boſſuet beſſer geſagt ramène, **weiſet zurecht.**

Juſques au bord du crime ils conduiſent nos pas.
Il nous le font commettre & ne l'excuſent pas.
Racine.

Bis an den Rand des Bubenſtüks führen ſie unſere Schritte, ſie laſſen es uns begehen und entſchuldigen es nicht.

Begehen und entſchuldigen laſſen ſich nicht in der Verbindung eines Bubenſtücks denken, das als ein Abgrund, an deſſen Rande wir ſchweben, vorgeſtellt wird.

Laſſen Sie uns mit einer gut durchgeführten Figur endigen.

A peine du limon où le vice m'engage,
J'arrache un pied timide & ſors en m'agitant
Que l'autre m'y reporte & s'embourbe à l'inſtant.

Boileau.

Kaum ziehe ich mich aus dem Schlamm, worein ich durch das Laſter gerathe, einen furchtſamen Fuß, und arbeite mich mühſam heraus, ſo ſink ich ſogleich mit dem andern wieder hinein.

Sie ſehen aus dieſen Beyſpielen, daß eine Figur nöthig hat vorbereitet zu werden, ſo oft das ſubſtituirte Wort mit demjenigen das man verwirft keine merkliche Analogie hat. Sie ſehen ferner, daß eine Figur durchgeführt wird, wann Sie bey allen Wörtern, die Sie gebrauchen, ebendieſelbe Analogie beybehalten.

[Eine gut durchgeführte Figur iſt folgende aus den Leiden des jungen Werthers. „Ich ſtehe wie „vor einem Raritätenkaſten, und ſehe die Männ- „gen und Gäulgen vor mir herumrücken, und fra- „ge mich oft, obs nicht optiſcher Betrug iſt. Ich „ſpiele mit, vielmehr, ich werde geſpielt wie eine „Marionette, und faſſe manchmal meinen Nach- „bar an der hölzernen Hand und ſchaudere zu- „rük.“]

Achtes Kapitel.

Betrachtungen über die Tropen.

Zwo Arten von Tro- pen.

Sie wiſſen, mein Prinz, wie einerley Namen von den in die Sinne fallenden Gegenſtänden, zu denen, die unſern Sinnen entwiſchen, ſind hinüber getragen worden. Sie haben bemerkt, daß es viele giebt, deren beyderley Bedeutung noch im Schwang iſt, und daß andere die eigentlichen Namen der Sachen geworden ſind, wovon ſie anfangs bloß die figürlichen Zeichen waren.

Die erſtern, wie z. E. die **Bewegung** der Seele, ihr **Hang**, (Reflexion im franz.) geben unkörperlichen Dingen einen Körper. Die andern, wie **Gedanke**, **Wille**, **Verlangen** mahlen nichts mehr, und laſſen den abſtracten Ideen jene Geiſtigkeit, die ſie den Sinnen entrükt. Allein wenn die Sprache das Bild unſerer Gedanken ſeyn ſoll, ſo hat man wirklich vieles verlohren, indem man durch Vergeſſung der urſprünglichen Bedeutung der Wörter ſogar die Züge, die ſie den Ideen gaben, ausgelöſcht hat. Alle Sprachen ſind hierinn mehr oder weniger mangelhaft; und alle haben Gemählde, die ſich mehr oder weniger erhalten haben.

Analogie wodurch die Wörter von einer Bedeutung zur andern übergehen.

Wollen Sie, mein Prinz, die Schönheiten davon fühlen, ſo müſſen Sie ſich beyzeiten gewöhnen, jene Analogie zu faſſen, wodurch ein Wort von einer Bedeutung zur andern übergeht; Sie müſſen lernen die Farben zu ſehen, wo ſie ſind. **Hart** z. E. wird im eigentlichen Sinn von einem Körper geſagt, deſſen Theile der Trennung widerſtehen; und dieſer Begrif des Widerſtandes hat Anlaß gegeben, daß man das Wort auf viele andere Sachen angewendet hat: dieſer Begrif iſt der Grund der Analogie. Daher heißt ein ſtrenger Menſch **hart gegen ſich ſelbſt**, **hart gegen andere**; ein unempfindlicher, ein **hartes**

Herz; einer der nichts lernen kann, ein harter Kopf; etwas das Kummer verurſacht, das iſt hart, u. ſ. w. Sie können zwiſchen dem das Kummer verurſacht, und einem der nichts lernen kann einen großen Unterſchied bemerken: allein Sie ſehen, daß wann man einmal die Bedeutung weiß, die dem Wort hart und denen, womit man es verknüpft, eigen iſt, ſo wird die Analogie den Sinn dieſer Figur auf eine merkliche Art zeigen.

Wenn man dieſe Analogie nicht faßt, ſo verſchwinden die Schönheiten der Rede.

Wenn man dieſe Analogie nicht faßt, ſo verſchwinden die meiſten Schönheiten der Rede. Man ſieht in den figürlichen Ausdrücken weiter nichts mehr als willkührlich gewählte Wörter, um gewiſſe Ideen auszudrücken. In Examen z. E. nimmt ein Franzoſe nichts wahr als den eigentlichen Namen einer Operation der Seele: ein Lateiner verknüpfte damit eben den Begrif, ſah aber noch überdieß ein Bild darinn, wie der Franzoſe bey peser, balancer. Eben ſo verhält es ſich mit den Wörtern ame und anima, penſée und cogitatio; [penſée nemlich kommt von penſare wegen, cogitatio von cogére, zuſammenbringen, ſammeln her. An dergleichen Analogien aber denkt man gemeiniglich eben ſo wenig, als wir bey den Wörtern Denken, Seele, Geiſt an irgend et-

was analogiſches denken können: es ſeyen dann verworrene Neben-Jdeen, die dem wahren Begriffe eher ſchaden als zu ſtatten kommen.]

Oft iſt der Faden der Analogie ſo fein, daß er entwiſcht, wenn man keine Lebhaftigkeit in der Einbildungskraft, keine Richtigkeit und keinen Scharſinn in dem Geiſte hat. Und dieß iſt es worinn der Geſchmak beſteht.

Der Schriftſteller ſoll dieſe Analogie faßlich machen.

Eine der Pflichten des Schriftſtellers iſt, die Figuren ſo zu wähle und zu ordnen, daß dieſer Faden leicht zu faſſen iſt; daher ſoll er ſich ein Geſetz machen, ſie von Gegenſtänden herzunehmen, die denjenigen, für die er ſchreibt, bekannt ſind. Dergleichen ſind die Künſte, die Gewohnheiten, die angenommenen Vorurtheile, alle Dinge, die der Gebrauch gäng und gäbe gemacht hat.

Ebendieſelben Figuren laſſen ſich nicht in allen Sprachen anbringen.

Die Gegenſtände ſind edel oder unedel, traurig, oder lachend u. ſ. w. und es ſcheint, mit ihren Namen trage man auch ihre Qualitäten zu andern Gegenſtänden über. Allein nicht alle Völker haben einerley Gebräuche, einerley Vorurtheile; nicht alle haben in den Künſten und Wiſſenſchaften gleiche Schritte gethan.

Daher ſind ebendieſelben Figuren nicht in allen Sprachen aufgenommen, und die, ſo mehrern gemein ſind, haben nicht in einer jeden ebendenſelben Charakter. Allein jede Sprache ſoll ſich nach dem Principium der gröſten Verknüpfung der Jdeen richten: wenn die vollkommenſten davon abweichen, ſo ſind ſie noch nicht vollkommen genug.

Quelle des Reichthums einer Sprache.

Je mehr ein Volk Geſchmak hat, je mehr ſich die Künſte und Wiſſenſchaften vervollkommnet haben und je ausgebreiteter die Kenntniſſe in allen Arten ſind, deſto reicher iſt eine Sprache.

Allein es iſt zu wünſchen, daß die Künſte, die Wiſſenſchaften und die Sprache mit einander fortſchreiten. Wenn ein, kaum aus der Barbarey getretenes Vok die Künſte und Wiſſenſchaften plözlich aufbauen wollte, ſo würde es genöthiget ſeyn, ſo wohl die Kenntniſſe als die Wörter von ſeinen Nachbarn zu entlehnen, Die Ausdrücke, die für die Völker, bey denen es ſie genommen hätte, Figuren wären, würden daher bey ihm bloß eigentliche Namen ſeyn, die nichts mahlen würden. Jn dieſen Fehler ſind die heutigen Sprachen gerathen, die von den todten Sprachen entlehnt haben, und noch immer von irgend ein er andern entlehnen. Die vollkommenſte Sprache wäre diejenige, die, ohne etwas

von irgend einer andern zu entlehnen, der allmählichen Aufklärung eines Volkes Schritt vor Schritt gefolgt wäre.

Vortheile der Tropen. Aus allem was wir bisher geſagt haben, folgt; daß die Tropen erſtlich den Vortheil haben, die Dinge, die ſonſt keinen Namen hätten, zu bezeichnen: Zweytens, denjenigen, die nicht in die Sinne fallen, Körper und Farben zu geben; endlich einem jeden Gedanken den Charakter beyzulegen, der ihm eigen iſt.

Kann man fürchten, ſie zu verſchwenden? Die Rhetoren ſagen, daß man bloß, um Klarheit oder Anmuth zu verbreiten, von den Figuren Gebrauch machen, und inſonderheit ſich hüten müſſe, ſie zu verſchwenden. Allein haben denn diejenigen, die ſie am meiſten misbrauchen, die Abſicht, ſie zu verſchwenden? Wollen ſie dunkel oder dem Leſer anſtößig ſeyn? Ueberdieß was heißt die Figuren verſchwenden? Diejenigen, die ſolche unbeſtimmte Regeln geben, wiſſen alſo nicht, wie ſehr figürlich in ihrem Urſprung jede Sprache iſt. Ich ſage im Gegentheil daß man ſie nicht zu ſehr vervielfältigen kann: allein ich füge hinzu, daß man ſchlechterdings ſich nach der Verknüpfung der Ideen richten muß. [Die Schriften des Herrn Göthe beſtätigen die Regel des Verfaſſers: wenige Schriftſteller

ſteller haben von den Tropen ſo häufigen Gebrauch gemacht, und wenige haben ihre Gedanken ſo treffend, ſo charakteriſch gezeichnet.

Neuntes Kapitel.

Von den Wendungen die den Maximen und Grundſätzen eigen ſind.

Die Maximen und die Grundſätze ſind bloſſe Reſultate.

Es ſcheint, bey dem Sprechen thue man weiter nichts als die Ausdrücke einander zu ſubſtituiren. Wir haben die ſinnlichen Ideen an der Stelle der abſtrakten geſehen, nunmehr werden wir die abſtracten Ideen an der Stelle der ſinnlichen ſehen. Jede dieſer Wendungen hat ihre Schönheit, wenn ſie am rechten Ort angebracht wird.

Die abſtracten Ideen ſind oft weiter nichts als Reſultate von mehrern ſinnlichen Sachen. Es ſind Auszüge, die mehrere Ideen auf einmal darſtellen. Sie haben den Vortheil der Kürze, und es fehlt ihnen nichts, wenn ſie einleuchtend vorgetragen werden. Die Grundſätze und die Maximen werden allein aus ſolchen Ideen gebildet.

Eine Maxime oder ein Grundſatz iſt ein Urtheil, deſſen Wahrheit auf einen Vernunftſchluß oder auf die Erfahrung gegründet iſt. Anſtatt zu ſagen, daß wir uns immer durch die Gegenſtände, zu denen wir durch die Leidenſchaft gezogen werden, hintergehen laſſen, daß wir uns ihre Güte und Schönheit vergrößern, daß wir uns ihre Fehler verhehlen, und daß wir uns der Irrthümer, in die wir dadurch gerathen, unbewußt ſind: wird man mit dem la Rochefoucault mit zwey Worten ſagen l'eſprit eſt la dupe du cœur, **der Verſtand wird von dem Herzen hintergangen.** Als Sie noch in den Händen der Weiber waren, wie viel Fehler hatten Sie nicht? Dennoch entſchuldigten Sie dieſelben, ſo wie Sie ſie itzo tadeln. Sie glaubten überaus artig zu ſeyn, und Ihre ſchwache Vernunft wurde von Ihrem verwahrloßten Herzen hintergangen.

Die Maximen ſind von einem großen Gebrauch in der Sittenlehre und in der Staatskunſt: ſie ſind ein Beweis von dem Tiefſinne deſſen der ſchreibt, indem ſie oft viel Erfahrung, ſcharfſinnge Reflexionen und eine große Beleſenheit vorausſetzen. Sie gefallen dem Leſer, weil ſie ihm zu denken geben: ſie ſind ein Licht, das auf einmal einen großen Raum erleuchtet.

Sie haben ſehr wenig Erfahrung, theils weil Sie nur ſieben Jahre zurükgelegt haben, theils weil Sie ein Prinz ſind: denn bey den Prinzen kömmt ſie ſpäter als bey den andern Menſchen. Ich darf deswegen die Beyſpiele nicht vervielfältigen: allein eine kleine Anzahl wird hinlänglich ſeyn, Ihnen den Charakter und die Wendnngen, die denſelben eigen ſind, zu erkennen zu geben.

Unterſcheid zwiſchen Grundſatz und Maxime.

Grundſatz (principium) und **Maxime** ſind zwey ſynonime Wörter: ſie bedeuten beyde eine Wahrheit, die ein kurzer Innbegrif von mehrern andern iſt: allein jenes wird mehr von theoretiſchen, dieſes mehr von praktiſchen Kenntniſſen geſagt. **Alle unſere Kenntniſſe kommen von den Sinnen her;** dieß iſt ein Grundſatz: er bringt Licht in unſern Geiſt, allein er unterrichtet uns nicht von dem was wir thun ſollen. Eine Maxime hingegen weiſet uns unſere Pflichten, und die allgemeinſte iſt dieſe: **wir ſollen andern nichts thun als was wir wünſchen daß ſie uns auch thun mögen.** Die Theorie und die Ausübung ſind ſo genau mit einander verknüpft, daß Sie Wahrheiten finden werden, die man ohne Unterſchied unter die Maximen oder unter die Grundſätze rechnen kann. Daher werden dieſe beyden Wörter oft verwechſelt: dem.

ohngeachtet iſt der Unterſchied zwiſchen ihnen merklich.

Die Maximen, ob ſie wohl Regeln des Verhaltens ſind, zeigen nicht allezeit das was man thun ſoll, ſie ſind oft eine bloſſe Beobachtung über die allgemeine Art zu empfinden und zu handeln. Von dieſer Gattung iſt diejenige die ich Ihnen zum erſten Beyſpiel gegeben habe: **der Verſtand wird von dem Herzen hintergangen;** und dieſe: **man hat nöthig, aufmerkſam gemacht zu werden, um gut zu ſehen.** Dieß ſind keine Vorſchriften deſſen was Sie thun ſollen; dennoch ſind es Lehren, die Ihnen bey Ihren Handlungen dienen können: denn die erſtere lehrt Sie, wie Sie ſich betrügen, und die zweyte, wie Sie ſich aus Ihrer Unwiſſenheit heraushelfen können. Jede Beobachtung, die ſich mehr auf die Ausübung bezieht, iſt eine Maxime: jede Beobachtung, die ſich mehr auf die Theorie bezieht iſt ein Grundſatz.

Der Ausdruk einer Maxime kann zuweilen auf mehrere Arten verſtanden werden.

Wenn man Grundſätze oder Maximen feſtſezt, ſo drükt man ſich ſo kurz aus, und betrachtet die Dinge auf eine ſo allgemeine Weiſe, daß oft ebendieſelben Urtheile zugleich wahr und falſch ſcheinen. La Rochefoucault hat geſagt: **daß man niemals weder ſo glüklich noch ſo unglüklich**

iſt, als man ſichs einbildet. Das iſt wahr, allein eben ſo wahr würde es auch ſeyn, wenn man ſagte, daß man allezeit ſo glüklich und ſo unglüklich iſt, als man ſichs einbildet. La Rochefoucault richtet ſein Augenmerk bloß auf die äuſſerlichen Urſachen unſers Glüks oder Unglüks, und ſein Gedanke iſt, daß unſere Einbildung dieſelben allezeit vergröſſert. Ich hingegen betrachte das Glük oder das Unglük in der Empfindung; und in dieſem Verſtand iſt es offenbar, daß wir gerad das Maas von Glük und Unglük haben, das wir uns zu haben einbilden.

Dieſer Fehler iſt eine Quelle von Misbräuchen.

Dieß, mein Prinz, würde der kleinſte Fehler der Grundſätze und der Maximen ſeyn, wenn es immer ſo leicht wäre, ihren wahren Sinn zu faſſen: allein dieſer Fehler iſt die Quelle unendlich vieler Misbräuche, die Sie werden kennen lernen, wann Sie die Geſchichte des menſchlichen Geiſtes ſtudiren werden. Dennoch kann man dieſe abgekürzten Ausdrücke nicht entbehren: Sie können ſchon itzo begreifen, daß ohne dieſelben die Kräfte unſers Verſtandes ſich mühſam entwickeln und weit weniger Uebung haben würden; und Sie werden ihre Brauchbarkeit noch mehr einſehen, wann Sie mehr Kenntniſſe erlangen werden.

Der Ausdruck eines Grundſatzes und einer Maxime kann nicht zu ſimpel ſeyn.

Kennen Sie einmal die Natur der Grundſätze und der Maximen, ſo können Sie daraus abnehmen, wie ſimpel ihr Ausdruck ſeyn ſoll. Es kömmt dabey nicht darauf an, irgend ein Gefühl zu mahlen oder auszudrücken; man hat bloß Licht vonnöthen. **Es iſt gefährlich, den Lobſprüchen Gehör zu geben**, iſt eine Maxime: halten Sie folgende Verſe dagegen, worinn ſie eine andere Wendung nimmt.

Que c'eſt un dangereux poiſon
Qu'une délicate louange !
Hélas ! qu'aiſément il dérange
Le peu que l'on a de raiſon.

Welch ein gefährliches Gift iſt ein feines Lob! ach! wie leicht wird dadurch das Bisgen Vernunft, das man hat, in Unordnung gebracht.

Dieß iſt nicht die Wendung einer Maxime, ſondern das Gefühl eines Menſchen, der über eine Maxime nachdenkt.

Hüten Sie ſich bey einer Maxime mit Wörtern zu ſpielen, wie la Brüyere in folgender: ein ſehr fader Charakter iſt, wenn man gar keinen

hat. Warum ſagt er nicht geradezu: es iſt etwas ſehr fades, gar keinen Charakter zu haben?

Zehentes Kapitel.

Von witzigen Wendungen.

Eine witzige Wendung ſoll ſimpel ſeyn.

Durch witzige Wendungen verſtehe ich die Bonmots, die ſcharfen Züge, die plözlichen guten Einfälle, die feinen und delicaten Gedanken. Ihr Charakter iſt die Munterkeit: Bald drücken ſie Wahrheiten aus, die den Perſonen, mit denen man ſpricht, angenehm ſind, bald treffen ſie ihre lächerlichen Seiten.

Die Munterkeit gefällt nur inſofern ſie natürlich iſt. Daher muß der Ausdruk davon ſehr ſimpel ſeyn. Wer mühſam arbeitet, um zu ſcherzen, der ſcherzt nicht; macht er ſich dadurch nicht lächerlich, ſo iſt er wenigſteus froſtig.

Bisweilen iſt ſie eine bloſſe Metapher.

Oft iſt eine witzige Wendung eine bloſſe Metapher. Nach dem Tode des Marſchalls Türenne machte Ludwig XIV. eine Beförderung von mehrern Mar-

ſchalls de France, und die Frau Cornuel ſagte: er glaubt uns die Münze des Türenne zu geben.

Bisweilen ein Gemählde.

Eine witzige Wendung kann ein angenehmes Gemählde ſeyn.

Die Frau von Briſſac hatte heute die Colic; ſie war im Bette, ſchön und geputzt daß alles in ſie verliebt werden mußte. Ich wollte, du hätteſt geſehen, was ſie mit ihren Schmerzen machte, und wie ſie ſich ihrer Augen, und ihres Schreyens, und ihrer Arme und ihrer Hände, die nachläßig auf der Decke lagen, zu bedienen wußte: und die Situationen die ſie machen, und das Mitleiden, das ſie einflöſſen wollte. . . . In Wahrheit du biſt eine rechte Bäurinn, wann ich bedenke, mit welch einer Simplicität du krank biſt. Sevigne.

Bisweilen eine Anſpielung.

Eine Wendung kann durch eine Anſpielung witzig ſeyn, wann das was man ſagt, das was man nicht ſagt, zu verſtehen giebt. Die Frau von Sevigne erzählt eine ſolche von dem Grafen von Grammont. „Du kenneſt, ſagt ſie, den l'Anglee: er iſt ſtolz, und nimmt ſich mit jedermann Familiaritäten heraus,

Neulich ſpielte er Brelan mit dem Grafen von Grammont, der über einige etwas freye Manieren zu ihm ſagte": Herr de l'Anglee, behalten Sie dieſe Familiaritäten, bis Sie mit dem König ſpielen werden.

Die Frau Cornüel wartete bey den Bedienten in dem Vorzimmer eines Mannes, den das bloſſe Glük zu ſeiner Würde erhoben hatte. Jemand bezeugte ihr darüber ſeine Befremdung. Laſſen Sie mich immer hier ſtehen, ſagte ſie; ich werde gut mit dieſen Leuten auskommen, ſo lange ſie weiter nichts als Laquayen ſind.

Als der Cardinal von Richelieu eines Tags dem Herzog d'Epernon auf der Treppe des Louvre's begegnete, fragte er ihn, ob es nichts neues gebe: nein, ſagte der Herzog, auſſer etwa daß Sie hinauf- und ich hinab ſteige.

Racine war in der Kirche des Port-Royal begraben worden, und der Graf von Roucy ſagte: zu ſeinem Lebzeiten hätte er ſich hier nicht begraben laſſen. [Racine hatte mit den Lehrern dieſes Collegiums viele Händel gehabt.]

Bisweilen eine ſehr ſimple Antwort.

Ein guter Einfall iſt bisweilen eine ſehr ſimple Antwort, die man aber nicht erwartet hätte.

Nachdem der Cardinal von Richelieu dem Vaugelas ſeine Penſion wieder angewieſen hatte, ſagte er zu ihm: „Sie werden in Ihrem Wörterbuche das Wort Penſion nicht vergeſſen.“ Nein, Monſeigneur, antwortete Vaugelas, **und noch weniger das Wort Dankbarkeit.**

Der Marquis de Seignelay fragte den Doge von Genua, was ihm am auſſerordentlichſten zu Verſailles vorgekommen ſey? **Dieſes**, antwortete er, **daß ich mich daſelbſt ſah.**

Der Cardinal von Polignac, als er von dem Wunder des H. Dionyſius redete, drang inſonderheit darauf, daß es von Paris bis nach St. Denys zwo Meilen ſeyen: Monſeigneur, antwortete ein witziges Weib, **nur der erſte Schritt iſt etwas ſchwer.** [Die franzöſiſche Redensart: il n'y a que le premier pas qui coute, wird gemeiniglich gebraucht, wann man von dem ſchnellen Fortſchreiten auf dem einmal betretenen Wege des Laſters redet.]

Bisweilen ein etwas ſeltſamer Ausdruk.

Eine witzige Wendung kann weiter nichts als eine ſcherzhafte Reflexion ſeyn. Von dieſer Art iſt folgende: **nichts ruinirt ſo ſehr als wann man kein Geld hat.** Sevigne. Sie kann ſogar bloß in einem Ausdruk befindlich ſeyn, der uns wegen ſeiner Neuheit befremdet, den wir aber wegen ſeiner Richtigkeit billigen. Die Frau von Sevigne ſagt zu ihrer Tochter: la biſe de Grignan me fait mal à VOTRE poitrine.

Es würde unnüz ſeyn, die Beyſpiele noch mehr zu vervielfältigen. Die ſo ich angeführt habe, werden Sie hinlänglich überzeugen, daß Ihnen noch gewiſſe Kenntniſſe mangeln, um die Feinheit von dergleichen Wendungen zu fühlen, und ſie werden Ihren Verſtand zu jenem Scharſinn vorbereiten, der Sie eines Tags in den Stand ſetzen wird, davon zu urtheilen. Die Weltkenntnis und die Leſung guter Schriftſteller müſſen Ihre Anlage hiezu entwickeln. Ich kann Ihnen dieſe Dinge gegenwärtig nur aus einem ſehr entfernten Standpuncte zeigen: es ſind bloſſe Saamen die ich in Ihre Seele lege, damit Sie einſt darinn aufkeimen. Ich begnüge mich, Sie beyzeiten wider den ſchlimmen Geſchmak zu verwahren: dieß ſoll der Gegenſtand des folgenden Kapitels ſeyn.

Eilftes Kapitel.

Von den pretiöſen oder geſuchten Wendungen.

Es giebt Schriftſteller, die ihre Gedanken gern einhüllen.

Es giebt Schriftſteller, die zu fürchten ſcheinen alles was man insgemein denkt, zu ſagen, insonderheit es mit den Ausdrücken zu ſagen, die jedermann im Munde führt. Sie lieben jene pretiöſe Wendungen, die im Grunde weiter nichts ſind als die Kunſt einen Gedanken zu verwirren, um ihm das Anſehen der Neuheit und Feinheit zu geben. Der H. de Fontenelle iſt ein Beyſpiel hievon, das uns um ſo ſeltſamer ſcheinen muß, da er einen richtigen, lichtvollen und methodiſchen Verſtand hatte. Er hatte ſich hierüber einen ſehr auſſerordentlichen Grundſatz gemacht: er glaubte, und ich habe es ihn oft ſagen hören, daß in einem witzigen Gedanken immer etwas falſches liegen müſſe. Aus dieſem Grunde ſuchte er ſich einzuhüllen, wann er über Dinge ſchrieb, die bloß zum angenehmen Zeitvertreibe dienten; er, der die philoſophiſchen Materien ſo einleuchtend abhandelte, der beſſer als irgend jemand die Kunſt verſtund, ſie für gemeine Leſer faßlich vorzutragen, und der durch dieſes Ta-

lent zum Ruhme der Akademie der Wiſſenſchaften beygetragen hat, wie die guten Geſchichtſchreiber zum Ruhm ihrer Helden. Allein dieß iſt auch der einzige Fehler, den er ſich erlaubt hat. Er war übrigens weiſe in ſeinen Schriften wie in ſeinem Betragen; liebenswürdig in dem Umgang durch ſeine Sitten und durch eine Ueberlegenheit des Geiſtes, die er andere nicht fühlen ließ, und ſein Andenken wird allen die ihn gekannt haben, Verehrungswürdig ſeyn.

Es geſchieht nicht ſelten, daß man die großen Männer in dem, was ſie fehlerhaftes an ſich haben, nachahmt. Man macht leicht einen gezwungenen Gang nach, allein es iſt ſchwer, den natürlichen zu copiren. Sie ſind in dem Alter, mein Prinz, wo man durch ſeine eigene Erfahrung von dieſer Wahrheit überzeugt iſt: ich muß Ihnen wenigſtens eine Wahrheit, die Sie bereits ſo gut wiſſen, nüzlich machen.

Was uns umgiebt, beſchattet uns. Dieß iſt eine ziemlich dunkle Wendung. Iſt der Ausdruk eigentlich oder figürlich? Will man damit ſagen, daß das, was uns umgiebt, uns mit ſeinem Schatten dekt, oder daß es in Rükſicht auf uns dasjenige iſt, was die Schatten bey den Figuren eines Gemähldes. Werden wir dadurch mehr oder

minder ſcheinbar? Geſchieht es zu unſerm Vortheil oder zu unſerm Nachtheil? Es iſt kein Zweifel, man braucht eine Art von Scharſinn, um den Verſtand dieſer Phraſe zu errathen.

Fahren Sie alſo fort und ſagen Sie:

Ein großes, aber entferntes Verdienſt dekt unſere Kleinheit nicht auf. Anſtatt die Wirkung eines Verdienſtes, das nahe bey uns iſt, geradhin zu erklären, geben Sie dieſelbe zu errathen, indem Sie ſagen, was ein entferntes Verdienſt nicht thut. Ihr Gedanke fängt an ſich aufzuhellen. Endigen Sie demnach und ſagen Sie: **Derjenige, der nahe an dieſelbe hinrükt, mißt und zeigt ſie.**

Man ſieht keine ſonderliche Aehnlichkeit zwiſchen dieſen zween Sätzen: **was uns umgiebt, beſchattet uns**; und **ein Verdienſt, das uns umgiebt, zeigt wie klein wir ſind.** Allein je weniger man dieſe Aehnlichkeit merkt, deſto mehr legt man dem Verfaſſer Scharſinn bey. Hätte er ſich begnügt zu ſagen: **Das Verdienſt derer, die ſich uns nähern, zeigt uns, wie gering das unſrige iſt**; ſo würde die Wendung eben ſo gemein als der Gedanke geweſen ſeyn.

Man könte einem Frauenzimmer folgendes ſagen:

Es iſt ſchon lange, Madam, daß ich mir die Freyheit genommen hätte, Ihnen meine Liebe zu erklären, wenn Sie die Muſſe hätten, mich anzuhören; allein Sie ſind mit andern, der Himmel weiß, wie viel ſeufzenden Liebhabern umringt, ſo daß ich für ſchiklich erachtet habe, zu ſchweigen; vielleicht wird ſich ein günſtigerer Augenblik zeigen, da ich es wagen werde zu reden.

Allein etwas Dunkelheit und Widerſpruch in den Ausdrücken würde dieſen Worten ein falſches Anſehen von Witz und Feinheit geben.

Man wird daher ſagen:

Es iſt ſchon lange, daß ich mir die Freyheit genommen hätte, Sie zu lieben, wenn Sie die Muſſe hätten, ſich von mir lieben zu laſſen: allein Sie werden durch, der Himmel weiß, wie viel andere ſeufzende Liebhaber beſchäftiget. Ich habe für ſchiklich erachtet, Ihnen meine Liebe aufzubewahren: es kann eine günſtigere Zeit kommen, da ich ſie anlegen werde.

Man nimmt ſich keine Freyheit heraus, wenn man eine liebenswürdige Perſon liebt; wohl aber, wenn man ihr ſeine Liebe erklärt. Indem Sie dieſe zwey Dinge verwechſeln, vermengen Sie das Wahre und das Falſche; und hierinn ſtekt die Kunſt.

Vorausſetzen, eine Perſon habe die Muſſe nicht, ſich lieben zu laſſen, heißt wiederum etwas falſches vorausſetzen; und es gehört eine Art Scharfſinn dazu, um zu begreifen, daß man damit ſagen will, ein Frauenzimmer habe die Zeit nicht, einem Liebhaber Gehör zu geben.

Endlich, eine Liebe auf eine andere Zeit aufbewahren, heißt eigentlich gar keine Liebe haben. Man thut ſich daher etwas darauf zu gut, daß man erräth, dieſes heiſſe, ſeine Liebeserklärung auf eine andere Zeit aufſparen.

Da haben Sie das ganze Geheimnis von ſolchen geſuchten Wendungen. Nehmen Sie einen gemeinen Gedanken, drücken Sie ihn anfangs dunkel aus, werden Sie darauf Ihr eigener Commentator. Sie wiſſen das Wort des Räthſels; allein eilen Sie nicht, es geradezu herauszuſagen; laſſen Sie es errathen, ſo werden Sie auf eine ſehr neue und ſehr feine Art zu denken ſcheinen.

Es

Es giebt einige, die die Figuren lieben, worinn ſich Nebenbegriffe, die der Sache Sache fremd ſind, befinden.

Oft liegt das Pretiöſe in einem einzigen Wort; und dieſes findet Statt, wann eine Metapher in unſerer Seele Nebenbegriffe erwekt, die einen Gedanken verdunkeln. Man wird ſehr gut ſagen: **Die Reflexionen ſind die Nahrung der Seele**; allein man wird auf eine geſuchte Art ſich ausdrücken, wenn man ſagt: **die Reflexionen ſind die Leckerbiſſen der Seele.** Durch Leckerbiſſen verſteht man erkünſtelte Gerichte, die mehr um den Geſchmak zu kützeln, als Nahrung und zwar geſunde Nahrung zu geben, zubereitet werden. Der Abbe Girard, der dieſe Metapher gebraucht, will zu verſtehen geben, daß die Seele die Reflexion liebe; und dieß iſt ein Nebenbegrif, der ausgedrükt werden ſollte: allein die Wendung, die er wählt, iſt pretiös, weil er eine eingeführte Metapher verläßt, um dieſen Nebenbegrif in einer Figur zu ſuchen, worinn die Idee der Nahrung ſich kaum noch entdecken läßt.

La Motte hat geſagt: ein Zaun ſey der Schweizer eines Gartens, und will damit ſagen, daß er den Eingang in den Garten verwehre.

Ein anderer Schriftſteller hat geſagt: donner une attitude meſurée à ſon ſtyle, **ſeinem Styl eine abgemeſſene Stellung geben**, anſtatt, vernünftig, mit Reflexion ſchreiben.

Se promener par les ſiecles paſſés, **durch die vergangenen Jahrhunderte ſpazieren gehen**, anſtatt, die Geſchichte ſtudiren. Allein nach dem, was wir über die Tropen geſagt haben, iſt es unnütz, die Beyſpiele anzuhäufen.

Es giebt ferner einige, die ſich einen abgezirkelten und epigrammatiſchen Styl machen.

Es giebt Schriftſteller, die immer nachdrüklich und ſinnreich ſeyn wollen: ſie würden ſchlecht zu ſchreiben glauben, wenn ſie nicht jeden Artikel mit einem geiſtreichen Zug oder mit einer Maxime endigten; und gleich bey der erſten Zeile merkt man, mit was für einem Worte ſie aufhören wollen. Sie thun der Verknüpfung der Ideen beſtändig Gewalt an: ihr Styl iſt monotoniſch, gezwungen, holpericht. Alle ihre Phraſen, alle ihre Perioden ſcheinen in Einem Model gegoſſen zu ſeyn: ſie haben nur eine einzige Manier. So ſinnrich immer die Züge ſeyn ſo viel Preciſion die Maximen immer haben mögen, ſo muß man ſie dennoch nicht anders als der Verknüpfung der Ideen zu Folge gebrauchen: ſie müſſen aus der Grundanlage des Süjets entſtehen.

Andere verſchwenden die Ironie.

Es giebt Schriftſteller, die die Ironie verſchwenden. Dieſe Figur hat den Briefen des Voitüre, die man nicht mehr lieſt, einen vorübergehenden Beyfall verſchaft. Man wird endlich des Geſuchten müde, und nichts iſt geſuchter, als immer das Gegentheil deſſen was man zu verſtehen geben will, zu ſagen. Dieß, mein Prinz, iſt die Sprache derjenigen, die Ihnen ſagen, Sie ſeyen überaus artig. Sie ſehen aus dieſem einzigen Beyſpiel, wie froſtig die Ironie iſt, wenn ſie nicht am rechten Ort angebracht wird.

Zwölftes Kapitel.

Von den Wendungen, die den Gefühlen eigen ſind.

Das Gefühl wird den verſchiedenen Formen, die die Rede annimmt, gemäß ausgedrükt.

Jedes Gefühl hat ein eigenes Wort, das geſchikt iſt, die Idee davon in unſerer Seele zu erwecken: dergleichen ſind lieben, haſſen. Wann ich daher ſage ich liebe, ich haſſe, ſo drücke ich ein Gefühl aus: allein dieß iſt die ſchwächſte Art, es auszudrücken.

Indem man die Form der Rede ändert, modificirt man das Gefühl, nnd drükt es mit mehr Lebhaftigkeit aus. Ob ich ihn liebe? ob ich ihn haſſe? drükt aus, wie ſehr man liebt, wie ſehr man haßt. Ich, ich ſollte ihn nicht lieben? Ich, ich ſollte ihn nicht haſſen? giebt zu verſtehen, wie viel man Gründe zu haben glaubt, jemanden zu lieben oder zu haſſen.

Der Ausdruk des Gefühls erfodert, daß man bey den Details verweile.

Eine gefühlvolle Seele ſucht die Kürze nicht: ſie analyſirt vielmehr bis auf die kleinſten Details: ſie faßt Ideen, die jedem andern entwiſchen würden, und verweilt gern bey ihnen. So entwickelt die Frau von Sevigne alles, was die Liebe, die ſie gegen ihre Tochter hegte, ſie fühlen ließ. Ich will Ihnen einige Beyſpiele davon herſetzen.

„Ach! mein Kind, wie gern wollte ich dich
„einen Augenblik ſprechen, dich hören, dich um-
„armen, dich vorbeygehen ſehen, wenn das ande-
„re zu viel gewünſcht wäre.“

„Ach! dieß iſt meine Leidenſchaft dich zu ſe-
„hen, mit dir zu ſprechen, dich zu hören; dieſe
„Sehnſucht, und das Misvergnügen, dich nicht

„genug angehört, dich nicht genug angeſehen zu „haben, verzehrt mich.“

„Ich ſuche dich unaufhörlich, und ich finde, „daß mir alles fehlt, weil du mir fehlſt. Meine „Augen, denen du ſo oft begegnet biſt, finden „dich ſeit dreyzehn Monathen nicht mehr. . . . „Mich däucht, ich habe dich bey deiner Abreiſe „nicht genug umarmt: vor wem hätte ich mich „ſcheuen ſollen? Ich habe dir nicht oft genug ge„ſagt, wie ſehr ich mit deiner Zärtlichkeit zufrie„den ſey; ich habe dich dem H. von Grignan „nicht genug anbefohlen.“

„Ich habe noch nicht aufgehört an dich zu „denken, ſeitdem ich hier angekommen bin; und „da ich meine Empfindungen nicht alle in meiner „Seele verſchloſſen halten kann, ſo habe ich mich „an dem Eingang jener kleinen finſtern Allee, die „du ſo ſehr liebteſt, geſezt, um an dich zu ſchrei„ben, auf jenem Sitze von Moos, worauf ich „dich bisweilen liegen ſah. Aber, mein Gott! „wo habe ich dich hier nicht geſehen?“

„Ich las deinen Brief aus Ungeduld geſchwin„de fort, und auf einmal hielt ich inne, um ihn „nicht ſo ſchnell zu verſchlingen: mit Schmerzen „ſah ich, daß er zu Ende ging.“

„So bald ich etwas ſchönes höre, wünſche „ich dich bey mir zu haben.“

[Hier iſt ein Beyſpiel von ſolchen intereſſanten Details aus den Leiden des jungen Werthers. Werther redete von dem Knaben, den er zu Lotte geſchikt hatte. „Mit welcher Ungeduld ich den Bu„ben erwartete, mit welcher Freude ich ihn wie„der ſah! Ich hätt' ihn gern beym Kopfe genom„men und geküßt, wenn ich mich nicht geſchämt „hätte. Man erzählt von dem bononiſchen Stein „daß er, wann man ihn in die Sonne legt, ih„re Strahlen anzeigt und eine Weile bey Nacht „leuchtet. So war mirs mit dem Jungen. Das „Gefühl, daß ihre Augen auf ſeinem Geſicht, ſei„nen Backen, ſeinen Rockknöpfen und dem Kra„gen am Sürtout geruht hatten, machte mir das „all ſo heilig, ſo wehrt; ich hätte in dem Augen„blicke den Jungen nicht für tauſend Thaler ge„geben. Es war mir ſo wohl in ſeiner Gegen„wart — Bewahre dich Gott, daß du darüber „nicht lachſt. Wilhelm, ſind das Phantomen, „wann es uns wohl wird?“]

Wenn Sie dieſe Stellen, die ich hier nach einander hergeſezt, jede beſonders betrachten, ſo werden Sie urtheilen, daß die Sprache darinn ſimpel iſt, und daß ſie das Gefühl durch Ideen aus-

drükt, die ſich nur in einer empfindenden Seele finden können. Daher ſind auch dieſe Stellen in mehrern Briefen der Frau von Sevigne zerſtreut. Allein wann ich ſie zuſammen hinſetze, und Ihnen eine nach der andern zu leſen gebe, ſo bemerken Sie eine allzugroße Verſchwendung; und dieſe Affectation, die die Liebe der Frau von Sevigne gegen ihre Tochter verdächtig zu machen ſcheint, ſchwächt den Ausdruk ihrer Empfindungen. Dieſe Verſchwendung würde daher ein Fehler ſeyn, wenn man ſie in einem ihrer Briefe fände.

Die Frau von Sevigne würde einen größern Fehler machen, wenn ſie ſich bey Umſtänden aufhielte, die einer fühlenden Seele entwiſchen müſſen, und und zu deren Bemerkung eine reflectirende Seele erfodert würde.

Hier iſt ein Beyſpiel hievon:

„Mit inniger Bewegung laufe ich hin: ich fin-
„de meine arme Baſe ganz kalt, und ſo bequem
„da liegend, daß ich glaube, ſie habe ſeit ſechs
„Monathen keinen ſo ſanften Augenblik gehabt,
„wie den Augenblick ihres Todes: ſie hatte ſich
„faſt gar nicht entſtellt, ſo ſehr war ſie vorher
„durch ihre lange Krankheit entſtellt worden. Ich
„kniete nieder, und du kannſt denken, ob ich bey

„ dieſem traurigen Anblik häufige Thränen vergoß.“ Sevigne.

Der Anblik eines Todes, der Thränen vergieſſen macht, erlaubt er die Anmerkung: ſo bequem da liegend, daß ich glaube, ſie habe ſeit ſechs Monathen keinen ſo ſanften Augenblik gehabt, wie den Augenblik ihres Todes? [Man merkt aus allen Briefen, worinn die Frau von Sevigne von dieſer Baſe ſpricht, daß ſie ihren Tod heimlich wünſchte, ſo ſehr ihr auch der Wohlſtand, die Erkenntlichkeit, und vielleicht ſelbſt eine wahre freundſchaftliche Geſinnung gegen dieſes verdienſtvolle Weib, eine entgegengeſezte Sprache in den Mund legten. Dieſe Widerſprüche können ſich in dem menſchlichen Herzen gar wohl beyſammen vertragen. Sie konnte daher bey dem Anblik ihrer erblaßten Baſe, ohngeachtet einer ungeheuchelten Traurigkeit, gar wohl die Anmerkung machen, daß dieſelbe recht ſanft müſſe entſchlaffen ſeyn.]

Man drükt ein Gefühl aus, indem man die Gründe, die es rechtfertigen, in ihrer Stärke darſtellt.

Ein Gefühl wird beſſer ausgedrükt, wenn wir die Gründe, wodurch es in uns erzeugt wird, in ihrer Stärke darſtellen.

Wann Abner von den Unternehmungen ſpricht,

deren Mathan und Athalia fähig ſind, ſo konnte Joad antworten: **ich verachte ſie und fürchte ſie nicht.** Er konnte Formen gebrauchen, die ſich beſſer für das Gefühl ſchicken, und ausrufen: **Ich, ich ſollte ſie fürchten? ich, ich ſollte unter den Streichen des Mathan und der Athalia erliegen?** Endlich konnte er ſagen: **ich fürchte Gott und habe keine andere Furcht.** Allein eh er dieſes Gefühl ausdrükt, führt er die Gründe an, warum er ſein Vertrauen auf Gott ſezt.

Celui qui met un frein à la fureur des flots,
Sait auſſi des méchans arrêter les complots
Soumis avec reſpect à ſa volonté ſainte,
Je crains Dieu, cher Abner, & n'ai point d'autre crainte.

Derjenige, der die tobenden Wellen bezähmt, weiß auch die Anſchläge der Gottloſen zu hemmen. Voll Ehrerbietung ſeinem heiligen Willen unterworfen, fürchte ich Gott, theurer Abner, und habe keine andere Furcht.

Der lezte Vers iſt ſimpel. Er iſt an ſich ſelbſt ſchön, er iſt es ferner, weil ſeine Simplicität mit der figürlichen Wendung der zween erſten contraſtirt. Endlich erhält er von den Verſen, die vor ihm hergehen, eine Stärke die er nicht haben wür-

de, wenn er allein wäre, weil man alsdann nicht ſo merklich ſehen würde, wie gegründet die Zuverſicht des Joads iſt.

Man drükt das Gefühl aus, indem man auf die Wirkungen die es hervorbringt, ſein Augenmerk richtet.

Die Details von allen Wirkungen einer Leidenſchaft ſind ferner der Ausdruk des Gefühls. Hermione ſagt zum Pyrrhus im Racine.

Je ne t'ai point aimé, cruel? qu'ai-je donc fait?
J'ai dédaigné pour toi les vœux de tous nos princes;
Je t'ai cherché moi-même au fond de tes provinces;
J'y ſuis encor malgré tes infidélités,
Et malgré tous nos grecs honteux de mes bontés.
Je leur ai commandé de cacher mon injure.
J'attendois en ſecret le retour d'un parjure.
J'ai cru que tôt ou tard, à ton devoir rendu,
Tu me rapporterois un cœur qui m'étoit dû.
Je t'aimois inconſtant, qu'aurois-je fait fidéle?
Et même en ce moment, où ta bouche cruelle
Vient ſi tranquillement m'annoncer le trépas.
Ingrat! je doute encor ſi je ne t'aime pas.

Ich habe dich nicht geliebt, Grauſamer? was habe ich dann anders gethan? Ich habe deinetwegen die Wünſche aller unſerer Fürſten abgewieſen; dich ſelbſt habe ich im Innerſten deiner Provinzen geſucht; weder deine Untreue noch der ſtille Vorwurf unſerer Griechen, die für mich erröthen, haben mich daraus entfernen können. Ich habe meinen Unterthanen geboten, den mir angethanen Schimpf zu verbergen: ich erwartete im Stillen die Wiederkehr eines Meineydigen; ich glaubte, du würdeſt bald oder ſpät, deiner Pflicht eingedenk, mir ein Herz zurükbringen, das mir gehörte. Ich liebte dich unbeſtändig; was würde ich gethan haben, wenn du getreu geweſen wäreſt? Selbſt in dieſem Augenblick, da dein grauſamer Mund mir meinen Tod ſo ruhig ankündiget, zweifle ich noch, Undankbarer, ob ich dich nicht liebe?

Die Frage trägt dazu bey, die in Vorwürfe ausbrechenden Gefühle auszudrücken.

Die Frage trägt ferner zum Ausdruk der Gefühle bey: ſie ſcheint die ſchiklichſte Wendung zu den Vorwürfen zu ſeyn. Daher legt auch Racine ſie in den Mund der Klytemneſtra, wann ſie in Vorwürfe wider den Agamemnon ausbricht.

Quoi ! l'horreur de ſouſcrire à cet ordre inhumain
N'a pas en le traçant, arrêté votre main !
Pourquoi feindre à nos yeux une fauſſe triſteſſe ?
Penſez-vous par des pleurs prouver votre tendreſſe ?
Où ſont-ils les combats que vous avez rendus ?
Quels flots de ſang pour elle avez-vous répandus ?
Quel débris parle ici de votre réſiſtance ?
Quel champ couvert de morts me condamne au ſilence ?
Voilà par quels témoins il falloit me prouver,
Cruel ! que votre amour a voulu la ſauver.
Un oracle fatal ordonne qu'elle expire ?
Un oracle dit-il tout ce qu'il ſemble dire ?
Le ciel, le juſte ciel, par le meurtre honoré
Du ſang de l'innocence eſt-il donc alteré ?

Wie! hat dir, da du dieſen unmenſchlichen Befehl unterſchriebeſt, das Entſetzen nicht die Hand gelähmt? Warum heucheſt du vor unſern Augen eine falſche Traurigkeit? Glaubſt du, durch Thränen uns deine Zärtlichkeit zu beweiſen? Wo ſind die Gefechte, die dv um ihrentwillen geliefert? Wel-

che Ströme Bluts haſt du für ſie flieſſen laſſen? Welche Trümmern reden hier von deinem Widerſtand? Wo iſt das mit Leichen bedekte Feld, das mich zum Schweigen verurtheilt? Dieſes, Grauſamer, ſind die Zeugen, womit du mir beweiſen ſollteſt, daß deine Liebe ſie hat retten wollen. Ein fatales Orakel gebeut, ſie zu ſchlachten? — Sagt ein Orakel alles was es zu ſagen ſcheint? Der Himmel, wird er durchs Morden geehrt, und dürſtet er nach dem Blute der Unſchuld?

Die Ironie trägt ferner dazu bey.

Die Ironie giebt den Vorwürfen noch mehr Stärke.

Seigneur, dans cet aveu dépouillé d'artifice,
J'aime à voir que du moins vous vous rendiez juſtice;
Et que voulant bien rompre un nœud ſi ſolemnel,
Vous vous abandonniez au crime en criminel.
Eſt-il juſte après tout qu'un conquérant s'abaiſſe
Sous la ſervile loi de garder ſa promeſſe?
Non, non: la perfidie a de quoi vous tenter;
Et vous ne me cherchez que pour vous en vanter.

Quoi ! ſans que ni ſerment ni devoir vous retienne,
Rechercher une Grecque, amant d'une Troyenne ?
Me quitter, me reprendre & retourner encor,
De la fille d'Helene à la veuve d'Hector ?
Couronner tour-à-tour l'eſclave & la princeſſe,
Immoler Troye aux Grecs, au fils d'Hector la Grèce ?
Tout cela part d'un cœur toujours maître de ſoi,
D'un héros qui n'eſt point eſclave de ſa foi.

Prinz! in dieſem ungeheuchelten Geſtändnis ſehe ich nicht ohne Vergnügen, daß Sie ſich zum mindſten Gerechtigkeit widerfahren laſſen: und daß Sie, entſchloſſen ein ſo heiliges Band zu zerreiſſen, ſich dem Laſter ganz als ein Laſterhafter dahingeben. Iſt es im Grunde billig, daß ein Eroberer ſich unter das ſclaviſche Geſetz erniedrige, ſein Verſprechen zu halten? Nein, nein; der Meineyd hatte Reize für Sie, und Sie ſuchen mich bloß, um ſich deſſelben zu rühmen. Wie? weder durch Eyd noch durch Pflicht zurükgehalten, ſuchen Sie eine Griechinn,

während daß Sie eine Trojanerinn lieben? Verlaſſen mich, nehmen mich wieder und kehren noch einmal von der Tochter Helenens zur Wittwe des Hektors zurük? Krönen wechſelsweiſe die Sklavinn und die Prinzeſſinn, opfern Troja den Griechen, dem Sohne des Hektors Griechenland auf? — Alles dieſes zeugt von einem Herzen, das immer Meiſter von ſich ſelbſt iſt; von einem Helden, der kein Sklave iſt von ſeinem Wort.

Die Ausrufung iſt geſchikt, die Gefühle von Abſcheu, von Erſtaunung u. ſ. w. auszudrücken.

Bisweilen iſt die Sprache des Gefühls ſchnell und abgebrochen: es iſt eine Ausrufung, die die Stelle einer ganzen Phraſe vertritt. Oenone anſtatt zu ſagen: wir ſind in der Verzweiflung: dieſe Schandthat iſt abſcheulich: dieſes Geſchlecht iſt zu bedauern, ruft aus:

O déſeſpoir! o crime! o race déplorable!

O Verzweiflung! o Schandthat! o bedaurungswürdiges Geſchlecht!

O Eitelkeit, ſagt Boſſuet, o Schattenwerk! o ihres Schikſals unwiſſende Sterbliche! Er ſagt nicht; alles iſt nichts als Eitelkeit, nichts

als Schattenwerk: die Sterblichen ſind ihres Schikſals unwiſſend.

Die ſimpelſte Wendung iſt oft diejenige, die das Gefühl am beſten ausdrükt.

Ich will, mein Prinz, nicht vergeſſen, Ihnen ein Beyſpiel anzuführen, wo Sie das erhabenſte Gefühl auf das ſimpelſte werden ausgedrükt ſehen.

Eben die Kanonkugel, die den Türenne tödete, nahm dem H. von St. Hilaire, General-Feldzeugmeiſter den Arm hinweg. Sein Sohn läuft herbey, die Augen voll Thränen; allein dieſer Feldherr zeigt ihm den Türenne und ſagt, ſiehe, mein Sohn, dieſer Mann iſt es, den du beweinen mußt.

Man muß bey dem Ausdruk des Gefühls die Wendungen vermeiden, die Witz oder Reflexion verrathen.

Das qu'il mourût des Corneille iſt ein Zug, den Sie kennen. Allein ohne die Beyſpiele noch mehr zu vervielfältigen, iſt es genug zu bemerken, daß man drey Sprachen unterſcheiden muß: die Sprache der witzigen Züge, die Sprache der Maximen, und die Sprache des Gefühls. Die erſte hat es mit der Einbildungskraft zu thun, die zweyte mit der Reflexion, und die dritte mit einer Seele, die weiter nichts als empfindlich iſt, mit einer Seele, die in dieſem Augenblik

genblik gewiſſermaaſſen ohne Einbildungskraft, ohne Reflexion, nicht des geringſten Vernunftſchluſſes fähig iſt. Man muß daher das Gefühl durch keine Wendungen ausdrücken, die entweder Witz oder Reflexion verrathen. Das hat Fontenelle in den zween folgenden Verſen nicht gethan:

Je ne crains rien pour moi, vous êtes immortelle.

Ich fürchte nichts für mich, du biſt unſterblich.

Il ne faut pas aimer, quand on a le cœur tendre.

Man muß nicht lieben, wann man ein zärtlich Herz hat.

Der erſte iſt ein witziger Gedanke anſtatt eines Gefühls; der zweyte iſt die Wendung einer Maxime, die gern ſinnreich ſeyn wollte.

Wie man ſich verſichern kann daß man die Sprache des Gefühls getroffen hat.

Bemerken Sie, mein Prinz, daß man einen witzigen Zug, eine Maxime, ein Gefühl nicht auf einerley Art ausſpricht. Sie werden nicht ebendenſelben Ton annehmen, wenn Sie

ſagen: man muß den, der für ſein Vaterland ſtirbt, nicht beweinen; und wenn Sie ſagen, wie? ihr würdet mich, wenn ich fürs Vaterland ſtürbe, beweinen? Ich ſage noch mehr: die Stellung Ihres Körpers wird in dem einen und andern Falle nicht ebendieſelbe ſeyn; Sie werden nicht ebendieſelben Gebehrden machen.

Wollen Sie ſich demnach verſichern, daß Sie die Sprache des Gefühls haben? Erwägen Sie, ob Ihre Rede die Neben-Ideen ausdrükt, die man auf Ihrem Geſicht, in Ihren Augen und in allen Ihren Bewegungen leſen ſollte. Sie werden ſehn, daß die feinen Wendungen ein Geſicht erfodern, das ſich bloß ändert, um zu dem, was es es ſagt, zu lächeln; und daß die Wendungen der Maximen eine ruhige und kalte Mine erfodern.

Jede Leidenſchaft hat ihre Gebehrde, ihren Blik, ihre Stellung; ſie hat ihre Beſorgniſſe, ihre Hofnungen, ihre Schmerzen, ihre Vergnügen. Alles dieß ändert ſich ſogar nach den Umſtänden, und muß in der Rede, wie in der Action des Körpers, einen Character haben. Iſt Ihre Seele empfindlich, ſo wird Ihnen die Sprache allezeit die zum Gefühle tauglichſten Wendungen an die Hand geben.

Dreyzehntes Kapitel.

Von den Formen, die die Rede annimmt, um die Sachen ſo wie ſie ſich der Einbildungskraft darbieten, zu ſchildern.

Wie die Sprache allen Sachen Gefühl und Action giebt.

Es iſt Ihnen, mein Prinz, nicht unbekannt, daß wir nicht reflectiren können, ohne abſtracte Ideen zu formiren. Sie haben geſehen, daß wir bey ihrer Formirung die Qualitäten von den Gegenſtänden, denen ſie angehören, abſondern; daß wir ſie betrachten als exiſtirten ſie durch ſich ſelbſt, und daß wir ihnen eine Art von Wirklichkeit geben. Daher ſcheint es, unſere Sprache lege ihnen die Gefühle und die Wirkungen der beſeelten Weſen bey: wir ſagen: das Geſetz gebeut uns, die Tugend ſchreibt uns vor, die Wahrheit leitet uns u. ſ. w.

Wir gehen noch weiter, und geben ihnen einen Körper und eine Seele. Von nun an agiren ſie wie wir; ſie haben unſre Abſichten, unſre Begierden, unſre Leidenſchafften. Dieſe Weſen vermehren ſich vor unſern Augen, ſie breiten ſich in der

Natur aus, wir reden ſie an, und ſcheinen ihre Antwort zu erwarten.

Wir haben weit mehr Grund, uns in Rückſicht auf die ſinnlichen Gegenſtände ſo zu verhalten. Daher beleben ſich alle Körper; alle, ſogar die, die am mindeſten organiſirt ſind, haben ihre Abſichten; und unſere Reden beruhen auf lauter Erdichtungen. [In allen Sprachen findet man häufige Beyſpiele davon; wir ſagen: das Haus will einfallen, im Franzöſiſchen, ce boulet de de canon a penſé le tuer u. ſ. w. wo man nicht einmal figürlich reden will.]

Dieſe Sprache kommt einer ſtark getroffenen Phantaſey zu.

Dieſe Sprache muß mit der Lage des Schriftſtellers verknüpft ſeyn. Sie kann ſich nicht mit dem kalten Blut eines Menſchen, der raiſonnirt oder analyſirt, vertragen; ſie ſchickt ſich bloß für eine Phantaſey, die von einer Idee ſtark getroffen iſt, und dieſelbe mahlen will.

Flechier konnte ſagen: die Städte, die unſere Feinde ſchon unter ſich getheilt hatten, ſind noch in dem Schoos unſers Reiches; die Provinzen, die ſie verheeren wollten, haben ihre Aerndten eingeſammelt. Allein dieſer Redner, deſſen Einbildungskrafft von dem Gemählde der

wieder Frankreich verbündeten Völker und der glorreichen Thaten des Türenne, der alle feindliche Heere zerſtreut, angefüllt iſt, macht eine Apoſtrophe, die ſich vollkommen zur Situation ſeiner Seele ſchickt.

„ Städte, die unſere Feinde ſchon unter ſich „ getheilt hatten, ihr ſeyd noch im Schooſe unſers „ Reichs. Provinzen, die ſie in ihren Wünſchen „ und in ihren Gedanken ſchon verheeret hatten, ihr „ habt eure Aerndten eingeſammelt. Plätze, die „ Kunſt und Natur befeſtiget haben, und die ſie „ niederreiſſen wollten, ihr ſtehet noch aufrecht; „ und ihr habt bloß unter den leichtfertigen An„ ſchlägen eines in der Einbildung triumphirenden „ Feindes gezittert, der die Anzahl unſerer Sol„ daten berechnete, und an die Weisheit ihres „ Feldherrn nicht dachte.

Wann man die moraliſchen Weſen perſonificirt, ſo muß man auf die Ideen, die man ſich gemeiniglich davon macht, und auf die Würkungen, die man ihnen beylegt, ſein Augenmerk richten: mit dieſen beyden Dingen muß alles was man davon ſagt, in Verbindung ſtehen.

Mit welcher Vorſichtigkeit man die moraliſchen Weſen perſonificiren ſoll.

Der Sieg, ſagt der Biſchoff von Noyon indem er von Ludwig dem XIV. redet, gezwungen zu dienen, und unzertrennlich an den Wagen unſers Eroberers gebunden, iſt ihm noch mehr ſchuldig als den Tribut, den er ihm bezahlt, und kann nicht erkenntlich genug ſeyn. Seine Trophåen ſind aus den Waffen der Feinde Ludwigs des Großen errichtet; ſeine Stirn iſt nur mit den Lorbeern bekrånzt, die der Kånig ſelbſt eingeerndet hat; ſeine Hånde ſind voll von unſern Palmen; Frankreich allein verhindert die Verjåhrung ſeines bey den andern Nationen vergeſſenen Ruhms. Der Ueberwinder hat mehr fůr den Sieg gethan, den er beſtåndig gemacht, als der Sieg fůr den Ueberwinder, den er glůklich macht.

Dieſe Gedanken, ruft ein Grammatiker, der Abbe de Bellegarde, aus, ſind neu und gut behandelt. Es iſt wahr, ſie ſind neu; denn niemals hat man etwas dergleichen ausgedacht: allein iſt es wahr, daß der Sieg einem Eroberer Erkenntlichkeit ſchuldig iſt, weil er an ſeinen Wagen gebunden iſt, weil er ſich nur mit Lorbeern krånet, die jener geſammelt hat u. ſ. w? Iſt es wahr, daß der Ruhm des Sieges von dem Glůcke der

franzöſiſchen Waffen abhängt? Wenn Ludwig XIV. wäre geſchlagen worden, würde die Verjährung dieſes Ruhms Statt gefunden haben? Und iſt es dem Siege nicht gleichgültig, ob ſeine Lorbeern bey uns oder bey unſern Feinden geſammelt, ob ſeine Trophäen von unſern oder von ihren Waffen errichtet werden? Endlich thut Ludwig etwas zu Gunſten des Sieges, wann er ihn beſtändig macht? Und iſt es nicht vielmehr der Sieg, der alles für ihn thut, indem er beſtändig ſeyn will?

Der Biſchoff von Noyon endiget, indem er ſagt, der Sieg mache Ludwig XIV. glüklich. Entweder heißt das nichts, oder es will ſo viel ſagen, der Sieg habe ſich von ſelbſt an ſeinen Wagen gebunden, und habe ihm eine beſtändige Ueberlegenheit über ſeine Feinde verſchaffen wollen. Ludwig iſt es alſo, der alles dem Siege zu verdanken hat.

La mort a des rigueurs à nulle autre pareilles;
On a beau la prier:
La cruelle qu'elle eſt ſe bouche les oreilles,
Et nous laiſſe crier.
Le pauvre en ſa Cabane où le chaume le couvre,
Eſt ſujet à ſes loix;
Et la garde qui veille aux barrieres du Louvre
N'en défend pas nos rois.

Der Tod iſt der unbarmherzigſte Tyrann. Man mag ihn noch ſo ſehr bitten, der grauſame verſtopft die Ohren, und läßt uns ſchreyen. Der Arme in ſeiner ſtrohbedekten Hütte iſt ſeinen Geſetzen unterworfen; und die Wache am Eingang des Louvre's beſchüzt unſere Könige nicht vor ihm.

Wann der Dichter, ſagt der Abbe de Gamache, nachdem er den Tod perſonificirt hat, ſich ſtellt als befremde es ihn, daß ein Prinz durch Hülfe derer, die ihn bewachen, ſich nicht wider denſelben beſchützen könne, ſo beut er uns gewißlich ſehr ſeltſame Begriffe dar . . . Allein wenn auch Malherbe in ſeinen Verſen gar keine Befremdung blicken lieſſe, ſo würde ſeine Verſicherung nichts deſto weniger fehlerhaft ſeyn. Man kann nicht, ohne ins Kindiſche zu verfallen, dasjenige ernſtlich bejahen, was es lächerlich ſeyn würde in Zweifel zu ziehen.

Dieſe Kritik iſt ungegründet. Es iſt wahr, daß, die Sache an ſich ſelbſt betrachtet, nicht nur in den Verſen des Malherbe, ſondern in dem Gedanken ſelbſt etwas kindiſches liegen würde, wenn man ſagte, daß die Macht und die Gröſze der Könige ſie nicht wider den Tod in Sicherheit ſtelle.

Allein der Dichter redet nach den Ideen des großen Haufens, der, von dem Schimmer des Throns verblendet, beynahe darüber erſtaunt, daß die Könige ſterben wie wir.

Mit größerm Rechte könnte man folgenden Vers tadeln:

Le pauvre en ſa Cabane où le chaume le couvre.

Denn was iſt der Zwek des Malherbe? Zu zeigen, daß nichts dem Tode widerſteht. Nun aber iſt das Strohdach hiezu ganz unnütz. Man nimmt dieſen Fehler nicht ſogleich wahr, weil dieſes Bild durch ſeinen Contraſt mit dem Louvre gefällt. Allein es iſt nicht genug, daß zween Theile eines Gemähldes mit einander verknüpft ſind, ſie müſſen überdieß zu ebendemſelben Zwek übereinſtimmen. Horaz ſagt: **der blaſſe Tod tritt mit gleichem Fuſſe die Hütten der Armen und die Thürme der Könige.** Dieſe Wendung hat nichts unnützes. Horaz iſt mehr darauf bedacht, den Tod agirend zu mahlen. Malherbe hingegen hat lieber die Macht der Könige, die unterliegen, ſchildern wollen.

Der Abbe des Fontaines überſezt den lateini-

ſchen Dichter folgendermaaſſen: der Fuß des blaſſen Todes ſtößt eben ſo wohl an die Thüre der Paläſte als der Hütten. Allein eben ſo wohl anſtatt mit gleichem Fuß, und Paläſte anſtatt Thürme iſt ſchwach. Ueberdieß heißt das nicht die Macht des Todes ſchildern, wenn man ihn an die Thüre ſtoſſend oder klopfend ſchildert.

Die vier erſten Verſe des Malherbe ſind ſchlecht. Die Ausdrücke davon ſind nicht edel genug, ſie ſind ſogar falſch; denn ſich die Ohren vor dem Geſchrey verſtopfen iſt die Action eines Charakters, der beſorgt, ſich rühren zu laſſen.

Wie man die moraliſchen Weſen charakteriſiren ſoll.

Dieſe moraliſchen Weſen, die man handeln oder reden läßt, gehören vorzüglich der Dichtkunſt an. Die Regel iſt, ſie den eingeführten Ideen und den ihnen beygelegten Handlungen gemäß zu characteriſiren. Ich werde mehr als einmal Gelegenheit haben, Sie dieſe Regel, die weiter nichts als eine Folge von dem Principium der Verknüpfung der Ideen iſt, anwenden zu laſſen.

Wann Sie die Fabel leſen werden, ſo werden Sie ſehen, wie ſehr man die eingebildeten Weſen vermehrt hat, und wie gut die Erdichtungen die für uns kaum

etwas mehr als froſtige Allegorien ſind, der alten Dichtkunſt zu ſtatten kamen. Wir wollen den Gebrauch unterſuchen, den die Dichter davon machen können.

[Ich will nur ein einziges Beyſpiel zum Beweis anführen, wie ſelbſt groſſe Dichter bey Perſonificirung der abſtracten Weſen ins Triviale verfallen können, ſo ſehr ſie es auch durch hochtönende Worte zu verbergen wiſſen. Klopſtok ſagt in ſeiner Ode an die Geneſung:

Hätt' ich deinen ſanften Gang nicht vernommen,
Nicht deiner Liſpel Stimme gehört;
So hätt' auf des liegenden kalter Stirn
Geſtanden mit dem eiſernen Fuſſe der Tod?

Das heißt, in Proſa überſezt: wenn ich nicht geneſen wäre, ſo wäre ich geſtorben.]

Vierzehntes Kapitel.

Von den Inverſionen, die zur Schönheit der Bilder beytragen.

In der Rede hat jedes Wort einen Platz, der durch die Beziehung der den Haupt-Ideen untergeordneten Begriffe beſtimmt wird.

Die Formen, die in der bloſſen Anordnung der Wörter beſtehen, ändern an der Grundanlage der Gedanken nichts, ſie fügen ihnen nicht einmal irgend eine Modification bey. Allein ſie ſtellen jede Idee in ihren wahren Geſichtspunct: ſie ſind das weislich verbreitete Klar-Dunkle in dem Gemählde.

Sie haben geſehen, daß um klar zu ſchreiben, man oft von der Subordination, worein die gerade Ordnung die Ideen ſezt, abweichen muß; und ich habe Ihnen hinlänglich erklärt, was man in ſolchen Fällen von den Inverſionen für einen Gebrauch zu machen hat. Allein dieſes Geſetz, deſſen Grund in der Klarheit liegt, wird uns auch durch den Charakter vorgeſchriben, den man dem Styl zufolge deſſen was man fühlt geben ſoll. Ein Menſch, der in einer heftigen Bewegung iſt, und ein ruhiger Menſch ordnen ihre Ideen nicht auf

ebendieſelbe Weiſe an: der eine mahlt mit Wärme, der andere urtheilt mit kaltem Blut. Jener drükt durch ſeine Sprache die Beziehungen aus, die die Dinge mit ſeiner Art zu ſehn und zu empfinden haben; dieſer drükt durch ſeine Sprache die Beziehungen aus, die ſie unter einander haben. Beyde gehorchen der gröſten Verknüpfung der Ideen, und doch macht ieder eine beſondere Wortfügung.

Wann ein Gedanke ein bloſſes Urtheil iſt, ſo iſt es, um eine Phraſe gut zu conſtruiren, genug, daß man ſich deſſen erinnere, was im erſten Buche geſagt worden iſt. Allein ein Gefühl eben ſo wie ein Bild erfodert eine gewiſſe Ordnung in den Ideen, und dieſe Ordnung muß mit der Klarheit zuſammentreffen.

Sie iſt ein Gemählde wo die Haupt-Figur ihren Plaz einnimmt, und den Plaz der andern bezeichnet.

In einem gut ausgearbeiteten Gemählde giebt es unter allen Theilen eine fühlbare Subordination. Anfangs ſtellt ſich der Hauptgegenſtand, mit ſeinen Zeit- und Orts-Umſtänden begleitet, dar. Die andern entdecken ſich alsdann in der Ordnung der Beziehungen, die ſie mit ihm haben; und durch dieſe Ordnung wird das Geſicht von einem Theile zum andern geführt, und umfaßt ohne Anſtrengung das ganze Gemählde.

Dieſe Subordination wird durch den Charac=ter, den man den Figuren giebt, und durch die Art, das Licht über jede zu verbreiten ausgedrükt.

Der Mahler dat drey Mittel: die Zeichnung, die Farben, und das Klar=Dunkle oder die Ver=miſchung des Lichts und des Schattens. Der Schriftſteller hat derer auch drey: Die Genauig=keit der Conſtructionen entſpricht der Zeichnung, die figürlichen Ausdrücke den Farben, und die An=ordnung der Wörter dem Klar=Dunkeln.

Wenn ich ſagte: cet aigle dont le vol hardi avoit d'abord effrayé nos provinces, prenoit déja l'eſſor pour ſe ſauver vers les montagnes, **der Ad=ler, deſſen kühner Flug anfangs unſere Pro=vinzen erſchrökt hatte, ſchwang ſich ſchon, um gegen das Gebürge zu fliehen**; ſo würde ich eine bloſſe Begebenheit erzählen: allein ich würde ein Gemählde machen, wenn ich mit dem Flechier ſagte.

Déja prenoit l'eſſor pour ſe ſauver vers les mon-tagnes, cet aigle dont le vol hardi avoit d'abord effrayé nos provinces, **ſchon ſchwang ſich, um gegen das Gebürge zu fliehen, iener Adler, deſſen kühner Flug anfangs unſere Provin=zen erſchrökt hatte.**

Prenoit l'eſſor, er ſchwang ſich, iſt die Haupt-action; ſie iſt es, die man auf der Vorderſeite des Gemähldes mahlen muß.

Déja, ſchon iſt ein nothwendiger Umſtand, der zu ſpät käme, wenn er nicht die Phraſe anfing. Die Action mahlt ſich mit ihrer ganzen Behendigkeit in déja prenoit l'eſſor, ſchon ſchwang ſich; ſie würde ſäumen, wenn man ſagte, il prenoit déja l'eſſor, er ſchwang ſich ſchon.

Pour ſe ſauver vers les montagnes, um gegen die Gebürge zu fliehen, iſt eine untergeordnete Handlung, und ſie iſt es nicht, auf die das größte Licht fallen muß. Hätte Flechier geſagt: pour ſe ſauver vers les montagnes, déja prenoit l'eſſor, um gegen die Gebürge zu fliehen, ſchwang ſich ſchon . . . ſo wäre dieß ein misrathener Pinſelſtreich geweſen.

Endlich iſt, dont le vol hardi avoit d'abord effrayé nos provinces, deſſen kühner Flug anfangs unſere Provinzen erſchrökt hatte, eine noch entferntere Handlung; daher ſchildert ſie auch der Redner am Ende, wie an dem fliehenden Theile des Gemähldes: ſie iſt bloß da, um zu contraſtiren, um die Haupthandlung deſto hervorſtechender zu machen.

Chacun demande à Dieu avec larmes, qu'il abrége ſes jours pour prolonger une vie ſi précieuſe: on entend un cri de la nation, ou plûtôt de pluſieurs nations intéreſſées dans cette perte. Elle approche neanmoins cette mort inexorable, qui par un ſeul coup qu'elle frappe, vient percer le ſein d'une infinité de familles. Boſſuet.

Jedermann bittet Gott mit Thränen, daß er ſeine Tage verkürze, um ein ſo theures Leben zu verlängern: man hört ein Geſchrey der Nation, oder vielmehr mehrerer an dieſem Verluſt theilnehmender Nationen. Er kömmt nichts deſto weniger, dieſer unerbittliche Tod, der mit Einem Streiche, den er ſchlägt, das Herz unendlich-vieler Familien durchbohrt.

Die Annäherung des Todes iſt eine um ſo lebhaftere Schilderung, da ſie unmittelbar auf das Geſchrey der Nationen folgt. Die Inverſion macht die ganze Schönheit aus. Allein in dem erſten hätte ich lieber chacun avec larmes demande geſezt; dieſe Inverſion würde das Bild, das die Worte, avec larmes, machen, beſſer zu fühlen geben.

O nuit déſaſtreuſe! o nuit effroyable, où retentit tout-à-coup, comme un éclat de tonnerre,

nerre, cette étonnante nouvelle: Madame ſe meurt, Madame eſt morte! Boſſuet.

Unſelige nacht! Nacht voll Grauen, da auf einmal wie ein Donnerſchlag erſcholl jene ſchrökliche Neuigkeit: Madam ſtirbt, Madam iſt todt!

Bey dieſer Stelle der Leichenrede der Madam vergoß jedermann Thränen: allein ich glaube behaupten zu können, daß man keine vergoſſen haben würde, wenn Boſſuet geſagt hätte: o nuit déſaſtreuſe! o nuit effroyable! où cette étonnante nouvelle: Madame ſe meurt! Madame eſt morte! retentit tout-à-coup comme un éclat de tonnerre! Das Bild erfoderte, daß, nachdem der Redner die Behendigkeit, mit der man von dieſer Neuigkeit betroffen ward, gemahlt hatte, ſeine Stimme mit den Worten fiele: Madame ſe meurt, Madame eſt morte!

Ici tombent aux pieds de l'Egliſe toutes les ſociétés & toutes les ſectes, que les hommes ont établies au-dedans ou au-dehors du chriſtianiſme.

Boſſuet.

Hier fallen zu den Füſſen der Kirche alle Geſellſchaften und alle Secten, die die Men-

ſchen in- oder auſſerhalb des Chriſtenthums errichtet haben.

Là périſſent & s'évanouiſſent toutes les idoles; & celles qu'on adoroit ſur les autels & celles que chacun ſervoit dans ſon cœur. Boſſuet.

Hier vergehen und verſchwinden alle Gözen; die man auf den Altären anbetete, und die, denen ein jeder in ſeinem Herzen diente.

Die Wörter tombent und périſſent, fallen und vergehen, machen Bilder, weil ſie bloß die Umſtände ici, là vor ſich hergehen haben.

Enfin il eſt en ma puiſſance, endlich iſt er in meiner Gewalt, drükt weit beſſer die Empfindungen der Armida aus, als wenn ſie geſagt hätte: il eſt enfin en ma puiſſance, er iſt endlich in meiner Gewalt.

Ich könnte ſagen: les ennemis dont nous fumes la proye, rencontrent leur tombeau dans les flots irrités: die Feinde, deren Beute wir waren, finden ihr Grab in den erzürnten Wogen: allein um ein Bild zu machen, müßte dans les flots irrités, in den erzürnten Wogen, die Phraſe anfangen. Daran würde es noch nicht ge-

nug ſeyn; denn dieſe Schilderung wäre ſchwach: dans les flots irrités, les ennemis, dont nous fumes la proye, rencontrent leur tombeau. Das Gemählde erfodert, daß dieſe Ausdrücke dans les flots irrités rencontrent leur tombeau nicht getrennt werden, und daß les ennemis dont nous fumes la proye, in der Entfernung gezeigt werde. Allein folgende Inverſion würde dem Genius der franzöſiſchen Sprache zuwider ſeyn: dans les flots irrités rencontrent leur tombeau les ennemis dont nous fumes la proye. [Im Deutſchen könnten wir wohl ſagen: in den den erzürnten Wogen finden ihr Grab die Feinde, deren Beute wir waren; allein ich behaupte wieder die Meinung des Verfaſſers, daß dieſe Wortfügung gar nicht mahleriſch ſeyn würde: das Grab muß ſchlechterdings am Ende ſtehen. Ich würde daher folgende Anordnung vorziehen: die Feinde, deren Beute wir waren, finden in den erzürnten Wogen ihr Grab.]

Wir müſſen daher eine andere Wendung ſuchen.

Ich kann ſagen: les flots irrités deviennent ou ſont le tombeau des ennemis dont nous fumes la proye. Die erzürnten Wogen ſind das Grab der Feinde, deren Beute wir waren; allein

indem ich les flots irrités zum Subjecte des Satzes mache, ſo bezeichne ich den Ort des Grabes nicht ſo merklich als wann ich eine Wendung wähle, wo dieſe Worte die Präpoſition dans vor ſich hergehen haben. Ich ſage daher: dans les flots irrités s'ouvre un tombeau aux ennemis dont nous fumes la proye [ohne Zweifel können wir auch ſagen: **in den erzürnten Wogen öfnet ſich ein Grab den Feinden, deren Beute wir waren**: dennoch würde ich auch hier vorziehen: **den Feinden, deren Beute wir waren, öfnet ſich in den erzürnten Wogen ein Grab.**]

Sie ſehen, daß das Wort s'ouvre alle Bedingungen, die ich ſuche, erfüllt, daß es ſogar dem Gemählde einen Zug beyfügt; und Sie begreifen, wie man ſich zu verhalten hat, um endlich den eigentlichen Ausdruk und die Stelle jedes Wortes zu finden.

Wie man den Platz jedes Wortes finden kañ, indem man die Handlungs-Sprache zu Rathe zieht.

Es iſt in ſolchem Falle ſehr nüzlich, die Handlungs- oder Gebehrden-Sprache, die dem Schriftſteller ſo wohl als dem Mahler zum Gegenſtande dienen ſoll, zu Rathe zu ziehen.

La nature ſe trouve ſaiſie à la vue de tant d'ob-

jets funebres ; tous les viſages prennent un air triſte & lugubre ; tous les cœurs ſont émus par horreur, par compaſſion ou par foibleſſe. **Die Natur fühlt ſich beym Anblik ſo vieler Leichen=Gegenſtände von Schauern ergriffen; alle Geſichter nehmen eine traurige und düſtre Mine an; alle Herzen ſind durch Grauen, durch Mitleiden oder durch Schwachheit bewegt.**

Wenn ich dieſen Gedancken durch die Gebehrden=Sprache auszudrücken hätte, ſo zeigte ich 1. Die Leichen=Gegenſtände; 2. Die Schauer, wovon die Natur ergriffen wird; 3. Die Traurigkeit auf allen Geſichtern; 4. Das Grauen, das Mitleiden, die Schwachheit, woraus die Bewegung in allen Herzen entſteht. Flechier richtet ſich nach dieſer Ordnung, ſo weit es ihm die Sprache erlaubt.

A la vue, ſagt er, de tant d'objets funebres, la nature ſe trouve ſaiſie; un air triſte & lugubre ſe repand ſur tous les viſages; ſoit horreur, ſoit compaſſion, ſoit foibleſſe, tous les cœurs ſont émus.

Es iſt gewiß, daß eine Sprache, worinn man ſagen könnte, ſaiſie ſe trouve la nature; émus ſont

tous les cœurs, hier den Vorzug haben, würde: die franzöſiſche leidet dergleichen Verſetzungen nicht.

[Unſere Sprache hat alſo hier den Vorzug, denn wir können ſagen: „Von Schauern ergrif„fen fühlt ſich die Natur beym Anblik ſo vieler „Leichen-Gegenſtände; Düſternheit und Todes„Traurigkeit liegt auf allen Geſichtern verbreitet; „tiefbewegt ſind alle Herzen aus Grauen, aus Mit„leiden oder aus Schwachheit.“]

Die Inverſion macht die Ideen hervorſtechen.

Die Inverſion iſt ſehr tauglich, die Stärke der Contraſte zu vermehren, und macht dadurch, daß eine Idee, ſo zu reden, mehr hervorragt. Boſſuet hätte ſagen können:

Douze pêcheurs envoyés par Jéſus-Chriſt, & temoins de ſa réſurrection, ont accompli alors ni plus tôt ni plus tard, ce que les philoſophes n'ont oſé tenter, ce que les prophètes ni le peuple Juif, lorſqu'il a été le plus protegé & le plus fidele, n'ont pu faire.

Zwölf Fiſcher, von Jeſu Chriſto geſandt, und Zeugen ſeiner Auferſtehung, haben alsdann weder früher noch ſpäter, dasjenige ausgeführt, was die Philoſophen nicht ge-

wagt haben zu verſuchen, was die Propheten und das jüdiſche Volk, da es am meiſten beſchüzt, und am gläubigſten war, nicht haben thun können.

Allein Boſſuet bedient ſich einer Inverſion, wodurch er unſere Aufmerkſamkeit zuerſt auf die Philoſophen, die Propheten und das beſchüzte und getreue jüdiſche Volk richtet; er läßt uns die ganze Größe der Unternehmung fühlen, eh er von den Perſonen redet, die ſie ausgeführt haben: und die Wendung, die er nimmt, bekommt ihre ganze Schönheit daher, daß er die Geſchiklichkeit hat, die zwölf Fiſcher und die Ausführung der Unternehmung ans Ende der Phraſe zu verſchieben. Er drükt ſich alſo aus:

Alors ſeulement, & ni plus tôt ni plus tard, ce que les philoſophes n'ont oſé tenter, ce que les prophètes ni le peuple juif, lorſqu'il a été le plus protégé & le plus fidèle, n'ont pu faire; douze pêcheurs, envoyés par Jéſus-Chriſt & temoins de ſa réſurrection l'ont accompli.

Dann erſt, weder früher noch ſpäter, was die Philoſophen nicht gewagt haben zu verſuchen, was weder die Propheten noch das jüdiſche Volk, da es am meiſten beſchüzt und

am gläubigſten war, nicht haben thun können, das iſt durch zwölf Fiſcher, die von Jeſu Chriſto geſandt, und Zeugen ſeiner Auferſtehung waren, ausgeführet worden.

Ueberhaupt beſteht die Kunſt, eine Idee gelten zu machen, darinn, daß man ihr den Platz anweiſe, wo ſie am treffendſten iſt.

Celui qui n'a égard en écrivant qu'au gout de ſon ſiécle, ſonge plus à ſa perſonne qu'à ſes écrits: il faut toujours tendre à la perfection: & alors cette juſtice qui nous eſt quelquefois refuſée par nos contemporains, la poſtérité ſait nous la rendre.

La Bruyere.

„(Der Schriftſteller, der ſein Augenmerk bloß „auf den Geſchmak ſeines Jahrhunderts richtet, „denkt vielmehr an ſeine Perſon als an ſeine Schrif„ten: man muß immer nach der Vollkommenheit „ſtreben; alsdann wird uns jene Gerechtigkeit, „die uns unſre Zeitgenoſſen bisweilen verweigern, „von der Nachwelt zuerkannt werden.“)

Durch dieſe Inverſion giebt uns la Brüyere den Beweggrund, den ein Schriftſteller haben ſoll, beſſer zu fühlen als wenn er geſagt hätte: & alors la poſtérité ſait nous rendre cette juſtice &c.

Je n'en ai reçu que trois de ces lettres aimables qui me pénétrent le cœur, (ich habe dieſer liebenswürdigen Briefe, die mir das Herz durchdringen, nur drey erhalten;) ſagt die Frau von Sevigne zu ihrer Tochter. Man werfe das Fürwort en, weg, ſo wird der Gedanke noch ebenderſelbe, allein der Ausdruk des Gefühls geſchwächt ſeyn. Dieſes Fürwort, das vor dem Namen ſteht, auf den es ſich bezieht, giebt uns zu fühlen, daß dieſe Briefe der Frau von Sevigne immer vor der Seele ſchwebten.

Si l'on ne le voyoit de ſes yeux, ſagt la Brüyere, pourroit-on jamais l'imaginer l'étrange diſproportion que le plus ou moins de pieces de monnoye met entre les hommes?

„Wenn man es nicht mit ſeinen Augen ſähe, „hätte man ſie jemals erdenken können, jene er„ſtaunliche Ungleichheit, die durch mehr oder we„niger Münzſtücke unter die Menſchen gebracht „wird.“

Die gerade Ordnung würde die Erſtaunung nicht mit ebenderſelben Stärcke ausdrücken.

Sie haben, mein Prinz, in dem erſten Buche geſehen, wie die Inverſion zu der Klarheit bey-

trägt: nun haben Sie geſehen, wie ſie zum Ausdrucke beyträgt. Auſſer dieſen zween Fällen iſt ſie fehlerhaft.

Die Grundſätze, die ich hierüber feſtgeſezt, ſind allen Sprachen gemein. Ich weiß wohl daß Sie werden ſagen hören, daß im Lateiniſchen die Anordnung der Wörter willkührlich ſey; allein dieß iſt ein Irrthum: denn Cicero tadelt die morgenländiſchen Schriftſteller, die um den Styl harmoniſcher zu machen, ſich allzuſtarke Inverſionen erlaubten.

Beweißt dieſer Vorwurf nicht, daß es auſſer den Geſetzen der Harmonie noch andere giebt, die den Platz beſtimmen, den jedes Wort der Verſchiedenheit der Umſtänden gemäß, haben ſoll? Allein dieſe Geſetze waren dem Cicero ſelbſt unbekannt: er hatte keinen andern Führer als den Geſchmak und den Sprachgebrauch.

[Die Lehre von den Inverſionen verdiente, in Rückſicht auf die deutſche Sprache, eine beſondere Abhandlung; und es wäre zu wünſchen, daß einer unſerer guten Schriftſteller, der mit einem ſichern Geſchmak und der Kenntnis der lateiniſchen und griechiſchen Sprachen den forſchenden und zu abſtracten Ideen gewöhnten Verſtand verknüpfte,

über die Regeln der Verſetzungen nachdenken möchte. Das könnte etwa Leſſing ſeyn — Es iſt gewiß, daß unſere Dichter Inverſionen gemacht, die man für unmöglich gehalten hätte, und mit ſo gutem Erfolg, daß wir ihnen unſern Beyfall nicht verſagen können.

Gleim ſagt:

Dem du nachahmen ſollt,
Dein König, Prinz! hat Tag und Nacht
Einſt groß zu ſeyn gedacht u. ſ. w.

Wo das relative Fürwort vor dem Hauptworte ſteht, auf das es ſich bezieht. Klopſtok hat eine bewundernswürdige Geſchiklichkeit hierinn bewieſen: es ſcheint überall, die Sprache beuge ſich unter ſeinem Genie. In

Unterm Getöne geſpaltner (ſie hatte der Donner geſpalten)
Dumpfer entheiligter Harfen . . .

trennt er das Beywort von ſeinem Hauptwort auf eine ſehr glükliche Art. Anderswo:

Denn wir halten das Mahl mit dem
Sohn, in der Lebensbäume
Kühle, das Mahl, in dem Säuſeln um uns
der Gegenwart Gottes.

Hier iſt der Genitiv von ſeinem regierenden Hauptworte getrennt. Dieß thut er an mehrern Orten, aber allezeit mit ſo viel Schonen, daß wir es nicht misbilligen können, ſondern mit Vergnügen wahrnehmen, wie ſich unſere Sprache zu dergleichen Verſetzungen bequemt. Im ſiebenzehnten Geſang:

Auch wart ihr vormals, wie ich bin,
Sterblich und truget die Laſt des gefürch-
teten Todes, bis nieder
Euch des kommenden ſtürzte.

Anſtatt, bis euch die Laſt des kommenden Todes niederſtürzte, iſt beynahe zu hart.

In Herrn Göthens Schriften kommen hie und da unnöthige Verſetzungen vor; aber meiſtens, man muß es geſtehen, ſind ſie mahleriſch: ſie mußten inſonderheit in den Leiden des jungen Werthers Statt finden, wo der Held immer ſpricht, und faſt immer in der Leidenſchaft ſpricht. Hier ſind einige Beyſpiele: „Und ich ſahe ſie würken

„ und ſchaffen in einander, in den Tiefen der Er„de, all die Kräfte unergründlich. ---- Einen gä„hen Berg zu klettern, iſt dann meine Freude, „durch einen unwegſamen Wald einen Pfad durch„zuarbeiten, durch die Hecken die mich verletzen, „durch die Dornen die mich zerreiſſen.“ --- Folgende Beſchreibung wird durch die kleine Unordnung, die darinn herrſcht, noch mahleriſcher: „Ein „fürchterliches Schauſpiel! vom Fels herunter die „wühlenden Fluthen in dem Mondlichte wirbeln „zu ſehn, über Aecker und Wieſen und Hecken und „alles, und das weite Thal hinauf und hinab ei„ne ſtürmende See im Sauſen des Windes.“ Dieß Beyſpiel gehört zugleich in das Kapitel von der Harmonie des Styls, womit der H. von Condillac ſein Werk beſchließt.]

Fünfzehntes Kapitel.

Beſchluß.

Die Gebehrden-Sprache verräth unſere Empfindungen.

Die Leidenſchaften gebieten allen Bewegungen der Seele und des Körpers. Wir ſind niemals ganz ruhig, weil wir immer empfindlich

ſind; und die Stille iſt bloß eine geringere Bewegung.

Umſonſt ſchmeichelt ſich der Menſch, ſich dieſer Herrſchaft zu entziehen: alles an ihm iſt der Ausdruk der innern Empfindungen: ein Wort, eine Gebehrde, ein Blik verrathen ſie, und ſeine Seele entwiſcht ihm.

Dieſe Sprache iſt das Studium des Mahlers.

Auf dieſe Art hat unſer Cörper wider unſern Willen eine Sprache, die ſogar unſre geheimſten Gedanken offenbart. Nun iſt dieſe Sprache das Studium des Mahlers: denn er würde noch beynahe nichts gethan haben, wenn er nur regelmäßige Züge formirte. In der That, was liegt mir daran, in einem Gemählde eine ſtumme Figur zu ſehen: ich will darinn eine Seele, die mit meiner Seele rede.

Der Mann von Genie ſchränkt ſich alſo nicht darauf ein, genaue Formen zu zeichnen. Er giebt jeder Sache den ihr eigenen Charakter. Sein Gefühl geht in alles über was er berührt, und theilt ſich allen denen mit, die ſeine Worte ſehen.

Sie drükt beſſer als jede andre, alles was wir empfinden, aus.

Wir haben bemerkt, daß um eine Sache zu charakteriſiren, man ſie durch alle Nebenbegriffe

modificiren muß, die mit ihr, und mit der Situation, worinn ſie ſich befindet, ein Verhältnis haben. Dieß gelingt keiner Sprache beſſer als der Gebehrden-Sprache.

Ich ſtrecke die Arme aus, um eine Sache zu verlangen: dieß iſt die Haupt-Idee. Allein das Dringen der Bedürfnis, das Vergnügen das ich in ihrem Genuſſe zu finden hoffe, die Furcht ſie möchte mir entwiſchen, alle meine Begierden, alle meine Anſchläge; dieß ſind die Neben-Ideen. Sie zeigen ſich auf meinem Geſicht, in meinen Augen und in meiner ganzen Attitüde. Betrachten Sie dieſe Bewegungen; Sie werden ſehen, daß ſie alle mit der Haupt-Idee die größte mögliche Verknüpfung haben. Hiedurch wird der Ausdruk ein Ganzes, er wird ſtark und charakteriſirt.

Wie die Sprache der articulirten Töne ſie überſetzen ſoll.

Wenn, um meinen Gedanken durch Töne zu erkennen zu geben, ich mich begnüge zu ſagen: **gebt mir dieſen Gegenſtand**; ſo überſetze ich nichts als die Bewegung meines Armes, und mein Ausdruk iſt ohne Charakter.

Welches iſt das zum Ausdruk tauglichſte Geſicht? Dasjenige, das durch die Form der Züge und durch die Verhältniſſe, die ſie unter einander

haben, ſich zu Folge der Lebhaftigkeit der Leidenſchaften und der Nüancen der Gefühle ändert und verzieht. Legen Sie ihm die Regelmäßigkeit bey, und ſetzen Sie noch voraus, daß es in ſeinem gewöhnlichen Zuſtande nichts als Empfindungen äuſſert, die uns gefallen müſſen; ſo werden Sie dem Ausdruk die Grazien und die Schönheit beyfügen.

Eben ſo verhält es ſich mit dem Styl: er muß jede niedrige, rohe, ungeziemende Idee wegwerfen; er muß correct ſeyn und ſich zu allen Arten von Charaktern biegen; mit Einem Wort, er hat ſein Muſter in jener Action, welches die Sprache eines regelmäßigen, angenehmen und expreßiven Geſichts iſt. Er iſt vollkommen, wenn er eine genaue Ueberſetzung davon iſt: allein wenn man nicht das Talent hat, die Correction mit dem lebhaften Ausdruk zu paaren, ſo muß man die erſtere aufopfern. Man kann auch mit etwas unregelmäßigen Geſichtszügen gefallen.

Wie die Gebehrden-Sprache in Abnahme gekommen iſt.

Die Gebehrden-Sprache, iſt nicht mehr was ſie geweſen iſt. So wie man die Fertigkeit erlangte, ſeine Gedanken durch Töne mitzutheilen, hat man den Ausdruk der Bewegung vernachläßiget. Man konnte bloß von dem reden, was man fühlete, und heutzutage redet man ſo oft von dem was

man

man nicht fühlt! Die Geſellſchaft, indem ſie die Sitten verfeinern wollte, hat die Verſtellung eingeführt: ſie hat uns ſo frühzeitig gelehrt, unſere erſten Bewegungen zu beſtreiten, daß wir beynahe Meiſter davon geworden ſind. Was von dieſer Sprache noch übrig iſt, iſt weiter nichts als ein feiner Ausdruk, den nicht jedermann auf einerley Art verſteht, und den der Mahler aus dieſem Grunde ändern muß.

Sie iſt nicht bey allen Völkern vollkommen einerley.

Dieſe Sprache hat eine Grundanlage, die bey allen Völkern ebendieſelbe iſt, wenn man annimmt, daß ſie alle auf ebendieſelbe Art organiſirt ſind: denn bey dieſer Vorausſetzung iſt die Action eben derſelben Muskeln überall beſtimmt, ebendieſelben Gefühle auszudrücken. Allein dieſe Action hat nach Beſchaffenheit des Erdſtrichs mehr oder minder Lebhaftigkeit. Es giebt pantomimiſche Völker: es giebt welche, die niemals eine andere als die Sprache der articulirten Töne gekannt zu haben ſcheinen.

Warum die Sprachen nicht den ganzen Ausdruk der Gebehrden-Sprache beybehalten haben.

Die Sprachen ſind ebendenſelben Verſchiedenheiten unterworfen. Roh in ihren Anfängen, haben ſie den Charakter der Gebehrden-Sprache gehabt; allein geneigter

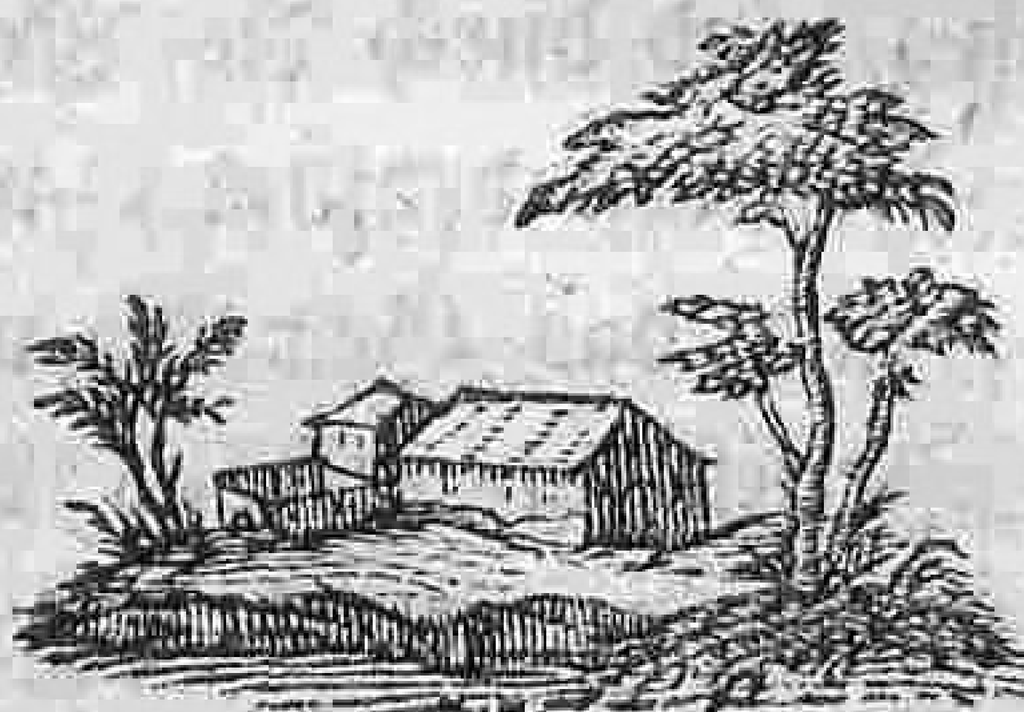
der Verſtellung zu gehorchen, ſind ſie, ſo wie die Geſellſchaft fortſchritt, von dieſem Charakter abgewichen. Die Sprache der Leidenſchaften iſt dadurch feiner, delicater geworden: ſie muß ſich verſtehen laſſen, ohne etwas von ihrem lebhaften Ausdrucke zu verlieren, und ohne wider die Sitten zu verſtoſſen, denen man ſie unterwürfig gemacht hat. Sie würde nach den Erdſtrichen verſchieden ſeyn, wenn der Handel die Menſchen einander nicht genähert hätte, und wenn die Sprachen, die man heutzutage redet, nicht einen Theil des Charakters der Originalſprachen, von denen ſie abſtammen, beybehalten hätten.

Alle Sprachen ſollen ſich dem Principium der größten Verknüpfung der Ideen gleicher Weiſe unterwerfen.

Dennoch giebt es ein Geſetz, das für alle verfeinerte Sprachen einerley iſt: nemlich das Principium der größten Verknüpfung der Ideen. Wenn es Völker giebt, die die hyperboliſchen Ausdrücke lieben, ſo komt dieſes nicht daher, weil dieſe Ausdrücke falſch ſind, ſondern weil ſie ihre Imagination in Bewegung ſetzen. Aber nichts hindert, die Richtigkeit und Genauigkeit mit der Stärke zu vereinigen. Der Styl iſt daher einer wirklichen Schönheit fähig. Der Eigenſinn kann geſtatten, hier ein Gefühl auszudrücken, das er anderswo auszudrücken verbeut: er kann dem Ausdrucke bis auf einen ge-

wiſſen Punct Gränzen ſetzen; allein überall ſoll er dem Principium gehorchen, das dieſem Werk zum Grunde dient. Die Verſchiedenheit des Geſchmaks beweißt bloß, daß nicht alle Völker einerley Genie haben.

Die Rhetoren haben ſehr viele Arten von Figuren unterſchieden; allein nichts iſt unnützer, mein Prinz, und ich habe mich daher in dieſe Details nicht einlaſſen wollen. Ich behaupte ſogar, nicht alle Wendungen, wovon man Gebrauch machen kann, erſchöpft zu haben: doch habe ich genug davon geſagt, um Sie zu lehren, von dem Principio der größten Verknüpfung der Ideen die Anwendung ſelbſt zu machen.



Drittes Buch.

Von der Kunſt zu ſchreiben.

Von dem Gewebe der Rede.

Wie das Gewebe der Rede formirt wird.

In einer Rede müſſen die Haupt-Ideen durch eine merkliche Gradation, und durch die Neben-Ideen, die man jeder derſelben beyfügt, unter einander verknüpft ſeyn; und das Gewebe wird formirt, wann alle, in Beziehung auf das Vorhergehende und auf das Folgende conſtruirte Phraſen, mit einander durch die Ideen zuſammenhängen, zwiſchen denen man eine größere Verknüpfung wahrnimmt.

Unſchiklichkeiten, die man zu vermeiden hat.

Allein hier muß man zwo Unſchiklichkeiten vermeiden: die

erſte iſt, ſich bey Ideen zu verweilen, die wir leicht hinzudenken würden; die andere, Zwiſchen-Ideen zu überhüpfen, die zur Entwiklung der Gedanken nothwendig wären. Die Materie, die man behandelt, muß beſtimmen, in wie fern man die Verknüpfung ausdrücken ſoll; und dieſer Theil der Kunſt zu ſchreiben erfodert eine große Beurtheilungskraft.

Schlimme Regeln die man ſich macht.

Es giebt Schriftſteller, die einen Handwerksmäßigen Styl haben: ſie machen alle ihre Conſtructionen auf einerley Art; ſie gieſſen ſie alle in ebendenſelben Model. Die einen lieben die Perioden, weil ſie ſich dadurch harmoniſcher zu ſeyn dünken; die andern lieben den abgebrochenen, und, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, zerhakten Styl, weil ſie lebhafter zu ſeyn glauben. Endlich giebt es einige, die den Scrupel ſo weit treiben, daß ſie die Wörter zählen: ſie erlauben ſich nicht, ihrer mehr als eine gewiſſe Anzahl zuſammen zu fügen: ihre ganze Aufmerkſamkeit iſt, kurze und lange Phraſen mit einander zu vermiſchen, die Hiatus zu vermeiden, und dann halten ſie ihren abgezirkelten Styl für Harmonie.

Der Schriftſteller, der Genie hat, macht es nicht ſo: je erhabener ſein Geiſt iſt, deſto mehr

Mannichfaltigkeit nimmt er in den Sachen wahr; er weiß ihren wahren Charakter zu treffen, und hat eben ſo viel verſchiedene Manieren als er Süjets zu behandeln hat.

Nichts iſt der Klarheit nachtheiliger, als die Gewalt die man den Ideen anthut, wann man diejenigen, die getrennt ſeyn wollen, zuſammen conſtruirt, oder die, die zuſammen conſtruirt ſeyn wollen, von einander trennt. Man ließt und glaubt jeden Gedanken zu verſtehen; und wann man ausgeleſen hat, ſo iſt nichts zurükgeblieben, wenigſtens ſieht man nichts als ſehr verworrene Spuren.

Es iſt nicht möglich, mein Prinz, ſich hierüber ins Detail aller nöthigen Beobachtungen einzulaſſen. Es wird hinlänglich ſeyn, nur einige mit Ihnen zu machen. Die Leſung guter Schriftſteller wird Sie vollends unterrichten: mein einziger Endzwek iſt, Sie in Stand zu ſetzen, dieſelben zu benutzen.

Wann Sie ſich gewöhnt haben werden, das Principium von der größten Verknüpfung anzuwenden, ſo werden Sie Ihren Styl nach den Süjets, die Sie zu behandeln haben werden, zu bilden wiſſen; Sie werden die Ordnung der Haupt-Ideen kennen; den Neben-Ideen ihren Platz an-

weiſen, das Ueberflůßige vermeiden, und ſich bey den Zwiſchen-Ideen aufhalten, die verdienen entwickelt zu werden.

Erſtes Kapitel.

Wie die Phraſen fůr einander conſtruirt werden můſſen.

Die Rede kann ſchlecht verwebt ſeyn, obwohl alle Phraſen, jede fůr ſich, gut conſtruirt ſind.

Zween Gedanken können bloß durch die Neben-Begriffe und die Haupt-Ideen mit einander verknůpft werden. Laſſen Sie uns mit einem Beyſpiel anfangen.

„Wann auch die Geſchichte andern Menſchen „unnůtz wåre, ſo můßte man ſie doch den Prin„zen zu leſen geben. Es giebt kein beſſeres Mit„tel, ihnen zu entdecken, was die Leidenſchaften, „und die Intereſſen, die Zeiten und die Umſtån„de, die guten und ſchlimmen Råthe vermögen. „Die Geſchichten beſtehen aus lauter Handlungen, „die ſie beſchåfftigen, und alles darinn ſcheint zu „ihrem Gebrauche zu ſeyn. Wenn ihnen die Er„fahrung nothwendig iſt, um jene Klugheit, wo„durch man regiert, zu erlangen, ſo iſt zu ihrem „Unterrichte nichts nůzlicher, als die Beyſpiele der „vergangenen Jahrhunderte den Erfahrungen,

„ die ſie täglich machen, beyzufügen. Anſtatt daß „ ſie gewöhnicher Weiſe nur auf Koſten ihrer Un- „ terthanen und ihrer eigenen Ehre, von den ge- „ fährlichen Angelegenheiten, die ihnen zuſtoſſen, „ urtheilen lernen; ſo werden ſie, ohne irgend ei- „ ne Gefahr zu laufen, durch die vergangenen Be- „ gebenheiten ihre Beurtheilungskraft bilden. Wann „ ſie, ohngeachtet der falſchen Lobſprüche, die man „ den Prinzen zu ihren Lebzeiten verſchwendet, ſo „ gar die geheimſten Laſter derſelben aufgedekt ſe- „ hen, ſo werden ſie, den Augen aller Menſchen „ bloß geſtellt, ſich jener eiteln Freude ſchämen, „ die ihnen die Schmeicheley verurſacht, und ſie „ werden ſehen, daß die wahre Ehre nur mit dem „ Verdienſte beſtehen kann.“ Boſſuet.

Um Sie dieſe Verknüpfung noch beſſer fühlen zu laſſen, wollen wir an die Stelle dieſer Conſtructionen andere ſetzen, und ſagen:

„ Man müßte den Prinzen die Geſchichte zu „ leſen geben, wenn ſie auch andern Menſchen „ unnütz wäre. Es giebt kein beſſers Mittel, ih- „ nen zu entdecken, was die Leidenſchaften und die „ Intereſſen, die Zeiten und die Umſtände, die „ guten und ſchlimmen Räthe vermögen. Die Ge- „ ſchichten beſtehen aus lauter Handlungen, die ſie „ beſchäftigen, und alles darinn ſcheint zu ihrem „ Gebrauche da zu ſeyn. Nichts iſt zu ihrem Un-

„ terrichte nüzlicher als die Beyſpiele der vergan-
„ genen Jahrhunderte den Erfahrungen, die ſie
„ täglich machen, beyzufügen, wenn ihnen die Er-
„ fahrung nothwendig iſt, um jene Klugheit, wo-
„ durch man regiert, zu erlangen. Durch Hülfe
„ der Geſchichte werden ſie, ohne irgend eine Ge-
„ fahr zu laufen, ihre Beurtheilungskraft durch die
„ vergangenen Begebenheiten bilden, anſtatt daß
„ ſie gewöhnlicher Weiſe nur auf Unkoſten ihrer
„ Unterthanen und ihrer eigenen Ehre, von den
„ gefährlichen Angelegenheiten, die ihnen zuſtoſſen,
„ urtheilen können. Den Augen aller Menſchen
„ bloß geſtellt, werden ſie ſich der eiteln Freude
„ ſchämen, die ihnen die Schmeicheley verurſacht,
„ und erkennen, daß die wahre Ehre nur mit dem
„ Verdienſte beſtehen kann, wann ſie die geheim-
„ ſten Laſter der Prinzen werden aufgedekt ſehen,
„ ohngeachtet der falſchen Lobſprüche, die man
„ denſelben zu ihren Lebzeiten verſchwendet.“

Durch die Veränderungen, die ich in der Stelle des Boſſuets gemacht, hängen die Phraſen nicht mehr zuſammen. Es ſcheint, ich fange bey jeder meine Rede wieder von neuem an, ohne mich darum zu kümmern, was ich geſagt habe oder ſagen werde. Ich bin wie ein Ermüdeter, der bey jedem Schritte ſtill ſteht, und der unter einem beſtändigen Anſtrengen ſeiner Kräfte fortſchreitet.

Demohngeachtet, wenn Sie jede dieſer Conſtructionen die ich gemacht, an ſich ſelbſt betrachten, ſo werden Sie ſie nicht fehlerhaft finden; ihr Fehler beſteht bloß darinn, daß ſie auf einander folgen, ohne in einander gewebt zu ſeyn.

Es giebt nur Eine Conſtruction, um jeden Gedancken einer Rede auszudrücken.

Sie können bereits fühlen, warum, wann Sie eine Reyhe von Gedanken hinſchreiben, Sie unter mehrern Conſtructionen nicht die Wahl haben, ob Sie ſie wohl haben, wann Sie jeden Gedanken beſonders betrachten. Es bleibt uns nun weiter nichts mehr übrig als zu unterſuchen, wie die Verknüpfung der Jdeen durch die gemachten Verſetzungen Noth gelitten habe.

Man müßte die Geſchichte den Prinzen zu leſen geben, iſt natürlicherweiſe verknüpft mit: **es giebt kein beſſeres Mittel ihnen zu entdecken, was die Leidenſchaften . . . vermögen**: ich habe daher übel daran gethan, dieſe beyden Jdeen zu trennen und zu ſagen; **man müßte die Geſchichte den Prinzen zu leſen geben, wann ſie auch den andern Menſchen unnütz wäre; es giebt kein beſſeres Mittel u. ſ. w.**

Wann man bemerkt hat, wie nüzlich das Studium der Geſchichte den Prinzen iſt, ſo richtet man

natürlicherweiſe, der Verknüpfung der Ideen gemäß, ſein Augenmerk auf die Erfahrung, die eine andere Quelle von Unterricht iſt, und betrachtet, wie nothwendig es iſt, dem Studium der Geſchichte die tägliche Erfahrung beyzufügen. Ich habe dieſe ganze Ordnung geändert, folglich die Verknüpfung der Ideen geſchwächt.

Wann Boſſuet beweiſen will, wie viel Nutzen die Prinzen aus den Beyſpielen der vergangenen Jahrhunderte ziehen können, ſo fängt er damit an, daß er die Unzulänglichkeit der Erfahrung zeigt, und endiget mit der Beobachtung, daß die Geſchichte dieſelbe ergänzen könne.

Endlich, in der Abſicht zu zeigen, was die Geſchichte für Hülfsquellen enthalte, erklärt er, was die Prinzen darinn ſehen, und betrachtet alsdann, was ſie für einen Eindruck auf ſie machen kann. Dieß iſt die natürliche Ordnung der Ideen: ich habe ſie gänzlich geändert. ---- Ich will hier noch ein Beyſpiel aus dem Boſſuet herſetzen:

„Die Königinn verließ die Häven Englands „im Angeſichte der Rebellen, die ſie ſo nahe ver„folgten, daß ſie beynahe ihr Schreyen und ihre „insolente Drohungen vernahm. O Fahrt, wie „verſchieden von derjenigen, die ſie auf eben die-

„ſem Meere that, da ſie, berufen, von dem Groß-
„brittanniſchen Throne Beſitz zu nehmen, die Flu-
„then unter ihrem Schiffe ſich beugen, und die
„Wogen der Beherrſcherinn der Meere gehorchen
„ſah! Itzo iſt ſie verjagt; von ihren unverſöhn-
„lichen Feinden, die die Vermeſſenheit gehabt,
„ihr den Proceß zu machen, verfolgt; bald geret-
„tet, bald beynahe gefangen, dem Wechſel des
„Glückes alle Augenblicke ausgeſezt, nur von Gott
„und ihrem Muthe unterſtüzt, und hat weder
„Wind noch Segel genug, um ihre ſchnelle Flucht
„zu begünſtigen.“

Sie ſehen, daß Boſſuet die Ideen, die contraſtiren, einander genähert hat, und das iſt es eben, was die ganze Verknüpfung davon ausmacht. **Sie ſah, ſagt er, die Fluthen unter ihrem Schiffe ſich beugen, und die Wogen der Beherrſcherinn der Meere gehorchen. Itzo iſt ſie verjagt, von ihren unverſöhnlichen Feinden . . . verfolgt u. ſ. w.** Seine Conſtruction würde nicht mehr die nemliche Zierlichkeit gehabt haben, wenn er geſagt hätte: **ſie ſah die Fluthen unter ihrem Schiffe ſich beugen und die Wogen der Beherrſcherinn der Meere gehorchen: itzo hat ſie weder Wind noch Segel genug, um ihre ſchnelle Flucht zu begünſtigen: ſie iſt verjagt, von ihren Feinden ver-**

folgt, bald gerettet, bald beynahe gefangen, nur von Gott und ihrem Muthe unterſtüzt.

Zweytes Kapitel.

Von den Unſchiklichkeiten, die man zu vermeiden hat, um das Gewebe der Rede gut zu formiren.

Die übel gewählten Neben-Ideen ſind dem Gewebe der Rede nachtheilig.

Die Neben-Ideen müſſen immer die Haupt-Ideen mit einander verknüpfen: ſie ſind gleich dem Eintrag, der mit dem Aufzug verflochten, das Gewebe formirt.

Daher ſteht jeder Nebenbegrif, der nichts zur Verknüpfung der Ideen beyträgt, am unrechten Ort und iſt überflüßig. Sehr viele Schriftſteller, denen man übrigens ſeine Achtung nicht verſagen kann, ſcheinen dieſe Wahrheit nicht genug gefühlt zu haben.

Beyſpiel.

Wann la Brüyere auf der einen Seite die Nothwendigkeit der moraliſchen Schriften, auf der andern den Zwek, den ſich die

Verfaſſer vorſetzen ſollen, zeigen will, ſo verliert er ſich in Ideen, die er ganz ungeſchikt aus einander ſezt. Demohngeachtet ſieht man eine Reyhe von Haupt-Ideen, die alle auf die Entwiklung ſeines Gedankens abzielen, aus ſeiner Rede hervorblicken, und ich will ſie Ihnen hier vor Augen legen, damit Sie von den Fehlern, in die er geräth, deſto beſſer urtheilen können.

Ich erſtatte dem Publicum wieder, was es mir geliehen hat.

Es kann das Portrait, das ich von ihm gemacht habe, anſchauen und ſich beſſern.

Der einzige Zwek, den man ſich, wenn man über die Sitten ſchreibt, vorſetzen ſoll, iſt, die Menſchen zu beſſern; allein dieß iſt zugleich der Erfolg, den man ſich am wenigſten zu verſprechen hat.

Dennoch muß man nicht müde werden, ihnen ihre Laſter vorzuwerfen: ſonſt würden ſie noch ſchlimmer werden.

Der unzweydeutigſte Beyfall, den man von ihnen erhalten kann, wäre die Beſſerung der Sitten.

Um ihn zu erhalten, muß man es nicht vernachläßigen, ihnen zu gefallen; allein man muß alles, was nicht auf ihren Unterricht abzielt, verbannen.

Alle dieſe Gedanken ſind klar, und die Folge davon iſt einleuchtend. Allein dieſes Licht wird ſogleich verſchwinden. Leſen Sie:

Ich erſtatte dem Publicum wieder was es mir geliehen hat: ich habe von ihm den Stof zu dieſem Werk entlehnt; es iſt billig, daß, nachdem ich es mit aller der Aufmerkſamkeit für die Wahrheit, deren ich fähig bin, und die es von mir verdient, vollendet habe, ich ihm das Geborgte wieder heimgebe. Es kann das Porträt, das ich von ihm nach der Natur gemacht habe, mit Muſſe betrachten, und wenn es findet daß es einige der Fehler hat, die ich berühre, dieſelben ablegen. Dieß iſt der einzige Zwek, den man ſich beym Schreiben vorſetzen ſoll, und zugleich der Erfolg, den man ſich am wenigſten zu verſprechen hat. Allein da den Menſchen das Laſter nicht verleidet, ſo muß man auch nicht müde werden, es ihnen vorzuwerfen, ſie würden vielleicht noch ſchlimmer werden, wenn ſie einmal keine Tadler

und Kritiker mehr hätten. Das macht, daß man prediget und ſchreibt. Der Redner und der Schriftſteller können unmöglich der Begierde widerſtehen, Beyfall zu erhalten; allein ſie ſollten vor ſich ſelbſt erröthen, wenn ſie mit ihren Reden und mit ihren Schriften bloſſe Lobſprüche geſucht hätten: auſſerdem daß der ſicherſte und unzweydeutigſte Beyfall die Aenderung der Sitten und die Beſſerung derjenigen iſt, von denen ſie geleſen oder gehört werden. Man ſoll nicht reden, man ſoll nicht ſchreiben als um des Unterrichts willen; und wenn es zufälliger Weiſe geſchieht, daß man gefällt, ſo muß man es doch nicht bereuen, wenn dieſes dazu dient, den Wahrheiten, die unterrichten ſollen, einen leichtern Eingang in die Gemüther zu verſchaffen. Wenn ſich daher in ein Buch einige Gedanken oder einige Reflexionen eingeſchlichen haben, die weder das Feuer, noch die Wendung, noch die Lebhaftigkeit der andern haben, ob ſie ſchon um der Mannichfaltigkeit willen, um den Geiſt auszuruhen zu laſſen, um ihn auf das Folgende deſto aufmerkſamer zu machen, eingerükt zu ſeyn ſcheinen; ſo kann, es ſey dann, daß ſie übrigens klar, familiär, der Fähigkeit des gemeinen Volks, das man nicht aus der Acht

laſſen

laſſen ſoll, angemeſſen ſeyen, der Leſer ſie verurtheilen, und der Autor ſie verwerfen: dieß iſt die Regel.

Erſtlich ſind in dieſer Stelle falſche, wenigſtens ohne hinlängliche Genauigkeit ausgedrükte Gedanken. Dergleichen ſind: **man ſoll bloß ſchreiben, um die Menſchen zu beſſern; man ſchreibt bloß damit es dem Publicum nicht an Tadlern fehle** ... Weil la Bruyere über die Sitten ſchreibt, ſo vergißt er, daß man über etwas anders ſchreiben könne. Er ſagt darauf, daß man bloß zum Unterricht ſchreiben ſoll: allein wenn dieſer Unterricht ſich bloß auf die Sitten bezieht, ſo thut er weiter nichts als ſich wiederholen; bezieht ſie ſich auf alle Dinge, die Gegenſtände unſerer Erkenntnis ſind, ſo dekt er ſelbſt die Falſchheit jenes Satzes auf: **der einzige Endzwek eines Schriftſtellers ſoll die Beſſerung der Menſchen ſeyn.** Uebrigens iſt es nicht wahr, daß man bloß ſchreiben ſoll, um zu unterrichten.

Man muß nicht glauben, daß la Brüyere ſo falſche Sätze annehme. Sie ſind ihm nur darum entwiſcht, weil er ſich nicht mit mehr Präciſion auszudrücken wußte: aus dieſem Grunde habe ich auch ihre Unrichtigkeit angezeigt. Es iſt nöthig, Sie zu erinnern, daß wenn man ſeine Rede ver-

wirrt und nicht alles in der natürlichſten Ordnung darſtellt, es ſehr ſchwer iſt, nur dasjenige zu ſagen was man ſagen will.

Zweytens wann la Brüyere ſagt: das Publicum kann das Portrait betrachten, das ich von ihm nach der Natur gemacht habe; und wenn es findet daß es einige der Fehler hat, die ich berühre, dieſelben ablegen. Dieß iſt der einzige Zwek, den man ſich beym Schreiben vorſetzen ſoll.

Die zweyte Phraſe iſt nicht mit der erſten verknüpft, und es ſcheint die Verknüpfung der Jdeen erfodere vielmehr: Dieß iſt der einzige Zweck den man ſich bey Leſung meiner Schriften vorſetzen ſoll.

Drittens nachdem la Brüyere geſagt hat: das macht, daß man prediget und ſchreibt, ſo verwirrt er ſeine Rede, indem er immer, den Redner und den Schriftſteller, den der redt und den der ſchreibt, die, von denen ſie geleſen, und die, von denen ſie angehört werden, zu unterſcheiden fortfährt.

Damit wiederhohlt er bloß ebendieſelben Jdeen, dehnt ſeine Phraſen, und thut ſeinen Conſtructionen Zwang an.

Viertens iſt die Phraſe, die mit den Worten anfängt: der Redner und der Schriftſteller können unmöglich u. ſ. w. nicht ſchlechterdings mit dem Vorhergehenden verknüpft. Alles was

von den Worten an, dieß iſt der einzige Zwek, bis auf, wann ſich daher in ein Buch, enthalten iſt, würde beſſer aus einander geſezt ſeyn, wenn la Brüyere geſagt hätte: „der einzige Zwek, den „ſich ein Verfaſſer moraliſcher Schriften vorſetzen „ſoll, iſt die Verbeſſerung der Sitten. Zwar „will ich es zugeben, daß man der Begierde, „Beyfall zu erhalten, nicht widerſtehen könne, „allein man ſollte wenigſtens erröthen, daß man „nach nichts als Lobſprüchen geſtrebt hat. Es iſt „wahr, der gute Erfolg, den man ſich am we„nigſten zu verſprechen hat, iſt, die Menſchen ſich „beſſern zu ſehen; allein dieß iſt auch der unzwey„deutigſte Beyfall. In dieſer Abſicht ſoll man „die Sorge zu gefallen, nicht als etwas geringes „anſehen, denn dieß iſt das tauglichſte Mittel, „nüzlichen Wahrheiten in den Gemüthern Eingang „zu verſchaffen.“

Endlich iſt die lezte Phraſe, die mit den Worten anfängt: wann ſich daher, ein Haufen unordentlich hingeworfener Wörter; und es ſcheint, la Brüyere habe Mühe, das Ende zu erreichen.

Uebrigens muß ich Sie erinnern, mein Prinz, daß ich mir nicht anmaſſe, Ihnen die Correctionen, die ich mache, als Muſter zu geben. Meine Abſicht iſt bloß, Sie die Fehler der beſten

Schriftſteller um ſo viel beſſer fühlen zu laſſen; und ich habe zum wenigſten den Vortheil, daß ich Sie unterrichten kann, indem ich ſelbſt größere Fehler mache. [Mit der Erlaubnis des Verfaſſers ſey es geſagt, daß ein Lehrer ſeinen Zögling, inſonderheit wenn dieſer noch ſehr jung iſt, dadurch ſchlecht unterrichtet, daß er größere Fehler macht als die Schriftſteller die er tadelt.]

Die Neben-Ideen ſollen die Folge der Haupt-Ideen nicht verzögern und Unordnung darinn verurſachen.

Fenelon will den Pygmalion mahlen, wie er von dem Durſte nach Gold gequält, und alle Tage elender und ſeinen Unterthanen verhaßter wird: er will mahlen ſeine Grauſamkeit, ſein Mistrauen, ſeinen Argwohn, ſeine Unruhe, die Empörung ſeines Gemüths, ſeine nach allen Seiten herumirrenden Augen, ſein auf das geringſte lauſchendes Ohr, ſeinen Palaſt, worinn ſelbſt ſeine Freunde ſich nicht wagen ihn zu beſuchen, die Wache die um ihn iſt, die dreyßig Kammern, in deren keiner er zwo Nächte hinter einander ſchläft, die Gewiſſensbiſſe die ihn dahin verfolgen, ſein Stillſchweigen, ſein Seufzen, ſeine Einſamkeit, ſeine Traurigkeit, ſeinen niedergeſchlagenen Geiſt. Dieß iſt, dünkt mich, die Ordnung der Ideen: ſie können einander nicht zu ſehr genähert werden; in dergleichen Beſchreibungen inſonderheit muß der Styl ſchnell fortlaufen.

„Pygmalion, von dem unerſättlichen Durſte „nach Gold gequält, macht ſich von Tag zu Tag „elender und ſeinen Unterthanen verhaßter. Es „iſt zu Tyr ein Verbrechen, groſse Güter zu be- „ſitzen. Der Geiz macht ihn mistrauiſch, arg- „wöhniſch, grauſam: er verfolgt die Reichen „und fürchtet die Armen. Alles beunruhiget, „ſtört, nagt ihn: er entſezt ſich vor ſeinem Schat- „ten. Er ſchläft weder Tag noch Nacht. Die „Götter, um ihn zu Schanden zu machen, über- „häufen ihn mit Schätzen, die er nicht zu genieſſen „wagt. Was er ſucht, um glüklich zu ſeyn, iſt „gerad dasjenige was ihn an ſeiner Glükſeligkeit „hindert. Er giebt ungern, und alles was er giebt, „wünſcht er ſich wieder zurük: er fürchtet immer „zu verlieren und quält ſich, um zu gewinnen. „Man ſieht ihn faſt niemals: er iſt allein im In- „nerſten ſeines Palaſtes: ſelbſt ſeine Freunde wa- „gen es nicht, ſich ihm zu nahen, aus Furcht ihm „verdächtig zu werden. Eine ſchrökliche Wache „ſteht immer mit emporgehobenen Schwertern „und Spieſſen um ſein Haus herum. Dreyßig „in einander gehende Kammern, wovon jede eine „mit ſechs groſſen Riegeln verſehene Thüre hat, „ſind die Oerter wo er ſich einſchließt. Man weiß „niemals, in welcher von dieſen Kammern er „ſchläft, und man verſichert, daß er niemals zwo „Nächte hinter einander in eben derſelben ſchläft,

„ aus Furcht darinn ermordet zu werden. Er
„ kennt weder das Vergnügen noch die Freundſchaft.
„ Wenn man mit ihm davon ſpricht, daß er die
„ Freude ſuchen ſoll, ſo fühlt er daß ſie ferne von
„ ihm flieht und ſich weigert, von ſeinem Herzen
„ Beſitz zu nehmen. Seine hohlen Augen ſind von
„ einem wilden Feuer entflammt: ſie irren immer
„ nach allen Seiten umher. Er belauſcht jedes
„ Geräuſch, und wird dadurch erſchrökt. Sein Ge-
„ ſicht iſt blaß und abgehärmt, und die ſchwarzen
„ Sorgen ſind auf ſeiner immer gerunzelten Stir-
„ ne gemahlt. Er ſchweigt, er ſeufzt, er zieht aus
„ ſeinem Herzen ein tiefes Stöhnen herauf: er kann
„ die Gewiſſensbiſſe nicht verbergen, die ſeine Ein-
„ geweyde zerreiſſen.“

Ich will dieſe Stelle nicht ſtükweiſe unterſuchen: die Unordnung darinn fällt in die Augen. Der Verfaſſer verläßt einen Gedanken, um ihn wieder zur Hand zu nehmen. Er ſagt, daß Pygmalion mistrauiſch, argwöhniſch iſt, daß ihn alles ſtört, beunruhiget; und er kommt zu eben dieſen Ideen zurük, nachdem er ſich bey andern Details aufgehalten hat. Die lezten Pinſelzüge inſonderheit ſind die ſchwächſten. Wo iſt der Nachdruk, wenn man bemerkt, daß Pygmalion weder die Freundſchaft, noch das Vergnügen noch die Freude kennt, nachdem man ſeine Einſamkeit und ſeine Traurigkeit

geſchildert hat? Folgende Wendungen ſind weitſchweifig: Wenn man mit ihm davon ſpricht, daß er die Freuden ſuchen ſoll, ſo fühlt er, daß ſie ihn flieht und ſich weigert von ſeinem Herzen Beſitz zu nehmen. Warum, wenn man mit ihm davon ſpricht? überdieß erfodert die Gradation der Ideen, die Freude weigert ſich von ſeinem Herzen Beſitz zu nehmen, und flieht ferne von ihm.

Telemach macht darauf ſehr weiſe Reflexionen; allein die Neben-Iden machen ſeine Rede ſchleppend, und verbreiten Unordnung darinn.

„Hier ſiehſt du, (ſagt er,) einen Mann, der „bloß geſucht hat, ſich ſelbſt glüklich zu machen: „er hat geglaubt, durch die Reichthümmer und „durch ſeine unbedingte Gewalt dazu zu gelangen. „Er thut alles was er will, und dennoch iſt er „ſelbſt durch ſeine Reichthümmer und durch ſeine „Gewalt elend. Wäre er ein Schäfer, wie ich noch „vor kurzem einer war, ſo würde er eben ſo glük-„lich ſeyn, als ich es geweſen bin; er würde die „unſchuldigen Vergnügen des Landes genieſſen und „würde ſie ohne Gewiſſens-Vorwürfe genieſſen. „Er würde weder den Dolch noch das Gift fürch-„ten. Er würde die Menſchen lieben und von ih-„nen geliebt werden. Er würde nicht jene groſſen

„ Reichthümmer haben, die ihm eben ſo unnütz
„ ſind als der Sand, weil er es nicht wagt ſie zu
„ berühren: hergegen würde er die Früchte der
„ Erde genieſſen und keinen wirklichen Mangel lei-
„ den. Dieſer Mann ſcheint alles zu thun was er
„ will: aber er iſt weit entfernt es zu thun; er
„ thut alles was ſeine Leidenſchaften wollen. Er
„ wird immer von ſeinem Geitze, von ſeinem Arg-
„ wohn dahingeriſſen: er ſcheint Herr von allen an-
„ dern Menſchen zu ſeyn: allein er iſt nicht Herr
„ über ſich ſelbſt: dann er hat an ſeinen ungeſtü-
„ men Begierden eben ſo viele Tyrannen und Hen-
„ ker.“

Es ſind hier zwo Haupt-Ideen: die eine, daß Pygmalion ſelbſt durch ſeine Reichthümmer und ſeine Gewalt unglüklich iſt; die andere, daß er glüklicher ſeyn würde, wenn er ein Schäfer wäre. Keine der Neben-Ideen, die geſchikt ſind dieſelben zu entwickeln, entgeht der Aufmerkſamkeit des Fenelon: er fühlt was er zu ſagen hat: er ſagt es, und nimmt uns für ſeine Ideen ein. Es wäre ſchwer, ihn hierinnen eines Fehlers zu überführen. Allein warum ſezt er nicht zu jeder Haupt-Idee die ihr zukommenden Neben-Ideen? Warum geht er, nachdem er bemerkt hat, daß Pygmalion ſelbſt durch ſeine Reichthümmer und durch ſeine Gewalt elend iſt, plözlich zur zweyten Idee über,

wenn er ein Schäfer wäre; warum entwickelt er ſie, und giebt uns alsdann am Ende die Nebenbegriffe der erſten Haupt-Idee? Mich däucht, wenn er alles was er den Telemach von den Worten an: dieſer Mann ſcheint alles zu thun was er will, ſagen läßt, vor dieſer zweyten Idee geſezt hätte, ſo würde er mehr Ordnung in ſeine Rede gebracht, und zugleich die Nothwendigkeit gefühlt haben, das Ueberflüßige daraus wegzuwerfen.

Eine ſchöne Stelle iſt die, worinn die Schwachheiten des Telemachs in der Inſel Cypern von ihm ſelbſt mit einer Aufrichtigkeit gemahlt werden, die uns die Tugend liebenswürdig macht. An ſolchen Zügen beſonders erkennt man den Geiſt und das Herz des Fenelon. Um des Beyfalls gewiß zu ſeyn, durfte dieſer ehrwürdige Mann nur ſeine Seele ſchildern. Demohngeachtet werde ich noch kritiſche Anmerkungen machen; allein in ſolchen Fällen ſieht man mit Vergnügen, daß man nichts als Fehler des Styls zu tadeln hat.

Die Rede des Telemachs hat drey Haupt-Gegenſtände. Der eine iſt der Eindruk, den die Ergözlichkeiten der Inſel Cypern auf ihn machen; der andere ſein zerſtörtes Gemüth, die Vergeſſung ſeiner Vernunft und der Mühſeligkeiten ſeines Vaters; der lezte, ſeine Gewiſſensbiſſe, die noch nicht

ganz geheilt ſind. Es iſt Schade, daß dieſe Dinge nicht ordentlich genug entwickelt ſind.

„Anfangs kam mir das was ich ſah, abſcheu„lich vor; es kam mir abſcheulich vor, daß meine „Schamhaftigkeit dieſen unverſchämten Völkern „zum Spiel diente, und daß ſie nichts vergaſſen, „um meine Unſchuld ins Garn zu locken: allein „allmählich fing ich an, mich daran zu gewöhnen: „das Laſter ärgerte mich nicht mehr: alle Geſell„ſchaften flößten mir, ich weiß ſelbſt nicht was „für eine Neigung zur Unordnung ein. Man ſpot„tete meiner Unſchuld; meine Zurükhaltung und „meine Schamhaftigkeit dienten dieſen unverſchäm„ten Völkern zum Spiel. Man vergaß nichts, um „alle meine Leidenſchaften zu empören, um mich „ins Garn zu locken, um in mir den Geſchmack „am Vergnügen rege zu machen. Ich fühlte, „daß ich alle Tage ſchwächer würde; die gute „Auferziehung, die ich bekommen hatte, hielt mich „kaum noch aufrecht; alle meine guten Entſchlüſ„ſe verſchwanden; ich fühlte keine Stärke mehr, „dem Uebel, das von allen Seiten auf mich zu„drang, zu widerſtehen; ich ſchämte mich ſogar „tugendhaft zu ſcheinen. Ich war gleich einem „Menſchen, der in einem tiefen und reiſſenden „Fluſſe ſchwimmt: anfangs trennt er die Fluthen „und ſtrebt wieder den Strom: aber wenn das

„ Ufer hoch iſt, und er auf dem Geſtade nicht aus„ruhen kann, ſo arbeitet er ſich nach und nach ab, „ſeine Kräfte verlaſſen ihn, ſeine Glieder erſtarren „und der Strom reißt ihn dahin. So fingen mei„ne Augen an dunkel zu werden, mein Herz ſank „in Ohnmacht, ich konnte weder meine Vernunft „noch die Erinnerung der Mühſeligkeiten meines „Vaters zurükrufen. Der Traum, worinn ich „den weiſen Mentor in die elyſäiſchen Felder hat„te hinabſteigen ſehn, benahm mir vollends allen „Muth; ein geheimes und ſüſſes Schmachten be„meiſterte ſich meiner, ich liebte bereits das Gift, „das mir alle Adern durchſchlich und mir bis in „das Mark der Gebeine drang. Gleichwohl ſtieß „ich noch tiefe Seufzer aus, ich weinte bittere „Thränen, ich brüllte wie ein Löwe in meiner „Wut. Unſelige Jugend, ſagte ich! O ihr Göt„ter, die ihr mit den Menſchen ſo grauſam ſpielt, „warum laſſet ihr ſie durch dieſes Alter gehen, „das die Periode der Thorheit oder eines hitzigen „Fiebers iſt? O warum bin ich nicht mit grauen „Haaren bedekt, unter dem Alter gekrümmt und „nahe beym Grab, wie Laertes, mein Ahnherr? „Der Tod wäre mir ſanfter als die ſchimpfliche „Schwachheit worinn ich mich erblicke.“

Es ſind gedehnte Stellen in dieſem Stük, weil Telemach bey einerley Neben-Ideen zu lange ver-

weilt; und mich dünkt, alles würde weit beſſer verknüpft ſeyn, wenn man vor, ich fühle keine Stärke mehr, ſezte, ein geheimes und ſüſſes Schmachten bemeiſterte ſich meiner: ich liebte bereits das Gift, das mir alle Adern durchſchlich und mir bis in das Mark der Gebeine drang. Dieſes alſo verſezte Bild würde eine Vorbereitung zu demjenigen ſeyn, was Telemach von ſeiner Schwachheit, von ſeiner Ohnmacht dem Strome zu widerſtehen, von der Vergeſſung ſeiner Vernunft und der Mühſeligkeiten ſeines Vaters ſagt. Er mahlt vollkommen gut ſein Beſtreben und ſeine Schwäche, wann er ſich mit einem Menſchen vergleicht, der wider den Strom ſchwimmt: allein dieſe Vergleichung gründet ſich auf etwas Unwahres, daß man wider einen reiſſenden Strom ſchwimmen könne. Wann er hinzufügt: ſo fingen meine Augen an dunkel zu werden, ſo ſcheint er ſeine Figur aus dem Geſicht zu verlieren. Ueberdieß liegt etwas ſchielendes in dieſer Wendung, denn es ſcheint anfangs, er vergleiche ſeine Augen mit dem Menſchen der ſchwimmt, und im Grund vergleicht er ſie bloß mit der Entkräftung worinn er ſich erblikt.

Allein ohngeachtet aller Kritiken, die man machen kann, iſt dieſe Stelle, ich wiederhohle es, ſehr ſchön. Es iſt leicht, correcter zu ſeyn als Fe-

nelon, allein es iſt ſchwer, beſſer zu denken als er: für das eine giebt es Regeln, für das andere keine.

Hier haben Sie eine Reyhe von Haupt-Ideen.

Beyſpiel einer gut zuſammengewebten Rede.

„Der Sturz der Reiche giebt „Ihnen zu fühlen, daß es nichts „Dauerhaftes unter den Men„ſchen giebt.“

„Allein es wird Ihnen vorzüglich nüzlich und „angenehm ſeyn, über die Urſachen des Wachs„thums und des Zerfalls der Reiche nachzuden„ken.“

„Denn alles was geſchehen iſt, war in den „vorhergehenden Jahrhunderten vorbereitet.“

„Und die ächte Kenntnis der Geſchichte iſt, die „Vorbereitungen der groſsen Revolutionen zu be„merken.“

„In der That iſt es nicht genug, dieſe groſſen „Begebenheiten zu betrachten. Man muß ſein „Augenmerk auf die Sitten, auf den Charakter der „Völker, der Prinzen und aller auſſerordentlichen

„ Menſchen richten, die einigen Antheil daran ha-
„ ben.“

Alle dieſe Ideen ſind mit einander verknüpft. Wenn ein gemeiner Kopf nichts hinzuzufügen fünde, ſo würde er beſſer daran thun, ſich darauf einzuſchränken als ſeine Phraſen zu dehnen, ohne ſeinen Gedanken weder mehr Licht noch mehr Stärke zu geben. Aber einem Mann von Genie ſtellen ſie ſich mit allen Neben-Ideen, die ihnen zukommen, dar, und er formirt Gemählde daraus, wo alles auf das vollkommenſte verknüpft iſt. Nur ihm ſteht es zu, ohne Nachtheil der Präciſion lange zu ſeyn. Laſſen Sie uns den Boſſuet hören.

Quand vous voyez paſſer comme en un inſtant devant vos yeux, je ne dis pas les rois & les empereurs mais les grands empires qui ont fait trembler tout l'univers; quand vous voyéz les Aſſyriens anciens & nouveaux, les Médes, les Perſes, les Grecs, les Romains ſe préſenter devant vous ſucceſſivement, & tomber pour ainſi dire, les uns ſur les autres; ce fracas effroyable vous fait ſentir qu'il n'y a rien de ſolide parmi les hommes, & que l'inconſtance & l'agitation eſt le propre partage des choſes humaines.

Mais ce qui rendra ce ſpectacle plus utile &

plus agréable, ce ſera la réflexion que vous ferez non ſeulement ſur l'élévation & ſur la chute des empires; mais encore ſur les cauſes de leurs progrès & ſur celles de leur décadence.

Car le même Dieu qui a fait l'enchaînement de l'univers & qui tout-puiſſant par lui-même, a voulu pour établir l'ordre, que les parties d'un ſi grand tout dépendiſſent les unes des autres: ce même Dieu a voulu auſſi que le cours des choſes humaines eût ſa ſuite & ſes proportions: je veux dire, que les hommes & les nations ont eu des qualités proportionnées à l'élévation à laquelle ils étoient deſtinés, & qu'à la réſerve de certains coups extraordinaires où Dieu vouloit que ſa main parût toute ſeule, il n'eſt point arrivé de grand changement, qui n'ait eu ſes cauſes dans les ſiécles précédens.

Et comme dans toutes les affaires, il y a ce qui les prépare, ce qui détermine à les entreprendre, & ce qui les fait réuſſir: la vraie ſcience de l'hiſtoire eſt de remarquer dans chaque temps les ſecretes diſpoſitions qui ont préparé les grands changemens, & les conjunctures importantes qui les ont fait arriver.

En effet il ne ſuffit pas de regarder ſeulement devant ſes yeux, c'eſt-à-dire, de conſidérer les

grands événemens qui décident tout-à-coup de la fortune des empites. Qui veut entendre à fond les choſes humaines, doit les reprendre de plus haut; & il lui faut obſerver les inclinations & les mœurs, ou, pour dire tout en un mot, le caractere tant des peuples dominans en général que des princes en particulier, & enfin de tous les hommes extraordinaires, qui par l'importance du perſonnage qu'ils ont eu à faire dans le monde, ont contribué en bien ou en mal au changement des états, & à la fortune publique.

[Da dieſe Stelle in mancherley Rükſicht als ein Muſter angeſehen werden kann, ſo habe ich das Original davon dem Leſer, der das franzöſiſche verſteht, nicht vorenthalten wollen.

Hier iſt die Ueberſetzung davon:

Wann Sie, wie in einem Augenblik, ich will nicht ſagen, die Könige und die Kayſer, ſondern die groſſen Reiche, die die ganze Welt haben zittern gemacht, vor Ihren Augen dahin fahren ſehen; wann Sie die alten und die neuen Aſſyrer, die Meder, die Perſer, die Griechen, die Römer ſich der Reyhe nach vor Ihnen darſtellen, und ſo zu reden, über einander hinfallen ſehn; ſo giebt Ihnen

Ihnen dieſer fürchterliche Zuſammenſturz zu fühlen, daß es nichts Dauerhaftes unter den Menſchen giebt, und daß die Unbeſtändigkeit und die Erſchütterung das eigene Loos der menſchlichen Dinge iſt.

Allein was Ihnen dieſes Schauſpiel nüzlicher und angenehmer machen wird, iſt die Reflexion, die Sie nicht nur über die Erhebung und über den Fall der Reiche, ſondern über die Urſachen ihres Wachsthums und ihres Untergangs machen werden.

Denn eben der Gott, der die Zuſammenkettung des Weltgebäudes gemacht, und der, allmächtig durch ſich ſelbſt, um der Ordnung willen gewollt hat, daß die Theile eines ſo groſſen Ganzen von einander abhängen: eben dieſer Gott hat auch gewollt daß der Lauf der menſchlichen Dinge ſeine Folge und ſeine Verhältniſſe haben ſollte; ich will ſagen, daß die Menſchen und die Nationen, Qualitäten gehabt, die mit der Erhebung, zu der ſie beſtimmt waren, in einem Verhältniſſe ſtunden, und daß, wenn man gewiſſe auſſerordentliche und plözliche Begebenheiten ausnimmt, wo Gott ſeine Hand ganz allein zeigen wollte, keine groſſe Veränderung vor-

gegangen iſt, die in den vorhergehenden Jahrhunderten nicht ihre Urſachen gehabt hätte.

Und wie man bey allen wichtigen Sachen das was ſie vorbereitet, das was die Menſchen beweget, ſie zu unternehmen, und das was ihnen den Ausſchlag giebt unterſcheiden kann: ſo iſt die ächte Kenntnis der Geſchichte, in jeder Zeitperiode die geheimen Beſtimmungen zu bemerken, wodurch die groſſen Veränderungen vorbereitet worden, und den Zuſammenfluß der wichtigen Umſtände, wodurch ſie zu Stande gekommen ſind.

In der That iſt es nicht genug, bloß die groſſen Begebenheiten, die mit Einem Schlage das Schikſal der Reiche entſcheiden, vor Augen zu haben. Wer die menſchlichen Dinge von Grund aus verſtehen will, muß ſie weiter herhohlen; und er muß die Neigungen und Sitten, oder um alles mit Einem Worte zu ſagen, den Charakter ſo wohl der herrſchenden Völker überhaupt, als der Prinzen insbeſondere, und endlich aller auſſerordentlichen Menſchen beobachten, die durch die Wichtigkeit der Rolle, die ſie auf dem Schauplatze der Welt zu ſpielen hatten, im

Guten oder Böſen zur Veränderung der Staaten und zur Beſtimmung des öffentlichen Schikſals beygetragen haben.]

An dieſer Stelle iſt nichts auszuſetzen: alles darinn iſt der größten Verknüpfung der Ideen gemäß, ich ſehe nicht einmal ein Wort das man wegwerfen oder verſetzen könnte.

Man könnte das Gemählde, das Boſſuet von den Aegyptern macht, mit dem, das Fenelon von den Kretenſern macht, vergleichen: allein es wäre zu lang dieſe Stücke abzuſchreiben. Wenn Sie dieſe Vergleichung ſelbſt anſtellen, ſo werden Sie leicht bemerken, daß der Styl des Boſſuet den Vorzug der Präciſion und der Ordnung hat, und daß folglich das Gewebe davon beſſer formirt iſt.

Drittes Kapitel.

Von dem Schnitte der Phraſen.

Beyſpiel von mehrern Ideen, die eine einzige Periode formiren ſollen.

Die Verknüpfung der Ideen, wenn man ſie zu Rath zu ziehen weiß, muß natürlicherweiſe

die Phraſen verſchiedentlich zuſchneiden, und jede in richtige Verhältniſſe einſchlieſſen. Die einen werden einfach, die andern zuſammengeſezt, und viele aus zwey, drey, oder mehr Gliedern formirt ſeyn. Der Grund hievon iſt, weil alle Gedanken einer Rede nicht gleich vieler Neben-Ideen fähig ſeyn können. Bald wollen die Ideen, um ſich mit einander zu verbinden, zuſammen conſtruirt ſeyn, ein andermal wollen ſie bloß auf einander folgen: es iſt genug, wenn man dieſen Unterſcheid zu machen weiß. Das ſicherſte Mittel dunkel zu ſchreiben, iſt, bloß Eine Phraſe zu machen wo man mehrere braucht, oder mehrere zu machen wo man nur Eine braucht. Wenn zwo Ideen ſich modificiren ſollen, ſo muß man ſie vereinigen; ſollen ſie ſich nicht modificiren, ſo muß man ſie trennen.

Eben der Gott, der die Zuſammenkettung des Weltgebäudes gemacht, und der, allmächtig durch ſich ſelbſt, um der Ordnung willen gewollt hat, daß die Theile eines ſo groſſen Ganzen von einander abhingen: eben dieſer Gott hat auch gewollt, daß der Lauf der menſchlichen Dinge ſeine Folge und ſeine Verhältniſſe haben ſollte: ich will ſagen, daß die Menſchen und die Nationen Qualitäten gehabt, die mit der Erhebung, zu der ſie beſtimmt waren, in einem Ver-

hältniſſe ſtunden, und daß, wenn man gewiſſe auſſerordentliche und plözliche Begebenheiten ausnimmt, wo Gott ſeine Hand ganz allein zeigen wollte, keine groſſe Veränderung vorgegangen iſt, die in den vorhergehenden Jahrhunderten nicht ihre Urſachen gehabt hätte.

Sie ſehen, daß das ganze erſte Glied der Periode des Boſſuet beſtimmt iſt, den Begriff von Gott zu modificiren; und das muß ſeyn, denn inſofern er das Weltſyſtem angeordnet, hat Gott den menſchlichen Dingen ihre Folge und ihre Verhältniſſe beſtimmt. Der einzige Zwek des Boſſuet iſt zu erklären, wie nichts geſchieht, das nicht ſeine Urſachen in den vorhergehenden Jahrhunderten hat. Indem er alle Ideen, die zur Entwiklung ſeines Gedankens gehören, in eine Periode zuſammengefaßt, ſo bildet er ein Ganzes, deſſen Theile ſich zuſammenfügen, ohne ſich zu verwirren.

Ich will an die Stelle der Periode des Boſſuet mehrere Phraſen ſetzen, ſo werden Sie ſehen, daß ſein Gedanke einen Theil ſeiner Zierlichkeit, ja ſogar ſeines Lichtes verlieren wird.

Gott hat die Zuſammenkettung des Weltgebäudes gemacht. Allmächtig durch ſich

ſelbſt, hat er die Ordnung darinn eingeführt. Er hat gewollt, daß alle Theile eines ſo groſſen Ganzen von einander abhingen; eben dieſer Gott hat auch den Lauf der menſchlichen Dinge beſtimmt: er hat ihre Folge und ihre Verhältniſſe feſtgeſezt: ich will ſagen, daß er den Menſchen und den Nationen ihre Qualitäten gegeben; und daß er ſie mit der Erhebung, zu der ſie beſtimmt waren, in ein Verhältnis geſezt hat; daß keine groſſe Veränderung vorgegangen iſt, die nicht in den vorhergehenden Jahrhunderten ihre Urſachen gehabt, und daß er die auſſerordentlichen und plözlichen Begebenheiten nur für die Fälle aufbehalten hat, wo er wollte, daß ſich ſeine Hand allein zeigen ſollte.

Boſſuet kannte den Schnitt des Styls vollkommen gut. Bisweilen durchläuft er ſchnell eine Reyhe von ſehr kurzen Phraſen: ein andermal ſind ſeine Perioden eine groſſe Seite lang, und doch ſind ſie nicht allzulang, weil alle ihre Glieder deutlich aus einander geſezt ſind, und der Leſer niemals aufgehalten wird. Er mag die Ideen anhäufen oder trennen, ſo hat er allezeit den der Sache angemeſſenen Styl. Er giebt mir ein Beyſpiel von einer andern Gattung an die Hand.

Beyſpiel von mehrern Ideen, die mehrere Phraſen formiren ſollen.

„Die Aegypter ſind die erſten, bey denen man die Regeln der Staatskunſt gekannt „hat. Dieſe geſezte und ernſthafte Nation ent„dekte zuerſt den Endzwek der Politik, der darinn „beſteht, das Leben bequem und die Völker glük„lich zu machen. Die immer einförmige Witte„rung des Landes gab ihrem Geiſte eine gewiſſe „Feſtigkeit und Beſtändigkeit. Da die Tugend „der Grund von aller Geſellſchaft iſt, ſo haben „ſie ſich derſelben beſonders befliſſen. Ihre vor„nehmſte Tugend war die Dankbarkeit; und der „Ruhm, den ſie erlangt, daß ſie die dankbarſten „unter allen Menſchen waren, iſt ein Beweis, „daß ſie die geſelligſten geweſen ſind.“

Dieſe Stelle beſteht aus mehrern Sätzen, deren jeder beſonders ausgedrükt ſeyn will; und man würde ihnen Gewalt anthun, wenn man ſie in eine einzige Periode zuſammen faſſen wollte.

Hier haben Sie den Beweis davon:

„Die Aegypter, jene geſezte, ernſthafte Nation, „die erſte, die die Regeln der Staatskunſt gekannt, „entdekte zuerſt den wahren Endzwek der Politik, „der darinn beſteht, das Leben bequem und die „Völker glüklich zu machen: wenn die immer ein-

„förmige Witterung ihres Landes ihrem Geiſte ei„ne gewiſſe Feſtigkeit und Beſtändigkeit gab, ſo „bildeten ſie ihre Seele, indem ſie ſich der Tugend „befliſſen, die der wahre Grund aller Geſellſchaft „iſt; und da ſie aus der Dankbarkeit ihre vor„nehmſte Tugend machten, ſo haben ſie den Ruhm „erlangt, als die dankbarſten unter allen Men„ſchen angeſehen zu werden; welches ein Beweis „iſt, daß ſie zugleich die geſelligſten geweſen ſind.“

Bey Leſung dieſer Periode findet man nicht mehr dieſelbe Zierlichkeit in den Gedanken des Boſſuet.

Allgemeine Regel, die Perioden betreffend.

Die allgemeine Regel die Perioden betreffend, iſt dieſe, daß wenn mehrere Ideen ſich mit einer Haupt-Idee vereinigen, um ein Ganzes in einem genauen Verhältniſſe zu formiren, ſie natürlicherweiſe Glieder hervorbringen, die durch merkliche Ruhepuncte unterſchieden ſind. So ſind überhaupt die Perioden Boſſuets beſchaffen. Sie werden in den angeführten Stellen Beyſpiele davon finden.

Hier iſt eines aus dem Racine: Mithridat iſt es, der redet:

Ah! pour tenter encor de nouvelles conquêtes

tes

Quand je ne verrois pas des routes toutes prêtes
Quand le ſort ennemi m'auroit jetté plus bas,
Vaincu, perſécuté, ſans ſecours, ſans états,
Errant de mers en mers & moins roi que pirate,
Conſervant pour tous biens le nom de Mithridate,
Apprenez que ſuivi d'un nom ſi glorieux,
Partout de l'univers j'attacherois les yeux;
Et qu'il n'eſt point de rois, s'ils ſont dignes de l'être,
Qui ſur le trône aſſis, n'enviaſſent peutêtre,
Au-deſſus de leur gloire un naufrage élevé,
Que Rome & quarante ans ont à peine achevé.

Ah! wenn um neue Eroberungen zu verſuchen, ich auch keinen gebahnten Weg vor mir ſähe, wenn das feindliche Geſchik mich noch tiefer geſtürzt hätte; wenn ich überwunden, verfolgt, hülflos, ohne Staaten, und, von Meer zu Meeren irrend, minder König als Seeräuber wäre; wenn mir von allen meinen Gütern nichts übrig bliebe als der Name Mithridat: ſo wiſt, daß ich, von einem ſo glorreichen Namen begleitet, überall die Augen der Welt auf mich heften würde; und daß kein König iſt, wenn er wür-

dig iſt es zu ſeyn, der, auf dem Throne ſitzend, einen über ſeinen Ruhm erhabenen Schiffbruch nicht beneiden würde, den Rom und vierzig Jahre kaum haben vollenden können.

Ich will mich nicht dabey aufhalten, die Perioden nach der Anzahl ihrer Glieder zu unterſcheiden. Die Regel iſt für alle einerley: die Theile davon werden immer in richtigen Verhältniſſen ſtehen, wenn das Principium der Verknüpfung der Ideen wohl beobachtet wird.

Die langen Phraſen ſind fehlerhaft.

Allein es giebt Schriftſteller, die, indem ſie nach dem periodiſchen Styl ſtreben, die langen Phraſen mit den Perioden vermengen. Ihre Phraſen ſind von einer unausſtehlichen Länge. Man glaubt, ſie gehen zu Ende, und ſie fangen wieder an, ohne die geringſte Ausruhung zu geſtatten. Sie haben weder Einheit noch Proportion, und man hat eine beſtändige Anſtrengung nöthig, um nichts entwiſchen zu laſſen.

Peliſſon, ſo ſehr er auch geſchätzet wird, giebt mir Beyſpiele an die Hand: er iſt voll davon:

„Die Wunden waren tödtlicher für die Moh-

„ren; denn ſie begnügten ſich, ſie in dem Meer-
„waſſer zu waſchen, und ſagten zu Folge eines
„Sprüchwortes ihres Landes, daß Gott, der ſie
„ihnen gegeben hatte, ſie ihnen abnehmen werde:
„dieſes thaten ſie doch nicht ſo wohl aus Verach-
„tung als aus Unwiſſenheit der Heilungsmittel;
„denn ſie hielten ſehr viel auf einen Renegaten,
„ihren einzigen Wundarzt, dem ſie, zu Folge ei-
„ner ſeltſamen Politik, ſo oft ein Verwundeter von
„einiger Wichtigkeit unter ſeinen Händen ſtarb,
„eine derbe Tracht Stockſchläge gaben, um ihn
„mehr oder weniger, der Wichtigkeit des Geſtor-
„benen gemäß, zu züchtigen; alsdann gaben ſie
„ihm eben ſo viel Realen, um ihn zu tröſten und
„zu ermahnen, es ein andermal beſſer zu machen.“

Was Peliſſon hier macht, iſt nicht eine Perio-
de, ſondern mehrere zuſammengeſtoppelte Phraſen,
die er ſchlecht mit einander verknüpft.

Hier haben Sie noch ein Beyſpiel von eben die-
ſem Schriftſteller.

„Ludwig XIV. konnte nicht leiden daß Holland,
„welches, ſo zu reden von der Wiege an, in dem
„Schatten, und unter dem Schutze Frankreichs
„erzogen, bey ſo vielen Gelegenheiten durch die
„beyden Könige, ſeine Vorgänger, unterſtüzt, und

„neuerdings durch ihn ſelbſt von der größten Ge„fahr, die es jemals bedroht hatte, gerettet wor„den war, bey der erſten Einbildung eines Uebels, „das er gar nicht Willens war ihm zuzufügen, „ſo viel empfangene Gnadenbezeugungen vergaß, „und ohne weder ſeiner Wohlgewogenheit, wo„von es ſo viele Beweiſe hatte, noch ſeinem Wort, „wovon ganz Europa die Zuverläßigkeit ſo eben „erkannt hatte, zu trauen, ſeine Sicherheit bloß „darinn fand, daß es ihm an allen Orten Fein„de erregte: indem es die Kriegstrompete unter „dem Schein des Friedens blies, und die öffent„liche Ruhe, die es ſich ſtellte behaupten zu wol„len, zum voraus ſtörte, nicht weil ihm das ge„meine Intereſſe wirklich am Herzen lag; ſondern „aus einer Art von Eitelkeit, gerad als wenn es „ihm zuſtünde, die Könige zu recht zu weiſen, oder „als wenn ſein Intereſſe das einzige Maas der „Dinge wäre; und als wenn die ausgebreitetſten „Eroberungen für nichts müßten gerechnet werden, „wenn ſie weit von ihm entfernt wären; daß aber „alles verlohren ſey, ſo bald man ſeinem Handel „etwas zu nahe trete, oder neben ſeinen Staaten „einen Fußbreit Landes gewinne.“

Es ſcheint mehrmalen Peliſſon wolle endigen und dennoch fährt er immer fort. Dieß iſt der Fehler, worein man geräth, wenn man Phraſen mit ein-

ander verknüpfen will, die ſich nicht natürlicherweiſe verknüpfen. Es würde weit beſſer ſeyn, ſie durch Ruhepuncte zu trennen.

[Ich will hier ein Beyſpiel aus dem Agathon herſetzen: „Dieſe Ueberredungskraft ſezt die Ge„ſchiklichkeit voraus, jede Geſtalt anzunehmen, „wodurch wir demjenigen gefällig werden kön„nen, auf den wir Abſichten haben; die Geſchik„lichkeit, ſich der verborgenſten Zugänge ſeines „Herzens zu verſichern, ſeine Leidenſchaften je „nachdem wir es nöthig finden, zu erregen, zu „liebkoſen, eine durch die andere zu verſtärken, „oder zu ſchwächen, oder gar zu unterdrücken; ſie „erfodert eine Gefälligkeit, die von den Sitten„lehrern Schmeicheley genennt wird, aber dieſen „Namen nur alsdann verdient, wenn ſie von den „Gnathonen, die um die Tafeln der Reichen ſum„ſen, nachgeäffet wird — eine Gefälligkeit, die aus ei„ner tiefen Kenntnis der Menſchen entſpringt, „und das Gegentheil von der lächerlichen Sprö„digkeit gewiſſer Phantaſten iſt, die den Menſchen „übel nehmen, daß ſie anders ſind, als wie dieſe „ungebetene Geſezgeber es haben wollen; kurz die„jenige Gefälligkeit, ohne welche es vielleicht mög„lich iſt, die Hochachtung, aber niemals die Lie„be der Menſchen zu erlangen; weil wir nur die„jenigen lieben können, die uns ähnlich ſind, die

„ unſern Geſchmak haben oder zu haben ſcheinen,
„ und ſo eifrig ſind, unſer Vergnügen zu beför-
„ dern, daß ſie hierinn die Aſpaſia von Milet zum
„ Muſter nehmen, welche ſich bis ans Ende in
„ der Gunſt des Perikles erhielt, indem ſie in
„ demienigen Alter, worinn man die Seele der
„ Damen zu lieben pflegt, ſich in die Gränzen der
„ platoniſchen Liebe zurükzog, und die Rolle des
„ Körpers durch andere ſpielen ließ.“ Ich tadle nicht gerad die Länge dieſer Periode, denn ſie iſt durch merkliche Ruhepuncte unterſchieden; allein von den Worten an: **kurz, diejenige Gefälligkeit**, findet man nichts als unzuſammenhängende Phraſen: man glaubt immer der Sophiſt Hippias wolle aufhören, und er fährt immer fort. Eben ſo unzuſammenhängend ſind die Ideen. Das Beyſpiel der Aſpaſia, die, wie aus der Anmerkung erhellet, dem Perikles als Kupplerinn diente, würde offenbar beſſer ſtehen, wo **von der Geſchiklichkeit jede Geſtalt anzunehmen**, die Rede iſt. Wie konnte Hippias die Aſpaſia als ein Beyſpiel anführen, daß wir nur diejenigen lieben, **die uns ähnlich ſind, die unſern Geſchmak haben oder zu haben ſcheinen**: war ſie dem Perikles ähnlich, hatte ſie ſeinen Geſchmak, indem ſie ihm junge Mädchen zuführte? —— Hippias wird zwar antworten: **Aſpaſia nahm den Geſchmak des Perikles an, inſofern ſie eine platoniſche Lieb-**

haberin wurde, und ſie beförderte ſein Vergnügen, indem ſie ſeine Kupplerinn war. Allein dieſe beyden Dinge vermengt er ſo, daß man Mühe hat ſie zu unterſcheiden. Ich wette, daß unter hundert Leſern vielleicht nicht drey ſind, die bey der erſten Leſung die richtige Beziehung der Ideen gefühlt haben; und vielleicht hat ſie der Verfaſſer ſelbſt nicht recht vor Augen gehabt.]

Es giebt Schriftſteller, die ſich befleiſſen, lange Phraſen mit einander zu vermiſchen; allein ein Geiſt, der ſich mit dieſem kleinen Mechaniſmus abgiebt, iſt unfähig, ſein Augenmerk auf das Weſentliche der Sache zu richten. Wenn man erwegt, daß die Gedanken, die das Gewebe der Rede formiren, nicht alle gleich viel Neben-Ideen haben, ſo wird man urtheilen, daß die Phraſen natürlicherweiſe ungleich ſeyn werden, ſo oft man ſie mit den Neben-Ideen, die ihnen zugehören, ausdrücken wird.

Viertes Kapitel.

Von dem gedehnten Styl.

Man iſt gedehnt, weil man die Dinge nicht gut begreift.

In jeder Rede giebt es eine Idee, mit der man anfangen, eine, mit der man endigen, und andere, durch die man den Uebergang machen muß. Die Linie iſt gezogen: alles was davon abweicht, iſt überflüßig. Nun aber weicht man davon ab, wenn man fremde Dinge einrükt, wenn man das was ſchon geſagt worden iſt, wiederhohlt, und wenn man ſich bey unnützen Details aufhält. Dieſe Fehler, wenn ſie häufig ſind, machen die Rede froſtig, entnerven oder verdunkeln ſie gar. Der ermüdete Leſer verliert den Faden der Ideen, den man ihm nicht faßlich genug zu machen gewußt hatte: er verſteht nichts mehr, er fühlt nichts mehr, und die größten Schönheiten würden kaum vermögend ſeyn ihn aus ſeinem Schlummer zu ziehen.

Man würde kurz und präcis ſeyn, wenn man alle Gedanken, die das zu behandelnde Süjet entwickeln ſollen, gut und in der gehörigen Ordnung begriffe. Aus der Art zu begreifen entſteht alſo das

das Gedehnte des Styls; ein Fehler, wider den man nicht genug auf ſeiner Hut ſeyn kann, und den man nicht vermeiden wird, wenn man von den Regeln abweicht, die wir aus dem Principium der Verknüpfung der Ideen gezogen haben. Laſſen Sie uns Beyſpiele zur Hand nehmen.

Der Abbe dů Bos will ſagen, daß die Nachahmung uns nur darum in Bewegung ſetze, weil die nachgeahmten Gegenſtände uns in Bewegung geſezt hätten; daß aber der Eindruk derſelben minder ſtark ſey. Laſſen Sie uns ſehen, wie er dieſen Gedanken aus einander ſezt.

„Die Mahler und die Dichter erregen in uns „künſtliche Leidenſchaften, indem ſie uns Nachahmun„gen von den Gegenſtänden darſtellen, die vermö„gend ſind, wahrhafte Leidenſchaften in uns zu „erregen. Da der Eindruk, den dieſe Nachahmun„gen auf uns machen, von eben der Art iſt, wie „der Eindruk, den der durch den Mahler oder „Dichter nachgeahmte Gegenſtand auf uns machen „würde: da der Eindruk, den die Nachahmung macht, „von dem Eindruk, den der nachgeahmte Gegen„ſtand machen würde, nur darinn unterſchieden „iſt, daß er minder ſtark iſt; ſo muß ſie in un„ſerer Seele eine Leidenſchaft erregen, die derje„nigen ähnlich iſt, die der nachgeahmte Gegen-

„ ſtand darinn hätte erregen können: die Copie des
„ Gegenſtandes muß, ſo zu reden, in uns eine
„ Copie der Leidenſchaft erregen, die der Gegen=
„ ſtand darinn erregt haben würde. Allein da der
„ Eindruk, den die Nachahmung macht, nicht ſo tief
„ iſt als der Eindruk, den der Gegenſtand ſelbſt
„ gemacht haben würde . . . ſo wird dieſer durch
„ die Nachahmung gemachte Eindruk, indem er nur
„ die Oberfläche der Seele berührt, bald wieder
„ ausgelöſcht, ohne dauerhafte Folgen zu haben,
„ dergleichen ein Eindruk haben würde, der durch
„ einen von dem Mahler oder Dichter nachgeahm=
„ ten Gegenſtand gemacht worden wäre.“

Das Mühſame der Conſtructionen des Abbe dů Bos und ſeine Wiederhohlungen beweiſen, wie ſehr er ſeine Kräfte anſtrengt, einen Gedanken aus=zudrücken, wovon er keine nette Vorſtellung hat. Er iſt gedehnt in der Abſicht deſto klarer zu ſeyn; und wird nur deſto dunkler.

Dieſer Schriftſteller hatte Kenntniſſe, eine gu=te Beurtheilungskraft, und ſogar Geſchmak: es iſt zu verwundern, daß er ſich keinen beſſern Styl gemacht. Er verdient was die Sachen anbelangt, geleſen zu werden: er wird ſogar denen nüzlich ſeyn, die ſchreiben lernen wollen. Er wird ſie durch ſei=ne Fehler unterrichten, wie ein Pilot durch ſeine

Schiffbrüche unterrichtet. Er würde uns viele Beyſpiele an die Hand geben.

Ich will nur noch zwey aus ihm anführen:

„Die Aehnlichkeit der Ideen, die der Dichter „oder der Mahler aus ſeinem Genie hernimmt, „mit den Ideen die die Menſchen haben können, „die ſich in eben der Lage befünden, worein der „Dichter ſeine Perſonen ſezt; das Pathetiſche der „Bilder, die, eh er die Feder oder den Pinſel er„grif, ſeinem Geiſte gegenwärtig waren, ſind da„her das gröſste Verdienſt der Gedichte, ſo wie „ſie das gröſste Verdienſt der Gemählde ſind. Die „Erfindung des Dichters und des Mahlers, die „Erfindung der Ideen und der Bilder, die geſchikt „ſind uns in Affekt zu ſetzen, und die er gebraucht „um ſeinen Zwek zu erreichen, iſt es, woran man „den groſſen Künſtler von dem bloſſen Handar„beiter unterſcheidet, der in der Ausführung oft „geſchikter iſt als er. Die gröſsten Verſificateurs „ſind nicht die gröſsten Dichter, ſo wie die regel„mäſsigſten Zeichner nicht die gröſsten Mahler „ſind.“

Sie ſehen den Umweg, den dieſer Schriftſteller nimmt, um zu ſagen, daſs in der Mahlerey und in der Dichtkunſt das ganze Talent in der

Wahl der Empfindungen und der Bilder beſteht; und Sie fühlen das Schwerfällige von allen jenen Diſtinktionen Feder und Pinſel, Gemählde und Gedichte, Mahler und Dichter.

Es war leicht zu ſagen, daß wie die Poeſie des Styls in der Wahl der Ideen beſteht, ſo beſteht der Mechaniſmus der Poeſie in der Wahl und in der Anordnung der Wörter; und daß wenn die eine Bilder ſucht, die andere ſich mit der Harmonie beſchäfftiget. Dieſes wäre kurz geweſen, da hergegen das was der Abbe dů Bos ſagt, ſehr lang iſt. Hören Sie ihn:

„Wie die Poeſie des Styls in der Wahl und „Anordnung der Wörter beſteht, inſofern dieſe „als Zeichen der Ideen betrachtet werden; ſo beſteht der Mechaniſmus der Poeſie in der Wahl „und Anordnung der Wörter, inſofern dieſe als „bloſſe Töne, die ohne Bedeutung wären, betrachtet werden. Wie alſo die Poeſie des Styls „die Wörter nach ihrer Bedeutung behandelt, die „ſie mehr oder minder geſchikt macht gewiſſe Ideen „in uns zu erregen; ſo behandelt ſie der Mechaniſmus der Poeſie bloß als mehr oder minder harmoniſche Töne, die, verſchiedener Weiſe combinirt, hart- oder wohllautende Phraſen in der „Ausſprache zuſammenſetzen. Der Zwek, den

„ſich die Poeſie des Styls vorſezt, iſt, Bilder zu „machen und der Einbildungskraft zu gefallen. „Der Zwek, den ſich der Mechaniſmus der Dicht„kunſt vorſezt, iſt, harmoniſche Verſe zu machen „und dem Ohre zu gefallen.“

Man iſt gedehnt, weil man ſich bey einem Gedanken aufhält, den man auf mehrere Arten wiederhohlt.

Das Gedehnte des Styls entſteht ferner aus der Neigung, einerley Sache auf mehrere Arten zu ſagen. Man muß einem klar ausgedrükten Gedanken bloß die Neben-Ideen beyfügen, die den Umſtänden angemeſſen ſind.

Fenelon räth den Schriftſtellern, ſimpel zu ſeyn, und er ergreift dieſen Augenblik, um es ſelbſt nicht zu ſeyn. Er geht um eben denſelben Gedanken herum, und wiederhohlt ihn, ohne ihn weder fühlbarer noch lebhafter zu machen.

Er erklärt ſich folgendermaaſſen:

„Man begnügt ſich nicht mit der bloſſen Ver„nunft, mit der naiven Zierlichkeit, mit der leb„hafteſten Empfindung. Aus Eigenliebe überſchrei„tet man ein wenig das Ziel. Man weiß, indem „man das Gute ausſucht, nicht nüchtern zu ſeyn. „Man kennt die Kunſt nicht, dieſſeits der ehrgeizi„gen Zierrathen ſtill zu ſtehen. Das Beſſere,

„wornach man trachtet, macht daß man das „Gute verderbt, ſagt ein italiäniſches Sprüch-„wort. Man geräth in den Fehler, ein wenig zu „viel Saltz auszuſtreuen, und dem, was man „würzt, einen zu ſcharfen Geſchmak zu geben. „Man macht es wie die, die einen Zeug mit zu „viel Stikwerk überladen.“

Dieſe Fertigkeit, ſich bey einem Gedanken aufzuhalten, macht, daß man ins Pretiöſe verfällt, indem man darauf denkt, alle Wendungen zu erſchöpfen, nüzt man ihn gleichſam ab, und verläßt ihn nicht, bis man ihn ganz und gar verderbt hat.

Wenn man den Affekt erregen will, kann, und ſoll man ſo gar, die Figuren und die Bilder vervielfältigen. Man kann ferner, in den zum Unterricht beſtimmten Werken, einer ſimpeln Wendung eine figürliche beyfügen, die tauglich iſt, Licht zu zu verbreiten. Allein es giebt Schriftſteller, welche Mühe haben, von einem Gedanken abzulaſſen, und die aus dem, wovon andere kaum einige Bogen ſchreiben, ein Buch machen.

Dieß iſt der Styl des Abbe dü Guet:

„Jedermann, (ſagt er,) iſt fähig zu begrei-

„ſen, wie groß die Glükſeligkeit einer Nation
„wäre, wenn die ganze Gewalt und die ganze Au-
„torität der Tugend eingeräumt würde; wenn alle
„Drohungen und alle Züchtigungen bloß auf das
„Laſter abzielten; wenn der Prinz, nur denen
„furchtbar wäre, die Böſes thun, und niemals
„denen, die das Gute thun und lieben; wenn das
„Schwert, das ihm Gott anvertraut hat, der
„Schuz der Gerechten wäre, und nur ihre Feinde
„zittern machte; wenn die Wahrheit und die Ge-
„lindigkeit ſich mit einander vereinigten; die Ge-
„rechtigkeit und der Friede einander küßten, und
„man das, was der Apoſtel ſagt, erfüllt ſähe:
„die Tugend hochgeachtet und mit Ehren gekrönt,
„und das Laſter erniedriget und mit Schande
„bedekt.“

Wie viele Wörter nun einerley Sache zu wie-
derhohlen! Die lezten Wendungen leyhen den er-
ſten weder Licht noch Bild. Man ſieht bloß, daß
der Schriftſteller ſich viel auf eine Fruchtbarkeit zu
gut thut, die nichts als Töne hervorbringt.

Man könnte ſagen, die Ehre einer aufgeklärten
Nation ſtrahle auf den Prinzen zurük. Sie breite
ſich mit den Wiſſenſchaften aus, die er in ſeinen
Schuz nimmt, ſie mache ſeinen Namen weit um-
her bekannt, verſchaffe ihm Ehrerbietung bey den

Fremden, und unterwerfe ihm ſogar die Herzen ſeiner Feinde. Ferner: man komme von allen Seiten her in ein Land, wo man alles lernen kann, und man kehre in ſein Vaterland zurük, um daſelbſt von dem Verdienſte des Prinzen und der Glükſeligkeit des Volks zu reden.

Dieſe Reflexionen ſind richtig: allein der Abbe du Guet dehnt ſie ſo ſehr aus, daß der ermüdete Leſer am Ende kaum weiß was er geleſen hat.

„Die Ehre der Nation ſtrahlt auf den Prinzen, der ſie regiert, zurük: alles Licht und alle
„Weisheit, die ſich in ſeinem Staate befindet,
„wird ihm eigen, als ein Theil des gemeinen Beſten, das ihm anvertraut iſt; und wenn er einen
„ſo theuren Schatz zu kennen und zu ſchätzen weiß,
„ſo erwirbt er ſich die Bewunderung und die Liebe aller Perſonen, die die Wiſſenſchaften lieben,
„und die daher die Ausſpender des Ruhms und
„jener Art von Unſterblichkeit ſind, die die Erkenntlichkeit und die Werke des Geiſtes geben könnnen.“

„Dieſer Ruhm ſchränkt ſich nicht auf ſeine
„Staaten allein ein. Er erſtrekt ſich eben ſo weit
„als die Wiſſenſchaften. Er dringt bis dahin, wo
„ſie hingedrungen ſind. Er unterwirft ihm bey
„den Fremden alle diejenigen, die ihn als den

„Beſchützer deſſen anſehen, das ſie lieben. Sie „erhält ihm bey den feindlichen Nationen eine groſſe „Anzahl eifriger Diener, die vermögend ſind, „wenn ſie Credit haben, ihre Mitbürger zum Frie- „den zu bewegen, und ihnen für den Prinzen eben „die Ehrfurcht einzuſtöſſen, wovon ſie durchdrun- „gen ſind.“

„Man kommt von allen Orten in ein Reich, „wo man lernen kann. Man hält ſich darinn mit „Vergnügen und mit Nutzen auf. Man ſpricht „in verſchiedenen Ländern von dem was man „daſelbſt geſehen, von den Gelehrten, die man hat „kennen lernen, von den Hülfsmitteln, die man „daſelbſt für alle Arten von Kenntniſſen erhalten „hat. Man redet bey allen Nationen von dem „hohen Verdienſte des Prinzen, von ſeiner ſchar- „fen Beurtheilungskraft, von ſeinem ausgeſuchten „Geſchmak an dem Schönen, von der Gunſt die „er den Wiſſenſchaften ſchenkt, von ſeiner Güte „für alle diejenigen die ſich durch ihre Gelehrſam- „keit unterſcheiden, von der Glükſeligkeit des Volkes „das er mit ſo viel Weisheit regiert, und das „durch ſeine Anſtalten alle Tage vollkommener „und aufgeklärter wird.“

Eben dieſer Schriftſteller füllt zwölf Seiten an, um zu ſagen, daß ein Prinz ſich an die Stelle ſei-

ner Unterthanen ſetzen, kein anderes Intereſſe als das ihrige, haben, und ſich als den Vater des Volkes anſehen ſoll. Allein man hat ſehr viele Mühe, ſeine Aufmerkſamkeit bey ſo langweilig geſchriebenen Dingen aufrecht zu erhalten. Sie ſinkt bey jeder Linie, und wann man ein Buch geendiget hat, ſo iſt es faſt unmöglich, ſich von dem, was man geleſen hat, Rechenſchaft zu geben. Um den Leſer zu unterrichten und anzuziehen, muß man die Ideen einander nähern; ſie müſſen ununterbrochen auf einander folgen und durch nichts verzögert werden. Wenn man ſich aufhält, um einerley Sache ſo oft zu wiederhohlen, ſo verſteht der ermüdete Leſer nicht mehr was man ihm ſagt.

Viertes Buch.

Von der Kunſt zu ſchreiben.

Von dem Character des Styls nach den verſchiedenen Arten der Werke.

Gegenſtand dieſes Buches.

Das erſte Buch, mein Prinz, hat Ihnen gewieſen, was zur Reinheit und Deutlichkeit der Conſtructionen erfodert wird; das zweyte hat Ihnen gezeigt, wie die Wendungen nach dem Charakter der Gedanken mannichfaltig ſeyn ſollen; und das dritte hat Ihnen das Gewebe entwickelt, das durch die Reyhe der Haupt- und Neben-Ideen formirt wird: es iſt uns noch übrig, den Styl in Rückſicht auf die verſchiedenen Arten der Werke zu unterſuchen.

Sie ſehen gleich anfangs, daß das Principium ebendaſſelbe ſeyn muß. In der That iſt eine Rede von einer Phraſe, nicht anders unterſchieden, als wie eine groſſe Menge Gedanken von einem einzigen unterſchieden iſt; folglich giebt man einer ganzen Rede einen Character eben ſo wie man ihn einer Phraſe giebt: in dem einen und andern Falle kömmt die Sache gleicherweiſe auf die Ordnung der Ideen und ihrer Nebenbegriffe an. Man muß daher überhaupt wiſſen, was dieß für eine Ordnung iſt, und was dieß für Nebenbegriffe ſind. Wir wollen damit anfangen, daß wir einige Reflexionen über die Methode machen.

Erſtes Kapitel

Betrachtungen über die Methode.

Nutzen der Methode. Man verachtet entweder die Methode oder erhebt ſie zu ſehr. Viele Schriftſteller ſehen die Regeln als Feſſeln des Genies an. Andere glauben, ſie ſeyen von groſſem Nutzen; allein ſie wählen dieſelben ſo übel und vervielfältigen ſie ſo ſehr, daß ſie ſie unnütz oder wohl gar ſchäd-

lich machen. Alle haben gleich Unrecht: jene, daß ſie die Methode tadeln, weil ſie keine gute kennen; dieſe, daß ſie ſie für nothwendig halten, während daß ihnen keine andere als ſehr fehlerhafte Methoden bekannt ſind. Ein Werk ohne Ordnung kann durch die Details Beyfall erhalten, und ſeinen Verfaſſer unter die guten Schriftſteller ſetzen: allein mehr Ordnung würde ihm noch mehr Beyfall verdienen. In Schriften, wo es aufs Raiſonniren ankommt, iſt es unmöglich, daß ſich das Licht über alle Theile gleich verbreite, wenn es an der Methode gebricht; in Schriften, wo man bloß beluſtigen will, iſt es zum mindſten gewiß, daß alles was nicht am rechten Ort ſteht, von ſeiner Schönheit verliert.

Allein ohne uns bey allen dieſen Unterſuchungen aufzuhalten, laſſen Sie uns die Methode definiren, ſo wird ihre Nothwendigkeit erwieſen ſeyn. Ich ſage alſo, daß die Methode die Kunſt iſt, die größte Klarheit und die größte Präciſion mit allen Schönheiten, deren ein Süjet fähig, zu vereinigen. [Das heißt die Bedeutung des Worts Methode offenbar zu ſehr einſchränken.]

Die einen lieben die Ausſchweifungen.

Es giebt Schriftſteller, die nicht innerhalb ihres Süjets zu bleiben wiſſen. Sie verlieren ſich in Digreſſionen

ohne Zahl, und kehren in das Geleis zurük, bloß um ſich zu wiederhohlen: es ſcheint ſie glauben, durch Ausſchweifungen und Wiederhohlungen dasjenige zu ergänzen, was ſie nicht zu ſagen gewußt.

Andere kommen vom Ton ihres Süjets ab.

Andere ändern den Ton, ohne die Natur des Süjet, das ſie behandeln, zu Rathe zn ziehen. Sie beſtreben ſich, beredt zu ſeyn, da ſie ſich begnügen ſollten, zu raiſonniren. Sie analyſiren, da ſie ſchildern ſollten; und ihre Einbildungskraft erhizt und erkältet ſich faſt immer zur unrechten Zeit.

Um zu ſagen was man zu ſagen hat, wo und wie man es zu ſagen hat, muß man ſein Süjet ganz umfaſſen.

Um ſich in dem Lauf eines Werkes nicht ganz zu verirren, um alles am rechten Orte zu ſagen und um es auf eine ſchikliche Art auszudrücken, iſt es ſchlechterdings nothwendig ſeinen Gegenſtand mit Einem Blicke zu überſehen. Die Dunkelheit, wann ſie ſelten iſt, kann von einer Zerſtreuung herkommen; allein wann ſie häufig iſt, ſo kommt ſie gewiß von der verworrenen Art her, wie man die Sache, wovon man handelt, begreift. Man urtheilt von den Verhältniſſen eines jeden Theils nur alsdann gut, wann man das Ganze auf einmal überſieht.

Die Dichter und die Redner haben die Methode beyzeiten gekannt.

Die Dichter und die Redner haben die Methode beyzeiten gefühlt. Daher hat ſie auch bey ihnen die ſchnellſten Schritte gethan. Sie haben den Vortheil gehabt, ihre Werke einem ganzen Volk vorzuleſen: ſie waren Zeugen der Eindrücke, die ſie auf dieſelben machten, und konnten durch wiederhohlte Verſuche beobachten, was ihren Productionen fehlte.

Anders verhält es ſich mit den Philoſophen.

Die Philoſophen haben nicht ebendieſelbe Hülfe gehabt. Da ſie es als verkleinerlich für ſich anſahen, für den groſſen Haufen zu ſchreiben, ſo haben ſie ſichs lange zur Regel gemacht, unverſtändlich zu ſeyn. Oft war dieß eine liſtige Ausflucht ihrer Eigenliebe; ſie wollten ihre Unwiſſenheit für ſich ſelbſt verbergen, und begnügten ſich, vor den Augen des Volkes gelehrt zu ſcheinen, das, geneigter zu bewundern als zu beurtheilen, ihnen gern auf ihr Wort glaubte. Da alſo die Philoſophen bloß ihre Schüler, die ihre Meynungen blindlings annahmen, zu Richtern hatten, ſo konnten ſie ihre Methode nicht im Verdacht haben, fehlerhaft zu ſeyn: ſie mußten vielmehr glauben, daß wer ſie nicht verſtünde, am Verſtande Mangel litte. Dieß iſt der Grund, warum ihre Arbeiten ſo viel nichtsbedeutende Streitig-

keiten hervorgebracht, und zur Kunſt zu raiſonniren ſo wenig beygetragen haben.

Wie ſich die Dichter Regeln gemacht.

Die erſten Poeſien waren bloſſe, ohne Kunſt zuſammengewebte Geſchichten: viel ſchielende Ausdrücke, viele Ausſchweifungen und Wiederhohlungen ohne Zahl. So ſchlecht geordnete Begebenheiten konnten nicht leicht im Gedächtnis behalten werden, und die Erfahrung lehrte nach und nach, ſie von dem unnützen Gezeug zu entledigen, und ſie mit mehr Präciſion vorzutragen.

Da man einmal die Begebenheiten zu ordnen wußte, ſo wollte man ſie auch ausſchmücken und man überhäufte ſie mit Erdichtungen. Um die Geſchichte zu ſchreiben, ſchrieb man Romane in Verſen, das iſt, Gedichte.

Seitdem die Proſe der Geſchichte gewidmet iſt; hat man eben denſelben Hang zu den Erdichtungen gehabt. Man hat daher Gedichte in Proſa, das iſt, Romane gemacht. So ſind die Romanen und die Gedichte aus der Geſchichte entſtanden.

Als man anfing Gedichte zu machen, fühlte man, wie wichtig es ſey zu intereßiren. Man bemerkte, daß das Intereſſe in dem Verhältnis, wie es

es minder getheilt iſt, ſteigt; und man erkannte, wie nothwendig die Einheit der Handlung iſt. Andere Beobachtungen entdekten andere Regeln, und die Dichter hatten, von der Methode ſo genaue Begriffe, daß es ihnen zugeſtanden hätte, den Philoſophen Vorſchriften davon zu geben.

Wie nothwendig die Regeln ſind.

Obwohl ihre Regeln die Frucht der Erfahrung und des Nachdenkens ſind, ſo ſind ſie doch von einigen Schriftſtellern beſtritten worden, als wenn ſie bloß alte Vorurtheile wären. Sie haben geglaubt neue Meynungen aufzubringen, indem ſie die Irrthümmer der erſten Künſtler erneuerten, und die Künſte zu ihrer urſprünglichen Roheit zurükführten.

Das heißt, den Genies einen ſchlechten Dienſt erweiſen, wenn man ſie von aller Unterwürfigkeit der Methode losſpricht: ſie iſt für ſie, was die Geſetze für den freyen Menſchen ſind.

Die Gedichte werden nur gefallen inſofern man ſo wenig es immer möglich iſt, von den Regeln abweichen wird. Wenn man in den Ausſchweifungen einen gewiſſen Reiz findet, ſo kommt dieſes daher, weil jede ihre Einheit, und folglich von dem Werke, wovon ſie kein weſentlicher Theil iſt, abgeſondert, ihre Schönheit hat. Alle mit ein-

ander machen ein Gedicht, worinn ſchöne Sachen ſind, aber kein ſchönes Gedicht aus: in der That, wenn man, bey Durchlaufung der Details, die Einheit nirgends fünde, ſo würde das ganze Werk ein bloſſes Chaos ſeyn. Alle Theile ſollen alſo ein einziges Ganzes formiren.

Die Philoſophen haben die Kunſt zu raiſonniren nicht erkannt, weil ſie keine guten Muſter gehabt.

Die Regeln ſind ebendieſelben für die Beredtſamkeit. Allein während daß die Erfahrung die Leiterinn der Redner und der Dichter war, die ſich mit ihrer Kunſt beſchäftigten, ohne ſich darum zu bekümmern, Vorſchriften davon zu geben, ſo ſchrieben die Philoſophen über die Methode, die ſie nicht gefunden hatten, und wovon ſie glaubten die erſten Regeln zu geben. Sie haben Rhetoriken, Poetiken, Logiken gemacht. Ohne Dichter und Redner zu ſeyn, haben ſie die Regeln der Dichtkunſt und der Beredtſamkeit gekannt, weil ſie dieſelben in den Muſtern, wo ſie in Beyſpielen verſtekt lagen, ausgefunden haben. Hätten ſie beyzeiten dergleichen Muſter in der Philoſophie gehabt, ſo würden ſie bald die Kunſt zu raiſonniren gekannt haben. Darum weil ihnen dieſes Hülfsmittel gebrach, haben ſie in ihre Logiken ſo wenig nüzliche Sachen und ſo viel Spitzfündigkeiten geſezt.

Die Verknüpfung der Ideen beſtimmt den Umfang von jedem Theil eines Werks.

Die Methode, die lehret, ein Ganzes zu machen, iſt allen Arten gemein. Sie iſt inſonderheit in den Werken nothwendig, wo es aufs Raiſonniren ankömt: denn die Aufmerkſamkeit wird geſchwächt in dem Maaſſe wie man ſie theilt, und der Geiſt kann nichts mehr faſſen, wann er durch eine allzugroſſe Menge von Gegenſtänden zerſtreut wird.

Nun aber erfodert die Einheit der Handlung in den Werken, deren Beſtimmung iſt zu intereſſiren, ſo wie die Einheit des Gegenſtandes in den zum Unterrichte beſtimmten Werken, daß alle Theile in genauen Verhältniſſen mit einander verknüpft ſeyen, und daß ſie, einander untergeordnet, ſich alle auf Einen Zwek beziehen. Und ſo führt uns die Einheit auf das Principium der gröſten Verknüpfung der Ideen; ſie hängt davon ab. In der That, wenn dieſe Verknüpfung einmal gefunden iſt, ſo ſind der Anfang, das Ende und die Zwiſchentheile beſtimmt: alles was den Verhältniſſen ſchadet, iſt weggeſchaft; und man kann nichts mehr weder wegwerfen noch verſetzen, ohne das Licht oder den angenehmen Eindruk zu ſchwächen.

Fürſichtigkeit, um dieſe Verknüpfung zu faſſen.

Um dieſe Verknüpfung zu entdecken, muß man ſeinen Ge-

genſtand ſo lange betrachten, bis man die Haupttheile davon beſtimmen, und alles in die allgemeine Eintheilung einſchlieſſen kann. Man muß die bloß willkührlichen, und ſelbſt die vorläufigen Eintheilungen, worinn man einen Gegenſtand in alle ſeine Theile zergliedert, vermeiden; der Geiſt des Leſers würde ſich gleich beym Eingang eines Werkes ermüden; die Dinge die für ihn am wichtigſten wären zu behalten, würden ihm entwiſchen; und die Fürſichtigkeit, die der Verfaſſer gebraucht hätte, ſich zu verſtehen zu geben, würde ihn oft unverſtändlich machen. Mit Eintheilungen ohne Zahl anfangen, um ſich das Anſehen eines methodiſchen Autors zu geben, heißt, ſich in einem dunkeln Labyrinthe verirren, um zum Lichte zu gelangen: die Methode kündiget ſich niemals weniger an, als wenn man am meiſten Sorge dafür trägt.

Der Anfang eines Werkes kann alſo niemals allzu ſimpel, und von allem was keine Schwierigkeit hat, allzu entlediget ſeyn.

Iſt die allgemeine Eintheilung einmal gemacht, ſo muß man die Ordnung ſuchen, worinn die Theile ſich einander am meiſten Licht und Anmuth leyhen können. Damit wird alles in der größten Verknüpfung ſtehen.

Alsdann muß jeder Theil beſonders betrachtet und ſo vielmahl ſubdividirt werden, als er Gegenſtände enthält, wovon jeder ein kleines Ganzes machen kann. Nichts ſoll in dieſe Subdiviſion gebracht werden, das die Einheit davon ſtören kann, und die Theile ſollten keine andere Ordnuug haben als diejenige, die durch die merkliche Gradation angezeigt iſt. In den Werken, deren Beſtimmung iſt zu intereßiren, iſt es die Gradation des Gefühis; in den andern iſt es die Gradation des Lichts.

Das Süjet, das man behandelt, und der Endzwek, den man ſich vorſezt, beſtimmen das was man zu ſagen hat.

Allein um ſicher fortzuſchreiten, muß man unter den Ideen, die ſich darbieten, eine Auswahl machen: die Wahl iſt nothwendig um nichts anzunehmen, das nicht zu der größten Verknüpfung beytrage.

Alles was mit dem Süjet, das man behandelt, in keiner Verbindung ſteht, muß weggeworfen werden; ſelbſt die Dinge, die einige Verbindung mit ihm haben, verdienen nicht immer daß man Gebrauch davon mache. Dieſes Recht gehört nur denjenigen zu, die mit dem Zwek, den man ſich vorſezt, merklicher verknüpft werden können.

Das Sůjet und der Zwek, dieß ſind alſo die zween Geſichtspuncte, nach denen wir uns zu richten haben.

Wann ſich uns daher eine Idee darbeut, ſo můſſen wir erwågen, ob ſie, mit unſerm Sůjet verknůpft, daſſelbe in Beziehung auf den Endzwek entwickelt, den wir uns zum Augenmerk geſezt; und ob ſie uns durch den kůrzeſten Weg fůhrt.

Wenn wir unſer Sůjet als den einzigen feſten Punct annehmen, ſo kőnnen wir uns willkůhrlich nach allen Seiten ausbreiten. Je mehr wir alsdann Abweichungen machen, deſto weniger haben die Details, in die unſer Geiſt ausſchweift, Beziehung unter einander: wir wiſſen nicht mehr, wo wir ſtillſtehen ſollen, und es ſcheint, wir unternehmen mehrere Werke, ohne ein einziges zu vollenden.

Allein wenn man zum zweyten feſten Punct einen gut-beſtimmten Endzwek hat, ſo iſt die Bahn gezeichnet: jeder Schritt trågt zu einer grőſſern Entwiklung bey; und man langt bey dem Beſchluſſe an, ohne ausgeſchweift zu haben.

Wenn das ganze Werk ein Sůjet und einen Zwek hat, ſo hat jedes Kapitel, jeder Artikel, jede Phraſe das eine und das andere. Man muß ſich

alſo bey den Details eben ſo verhalten. Dadurch wird das Werk Einheit im Ganzen, Einheit in jedem Theile haben, und alles wird in der gröſsten Verbindung ſtehen.

Wenn man ſich alſo nach dem Principium der gröſsten Verknüpfung richtet, ſo wird ein Werk auf die kleinſte Anzahl von Kapiteln, die Kapitel auf die kleinſte Anzahl von Artikeln, die Artikel auf die kleinſte Anzahl von Phraſen und die Phraſen auf die kleinſte Anzahl von Wörtern gebracht werden.

Wie ſchwer es iſt, ſich auf dasjenige einzuſchränken was man ſagen ſoll.

In der Natur ſind alle Gegenſtände verknüpft, um nur ein einziges Ganzes zu formiren. Aus dieſem Grund iſt es uns ſo natürlich, von dem einen zu dem andern durch die leichteſte Veranlaſſung überzugehen. Wir werden ſogar in unſern gröſsten Ausſchweifungen allezeit durch eine Art Verbindung geleitet. Wir müſſen daher beſtändig auf unſerer Hut ſeyn, daſs wir nicht aus dem Süjet, das wir gewählt haben, herausgehen. Wir müſſen um ſo mehr Aufmerkſamkeit darauf richten, da wir, immer im Streit mit uns ſelbſt, uns bald Gränzen vorſchreiben bald ſie überſchreiten wollen, und uns durch den geringſten Vorwand berechtiget glauben, die gröſsten Ausſchweifungen

zu machen. Es ſcheint oft, es ſey uns mehr darum zu thun, die Menge der Sachen, die wir wiſſen, auszukramen, als zu zeigen, daß wir die, die wir behandeln, gut und gründlich wiſſen.

Gebrauch, den man von den Digreſſionen machen ſoll.

Die Digreßionen ſind nur alsdann erlaubt, wann wir in dem Süjet, worüber wir ſchreiben, nicht genug Stoff finden, um es mit allen Vortheilen, die man davon verlangt, darzuſtellen. Alsdann ſuchen wir anderswo, was es uns nicht an die Hand giebt; allein bloß in der Abſicht, zu ihm zurükzukehren, und in der Hofnung, mehr Licht und Anmuth darüber zu verbreiten. Man ſoll alſo über den Digreßionen und Epiſoden niemals das Haupt-Süjet vergeſſen; ſie müſſen in ihm ihren Anfang und ihr Ende haben, und uns unaufhörlich darauf zurükführen. Ein guter Schriftſteller iſt wie ein Reiſender, der die Klugheit hat, ſich niemals von ſeiner Straſſe zu entfernen als in der Abſicht, in dieſelbe mit den erforderlichen Bequemlichkeiten wieder einzutreten, um ſeine Reiſe deſto glüklicher fortzuſetzen.

Sie werden ſich mein Prinz, mit dieſen allgemeinen und kurz gefaßten Regeln vertraut machen, wann wir in unſern Leſungen die Anwendung davon auf die beſten Schriftſteller machen werden.

Es iſt noch nicht Zeit, Ihnen Beyſpiele zu geben: Sie würden ſie nicht faſſen können; es iſt für dießmal genug, daß Sie ein groſſes Werk eben ſo betrachten, wie eine aus wenig Phraſen beſtehende Rede: denn die Methode iſt für beyde einerley.

Wie man der Methode gehorchen kann, ohne ſich derſelben ſclaviſch zu unterwerfen.

Man kann an den verſchiedenen Theilen eines Werks nach der Ordnung arbeiten, in der man ſie aus einander geſezt hat; man kann auch, wann es mit dem Plan einmal ſeine Richtigkeit hat, willkührlich von dem Anfang zu dem Ende oder in die Mitte ſtreifen, und, anſtatt ſich irgend einer Ordnung zu unterwerfen, bloß dem Reize folgen, der den Augenblik ergreifen läßt, wo man ſich zu Behandlung eines Theiles vorzüglich aufgelegt fühlt.

Dieſes Verfahren hat etwas freyes an ſich, das der Unordnung ähnlich ſieht, ohne jedoch eine zu ſeyn. Der Geiſt ruht dabey aus, indem er immer neue Gegenſtände zu Geſicht bekömmt, und die Freyheit behält, ſich ſeiner ganzen Lebhaftigkeit zu überlaſſen. Dem ohngeachtet ſezt die Subordination der Theile Geſichtspuncte feſt, die den Ausſchweifungen vorbeugen oder abhelfen, und die immer wieder zum Haupt-Gegenſtande zurükführen. Die Geſchiklichkeit beſteht darinn, daß man ſeinen Geiſt

leite, ohne ihm ſeine Freyheit zu nehmen. So viel auch Männer von Talenten Ordnung in ihre Werke bringen, ſo geſchieht es doch ſelten, daß ſie ſich bey der Ausarbeitung ſclaviſch an dieſelbe binden.

Es giebt überhaupt drey Arten von Werken.

Es iſt noch übrig, daß wir die verſchiedenen Arten von Werken abhandeln. Nun aber giebt es ihrer drey; die didaktiſche Art, die Erzählung, und die Beſchreibung: denn man raiſonnirt, man erzählt oder beſchreibt.

In der didaktiſchen Art ſezt man die Fragen feſt und unterſucht ſie: in der Erzählung beſchäftigt man ſich mit wahren oder erſonnenen Begebenheiten, welches die Geſchichte, den Roman, und das Gedicht, begreift: in den Beſchreibungen mahlt man das was man ſieht oder empfindet; welches vorzüglich dem Redner und dem Dichter zukommt. Wir wollen nun den Styl unter dieſen verſchiedenen Beziehungen betrachten.

Zweytes Kapitel.

Von der didaktiſchen Art.

Misbrauch, den man von den Wörtern macht.

Es giebt Schriftſteller, die ihre Materie nicht anfangen können, ohne den Leſer bey vorläufigen Begriffen aufzuhalten, wovon ſie ſagen daß ſie zum Verſtändnis des Süjet, das ſie behandeln, ſchlechterdings nothwendig ſeyen. Dieß iſt eine Art Wörterbuch, das ſie an die Spitze ihrer Werke ſetzen. Sie gebrauchen gelehrte Wörter um die gemeinſten Sachen auszudrücken, ſie ändern die Bedeutung der gebräuchlichſten Wörter; ſo daß mehrere Bücher über einerley Süjet, in einerley Sprache geſchrieben, eines aus dem andern, bloß überſezt zu ſeyn ſcheinen, und bloß durch die Mannichfaltigkeit der Idiome von einander unterſchieden ſind.

Jede Kunſt, jede Wiſſenſchaft hat Wörter die ihr eigen ſind; allein oft hat man ſie zu ſehr vervielfältiget. Es iſt lächerlich, zu einer gelehrten Sprache ſeine Zuflucht zu nehmen um Ideen auszudrücken, die in einer gemeinen Sprache Namen haben: das heißt dem Fortgange der Wiſſenſchaf-

ten Hinderniſſe in den Weg legen, und andere bereden wollen, man wiſſe viel, wann man Wörter weiß.

Es iſt ferner ſehr unnütz, an der Spitze eines Werkes die Wörter zuſammenzuraffen, die dem zu behandelnden Sujet eigen ſind: es wird immer Zeit genug ſeyn, ſie zu erklären, wann man ſich in der Nothwendigkeit ſehen wird, ſie zu gebrauchen. Alsdann wird die Anwendung ihre Bedeutung deſto fühlbarer machen und ſie deſto tiefer dem Gedächtnis einprägen.

Misbrauch, den man von den Definitionen macht.

Wenn man die Wörter misbraucht, ſo misbraucht man auch die Definitionen. Ein Fehler worein man geräth, iſt, ſie dem Leſer zu einer Zeit darzubieten, wo er ſie noch nicht begreifen kann. Zwar folgt die Erklärung ſogleich darauf; allein warum fangt man damit an, etwas zu ſagen, das nicht verſtanden werden wird? Wäre es nicht beſſer, die Ideen in der Ordnung darzuſtellen, in der ſie ſich ſelbſt erklären würden? Dieſer Misbrauch kommt daher, weil man die Definitionen als Grundſätze der abzuhandelnden Dinge gebraucht, da man ſie vielmehr als einen kurz gefaßten Innbegriff der abgehandelten Dinge gebrauchen ſollte. Die Analyſen müſſen uns vorbereiten, ſie zu verſtehen. Als-

dann werden ſie Licht verbreiten, und, geſchikt, in wenig Worten uns alle Eigenſchaften einer Sache vorzuhalten, werden ſie uns zu neuen Unterſuchungen vorbereiten und uns den Weg zu neuen Analyſen bahnen. [Mit dem was hier der Verfaſſer von den Definitionen ſagt, werden die Geometer nicht zufrieden ſeyn, es iſt klar, daß, wenn man etwas von dem Parallelogramm beweiſen will, man vor allen Dingen ſagen muß, was man durch dieſes Wort verſtehe. Allein von ſolchen Definitionen redet vermuthlich der Verfaſſer nicht: denn eigentlich ſchaft der Geometer ſeine Begriffe, und wenn er ſich nur feſt daran hält, ſo hat man ihm keinen Vorwurf zu machen. Dieß iſt es was der geometriſchen Methode einen ſo groſſen Vorzug giebt. Bey metaphyſiſchen, moraliſchen und andern Begriffen läßt ſich dieſes nicht thun.]

Gebrauch, den man von den Definitionen machen ſoll.

Allein man muß ſich kein Geſetz daraus machen, alles zu definiren. Es giebt Dinge, die an ſich klar ſind, weil es Eindrücke ſind, die jedermann vermittelſt der Empfindung kennt: hergegen giebt es andere, die dunkel ſind, die ſich unter einander vermengen, und wobey es unmöglich iſt, die Qualitäten, wodurch ſie ſich unterſcheiden laſſen, aus einander zu ſetzen.

In der Zahl der erſten ſind das Licht, der Schall, der Geſchmack, und überhaupt alle Eindrücke die die Seele durch die Sinne bekömmt, und die ſie, ſo wie ſie ſie bekommen hat, behält. Alle dieſe Dinge können nicht anders als durch die Empfindung erkannt werden, die die Wirkung der Gegenſtände auf unſre ſinnlichen Werkzeuge hervorbringt. Sagen daß das Licht, der Schall u. ſ. w. eine mehr oder minder ſubtile Materie iſt, deren Theile eine gewiſſe Figur, eine gewiſſe Bewegung haben, das heißt nicht, dasjenige definiren, was wir empfinden, es heißt, ſeine phyſiſche Urſache davon angeben; und ſelbſt dieſe Erklärung iſt ſehr unvollkommen.

Wann eine Empfindung aus mehrern Eindrücken zuſammengeſezt iſt, ſo läßt ſie ſich definiren, das iſt, man kann die Analyſe der verſchiedenen Eindrücke machen, woraus ſie formirt iſt: dieß iſt der Grund warum die Operationen des Geiſtes und die Leidenſchaften der Seele ſich definiren laſſen.

Wenn wir die Sachen von den Seiten betrachten, wo ſie am meiſten von einander verſchieden ſind, ſo theilen wir ſie in Claſſen ein, und definiren ſie durch die Eigenſchaften, die ſie unterſcheiden. Allein das Geſetz, das wir uns zu machen haben, iſt, Ordnung in unſere Ideen zu bringen, um ſie deſto leichter zurükzurufen. Man muß wie-

der das Vorurtheil, worinn man gemeiniglich ſteht, auf ſeiner Hut ſeyn, daß nemlich die Definitionen die Natur der Dinge enthüllen. Es würde gefährlich ſeyn, ſich hiebey zu betrügen. Die Irrthümmer der Naturkündiger ſind ein handgreiflicher Beweis hievon. Nur in der Meßkunſt, in der Sittenlehre und in der Metaphyſik können die Definitionen die Natur der Dinge, das iſt, einiger abſtracten Begriffe enthalten.

Wann wir die verſchiedenen Gattungen betrachten, die wir definirt haben; ſo ſehen wir, wie ſie ſich mehr oder weniger von einander unterſcheiden. Wenn ſie allgemeiner ſind, ſo finden weniger Verhältniſſe, weniger gemeinſchaftliche Dinge zwiſchen ihnen Statt. Sind ſie aber nicht ſo allgemein, ſo finden mehr Verhältniſſe, mehr gemeinſchaftliche Dinge zwiſchen ihnen Statt. So ſind die Begriffe von Geiſt und Körper ſehr unterſchieden; die Begriffe von Thier und Pflanze ſind es noch hinlänglich; allein es giebt Gattungen von Thieren und Gattungen von Pflanzen, die ſo wenig von einander unterſchieden ſind, daß die Naturkündiger ſich dabey betrügen; und in dieſem Fall inſonderheit muß man wider die Definitionen auf ſeiner Hut ſeyn. Um Claſſen zu machen, die die Verſchiedenheit jeder Gattung genau bezeichnen, müßte man Abtheilungen und Unterabtheilungen ma-

chen, bis man endlich eben ſo viel Gattungen als individuelle Dinge unterſchieden hätte. Allein unſre Kenntniſſe können ſich nicht ſo weit erſtrecken; und wenn man durch Abtheilungen, die in gemeſſene Gränzen eingeſchloſſen ſind, Ordnung in ſeine Ideen bringt; ſo wirft man hingegen alles unter einander, wann man alles haarklein abtheilen will. Es würde mir, z. E. leicht geweſen ſeyn, die Figuren ins Unendliche zu vermehren; ich hätte nur die Grammatiker und die Rhetoren abſchreiben dürfen: allein ich würde nicht genug Subdiviſionen, um meine Materie zu erſchöpfen, und dennoch, zum Verſtändnis meines Syſtems, derſelben zu viel gemacht haben.

Misbrauch der Vorreden.

Die Vorreden ſind eine andere Quelle von Misbräuchen. Da zeigt ſich recht die Prahlerey eines Autors, der bisweilen lächerlicherweiſe den Werth ſeines behandelten Süjet vergröſſert. Es iſt ſehr vernünftig, unſern Leſern den Punct zu weiſen, wo diejenigen, die vor uns geſchrieben, eine Wiſſenſchaft gelaſſen haben, worüber wir ein neues Licht zu verbreiten glauben. Allein von ſeinen Bemühungen, von ſeinen Nachtwachen, von den Hinderniſſen reden, die man hat überſteigen müſſen, dem Publicum von allen Ideen, die man gehabt, Nachricht geben; ohne ſich mit der erſten Vorrede zu begnügen, jedem

dem Buch, jedem Kapitel eine beyfügen; die Geſchichte von allen Verſuchen geben, die man ohne glüklichen Erfolg gemacht hat; bey jeder Frage mehrere Mittel andeuten, ſie aufzulöſen, da es doch nur ein einziges giebt, wovon man Gebrauch machen will und kann: das heißt, ein dickes Buch ſchreiben wollen, um ſeinem Leſer Langeweile zu machen. Wenn man von dieſen Werken alles Unnütze wegwärfe, ſo würde faſt nichts zurükbleiben. Man möchte beynahe ſagen, dieſe Schriftſteller haben bloß die Vorrede zu den Materien, machen wollen, die ſie ſich abzuhandeln vornahmen: ſie hören auf, und haben vergeſſen, die Fragen aufzulöſen, die ſie ſich aufgegeben hatten.

Nachdem man das Unnütze aus den Vorreden, aus den Definitionen weggeſchaft, die entbehrlichen Wörter weggeworfen, und die Definitionen an ihren rechten Ort und in ihr Licht geſtellt, ſo muß man an die Details des Styls denken: denn es giebt Beobachtungen, die der didaktiſchen Art eigen ſind.

Anwendung des Principium der Verknüpfung der Ideen.

Das Principium der größten Verknüpfung der Ideen muß hier in Rükſicht auf die Fähigkeit des Geiſtes betrachtet werden. In der That je weniger man mit den Ideen vertraut iſt, deſto geringer iſt die

Anzahl, die der Geiſt auf einmal umfaſſen kann. Es wird daher nicht genug ſeyn, in eine Phraſe nur diejenigen Jdeen zu bringen, die darin natürlicherweiſe beyſammen ſtehen können: man wird überdieß unterſuchen müſſen, bis auf welchen Grad ſie dem Leſer fremd ſeyn müſſen. Je ſchwerer es für ihn ſeyn wird, dieſelben zu faſſen, deſto weniger muß man ihrer in eine Phraſe bringen. Wenn man dieſer Regel folgt, ſo wird man von dem Principium der größten Verknüpfung nicht abweichen, ſondern es auf eine ſchikliche Art beobachten.

Der Styl der didaktiſchen Werke erfodert alſo, daß die Phraſen gemeiniglich kurz ſeyen. Er will ferner, daß eine merkliche Gradation zwiſchen ihnen Statt finde. Er liebt die Ueberhüpfungen nicht, es ſey dann, daß die Zwiſchen-Jdeen ſich leicht ergänzen laſſen; und er verwirft die Uebergänge, wenn ſie nur darum da zu ſeyn ſcheinen, um Jdeen einander zu nähern, die nicht natürlicherweiſe auf einander folgen ſollen. Er kennt nur Eine Art, die Jdeen zu verknüpfen; nemlich jeder ihren Platz anzuweiſen. Dadurch vermeidet er das Gedehnte und die Wiederhohlungen, und erreicht die größte Präciſion.

Es iſt wahr, dieſe Präciſion wird die Dinge mit ſo viel Kürze darſtellen, daß ſie den Leſern,

die nicht mit hinlänglicher Reflexion leſen, entwiſchen werden. Allein wenn man ſich immer in ihren Faſſungs-Kreis ſtellen wollte, ſo würde man äuſſerſt weitſchweifig ſeyn, und oft ohne den mindeſten Vortheil. Ein Schriftſteller, der nach der Vollkommenheit ſtrebt, begnügt ſich, von denen, die zu leſen wiſſen, verſtanden zu werden. Es wird eine Zeit kommen, da es niemand wagen wird, ihm den Vorwurf der Dunkelheit zu machen.

Gebrauch der Beyſpiele.

Es iſt nicht genug, daß die Gedanken in ihrem ganzen Lichte dargeſtellt werden, es iſt nothwendig, daß Beyſpiele ſie fühlbar machen. Allein um der unterrichteten Leſer willen, muß man ihrer nicht zu viel, und den andern zu lieb, nicht zu wenig anführen. Diejenigen die mit dem Einleuchtenden die Anmuth vereinigen, werden hiezu ſehr tauglich ſeyn; denn man wird weniger beſorgen, ſie zu verſchwenden. Alles kömmt darauf an, aus guten Quellen zu ſchöpfen. Ich ſetze noch hinzu, daß wenn ein Beyſpiel nothwendig iſt, um einen Gedanken verſtändlich zu machen, man nicht, wie man gemeiniglich thut, mit dem Gedanken, ſondern mit dem Beyſpiel anfangen muß.

Gebrauch der Zierrathen.

Der Unterricht iſt trocken, wann er nicht geſchmückt iſt. Ein

Schriftſteller ſoll die Natur nachahmen, die allem, was ſie uns nüzlich machen will, Anmuth giebt. Sie würde für unſere Erhaltung keine Sorge getragen haben, wenn die Empfindungen, die uns unterrichten, nicht angenehm wären. Zeichnen Sie ſich alſo einen Weg durch die ſchönſten Fluren; laſſen Sie die Baukunſt und die Mahlerey daſelbſt tauſend reizende Geſichtspuncte formiren; mit Einem Wort, borgen Sie von den Künſten und von der Natur alles was tauglich iſt, die Wahrheit zu verſchönern. Aber nehmen Sie ſich in Acht, daß Sie ſie nicht verdunkeln: ſie will geſchmükt ſeyn; allein ſie will keine Zierrathen, die ſie verſtecken. Der leichteſte Schleyer iſt ihr zur Laſt.

Der didaktiſche Styl ſoll das Intereſſe ausdrücken, das man an den Wahrheiten nimt, die man lehret.

Man kann daher ſein Süjet nicht allzuſehr ſtudiren. Vor allen Dingen muß man es von allem was ihm fremd iſt, entledigen, hernach es in Beziehung auf den Endzwek, den man ſich vorſezt, betrachten, und, um es zu verſchönern oder zu entwickeln, nur ſolche Ideen gebrauchen, die ſich an dieſe zween feſten Puncte auf gleiche Weiſe heften.

Bey den Details des Styls muß man unter den Wendungen, die der größten Verknüpfung der Ideen gemäß ſind, diejenigen wählen, die das In-

tereſſe ausdrücken, das man an den Wahrheiten, die man lehrt, vernünftigerweiſe nehmen kann. Der Styl würde lächerlich ſeyn, wenn die Ausdrücke ein allzuſtarkes Intereſſe anzeigten; er würde froſtig ſeyn, wenn ſie gar keines zu erkennen gäben. Obwohl die weſentliche Eigenſchaft des Philoſophen iſt, zu ſehen, ſo iſt er doch nicht verurtheilt, fühllos zu ſeyn; und man intereſſirt ſich nicht ſonderlich für die Materien, wofür er ſich ſelbſt nicht zu intereſſiren ſcheint.

Er ſoll ſich nach denen Regeln richten, die in den vorhergehenden Büchern abgehandelt worden ſind.

Er wird alles das beobachten, was wir in dem erſten Buche von den Conſtructionen, und in dem zweyten von den verſchiedenen Arten der Wendungen geſagt haben; und er wird die Figuren gebrauchen, nicht ſowohl um ſeinem Styl Anmuth zu geben, als um ein grösſeres Licht zu verbreiten.

Drittes Kapitel.

Von der Erzählung.

Die Regeln ſind ebendieſelben wie die, die wir bereits angeführt haben.

Die Vorſchriften ſind hier ebendieſelben. Jede Erzählung hat einen Gegenſtand; von nun an ſind die Umſtände und die Zierrathen beſtimmt, ſo wie die Wendungen die geſchikt ſind, das Intereſſe, das ſie verdient, einzuflöſſen.

Die Transitionen müſſen aus der Grundanlage des Süjet gezogen werden.

Das Beſondere in der Geſchichte iſt, daß die Nothwendigkeit, die zu gleicher Zeit geſchehenen Dinge zu melden, nicht geſtattet, die Tranſitionen zu entbehren. Allein die Tranſitionen ſollen keine bloß dazu angewandte Stücke ſeyn, von einer Begebenheit zu einer andern überzugehen: man muß ſie aus der Grundanlage des Süjet ziehen. Sie müſſen die Beziehungen, die zwiſchen den Theilen ſind, ausdrücken, und ſie durch dasjenige verknüpfen, was ſie gemeines unter ſich haben, oder durch die Gegenſätze die man zwiſchen ihnen bemerkt: Epochen, Urſachen, Wirkungen, Umſtände u. ſ. w.

Regel, die Begebenheiten zu wählen.

Was die Schwierigkeit verurſacht, die Geſchichte zu ſchreiben, iſt die Menge der Sachen, die ſie zu ihrem Gegenſtande macht, und die groſſe Anzahl der Kenntniſſe, die nothwendig ſind, dieſelben abzuhandeln: Religion, Geſezgebung, Regierung, öffentliches Recht, Politik, Gebräuche, Sitten, Künſte, Wiſſenſchaften, Handel. In Beziehung auf alle dieſe Gegenſtände müſſen die Begebenheiten gewählt und umſtändlich erzählt werden, und man muß alles bey Seite legen, was nicht dazu dient, ſie kennen zu lernen.

Derjenige der die Geſchichte eines Volkes zu ſchreiben unternimmt, hat die Freyheit, ſie nicht in allen ihren Theilen zu umfaſſen. Allein ob er ſich ſchon auf einige davon einſchränkt, ſo muß er dennoch die andern ſtudirt haben: er muß inſonderheit die Staatsverfaſſung kennen, der alles übrige einigermaaſſen untergeordnet iſt. Denn die Staatsverfaſſung begünſtiget jede Sache, oder legt ihr Hinderniſſe in den Weg. Allein ſie ſelbſt hängt von dem Clima, und von tauſend fremden, moraliſchen und phyſiſchen Einflüſſen, ab. Man muß ſie daher unter dieſem Geſichtspuncte betrachten.

Wenn die Staatsverfaſſung einen Einfluß auf die Sitten hat, ſo haben hinwiederum die Sitten

einen Einfluß auf die Staatsverfaſſung. Der Geſchichtſchreiber mag alſo zum Gegenſtande haben was er will, ſo muß er noch überdieß die Sitten kennen. Kennt er dieſe nicht, ſo wird er keine hinlänglich ſichere Regel haben, die Begebenheiten zu wählen; wenigſtens wird er ſie nur unvollkommen entwickeln.

Ein Geſchichtſchreiber ſollte ſich einen Haupt-Gegenſtand zum Zwecke ſetzen.

Es wäre zu wünſchen, daß jeder Geſchichtſchreiber über die Dinge ſchriebe, die er am beſten verſteht, und wovon er im Stand iſt, den Anfang, den Fortgang und den Zerfall zu zeigen. Der eine würde darauf bedacht ſeyn, die Kenntnis der Geſetze, der andere, des Handels, der dritte, der Kriegskunſt, und ſo weiter, zu entwickeln.

Es iſt wahr, und ich habe es eben geſagt, daß keiner dieſe Theile von dem Schriftſteller, dem die andern gänzlich unbekannt wären, gut behandelt werden kann: allein wenn man die Staatsverfaſſung, die Geſetze, die Politik nicht hinlänglich ſtudirt hat, um gut detaillirte Gemählde davon zu machen, ſo wird man ſie wenigſtens hinlänglich kennen, um z. E. die Militar-Geſchichte zu ſchreiben.

Dadurch würde man von ebendemſelben Volk

mehrere gleich wiſſenswürdige Geſchichten bekommen, und alle würden dienlich ſeyn, einen jeden Bürger, ſeinem Stande gemäß, zu unterrichten.

Er ſollte ihn gründlich ſtudirt haben.

Ueberhaupt, mein Prinz, kann man nur über ſolche Materien gut ſchreiben, die man gründlich ſtudirt hat. In der That, wie will man ein Süjet behandeln, wenn man es nicht hinlänglich kennt, um den Zwek, den man ſich vorſezt, zu beſtimmen? Wenn man nicht ſieht, womit man anfangen, womit man endigen, und durch welche Zwiſchen-Ideen man gehen ſoll; ſind dieß nicht lauter Dinge, die die Neben-Ideen, womit man jeden Gedanken begleiten ſoll, beſtimmen müſſen?

Styl der Erzählungen.

Der Styl der Geſchichte ſoll ſchnell fortlaufend in den Erzählungen, präcis in den Reflexionen, groß und ſtark in den Beſchreibungen und in den Gemählden ſeyn. Die Ordnung muß überall herrſchen, und die Uebergänge können nicht zu ſimpel ſeyn.

Der ſchnelle Lauf der Erzählungen erfodert, daß die Phraſen kurz ſeyen, und daß man alle Details wegwerfe, die nicht zu dem Gegenſtande, den man vor Augen hat, gehören.

Der Reflexionen. Die Präciſion der Reflexionen beſteht in Maximen, die das Reſultat einer groſſen Anzahl Beobachtungen ſind.

Der Beſchreibungen. Der periodiſche Styl ſchikt ſich beſonders für die Beſchreibungen; denn derjenige, der beſchreibt, kann mehr Ideen anhäufen als der, der erzählt oder der raiſonnirt: die Sache ſelbſt erfodert es. Eine Beſchreibung iſt das Gemählde mehrerer Dinge, die mit einander verknüpft ſind und nur Ein Ganzes ausmachen.

Man muß den Factis gemäß mahlen. Nach den Factis und nicht nach der Einbildungskraft muß man die Menſchen mahlen: denn die Porträts ſind nur intereſſant inſofern ſie wahr ſind. Die Zeichnung davon muß ſtark ſeyn, die Farben müſſen ſanft in einander flieſſen. Durch die Affectation werden die Schilderungen froſtig: man giebt ſich mit unnützen Details ab, und die Hauptzüge werden kaum entworfen. Es giebt Schriftſteller, die jenen Mahlern gleichen, welche einen Kopfputz, ein Gewand, kurz alles gut machen, ausgenommen die Figur.

Es gehört ſehr viele Beurtheilungskraft dazu, ein Porträt gut zu machen, und die meiſten, die ſich beſtreben, ſich in dieſer Art hervor zu thun,

haben höchſtens was man aus Misbrauch Witz nennt. Sie haſchen nach den Antitheſen, ſie erſchöpfen ſich, um feine Diſtinctionen zu erfinden, ſie ſind bloß darauf bedacht, artige Phraſen zu machen; um die Aehnlichkeit allein bekümmern ſie ſich nicht.

Die Geſetze ſind ebendieſelben für die Romanen.

Die Geſetze ſind ebendieſelben für die Werke der Erfindung, dergleichen die Romanen ſind: denn Sie mögen nun die Facta erdencken oder ſie aus der Geſchichte herhohlen, ſo muß immer der Zwek, den Sie ſich vorſetzen, beſtimmen, in welche Details Sie ſich einlaſſen wollen, er muß jeder Sache ihren Platz anweiſen, jede auf eine ſchikliche Art ausdrücken, mit Einem Wort, ein Ganzes machen, wovon alle Theile in einem richtigen Verhältnis ſtehen. Der einzige Unterſchied zwiſchen dem Geſchichtſchreiber und dem Romanſchreiber iſt, daß der erſte die Charactere nach den Factis ſchildert, und der zweyte die Facta nach den angenommenen Charactern erdenkt.

Hier haben Sie die allgemeinen Grundſätze: wir werden mehr als einmahl Gelegenheit haben ſie zu erklären.

Viertes Kapitel.

Von der Beredtſamkeit.

Die Beredtſamkeit verlangt eine Vergröſſerung in der Rede und in der Action.

Die Mahler haben zwo Arten ein Gemählde zu bearbeiten, das beſtimmt iſt, in der Ferne geſehen zu werden. Ob ſie wohl alle darinn übereinkommen, daß ſie den Figuren eine mehr als natürliche Gröſſe geben, ſo arbeiten doch einige dieſelben mit mehr Details aus, die andern machen bloß einen groben Entwurf davon, weil ſie überzeugt ſind, daß die Entfernung, die ſie von dem Zuſchauer trennt, ihr Werk vollenden werde. Die Formen, wenn man ſie von nahem beſieht, ſind monſtrös, die Farben mishellig: allein in dem Maaſſe wie man ſich davon entfernt, ründet, mildert ſich alles: die Gegenſtände haben die Farben und die Gränzen die ſie haben ſollen.

Nun aber iſt ein redneriſcher Vortrag ein in der Ferne geſehenes Gemählde. Der Ausdruk muß daher, ſo wie die begleitende Action, etwas vergröſſert ſeyn. Der eine und die andere ſchwächen ſich, wann ſie ſich uns nähern.

Der Redner kann ſogar die Correction vernachläßigen. Wenn die Züge, die geſchikt ſind uns in Affect zu ſetzen, nicht vergeſſen ſind, wenn jeder am rechten Orte ſteht, ſo werden wir weder die allzu ſtark ausgedrükten Verknüpfungen noch die plözlichen Uebergänge wahrnehmen, und ſein Werk wird uns vollendet ſcheinen. Allein er muß ſich erinnern, daß ſeine Reden bloß beſtimmt ſind declamirt zu werden. Sie würden zu nahe bey uns ſeyn, wenn wir ſie läſen: wir würden in ihnen nichts als ungeſtaltete Maſſen ſehen, und es würde uns anſtößig vorkommen, daß wir ſo wenig Harmonie darinn entdecken.

Sie verlangt dieſelbe ſogar in den Reden die beſtimmt ſind geleſen zu werden.

Derjenige alſo der ſeine Werke zum Drucke beſtimmt, muß ſie ſorgfältig ausbeſſern; allein er nehme ſich in Acht, daß er ſie nicht ſchwäche oder ihren Character entſtelle.

Wann ich den Titel leſe, **Predigt**, **Leichenpredigt** u. ſ. w. ſo ſetze ich mich natürlicherweiſe an die Stelle des Zuhörers, und bin gewärtig, den Styl eines Redners zu finden, der ſich an mich wendet. Dieß iſt eine Täuſchung, der ich mich überlaſſe und worinn der Ton des ganzen Diſcurſes mich unterhalten ſoll. Die Züge müſſen daher immer ſtark gezeichnet und ein wenig über das Natürliche hin-

aus gehen. Meine Einbildungskraft wird geneigt ſeyn, ſie in eine gewiſſe Entfernung zu ſetzen, und ich werde ſie in ihrer wahren Gröſſe ſehen.

Die Action iſt die vorzüglichſte Eigenſchaft des Redners.

Noch eh er redet, muß uns der Redner bewegen. Die Action iſt ſeine vorzüglichſte Eigenſchaft, ſie bereitet uns zu den Gefühlen, womit er uns durchdringen will; ſie thut die erſten Schläge, und der Diſcurs, womit ſie begleitet wird, vollendet den Eindruk.

Ein Redner ohne Action iſt weiter nichts als ein vortreflicher Schwätzer: wir können die Blumen pflücken, die er ausſtreut, aber bewegt werden können wir nicht. Doch würde eine heftige Action, wenn ihr der Diſcurs nicht entſpräche, lächerlich ſeyn. Da dieſe zwo Sprachen nur Einen Gegenſtand haben, ſo müſſen ſie gleicherweiſe dazu beytragen: es muß zwiſchen ihnen die gröſte Harmonie Statt finden.

Eine Rede die beſtimmt iſt, gehalten, und eine Rede, die beſtimmt iſt, geleſen zu werden, müſſen mit einigem Unterſchiede geſchrieben werden.

Der Redner muß alſo in allem was er ſagt, etwas ſtärkeres und gröſſeres haben, wann ihn ſein Character antreibt, mit viel Action zu deklamiren. Seine Bilder werden etwas übertrieben, die Umriſſe ſtärker gezeichnet, und alle Theile durch gröbere

Verknüpfungen verbunden ſeyn. Dem ohngeachtet wird das Ganze für den Zuhörer nichts anſtößiges haben, weil alles darinn übereinſtimmend iſt.

Anders wird es ſich mit den Augen des Leſers verhalten. Obwohl der Titel allein, Predigt, Leichenpredigt, ihm einigermaaſſen die Action desjenigen, der declamirt, vor Augen ſtellt: ſo iſt es doch, wenn dieſe Action ſtark und heftig wäre, nicht natürlich, daß die Einbildungskraft ſich ihre ganze Stärke und ihre ganze Heftigkeit vormahle. Sie wird daher die Gegenſtände nicht in diejenige Entfernung ſtellen, aus der ſie bemerkt werden ſollten. Dieß iſt der Grund, warum die Figuren, die dem Zuhörer nicht übertrieben ſcheinen, dem Leſer ſo vorkommen könnten. Der Redner der ſich drucken läßt, muß daher ſeine Figuren vermindern, die Umriſſe mildern, und die Verknüpfungen nicht ſo ſtark ausdrücken. Allein was für eine Regel wird er ſich machen?

Die Mahler haben in ſolchem Fall einen Vortheil. Sie kennen die Verhältniſſe zwiſchen der Verminderung der Gröſſen und den Entfernungen: ſie dürfen einigermaaſſen nur den Zirkel nehmen; und wann die Entfernung gegeben iſt, ſo wiſſen ſie auch die Gröſſe, die ſie jeder Figur zu geben haben. Wenn ſie in der Optik ganz und gar unwiſ-

ſend wären, ſo würden ſie eines groſſen Hülfsmittels beraubt ſeyn: allein das Augenmaas, das ſie durch die Erfahrnng erhielten, würde vielleicht hinreichend ſeyn, ihren Pinſel zu führen.

Eben dieſe Erfahrung iſt es, die dem Redner vorleuchten ſoll, wann er ſich will drucken laſſen. Wenn er ſich an die Stelle der Leſer ſezt, und ſich mit kaltem Blute lieſt, ſo wird ihn ſein eigenes Gefühl lehren, wie er ſeine Compoſitionen umarbeiten ſoll. Die, welche der Action fähig ſind, wird er verſtärken, und ſich begnügen, die andern correcter zu machen. Es ſind keine andern Regeln zu befolgen.

Die Alten, unſre Meiſter in der Beredtſamkeit, machten einen groſſen Unterſchied zwiſchen den Reden, die beſtimmt ſind, gehalten, und zwiſchen den Reden, die beſtimmt ſind, geleſen zu werden. Ariſtoteles iſt es, der dieſes bemerkt; und er fügt hinzu, daß die erſten, wann man ſie lieſt, platt, und die andern, wann man ſie recitirt, trocken ſcheinen. Das konnte nicht anders ſeyn, weil die Harmonie zerſtört war.

Die Beredtſamkeit der Alten war von der unſrigen verſchieden.

Bey den Griechen und Römern war die Beredtſamkeit nicht auf die Gegenſtände eingeſchränkt, womit ſie ſich heut

heutzutage beſchäftiget, folglich hatte ſie einen Character, den ſie bey uns nicht hat behalten können. Sie hatte es nicht mit einem unwiſſenden Pöbel zu thun: ſie handelte von Regierungs-Angelegenheiten vor einem Volk, das an der oberſten Gewalt Antheil hatte. Der Redner, der auf der öffentlichen Stelle erſchien, fand die Gemüther durch die Umſtände vorbereitet. Er konnte, ohne ein Wort vorzubringen, durch ſeine Stellung allein den Affect erregen; und alles, ſelbſt das herrſchende Stillſchweigen, trug zur Beredtſamkeit ſeiner Action bey. Man kann leicht abnehmen, wie alsdann ſeine Rede beſchaffen ſeyn mußte, um den erſten Eindruk, den er gemacht hatte, zu unterhalten oder zu vergröſſern; und man ſieht, wie viel ſie verlieren mußte, wann ſie nicht mehr in ſeinem Munde war.

Daher nehmen wir die Idee nicht an, die ſie ſich von der Beredtſamkeit machten.

Die Alten hielten dafür, daß die Beredtſamkeit ihre ganze Stärke von der Action entlehne. Die Action iſt, ihrer Meinung nach, der vornehmſte, ſie iſt beynahe der einzig nothwendige Theil eines Redners. In der That wann man, wie ſie, vor einer Menge redet, die durch verſchiedene Intereſſen in Bewegung geſezt wird, ſo darf man weiter nichts thun als den Affect erregen. So erleuchtet man ſie auch vorausſezt, ſo raiſonnirt ſie

dennoch nicht, wenigſtens raiſonnirt ſie nicht mit kaltem Blut; und um ſie zu leiten, darf man vor ihr nur mit den Leidenſchaften erſcheinen, die ſie in B.wegung ſetzen.

Die Action iſt der chriſtlichen Beredſamkeit eben ſo nothwendig, wann der Redner ſich in jenen unſeligen Zeiten befindet, da der Eifer auf der einen, und der Fanatiſmus auf der andern Seite, die Parteyen beſeelt. Allein wann alles ruhig iſt und man bloß aus Pflicht oder aus Neugierde kommt, um ſie anzuhören, da würden die groſſen Bewegungen Convulſionen ſcheinen. Daher erlauben auch unſere groſſen Redner ſich dieſelben nicht; ſie ſchränken ſich beynahe auf die Beredtſamkeit des Diſcurſes ein; und weil dieſe Beredtſamkeit für den groſſen Haufen nicht faßlich genug iſt, ſo reden ſie nur mit dem aufgeklärteſten Theile ihrer Zuhörer, das iſt, mit Menſchen, die eine ſtarke und heftige Action tadeln würden, weil die feinern Sitten ihnen ſelbſt dieſelbe verbieten.

Dieß iſt der Grund, warum wir die Ideen, die ſich die Alten von der Beredtſamkeit machen, nicht annehmen. Weit entfernt zu glauben, daß die Action der vornehmſte Theil davon ſey, halten wir ſie kaum für nothwendig, und wir bewundern Redner, die keine haben.

Die meiſten unſerer Redner könnten ihre Reden ohngefehr ſo drucken laſſen, wie ſie ſie gehalten haben. Allein wenn der beredteſte Diſcurs derjenige iſt der mit viel Action begleitet ſeyn will, ſo iſt gewiß, daß er mit einigem Unterſcheide geſchrieben ſeyn muß, je nach dem er beſtimmt iſt, ausgeſprochen oder geleſen zu werden.

Regeln, die der Redner befolgen ſoll.

Der Redner ſoll aus dem Grunde verſtehen, die Materie, die er abhandeln will, die Theilnehmung derer, vor denen er redet, ihren Character und alle Umſtände, die mit der Situation, worinn ſie ſich befinden und mit dem Sűjet, das er behandelt, in Verhältnis ſtehen. Dieß iſt es, was ihm den Plan ſeines Diſcurſes vorzeichnen und die Wahl der Ausdrücke beſtimmen ſoll, die tauglich ſind zu überreden und den Affect zu erregen. Er wird wechſelsweiſe raiſonniren und mahlen: allein er wird den Zwek, den er ſich vorſezt, und die Menſchen die er überreden will, niemals aus dem Geſichte verlieren. Dadurch wird er ſeine Jdeen vollkommen gut mit einander verknüpfen, und, bis aufs Detail der Phraſen, die Geſetze beobachten, deren Nothwendigkeit in den vorhergehenden Büchern gezeigt worden iſt.

Fünftes Kapitel.

Beobachtungen über den poetiſchen Styl, und gelegenheitlich über das, was den Character beſtimmt, der jeder Art des Styls eigen iſt. *)

Die Frage; worinn iſt die Poeſie von der Proſa unterſchieden? Iſt eine der verwickeltſten.

Worinn iſt die Poeſie von der Proſa unterſchieden? Aus dieſer Frage, die ſchwer aufzulöſen iſt, werden mehrere andere entſtehen, die es nicht viel minder ſeyn werden: es giebt keine, die ſo verwickelt wäre. Wenn wir die Poeſie und die Proſe auf eine allgemeine Art betrachten, ſo würde uns die Vergleichung davon nur ſchwankende Reſultate geben; und wenn wir in jeder die verſchiedenen Arten betrachteten, und Art mit Art vergleichen wollten ſo würden wir Analyſen ohne

*) „Dieſes Kapitel ſo wie es iſt, würde dem Prinzen „zu der Zeit, da ich die Kunſt zu ſchreiben mit „ihm las, nicht faßlich geweſen ſeyn. Daher iſt „es auch erſt lange hernach verfertiget worden.“ Verf.

„Was der Verfaſſer zu Anfang dieſer Anmerkung ſagt, das lieſſe ſich gleicherweiſe von vielen „andern Kapiteln ſagen.“ Ueberſ.

Ende machen müſſen. Wir wollen uns daher auf einige Beobachtungen einſchränken.

Die Poeſie hat einen Styl, der von dem Styl der Proſe verſchieden iſt, wann ſie verſchiedene Süjets behandelt.

Wir haben geſehen, daß der Styl ſich zu Folge der Süjets, die man behandelt, verſchieden ſeyn muß. So viel alſo die Poeſie Süjets zu behandeln haben wird, ſo viel wird ſie verſchiedene Style haben.

Sie wird daher einen ihr eigenen Styl haben, ſo oft die Süjets ihr allein angehören werden. Allein wird ihr Styl, den Mechaniſmus ungerechnet, ebenderſelbe ſeyn wie der Styl der Proſe, ſo oft ſie ebendieſelben Süjets behandeln wird?

Und wann ſie bey Behandlung ebenderſelben Süjets einen verſchiedenen Endzwek hat.

Man muß betrachten, ob bey Behandlung ebenderſelben Süjets, die Poeſie und die Proſe ſich, jede, einen beſondern Endzwek vorſetzen, oder ob ſie beyde einerley Endzwek haben. Im erſten Fall, ſo viel verſchiedene Endzwecke, ſo viel verſchiedene Style.

Wie der Endzwek der Poeſie überhaupt von dem Endzwek der Proſe verſchieden iſt.

Der Endzwek jedes Schriftſtellers iſt zu unterrichten oder zu gefallen, oder beydes zu ge-

fallen und zu unterrichten. Er gefällt, indem er zu den Sinnen redet, die Einbildungskraft trift, die Leidenſchaften erregt: er unterrichtet, indem er Kenntniſſe giebt, die Vorurtheile zerſtreut, die Irrthümer zerſtört, das Laſter und das Lächerliche beſtreitet.

Dieſe beyden, obwohl verſchiedenen, Endzwecke ſchlieſſen ſich einander nicht aus. Demohngeachtet, wann man alle beyde hat, kann man nur Einen davon zu haben ſcheinen: man kann ſich das Anſehen geben als wollte man bloß gefallen, und doch noch zu unterrichten ſuchen; man kann ſich das Anſehen geben, als wollte man bloß unterrichten, und doch noch zu gefallen ſuchen.

Hierinn beſteht alſo der Unterſchied, den man zwiſchen dem Dichter und dem Proſaiſten bemerken kann: der erſte nemlich kündiget an, daß er gefallen wolle, und wenn er unterrichtet, ſo ſcheint er zu verbergen, daß er dieſe Abſicht habe; der andere hingegen kündiget an, daß er unterrichten wolle, und wenn er gefällt, ſo ſcheint er, ſich dieſes nicht vorgenommen zu haben.

Sie haben bisweilen einerley Endzwek.

Die Arten ſtreben immer, ſich zu vermengen. Vergebens rücken wir ſie aus einander um ſie zu unterſchei-

den, ſie nähern ſich ſogleich wieder; und wann ſie ſich einmal berühren, ſo nehmen wir die Gränzen, die wir gezeichnet haben, zwiſchen ihnen nicht mehr wahr. Bisweilen ſcheint der Dichter, indem er in das Gebiet des Proſaiſten übergeht, anzukündigen, daß er bloß unterrichten wolle; bisweilen ſcheint auch der Proſaiſt, indem er in das Gebiet des Dichters übergeht, anzukündigen, daß er bloß gefallen wolle. Sie können daher bey Behandlung eben derſelben Süjets noch ebendenſelben Endzwek haben.

Wann die Poeſie eben dieſelben Süjets behandelt und ebendenſelben Endzwek hat, wie die Proſe, ſo muß ſie doch einen verſchiedenen Styl haben, weil ſie ſich mit mehr Kunſt ausdrücken ſoll.

Alsdann greift der Styl der einen in den Styl der andern ein, und es iſt ſchwer zu beſtimmen, worinn ſie von einander unterſchieden ſind. Demohngeachtet muß noch einiger Unterſchied Statt finden. In der That, wenn der Mechaniſmus des Verſes mehr Kunſt ankündiget, ſo muß, damit alles übereinſtimmend ſey, auch in der Wahl der Ausdrücke mehr Kunſt hervorleuchten.

Es ſind alſo in dem Styl drey Dinge zu betrachten: das Süjet, das man behandelt, der Endzwek, den man ſich vorſezt, und die Kunſt, mit der man ſich ausdrükt. Die erſtern können für den

Dichter und für den Proſaiſten vollkommen einerley ſeyn; anders verhält es ſich mit der leztern. Sie iſt dem einen und dem andern gemein; allein ſie iſt es nicht in eben dem Grad: der Dichter ſoll mit mehr Kunſt ſchreiben.

Wenn demnach die Poeſie, wie die Proſe, eben ſo viel Style als Süjets hat; ſo hat ſie noch überdieß einen ihr eigenen Styl, ſelbſt alsdann, wann ſie ebendieſelben Süjets behandelt und ebendenſelben Endzwek hat wie die Proſe. Was ſie characteriſirt, iſt, daß ſie ſich mit mehr Kunſt zeigt, ohne deswegen minder natürlich zu ſcheinen.

Die Analyſen auf einer, und die Bilder auf der andern Seite ſind die entgegengeſezteſten Arten.

Die entgegengeſezteſten Arten ſind auf der einen Seite die Analyſen, auf der andern die Bilder; wann man dieſe zwo Arten beobachtet, ſo bemerkt man den größten Unterſchied in dem Styl der Schriftſteller.

Der Philoſoph analyſirt, um eine Wahrheit zu entdecken, oder zu beweiſen. [Die Geometer werden ſagen, um eine Wahrheit zu beweiſen, bediene man ſich nicht ſo wohl der Analyſe, als der Syntheſe: in der That iſt die Analyſe eigentlich das Mittel, Wahrheiten zu entdecken.] Wenn er bisweilen Bilder gebraucht, ſo thut er es nicht

ſo wohl weil er mahlen, als weil er eine Wahrheit fühlbarer machen will; und die Bilder ſind immer den Vernunftſchlüſſen untergeordnet.

Ein Schriftſteller, der mahlen und weiter nichts als mahlen will, ſchreibt über bekannte Wahrheiten oder über Meynungen die man als eben ſo viel Wahrheiten anſieht. Da er nicht nöthig hat, ſeine Jdeen zu zerglieden, ſo ſtellt er ſie in Maſſen dar: es ſind Bilder, wo man ſein Süjet ſo gar in den Ausſchweifungen, die er zu machen ſcheint, wieder findet. Wenn er raiſonnirt, ſo geſchieht es bloß, um den Gemählden, die er macht, mehr Wahrheit zu geben; und ſeine Vernunftſchlüſſe, die der Abſicht zu mahlen allezeit untergeordnet ſind, ſind nichts als präciſe, ſchnell herausgezogene, und bisweilen in einem Ausdruk, der ſelbſt ein Bild iſt, enthaltene Reſultate.

Die lyriſche Poeſie iſt es, der dieſer Character am meiſten zukömmt. Die gröſte Verſchiedenheit iſt daher zwiſchen dem Styl des Philoſophen und dem Styl des lyriſchen Dichters.

Zwiſchen dieſe beyden Arten fallen alle diejenigen, die ſich erdenken laſſen.

Jn dem Zwiſchenraume, den dieſe zwo Arten laſſen, liegen alle diejenigen, die man erdenken kann; und die Style ſind verſchieden in dem

Maaſſe wie ſie ſich von dem Styl der Analyſe entfernen, um ſich dem Styl der Bilder zu nähern, oder wie ſie ſich von dem Styl der Bilder entfernen, um ſich dem Styl der Analyſe zu nähern. Die Ode, das epiſche Gedicht, das Trauerſpiel, das Luſtſpiel, die Sendſchreiben, die Erzählungen, die Fabeln u. ſ. w. alle dieſe Arten haben einen Character, der ihnen eigen iſt, ſo daß der Ton der einen allen andern fremd iſt; und wenn wir zu den Gattungen, worein jede ſich wiederum ſubdividirt, hinabſteigen, ſo werden wir wiederum eben ſo viel verſchiedene Style finden.

Oft iſt es nicht möglich daß unſere Urtheile über den Styl, der jeder Art eigen iſt, übereinſtimmen.

Die Mannichfaltigkeit des Styls geht daher einigermaaſſen ins Unendliche; und die Verſchiedenheit geht bisweilen durch ſo unmerkliche Nüancen, das es unmöglich iſt den Uebergang von den einen zu den andern anzuzeigen. Alsdann giebt es keine Regel, ſich der Wirkung der Farben, die man gebraucht, zu verſichern: jeder urtheilt auf eine verſchiedene Weiſe, weil man nach den angenommenen Fertigkeiten urtheilt; und öfters hat man viele Mühe ſich von den Urtheilen die man fällt, Rechenſchaft zu geben.

Wir machen uns nemlich verſchiedene Regeln, nach den Fertig-

Blos deswegen haben wir ſo viel Mühe hierüber eins zu

keiten die wir angenommen haben.

werden, weil die Regeln, die wir uns machen, nothwendig wie unſere Fertigkeiten, verſchieden, und folglich ſehr willkührlich ſind. Wir verlangen in dem Styl wir wollen, daß die Kunſt ſich darinn bis auf einen gewiſſen Grad zeige: wir fordern mehr Kunſt in einigen Arten, weniger in andern; und wann ſie nach dem willkührlichen Maaſſe, das wir uns gemacht haben, ausgetheilt iſt, ſo macht ſie das Natürliche aus, weit entfernt, daß ſie es zerſtören ſollte. So iſt die Art zu ſprechen eines cultivirten Geiſtes natürlich, ob ſie wohl von der Art zu ſprechen eines uncultivirten Geiſtes ſehr verſchieden iſt.

Die guten Muſter dienen uns in jeder zu Regeln.

Nun aber verſtehen wir durch einen cultivirten Geiſt einen ſolchen, der mit ſeinen Kenntniſſen die Zierlichkeit verknüpft, und wann wir von der Zierlichkeit reden, ſo bedienen wir uns eines Wortes, deſſen Ideen, dem Eigenſinn des Gebrauchs unterworfen, ſich wie die Sitten ändert und niemals recht beſtimmt iſt. Allein wie es einigen Perſonen gegeben iſt, in dem was wir zierliche und artige Manieren nennen, Muſter zu ſeyn, ſo iſt es einigen Schriftſtellern gegeben, in dem was wir den zierlichen Styl nennen, Muſter zu ſeyn, und ihre Schriften dienen uns ſtatt der Regeln.

Man mag alſo durch Zierlichkeit verſtehen, was man will, ſo iſt gewiß, daß ſie niemals aufhören muß natürlich zu ſcheinen; und doch iſt es auſſer allem Zweifel, daß es viel Kunſt braucht, um dem Styl Zierlichkeit zu geben. Wäre ſie allein in der Natur der Dinge gegründet, ſo würde es leicht ſeyn, Regeln davon zu geben; oder vielmehr würde die einzige Regel ſeyn, ſich nach dem Principium der größten Verknüpfung der Ideen zu richten. Allein darum weil ſie zum Theil auf Gebräuchen beruht, die bloß aus einer angenommenen Fertigkeit gefallen, ſo geſchieht es, daß, wenn ſie in Rükſicht auf gewiſſe Dinge für alle Sprachen und für alle Zeiten einerley iſt, ſie in Rükſicht auf andere eben ſo mannigfaltig iſt wie die Sprachen, und ſich mit den Generationen abändert. Dieß iſt der Grund, warum das Studium der zu Muſtern gewordenen Schriftſteller das einzige Mittel iſt, die Zierlichkeit kennen zu lernen, deren jede Art von Dichtkunſt fähig iſt.

Die Kunſt hat mehr oder weniger Antheil an dem was man den natürlichen Styl nennt.

Die Kunſt hat daher mehr oder weniger Antheil an dem was wir natürlich heiſſen. Bisweilen ſcheint ſie ſich zu verbergen; ſie zeigt ſich mehr in einer Ode als in einem Sendſchreiben; mehr in einem epiſchen Gedichte als in einer Fabel. Wenn ſie zuweilen in der Proſe verſchwindet,

wenn es ſogar nothwendig iſt, daß ſie verſchwinde, ſo beweißt das nicht, daß man ohne Kunſt gut ſchreibe, ſondern, daß die Kunſt in uns eine zweyte Natur geworden iſt. In der That um zu urtheilen, wie nothwendig ſie iſt, darf man nur erwägen, daß wir nicht ſchreiben könnten, wenn wir nicht gelernt hätten.

Wann der Styl nicht alle die Kunſt hat, die die Art eines Werkes ankündiget, ſo iſt er unter ſeinem Süjet: und anſtatt natürlich zu ſcheinen, ſcheint er zu vertraut oder zu gemein. Wann er mehr Kunſt hat, ſo iſt er gezwungen oder affectirt. Er iſt alſo nur natürlich inſofern die Kunſt mit der Art, worinn man ſchreibt, übereinſtimmt: und dieſe Uebereinſtimmung macht die ganze Zierlichkeit davon aus. Allein dieß ſind ſchwer zu beſtimmende Dinge, wann es auf den poetiſchen Styl ankommt, weil das Willkührliche mehr Antheil daran hat, als an dem Styl der Proſe.

Man macht ſich von dem Natürlichen einen ſchwankenden Begrif, weil man geneigt iſt, dieſes Wort in einem abſoluten Sinn zu nehmen.

Wir ſind geneigt uns einzubilden, daß wir von allen Dingen, wovon wir reden, abſolute Begriffe haben, ſo gar daß wir einiges Nachdencken nöthig haben um zu bemerken, daß die Wörter groß und klein bloß relative Ideen ausdrücken. Wann wir

daher ſagen, daß Racine, Boileau, Boſſuet und die Frau von Sevigne natürlich ſchreiben, ſo ſind wir geneigt, dieſes Wort in einem abſoluten Sinn zu nehmen, gerad als wenn das Natürliche in allen Arten einerley wäre; und wir glauben immer ebendieſelbe Sache auszudrücken, weil wir uns immer ebendeſſelben Wortes bedienen.

Unſere Urtheile hangen hierinn von unſerer Gemüthsverfaſſung ab.

Wir gerathen nur darum in dieſen Irrthum, weil wir nicht alle Urtheile, die wir fällen bemerken; und weil doch unſere Urtheile nach der Gemüthsverfaſſung, in der wir uns befinden, verſchieden ſind; und dieſe Gemüthsverfaſſung bemerken wir eben ſo wenig, und gehorchen ihr ohne unſer Wiſſen.

In der That ſind wir ſchon beym Anblik des Titels von einem Werke, geneigt, in dem Styl mehr oder weniger Kunſt zu verlangen; weil wir wollen, daß alles mit der Idee, die wir uns von der Art deſſelben machen, übereinſtimme. Zwar ſagen wir nicht, was wir durch dieſe Uebereinſtimmung verſtehen, wir beſtimmen hierüber nichts: Zufrieden, das was wir verlangen, auf eine verworrene Art zu fühlen, loben oder tadeln wir das Werk; und wir ſetzen voraus, das Natürliche ſey immer ebendaſſelbe, weil die ſchwankende Idee, die

wir mit dieſem Worte verknüpfen, ſich in allen Bedeutungen findet, deren es fähig iſt. Allein wenn wir das Gefühl, das in ſolchem Fall uns beſſer leitet als die Reflexion, zu beobachten wüßten; ſo würden wir wahrnehmen, daß, ſo oft die Arten verſchieden ſind, wir eine andere Gemüthsverfaſſung haben, und folglich nach verſchiedenen Regeln urtheilen.

Wann ich im Begriff bin, den Racine zu leſen, ſo iſt meine Gemüthsverfaſſung nicht ebendieſelbe, als wann ich im Begriff bin, die Frau von Sevigne zu leſen. Es iſt möglich, daß ich es nicht bemerke, allein ich fühle es; daher bin ich gewärtig, mehr Kunſt in dem einen und weniger Kunſt in der andern zu finden. Zu Folge dieſer Erwartung, wovon ich mir nicht einmal Rechenſchaft gebe, urtheile ich, daß ſie beyde natürlich geſchrieben haben; und indem ich mich ebendeſſelben Wortes bediene, ſo fälle ich zwey Urtheile, die eben ſo ſehr verſchieden ſind als der Styl eines Briefes von dem Styl eines Trauerſpiels.

Was wir natürlich nennen, iſt bloß die zur Fertigkeit gewordene Kunſt.

Um unſere Ideen über das was wir natürlich nennen, vollends zu beſtimmen, müſſen wir erwägen, daß wir alles was wir erlangt, der Kunſt zu danken haben, und daß eigentlich in uns

nichts natürlich iſt, als was wir unmittelbar aus den Händen der Natur empfangen haben.

Nun aber macht uns die Natur nicht mit gewiſſen beſtimmten Fertigkeiten, ſie giebt uns bloß die Anlage dazu; und wir ſind, wann wir aus ihren Händen kommen, wie der Thon, der an ſich keine beſtimmte Form hat, und alle diejenigen annimmt die die Kunſt ihm giebt. Allein weil man das, was jedes dieſer Principien insbeſondere hervorbringt, nicht aus einander zu ſetzen weiß, ſo ſchreibt man dem erſtern mehr zu, als es thut, und glaubt dasjenige natürlich, was das zweyte hervorbringt. Indeſſen arbeitet ſchon in der Wiege die Kunſt in uns, und unſere Studien fangen mit der erſten Uebung unſerer körperlichen Werkzeuge an. Wir würden davon überzeugt ſeyn, wenn wir von den Dingen, die wir in unſerer Kindheit gelernt haben, nach den Dingen urtheilten, die wir genöthiget ſind heut zu Tage zu lernen, oder nach denjenigen, die wir uns erinnern ſtudirt zu haben.

Wann wir z. E. an einem Tänzer das Natürliche der Bewegungen und der Stellungen bewundern, ſo denken wir ohne Zweifel nicht, daß er ſich ohne Kunſt gebildet hat; wir urtheilen bloß, daß die Kunſt in ihm eine Fertigkeit iſt und daß er keines Studiums mehr bedarf um zu tanzen, ſo wie wir

wir keines mehr nöthig haben, um zu gehen. Nun aber paart ſich die Kunſt mit dem Natürlichen der Poeſie, wie mit dem Natürlichen des Tanzes; und der Dichter verhält ſich einigermaaſſen zum Proſaiſten wie der Tänzer zu dem Menſchen, der geht.

Das Natürliche beſteht alſo in der Leichtigkeit, womit man eine Sache thut, wann, nachdem man ſich befliſſen hat, ſie zu verrichten, man ſie endlich verrichtet, ohne ſich mehr zu befleiſſen: es iſt die zur Fertigkeit gewordene Kunſt. Der Dichter und der Tänzer ſind gleich natürlich, wann ſie beyde zu jenem Grade der Vollkommenheit gelangt ſind, der nicht mehr geſtattet, an ihnen irgend eine Anſtrengung zu bemerken um die Regeln, die ſie ſich gemacht haben, zu beobachten.

Um das Natürliche, das jeder Art der Poeſie eigen iſt, zu beſtimmen, muß man die Umſtände beobachten, die ſich vereiniget haben, den poetiſchen Styl zu formiren.

Allein kaum hat man über dieſe Materie eine Frage aufgelößt, ſo bieten ſich mehrere andere dar. Was iſt die Kunſt, wird man fragen? Was iſt das Schöne, das die Wirkung davon iſt? Und wie erlangt man den Geſchmak, der von dem Schönen urtheilt? Es iſt gewiß, daß das Natürliche, das jeder Art von Poeſie eigen iſt, nur beſtimmt werden kann, wenn man alle dieſe Fra-

gen beantwortet haben wird. Allein wie ſoll man ſie beantworten, wenn man keine präciſe Ideen von dem hat, was man Kunſt, ſchön und Geſchmak nennt? Und wie ſoll man dieſen Ideen die gehörige Präciſion geben, wenn ſie von einem Volke zum andern, von einer Generation zur andern verſchieden ſind? Es giebt nur ein einziges Mittel, ſich über ein ſo verwickeltes Süjet zu verſtehen; man muß nemlich die Umſtände beobachten, die nach den Zeiten und Oertern ſich vereinigen, um das was man in jeder Sprache den poetiſchen Styl nennt, zu bilden.

Die Kunſt ändert ſich, wann ſie zunimmt und wann ſie in Verfall geräth.

Die Kunſt iſt nichts anders als die Sammlung der Regeln, die wir nöthig haben, um eine Sache thun zu lernen. Es braucht Zeit, bis man dieſe Regeln kennt, weil man ſie nur nach vielen Verfehlungen entdekt. Wann die Entdeckung davon neu iſt, ſo befleiſſet man ſich, ſie zu beobachten, und die Meiſterſtücke vermehren ſich in jeder Art. Bald aber, weil man ſie nicht mehr zu beobachten und es nicht mehr ſo gut zu machen weiß, vernachläßiget man ſie, in der Hofnung es beſſer zu machen, und macht es ſchlimmer. Man endiget wie man angefangen hat, das iſt, ohne Regeln zu haben. So hat die Kunſt ihre Anfänge, ihren Fortgang und ihren Verfall.

Unſer Geſchmak erfährt eben dieſelben Veränderungen.

Sie iſt allen Aenderungen der Gebräuche und der Sitten unterworfen. Sie gehorcht inſonderheit dem Eigenſinne jener Schriftſteller, die, weil ſie Seltſamkeit und Genie beyſammen haben, beſtimmt ſind, ihrem Jahrhundert den Ton zu geben. Sie ändert daher beſtändig unſere Fertigkeiten; und unſer Geſchmak, der ſich mit ihnen ändert, ändert auch beſtändig die Ideen, die wir uns von dem Schönen machen. Es iſt eine Mode, die auf eine andere folgt, die aber auch bald wieder von einer andern verdrungen wird. Alsdann hat man keine andere Regel als daß das was gefällt, ſchön iſt, und man denkt nicht daran, daß das, was heute gefällt, morgen nicht mehr gefallen wird.

So wie das Wort natürlich, ſo haben auch die Wörter ſchön und Geſchmak gemeiniglich nur einen ſchwankenden Sinn.

Wie das Wort natürlich, ſo bieten auch die Wörter ſchön und Geſchmak, wann man ſie in dem Munde aller Völker und aller Generationen betrachtet, nichts als einen ſchwankenden Begriff dar, der ſich nicht beſtimmen läßt. Demohngeachtet ſprechen alle Menſchen von der ſchönen Natur, und ſie kennen kein anders Muſter. Allein ſie ſehen ſie nicht gleich gut, es ſey nun, daß nicht alle ebendieſelbe Fertigkeit haben zu beobachten, oder daß ſie davon urtheilen, wann ſie dieſelbe kaum be-

merkt haben, oder endlich daß ſie dieſelbe nach den Vorurtheilen beobachten, die nicht jedermann geſtatten, ſie auf gleiche Art zu ſehen. Unſere Väter haben Dichter bewundert, die wir verachten. Sie haben ſie bewundert, weil ſie geglaubt, in ungeſtalten Gedichten die ſchöne Natur zu ſehen; wir verachten ſie, weil wir in Gedichten, die mit mehr Kunſt geſchrieben ſind, die Natur ſchöner finden.

Das Schöne findet ſich in dem lezten Wachsthum der Künſte.

Daraus, daß die Zeitalter und die Nationen hierinn ſo wenig mit einander übereinſtimmen, muß man nicht ſchlieſſen, daß es keine Regeln des Schönen gebe. Da die Künſte ihren Anfang und ihren Verfall haben, ſo iſt eine Folge hieraus, daß das Schöne ſich in dem äuſſerſten Ziele ihres Wachsthums findet. Allein welches iſt dieſes äuſſerſte Ziel? Ich antworte, ein Volk kann es nicht kennen, wann es noch nicht dabey iſt; es hört auf, davon urtheilen, wann es nicht mehr dabey iſt; und es fühlts, wann es dabey iſt.

Wir werden uns einen Begriff davon machen, wann wir ein Volk beobachten, bey dem die Künſte ihre Kindheit und ihren Verfall gehabt haben.

Wir haben ein Mittel, für uns ſelbſt zu urtheilen; es beſteht darinn, die Künſte bey einem Volke zu beobachten, wo ſie auf eine ſucceſſive Weiſe ihre Kindheit, ihren Fortgang, und ihren Verfall ge-

habt haben. Die Vergleichung dieſer drey Zeitalter wird uns die Idee des Schönen geben und den Geſchmak formiren. Allein wir ſollten einigermaaſſen das was wir geſehen haben, vergeſſen und in jedem dieſer Zeitalter wieder aufleben.

Urtheile, die wir fällen würden, wenn wir in dem erſten Zeitalter der Künſte lebten.

Wenn wir in dasjenige Zeitalter, da die Künſte in ihrer Kindheit waren, verſezt würden, ſo würden wir bewundern, was man damals bewunderte. Wir würden leicht zu befriedigen ſeyn, und wenig Erfindung, noch weniger Correction verlangen. Um uns zu gefallen, dürfte man uns nur einige glükliche oder neue Züge darbieten: und da wir noch nichts würden geſehen haben, ſo würden ſich dergleichen Züge leicht vor unſern Augen vervielfältigen.

Urtheile, die wir in dem zweyten Zeitalter fällen würden.

Da wir in dem folgenden Zeitalter gewohnt wären, in den Werken mehr Empfindung und mehr Correction zu bemerken, ſo würde es an einigen Zügen nicht genug ſeyn, um uns zu gefallen. Wir würden das, was uns alsdann gefiele, mit dem, was uns vorher gefallen hätte, vergleichen. Wir würden uns alle Tage von der Nothwendigkeit der Regeln mehr überzeugen; und unſer Vergnügen, deſſen Zunahme mit dem Wachsthum der Künſte in ei-

ner Verhältnis ſtünde, würde, wie ſie, ſein leztes Ziel erreichen.

Wir würden ſehen daß das was gefallen hat, aufhören kann zu gefallen; daß folglich das Vergnügen nicht immer ein untrüglicher Richter von der Güte eines Werkes iſt; daß man wiſſen muß, wie und wem man gefällt, und daß um ſich eines dauerhaften Beyfalls zu verſichern, man den Beyfall derjenigen Männer, deren Geſchmak ſich mit den Künſten vervollkommnet hat, verdienen muß, ohne von den Regeln, die die groſſen Meiſter ſich vorgeſchrieben haben, abzuweichen. Nur diejenigen Männer, deren Geſchmak ſich mit den Künſten verfeinert hat, ſind die wahren Richter, weil man zu allen Zeiten urtheilen wird wie ſie, wann man wie ſie, viel empfunden, viel beobachtet, viel verglichen haben wird.

Wie man in dem zweyten Zeitalter ſich das Ideal des Schönen bildet.

Die Meiſterſtücke des zweyten Zeitalters bieten uns daher, einige Fehler ausgenommen, Muſter des Schönen dar. Sie ſind es, was wir die ſchöne Natur nennen: ſie ſind wenigſtens die Nachahmung davon: und ſie müſſen wir ſtudiren, um den Character zu treffen, der der Art, in der wir ſchreiben wollen, eigen iſt.

Ich ſage, einige Fehler ausgenommen, weil wir in dem zweyten Zeitalter lernen, die Fehler zu kennen, welches man im erſten nicht thut, wo alles was eine Art Vergnügen macht, als vollkommen angeſehen wird. Man muß Meiſterſtücke geſehen haben, um fähig zu ſeyn, dasjenige zu fühlen, was dem, das im Ganzen gut iſt, hie und da fehlt. Alsdann denken wir uns, durch Hinwegnehmung der Fehler, ein nach allen ſeinen Theilen unverbeſſerliches Werk.

Man muß alſo zu dem Studium der Künſte einen beobachtenden uud analyſirenden Geiſt bringen, um ein Muſter des vollkommenen Schönen zu erdenken. Folglich iſt es nicht genug, dieſes Muſter zu begreifen, um andern eine Idee davon zu geben; es wird überdieß erfodert, daß die, denen man ſie mittheilen will, gleich fähig ſeyen zu beobachten und zu analyſiren. Wenn man ſich begnügte, das Schöne zu definiren, ſo würde man es nicht recht kenntlich machen, indem der abgekürzte Ausdruk einer Definition nicht eben das Licht verbreiten kann, wie eine gut abgefaßte Analyſe. Allein darum weil eine analytiſche Methode eine Anſtrengung erfodert, deren wenige Köpfe fähig ſind, wollen die einen Definitionen, die andern geben ſie, und man verſteht ſich nicht.

Urtheile, die wir in dem dritten Zeitalter fällen.

So lange der Geſchmak zunimmt, ſo wächst die Neigung zu den Künſten mit dem Vergnügen das ſie uns machen. Wann er zu ſeinem äuſſerſten Ziel gelangt iſt, ſo hört dieſe Neigung auf zu wachſen, weil das Vergnügen nicht mehr wächst; und weil es vielmehr abnimmt, indem das Schöne für uns nicht mehr das Anziehende der Neuheit hat. Alsdann geſchieht es, daß, da man mit mehr Kenntnis urtheilt, man ſich mehr beſteiſſet die Fehler zu ſehen als die Schönheiten zu fühlen; nun aber ſehen wir immer Fehler, weil die Werke der Kunſt niemals ſo vollkommen ſind als die Muſter die wir uns denken. Indeſſen iſt gewiß, daß das Vergnügen, ſelbſt die leichteſten Fehler zu unterſcheiden, die Empfindung ſchwächt, ja ſogar erſtikt, und uns wegen des Vergnügens, das es uns raubt, nicht entſchädiget. Es verhält ſich hier mit der Analyſe wie mit der Chymie: ſie zerſtört die Sache, indem ſie ſie in ihre erſten Beſtandtheile auflöst. Wir ſind alſo hier zwiſchen zwo Klippen. Wenn wir uns dem Eindrucke den das Schöne auf uns macht, überlaſſen, ſo empfinden wir es, ohne uns davon Rechenſchaft zu geben: wenn wir im Gegentheil dieſen Eindruk analyſiren wollen, ſo zerſtreut er ſich und erkaltet. Dieß kömmt daher, weil das Schöne in einer Uebereinſtimmung beſteht, wovon man noch urtheilen kann, wann

man ſie zergliedert; die aber nicht mehr ebendieſelbe Wirkung hervorbringen kann.

Der Geſchmak fängt alſo an in Verfall zu gerathen, ſo bald er zu ſeinem ganzen Wachsthum gediehen iſt; und ſein Verfall hat zur Epoche das Jahrhundert, worinn er wächst, und das wirklich das aufgeklärteſte iſt. Alsdann geſchieht es, daß weil man beſſer über das Schöne raiſonnirt, man es weniger fühlt. Man ſucht Fehler in den Muſtern die man bewundert hat: man ſchmeichelt ſich, die Muſter zu übertreffen, weil man die Fehler zu vermeiden glaubt. Allein da man ihnen von Ferne folgt ohne ſie jemals zu erreichen, ſo wird man bald überdrüßig, in ihre Fußſtapfen zu treten; und weil man alsdann einen andern Weg einſchlägt in der Hofnung ihnen vorzulaufen, ſo verirrt man ſich. So verſchlimmert ſich der Geſchmak in dem dritten Zeitalter der Künſte: und er verſchlimmert ſich, wann die Laufbahn die ſich öfnet, ein weiteres Feld zu öfnen ſcheint; wann man diejenigen bedauert, die ſich Feſſeln angelegt haben, indem ſie ſich an die Regeln banden; und wann, in der Einbildung man ſey aufgeklärter, man nichts anderm als ſeinem ſogenannten Genie folgen will. Einige ſchöne, am unrechten Ort ſtehende Details, wenig Uebereinſtimmung, kein auf Einen Zwek abzielendes Ganzes, nichts natürliches, ein nach ge-

wiſſen Manieren abgemeſſener, geſuchter, pretiöſer Ton, das iſt es was man alsdann in den Werken beobachtet.

Die Meiſterſtücke des zweyten Zeitalters beſtimmen das Natürliche, das jeder Art des Styls eigen iſt.

Aus allem was wir geſagt haben, folgt, daß das Schöne ſich in den Werken des zweyten Zeitalters befindet. Wollen Sie daher wiſſen, worinn die Poeſie von der Proſe unterſchieden iſt, und wie ſie in jeder Art von Gedicht ihren Styl abändert; ſo leſen Sie die groſſen Schriftſteller, die das Natürliche, das jeder Art eigen iſt, beſtimmt haben: ſtudiren Sie dieſe Muſter: fühlen Sie, beobachten Sie, vergleichen Sie. Aber unternehmen Sie es niemals die Eindrücke zu erklären, die auf Sie gemacht werden: fürchten Sie ſo gar, allzuſehr zu analyſiren. Ich muß es ſagen, nichts iſt dem Geſchmak ſo ſehr zuwieder als der philoſophiſche Geiſt: dieß iſt eine Wahrheit, die mir entfährt.

Die Uebereinſtimmung zwiſchen dem Süjet, dem Endzwek und den Mitteln macht die ganze Schönheit des Styls aus.

Es kömmt nicht darauf an, uns bis in die lezten Analyſen einzulaſſen. Es iſt genug überhaupt zu betrachten, daß man, um gut zu ſchreiben, ſich nicht begnügen ſoll, angenehme Gefühle hervorzubringen: man muß diejenigen hervorbringen, die aus

dem Süjet, das man behandelt, entſtehen, und auf den Zwek abzielen, den man ſich vorſezt. Mit einem Wort, die Uebereinſtimmung zwiſchen dem Süjet, dem Endzwek und den Mitteln macht die ganze Schönheit des Styls aus.

Sie ſezt voraus, daß die Ideen ſich in der größten Verknüpfung darbieten.

Dieſe Uebereinſtimmung ſezt voraus, daß die Ideen ſich in einer ſo groſſen Verknüpfung darbieten, daß ſie ſich von ſelbſt und ohne unſere Bemühung geordnet zu haben ſcheinen. Dieß iſt ein Grundſatz, den wir hinlänglich entwickelt haben. Allein wenn dieſer Grundſatz überhaupt beſtimmt, was den Styl natürlich macht, ſo iſt er doch nicht hinreichend, das Natürliche zu beſtimmen, das jeder Art eigen iſt.

Sie hängt überdieß von verſchiedenen Aſſociationen der Ideen ab, die den Character beſtimmen, der jeder Art eigen iſt.

Warum finden Sie in der Henriade des H. von Voltaire den Styl der Epopee; in den Trauerſpielen des Racine den Styl des Trauerſpiels, in den Oden des Rouſſeau den Styl des lyriſchen Gedichts? und warum würde es uns anſtößig vorkommen, wenn dieſe verſchiedenen Arten, eine den Styl der andern, entlehnten? Darum weil jede davon das Reſultat verſchiedener Aſſociationen von Ideen iſt, nach denen wir urtheilen, ob es ſchon

uns ſchwer iſt zu ſagen worinn ſie beſtehen. Wir ſehen bloß, daß ſie das Werk der groſſen Schriftſteller ſind, die gewußt haben uns zu gefallen; und daß, nachdem wir ſie einmal angenommen weil ſie uns gefallen haben, alle diejenigen, die uns fernerhin gefallen wollen, ſie mit uns annehmen müſſen.

Dieſe Aſſociationen von Ideen ſind verſchieden wie der Geiſt der groſſen Dichter, und machen den poetiſchen Styl ganz willkührlich.

Der poetiſche Styl iſt daher mehr als irgend ein anderer, ein Conventions-Styl: er iſt es in jeder Art von Poeſie. Wir unterſcheiden ihn von der Proſe durch das Vergnügen das er uns macht, wann die mit dem Natürlichen ſich paarende Kunſt ihm einen Ton giebt, der ſich zu der Art ſchikt, worinn der Dichter ſchreibt; und wir urtheilen von dieſem Tone nach den Fertigkeiten, die wir bey Leſung der groſſen Muſter angenommen haben. Dieß iſt alles, was man hierüber ſagen kann. Umſonſt würde man es verſuchen, das Weſen des poetiſchen Styls zu entdecken. Allzu willkührlich um eines zu haben, hängt er von den Aſſociationen der Ideen ab, die, wie der Geiſt der groſſen Dichter, verſchieden ſind; und es giebt ihrer eben ſo viel Gattungen als es Männer von Genie giebt, die fähig ſind, der Sprache, die ſie reden, ihren Character zu geben.

Sie ſind wie der National-Geiſt verſchieden.

Wenn dieſe Aſſociationen in dem Geiſte der Dichter verſchieden ſind, ſo ſind ſie, aus einem ſtärkern Grund, in dem Geiſte der Völker verſchieden, die unterſchiedene Gebräuche, Sitten und Charactere haben, und daher in der Art, ihre zu Ideen verbinden, nicht übereinſtimmen können. Daher hat von zwo gleich vollkommenen Sprachen, eine jede ihre Schönheiten, jede hat Ausdrücke, wofür man in der andern keine von völlig gleichem Werthe finden kann: ſie ringen, ſo zu reden, in der Ueberſetzung wechſelsweiſe mit Vortheil, und ſelten mit gleicher Stärke. Dennoch ſind die Schönheiten, die aus einer in die andere können übergetragen werden, derjenigen, die ſie Ausſchließſungsweiſe beſizt, nicht minder natürlich, weil wirklich nichts natürlicher iſt, als Aſſociationen von Ideen, die wir uns zur Fertigkeit gemacht haben.

Die Beobachtungen, die man hierüber anſtellte, würden von einer Sprache zur andern verſchiedene Reſultate geben.

Wenn dieſe Aſſociationen bey allen Völkern eben dieſelben wären, ſo würden die Arten von Styl in allen Sprachen eben denſelben Character haben, und es würde leichter ſeyn zu bemerken, worinn ſie ſich von einander unterſcheiden. Allein da ſie verſchieden ſind, ſo iſt offenbar, daß die Beobachtun-

gen, die man von einer Sprache zur andern hierüber machte, ganz verſchiedene Reſultate geben würden.

Dieß iſt alſo eine Sache, worüber man keine allgemeine Regeln geben kann.

Die Uebereinſtimmung wovon wir geredet, und die, wie wir geſagt haben, das ganze Natürliche des Styls ausmacht, beſteht alſo zum Theil in der Entwiklung der Gedanken, nach der gröſten Verknüpfung der Jdeen, und zum Theil in gewiſſen Aſſociationen, die jeder Art von Gedicht beſonders eigen ſind.

Die Entwiklung der Gedanken ſoll in allen Sprachen nach der gröſten Verknüpfung der Jdeen geſchehen. Alle ſind hierinn an einerley Geſetz gebunden; weil ſie, wie wir gezeigt haben, eben ſo viel analytiſche Methoden ſind, die nur darinn unterſchieden ſind, daß ſie ſich verſchiedener Zeichen bedienen. Die Aſſociationen der Jdeen hingegen ſind von einer Sprache zur andern verſchieden, und können daher unter kein allgemeines Geſetz gebracht werden. Man ſieht daher, daß die Beobachtungen, in die wir uns einlaſſen müßten, ſich ins Unendliche vervielfältigen würden, und daß man ſich begnügen muß, ſie in den Schriftſtellern zu ſtudiren, die Muſter geworden ſind.

Dieſe Aſſociationen von Ideen machen, daß der Styl der Poeſie von dem Styl der Proſe bey den Alten mehr unterſchieden war als bey uns.

Man bemerkt inſonderheit einen groſſen Unterſchied zwiſchen den Aſſociationen von Ideen, wann man die todten Sprachen mit den heutigen Sprachen vergleicht; und man fühlt, daß der Styl der Poeſie von dem Styl der Proſe bey den Alten mehr unterſchieden war als bey uns. Warum ſchien er doch deswegen nicht minder natürlich? Darum weil er ſeinen Character von den Gebräuchen, von den Sitten und von der Religion entlehnt hatte; und weil die auſſerordentlichſten, ja ſelbſt die ungereimteſten Dinge für ein Volk natürlich ſind, wann ſie ſich mit ſeinen Gewohnheiten und ſeinen Vorurtheilen reimen. Die Mythologie war ein fruchtbares Feld, inſonderheit für die griechiſchen Dichter, die als Geſchichtſchreiber und Theologen, lange Zeit die einzigen Bewahrer der Ueberlieferungen und Meynungen waren. Mit dem erfinderiſchen Genie gebohren, haben ſie durch das Wunderbare Völker intereßiren wollen, denen das Wunderbare allein wahrſcheinlich vorkam; und indem ſie die Ueberlieferungen nach ihrem Gutdünken änderten, haben ſie ein Syſtem von Poeſie geſchaffen, wo alles auſſerordentlich und natürlich zugleich iſt, und das aus dieſem Grunde das ſinnreicheſte iſt, das man erdenken kann.

Wie die Erdichtungs-Sprache für die Griechen die Sprache der Poeſie geworden iſt.

Die Fabeln mußten bey einem Volk aufkommen, das ſo leichtgläubig war wie die Griechen, und ſie mußten ſinnreich ſeyn, um Menſchen zu gefallen, deren Lebensart ſimpel war, die überhaupt ſanfte Sitten hatten, deren Geſchmak ſich zur Cultur der Künſte neigte, und bey denen die Allegorie die Sprache der Moral und die Bewahrerinn der Ueberlieferung war.

Wie iſt die Welt formirt worden? Was für einen Dienſt fodern die Götter von uns? Was iſt der Anfang jeder Geſellſchaft geweſen? Und welche Regierungsform iſt der Glükſeligkeit der Bürger am günſtigſten? Dieß waren die erſten Gegenſtände der Wißbegierde der Griechen, zu einer Zeit da ihre Unwiſſenheit am tiefſten war. Die Poeſie, die damals allein die Kenntniſſe und die Vorurtheile ausbreiten konnte, nahm es auf ſich, auf alle dieſe Fragen zu antworten. Sie lehrte die Religion, die Moral, die Geſchichte; und weil ſie ſich das Anſehen gab, in dem Rathe der Götter den Vorſitz gehabt zu haben, erklärte ſie die Formirung der Welt.

Da ſie ſelbſt unwiſſend war, ſo konnte ſie durch nichts als ſinnreiche Allegorien antworten. Allein ſie antwortete eben doch, und daran war es genug,

um

um Völker, die eben ſo unwiſſend wären, zu befriedigen. Sie nahm ihre erſten Erdichtungen in der verworrenen Ueberlieferung der Begebenheiten, wovon man, wegen ihrer Entfernung, weder die Urſachen noch die Umſtände kennen konnte. Sie erſann andere nach dieſem Muſter, und da ſie ſah, daß ſie Beyfall erhielt, ſo erkühnte ſie ſich noch andere zu erdichten. So machte ſie ſich jene allegoriſche Sprache, die durch die Gegenſtände, womit ſie ſich beſchäfftigte, und durch die Art, wie ſie dieſelben behandelte, zugleich intereßirte; und die Leidenſchaft, womit man ſie cultivirte, machte dieſe Sprache um ſo verehrungswürdiger, da ſie ihr den glüklichſten und ſchnellſten Fortgang zu danken hatte.

Die heutigen Völker haben keine dergleichen Erdichtungen erdenken können.

Die Nationen, die das römiſche Reich eingenommen haben, obſchon unwiſſend genug, um Fabeln zu haben, hatten doch jenes Genie nicht, das ſelbſt die ungereimteſten Ueberlieferungen verſchönert; und ſie konnten es nicht haben. Da ſie von dem Mangel der nothwendigſten Dinge zu dem Ueberflüßigen des Luxus ſprungsweiſe übergingen, ſo wurden ſie durch alles von jener einfachen Lebensart entfernt, worein die Griechen durch glükliche Umſtände geſezt worden waren. Die Geſetze fehlten ihnen: ſie fühlten es nicht, und dachten folglich nicht daran, Studien, wovon ſie

keinen Begriff hatten, intereſſant zu machen. Ohne irgend eine Art von Wißbegierde, fanden ſie ſich, als ſie aus ihren Wäldern herausgiengen, in fetten Provinzen, worinn ſie die Reichthümer, deren Gebrauch ſie noch nicht kannten, gleich den Thieren verſchlangen. Endlich empfanden ſie nichts als die Bedürfnis zuzugreifen, und da die Raubſucht ſie alle Tage wilder machte, ſchienen ſie bloß bewafnet um die Künſte zu zerſtören.

Wann ſie auch fähig geweſen wären, Erdichtungen auszuſinnen, ſo würde ihnen die chriſtliche Religion nicht erlaubt haben, dieſelben in ihre Glaubenslehren zu miſchen. Die Wahrheit die in der Ueberlieferung aufbehalten wurde, konnte nicht zugeben, daß man ſie verfälſchte. Ueberdieß konnte eine Religion, die nicht zu den Sinnen redete, die Sprache der Poeſie nicht bereichern.

Sie haben die Erdichtungen der Alten angenommen, und geglaubt, ſie ſeyen weſentlich mit der Poeſie verbunden.

Da die Umſtände uns hierinn weder das Genie noch das Verlangen zu erfinden gegeben haben, ſo haben wir uns an die Alten gewendet, und wir haben uns für Dichter gehalten, indem wir ihr Syſtem von Poeſie annahmen, ſo wie wir uns für gelehrt gehalten haben, indem wir ihre Meynungen annahmen. Allein die Erdichtungen der Mythologie

können nur bey ſolchen Sujets, wo ſie von den Alten ſelbſt gebraucht wurden, an ihrem rechten Orte ſtehen. Auſſer dieſem ſtehen ſie an einem unrechten Ort, weil ſie weder mit unſern Sitten noch mit unſern Vorurtheilen übereinkommen. Die Poeſie hat ſie alſo nicht mehr ſo nöthig; und wenn man heut zu Tage weiter nichts als das Talent hätte, Gebrauch davon zu machen, ſo würde es eben ſo lächerlich ſeyn, ſich für einen Dichter zu halten als es lächerlich ſeyn würde, ſich in der Kleidung anderer für gut gekleidet zu halten.

[Was würde Rammler hiezu ſagen, der durch einen unmäßigen Gebrauch der Mythologie den meiſten, in derſelben auch nicht ganz unwiſſenden Leſern, in vielen ſeiner Oden räthſelhaft geworden iſt? Es ſcheint dieſer Dichter habe ſeinen Helden ſo groß gefunden, daß er, um ihn würdig zu beſingen, Bilder aus der fabelhaften Götterlehre entlehnen mußte. Aber gewiß iſt es, daß, auſſer dem Horaz, kein Oden-Dichter, weder unter den Engländern, noch unter den Franzoſen, noch unter uns Deutſchen, in gereimten Sylbenmaaſſen eine ſo lyriſche Sprache gehabt hat. Und Rammler iſt ins Franzöſiſche überſezt worden!]

Ich gebe es zu, daß wann wir die Griechen oder die Römer leſen, dieſe Erdichtungen ein glei-

ches Recht haben, uns zu gefallen wie ſie ihnen gefielen; weil wir uns alsdann ihre Sitten, ihre Gebräuche, ihre Religion vorſtellen, und einigermaaſſen ihre Zeitgenoſſen werden. Dieß iſt vermuthlich der Grund, warum man geurtheilt hat, ſie gehören weſentlich der Dichtkunſt zu, gerad als wenn die Dichtkunſt zu allen Zeiten das ſeyn müßte, was ſie anfangs geweſen iſt. Man hat nicht wahrgenommen, daß, wann dieſe Erdichtungen in Zeiten übergetragen werden, wo ſie mit den angenommenen Ideen im Widerſpruche ſind, ſie alle ihre Annehmlichkeiten verlieren und nicht mehr das Natürliche haben, das auf der Meynung beruht und den ganzen Werth davon ausmacht. Dennoch hätte man bemerken können, daß die Gedichte, worinn man ſie nothwendiger braucht, heut zu Tage diejenigen ſind, die am wenigſten Leſer finden.

Endlich fangen wir an, von der Mythologie alle Tage weniger Gebrauch zu machen, und, mich däucht, nicht ohne Grund. Um Dichter zu ſeyn, hat ſie Rouſſeau nicht nöthig, wann er durch Hülfe der groſſen Ideen der Schrift ſich emporſchwingt: allein wann ihm dieſe fehlen, ſo findet er nur einen ſchwachen Beyſtand in den Fabeln, die mit unſern Meynungen zu wenig Analogie ha-

ben, und zu abgenüzt ſind, um alltägliche Gedanken zu verſchönern.

Andere Umſtände haben unſerer Poeſie einen Character gegeben, der von dem Character der alten Poeſie verſchieden iſt.

Die Poeſie, indem ſie bey der Veränderung der Zeiten und der Umſtände einen andern Character annahm, hat in der Philoſophie eine Entſchädigung wegen des Beyſtandes geſucht, den ſie nicht mehr in der Fabel findet, und hat ſich eine neue Laufbahn eröfnet. Alles führte dieſe Revolution herbey. Wie die griechiſche Sprache ſich vervollkommnet hat, da die Griechen noch an den Fabeln hingen und ſie als etwas ehrwürdiges anſahen, weil ſie einen Theil ihres Gottesdienſtes ausmachten; ſo iſt unſere Sprache (die franzöſiſche) gerad in dem Jahrhundert zur Vollkommenheit gediehen, da die wahre Philoſophie unter uns aufgekommen iſt. Dieß iſt der Grund, warum ſie ihren Vorzug darinn ſetzet, immer klar und präcis zu ſeyn, und daher mehr als irgend eine andere ihre Ausdrücke mit Sorgfalt wählt. Sie liebt nur das eigentliche Wort: ſie iſt vielleicht die einzige, die keine ſynonymen Wörter kennt: ſie will, daß die Metaphern die größte Richtigkeit haben; ſie verwirft alle Wendungen, die nicht mit der äuſſerſten Präciſion das ſagen, was ſie ſagen will.

Man hat geſagt, Pascal habe errathen was unſere (die franzöſiſche) Sprache werden würde. Beſſer würde man ſagen, er ſey einer von denen, die am meiſten dazu beygetragen haben, aus ihr das zu machen, was ſie heut zu Tag iſt. Er hat gethan, was man ſagt, daß er errathen habe. Sein Geſchmak ſuchte die Zierlichkeit, ſein philoſophiſcher Geiſt ſuchte die Klarheit und die Präciſion und ſein Genie hat, was er ſuchte, gefunden. Seine Werke, die in jedermanns Händen waren, mußten ſeinen Leſern nothwendig den Geſchmak an jenen gewählten Ausdrücken einflöſſen, die den Werth davon ausmachen; von nun an gewöhnte man ſich, von allen Schriftſtellern ebendieſelbe Präciſion und ebendieſelbe Zierlichkeit zu fodern.

Seit dem Pascal hat die wahre Philoſophie von neuem zugenommen, und unſere Sprache iſt ihr ſtufenweiſe gefolgt: es konnte auch nicht anders ſeyn, das zunehmende Licht mußte ſich auf beyde gleicherweiſe verbreiten; wenn es wahr iſt, wie wir in der Grammatik geſagt, daß die Dinge dem Geiſte nur inſofern einleuchtend ſind, als ſie in der Rede auf eine einleuchtende Art dargeſtellt werden. Unſere (die franzöſiſche) Sprache iſt daher ſimpel, klar und methodiſch geworden, weil die Philoſophie, ſelbſt die Schriftſteller, die keine Philoſophen waren, ſchreiben gelehrt hat.

Wann einmal die Klarheit und die Präciſion den Character einer Sprache ausmachen, ſo iſt es nicht mehr möglich, gut zu ſchreiben, ohne klar und präcis zu ſeyn. Dieß iſt ein Geſetz, dem die Dichter ſelbſt gezwungen ſind ſich zu unterwerfen, wenn ſie ſich eines dauerhaften Beyfalls verſichern wollen. Sie würden ſich betrügen, wenn ſie ſich allein auf ihren Enthuſiaſmus oder auf ihren Ruhm verlieſſen. Bloß die Richtigkeit der Ausdrücke kann den Wendungen, die ſie wagen dürfen, Credit verſchaffen; und hierinn iſt die franzöſiſche Poeſie eine der ſcrupelhafteſten.

Wir beurtheilen die Dichter mit mehr Strenge als die Griechen ſie beurtheilten.

Die griechiſchen Dichter ſchrieben für die Menge, die ſie anhörte und ſie nicht las. Unſere Dichter hingegen ſchreiben für eine kleine Anzahl von Leſern, die ſie nicht eher beurtheilen als bis ſie ſie geleſen haben. Es iſt daher zu vermuthen, daß heut zu Tage die Poeſie ſtrenger beurtheilt wird.

Es iſt wahr, man muß das Volk von Athen nicht mit dem Pöbel unſerer groſſen Städte vermengen. Allein die Völker, denen Homer ſeine Poeſie vorlas, hatten nicht den Geſchmak der Athenienſer zur Zeit des Perikles. Ueberdieß iſt eine

Menge, die zuhört, niemals ſo ſchwer zu befriedigen wie ein Leſer.

Vielleicht wird man ſagen, konnten diejenigen die damals laſen, mit eben ſo viel Strenge urtheilen als wir. Allein es iſt natürlicher, zu denken, daß, nachdem ſie ſich gewöhnt hatten, Dingen, die wir tadeln würden, auf dem öffentlichen Platze ihren Beyfall zu geben, ſie fortfuhren, ihnen denſelben auch in ihrem Cabinete zu geben; oder wenn ſie auch bisweilen die Kritik gebrauchen, es ihnen gewöhnlicher war, aus Vorurtheil zu loben.

So aufgeklärt auch immer die Menge ſeyn mochte, von der damals in Griechenland die gute Aufnahme der Gedichte abhing; konnte ſie ſo aufgeklärt ſeyn als eine kleine Anzahl von Leſern, deren Geſchmak ſich durch die Leſung der groſſen Muſter aus dem Alterthum und aus den neuern Zeiten, durch die Kenntnis der Welt und durch den Fortgang der ächten Philoſophie zugleich gebildet hat?

Daher beurtheilen auch die Dichter ſich heut zu Tage mit mehr Strenge.

Da die Dichter heut zu Tage ſtrenger beurtheilt werden, ſo beurtheilen ſie ſich ſelbſt mit mehr Strenge. Sie wenden daher mehr Fleiß auf ihre Werke: ſie ſind ſcrupelhafter bey der Wahl

ihrer Ausdrücke; und die gröſste Correction iſt der unterſcheidende Character ihres Styls geworden. Ehmals waren ſie gewiß zu gefallen, wann ſie Griechenland von ſeinen Spielen, von ſeiner Geſchichte und von ſeinen Fabeln unterhielten; und ſie waren es noch, wann ſie delicaten Ohren ſchmeichelten, die geneigt waren, der Harmonie hie und da etwas aufzuopfern. Heut zu Tage, da ihnen dieſe Reſſurcen fehlen, ſind ſie genöthiget, in der genauen Wahrheit der Bilder und in der gröſsten Correction des Styls eine Entſchädigung zu ſuchen.

Sie verlieren die Reſſurcen, die ihnen die Mythologie darbot, und ſuchen andere in der Philoſophie.

Durch Verwerfung der Mythologie hat die Poeſie ſehr viele Erdichtungen verlohren. Wenn der Taſſo in andern Vorurtheilen neue Erdichtungen gefunden hat, ſo verliert ſie auch dieſe, weil jene Vorurtheile nicht mehr vorhanden ſind. Wie viele Bilder, die aufhören, ſich unter ihrem Pinſel zu formiren! und doch ſoll ſie immer mahlen. Es iſt wahr, wenn ihre Reſſurcen ſich auf dieſer Seite vermindern, ſo vermehren ſie ſich auf der andern, in dem Maaſſe wie der Wachsthum der ächten Philoſophie ihr neue Gegenſtände darbeut. Allein die Wahrheiten mahlen ſich nicht mit eben der Leichtigkeit, wie die Vorurtheile, ſie öfnen der Einbildungskraft kein ſo weites Feld, man muß ſich bey ihnen einer gröſſern

Präciſion befleiſſen, folglich braucht man mehr Genie um Dichter zu ſeyn. Der H. von Voltaire iſt ein Muſter in dieſer Art Poeſie.

Die italiäniſche Poeſie hat einen von der franzöſiſchen Poeſie verſchiedenen Character, weil ſie unter verſchiedenen Umſtänden angefangen hat.

Die Poeſie fing in Italien mit dem vierzehnten Jahrhundert an, das iſt, lange vor der Entſtehung der ächten Philoſophie; folglich in Umſtänden, die von denen, worunter ſie in Frankreich anfing, ſehr verſchieden waren. Daher haben die italäniſchen Dichter, indem ſie wie die unſrigen die Alten zu Muſtern nahmen, ſie nicht mit eben derſelben Beurtheilung nachahmen können. Sie haben das Heilige und das Profane vermiſcht: ſie haben ihre Sprache gezwungen, ſich nach dem Genius der lateiniſchen zu beugen: ſie haben die Nothwendigkeit nicht gefühlt, immer präcis zu ſeyn.

Da die Italiäner keine einzige Hauptſtadt hatten, wovon der Gebrauch die Regel des Geſchmaks ſeyn konnte, und ſich doch in der Nothwendigkeit ſahen, ſich irgend eiue Regel zu machen, ſo haben ſie es als einen Grundſatz feſtgeſezt, daß ein Ausdruk poetiſch ſey, wann er ſich in einem Dichter finde, der einen berühmten Namen nach ſich gelaſſen hat. So ſind der Dante und Petrach untrügliche Autoritäten für ſie. Wenn die Wörter, wenn

die Wendungen, deren beyde ſich bedient haben, nicht mehr gebräuchlich ſind, ſo hat ſie die Proſe allein verlohren, und die Poeſie hat auf ſie nicht Verzicht gethan. Man iſt übereingekommen, ſie derſelben zu erhalten, und die Sprache, die ſie redet, iſt eine todte Sprache.

Dem ohngeachtet wird heut zu Tage dieſe Sprache, ſelbſt in Italien, von wenig Perſonen ſtudirt, und vielleicht iſt es nicht möglich, ſie vollkommen zu wiſſen. Wenn wir Mühe haben, den wahren Unterſchied zwiſchen analogen Ausdrücken, die uns familiär ſind, zu faſſen, und wenn es bisweilen geſchieht, daß wir nicht wiſſen, welchen wir zu wählen haben; ſo wird dieſe Unbequemlichkeit weit öfter vorkommen, wann wir in einer Sprache ſchreiben werden, die wir nicht mehr reden. Weil einerley Idee mehrern Wörtern gemein ſeyn wird, ſo wird man glauben, ſie haben vollkommen einerley Bedeutung. Man wird daher nicht daran denken, die Neben-Ideen zu ſuchen, die ihnen verſchiedene Bedeutungen geben: man wird ſie als wahre Synonyma anſehen: man wird ſie ohne Unterſchied gebrauchen: die Harmonie allein wird die Wahl entſcheiden; und die Poeſie wird nur noch in den Wörtern befindlich ſeyn.

Dennoch rühmen ſich die Italiäner, daß ſie ei-

ne Sprache für die Poeſie, und eine andere für die Proſe haben, und ſie bedauren uns, daß wir für beyde nur Eine haben. Allein zur Zeit des Dante und des Petrachs hatten ſie nur Eine, wie wir; und heut zu Tag, wenn ſie zwo haben, kommt ſolches vielmehr den Verſificateurs als der Poeſie zu ſtatten. Der zierlichſte und niedlichſte Dichter, den Italien hervorgebracht, Metaſtaſio hat geglaubt, an einer genug zu haben: er affectirt jene poetiſche Sprache nicht, die jedem andern ſtatt des Genies dienen würde.

Die ſchwankende Idee, die man von der Poeſie gehabt, hat viele Vorurtheile verurſacht.

Da wir die griechiſchen und lateiniſchen Dichter kannten, ehe wir ſelbſt Dichter hatten, ſo hat der poetiſche Styl nach dem Begriff, den wir uns davon gemacht hatten, weder mit unſern Vorurtheilen noch mit unſern Sitten Analogie genug haben können. Da wir aber dennoch vorausſezten, daß er immer ebenderſelbe ſeyn müſſe, ſo haben wir eine Art von weſentlicher Natur erdacht, die unſerer Meynung nach, denſelben beſtimmt und wovon wir uns keinen Begrif machen können. Daher kommen jene Vorurtheile, daß es keine Poeſie mehr gebe, wenn man dem Wunderbaren der Fabel entſagt; daß man von keinem Gedichte Richter ſeyn könne, wenn man nicht die Alten geleſen habe; und daß man kein Dichter ſey, wenn man nicht

auf die ſcrupelhafteſte Weiſe ihren Fußſtapfen folge. Man nimmt es als ausgemacht an, daß man ein Kenner der lateiniſchen oder griechiſchen Verſe ſeyn müſſe, um ein Kenner der franzöſiſchen Verſe zu ſeyn.

Dennoch laſen wir, da wir ſelbſt noch keine Dichter hatten, die Dichter Griechenlands und Roms, ohne den Geſchmak zu haben, den dieſe Leſung erfodert. Ohne ſonderliche Fähigkeit, ihre Schönheiten zu fühlen, beurtheilten wir ſie nach ihrem Ruhm. Wir konnten uns alſo von der Poeſie keinen andern als ſehr verworrenen Begrif machen; und, nur ſeit dem wir Dichter, und zwar gute Dichter haben, kennen wir ſie beſſer.

Je mehr die Sprachen, die ſtudirt zu werden verdienen, ſich vervielfältiget haben, deſto ſchwerer iſt es zu ſagen, was man durch Poeſie verſteht; weil jedes Volk ſich einen beſondern Begrif davon macht, und weil, da alle übereingekommen ſind, die wahre poetiſche Sprache in dem Styl der alten Dichter zu finden, alle darinn übereinkommen, ſie in einem Styl zu finden, der der Styl von keinem unter ihnen insbeſondre iſt.

Dieſes allgemeine Vorurtheil hat mehrere Irrthümer verurſacht. Es hat verhindert zu ſehen, daß das Natürliche der Poeſie auf einer Art von

Convention beruht, und daher nothwendig von einer Nation zur andern verſchieden iſt. Es iſt die Urſache, daß wir nicht eher eine eigene Poeſie gehabt, als nachdem wir es umſonſt verſucht hatten, eine zu haben, die unſerer Sprache fremd war. Endlich hat es glauben gemacht, daß wir unſere Kräfte mit gleichem Erfolg in allen Arten von Gedichten verſuchen könnten, wovon uns das Alterthum Muſter gelaſſen hat.

Die Dichter bilden ſich, indem ſie vielmehr ihre Sprache als die Alten ſtudiren.

Die Griechen haben das Glük gehabt, daß ſie die Poeſie bey keinen andern Völkern, die älter waren als ſie, haben ſuchen dürfen. Sie haben ſie in ihrer Mitte gefunden: ſie entſtand aus ihren Vorurtheilen und aus ihren Sitten: ſie gedieh zu ihrer Vollkommenheit, ohne daß ſie vorhergeſehen hatten, was ſie werden würde. Mit Einem Wort, ſie ſuchten ſie nicht wie wir; und aus dieſem Grunde hat ſie, ohne Anſtrengung, den Character angenommen, den ſie annehmen ſollte. Ohngeachtet ihres Geſchmaks an den Spizfündigkeiten und an dem Diſputiren, ſieht man nicht, daß ſie alle jenen Fragen der Neuern über das Weſen der Poeſie und ihre verſchiedenen Arten aufgeworfen haben.

Man muß alſo nicht glauben, daß unſere Dich-

ter ſich vornehmlich durch die Leſung der Alten gebildet haben. Wenn ſie es bisweilen ſagen, ſo iſt dieß eine affectirte Beſcheidenheit; oder wenn ſie aufrichtig iſt, ſo betrügen ſie ſich ſelbſt. Sie ſind Dichter geworden, wie ſie es geworden wären, wenn es vor ihnen weder Griechen noch Römer gegeben hätte. Sie ſind es, weil ſie vielmehr die Sprache die ſie redeten, als die todten Sprachen zu Rathe gezogen. Mit Einem Wort, ſie ſind es in Frankreich, wie man es in Griechenland geweſen iſt.

Damit will ich nicht ſagen, daß man das Studium der Alten vernachläßigen müſſe: allein dieſes Studium iſt nur den bereits gebildeten Dichtern nüzlich; und die, weil ſie Geſchmak genug haben, das Schöne überall wo es ſich findet, zu nehmen, Kunſt genug haben, es den Vorurtheilen und Sitten ihres Jahrhunderts gemäß einzukleiden. Wenn die todten Sprachen Quellen ſind, worinn ſie ſchöpfen können, ſo müſſen ſie ſchon groſſe Dichter ſeyn, um fremde Schönheiten in ihre Sprache zu verweben.

Man verurtheilt eine neue Art von Poeſie, weil ſie den Alten nicht bekannt war.

Wie wir geglaubt, wir können uns alle Arten von Poeſie, welche von den Alten geſchaffen worden ſind, zueignen, ſo haben wir diejenigen

Arten verurtheilt, die uns eigen ſind, wann ſie den Alten nicht bekannt waren. Dieß iſt der Grund der Kritiken, die man über das Singſpiel gemacht, und der Verachtung, die man gegen den Quinault geäuſſert hat. Dennoch beſteht alles Unrecht, das dieſer groſſe Dichter hatte, darinn, daß er eine neue Art geſchaffen, und, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, Singſpiele vor den Alten gemacht hat. Man hätte es ihm Dank wiſſen ſollen, daß er ein Gedicht ausgeſonnen, das das Wunderbare der Mythologie unſern Augen darſtellt.

Dem Genie der Dichter kommt es zu, das Natürliche, das jeder Art eigen iſt, zu beſtimmen.

Die Epopee, die Tragödie, die Comödie und alle Arten, wovon uns das Alterthum Muſter hinterlaſſen hat, haben bey allen Nationen Europens an den Revolutionen Theil genommen, die in den Sitten vorgegangen ſind. Man verknüpft mit dieſem Namen nicht mehr ebendieſelben Begriffe; und jedes Volk hat jeder Art dieſer Gedichte verſchiedene Style, ſo wie verſchiedene Charactere, gegeben. Allgemeine Regeln über dieſe Materie würde daher unendlich vielen Ausnahmen unterworfen ſeyn: es würden Fragen über Fragen entſtehen, und wir würden nicht mehr wiſſen, woran wir uns zu halten hätten. Es iſt nichts übrig als die Sitten und die Vorurtheile der Nation, für welche man ſchreibt, zu beobachten.

Wenn

Wenn der Nationalgeiſt dem Lichte die Bilder vorzieht, ſo wird die poetiſche Sprache mannichfaltigere und kühnere Wendungen annehmen können: ſie wird hingegen vorſichtiger, methodiſcher und einförmiger ſeyn, wenn der Nationalgeiſt das Licht den Bildern vorzieht. Die Dichter ſtudiren dieſen Geiſt, indem ſie die Eindrücke beobachten, die ſie gemacht haben; ſie ſtudiren ihn, indem ſie die Wendungen, wozu ſie der Sprachgebrauch berechtiget, beobachten. Sie befleiſſen ſich, den Faden der Analogie zu faſſen; und wann ſie ihn gefaßt haben, ſo kommt es ihrem Genie zu, das Natürliche zu beſtimmen, das jeder Art, worinn ſie ſchreiben, eigen iſt.

Die Gedichte ſollen in Verſen geſchrieben werden.

Wann man hartnäckig über die weſentliche Natur der Dinge diſputirt, ſo geſchieht es, daß man am Ende nicht mehr weiß, was die Dinge ſind. Einige Neuern haben behauptet, man könne Oden, epiſche Gedichte und Trauerſpiele in Proſa machen. Allein ein ſolches Paradox konnte weder einem Corneille, noch einem Racine noch einem Voltaire in den Sinn kommen. Es iſt den Griechen, die beſtimmt waren, alle, ſo gar die ſeltſamſten Meynungen zu erſchöpfen, nicht eingefallen: *) und wenn

*) Die Griechen haben ein ganz verſchiedenes Vorur-

es in unſern Tagen behauptet worden iſt, ſo kommt es daher, weil, je mehr man die Poeſie in den Veränderungen, die ſie leidet, betrachtet, deſto ſchwerer iſt es, ſich an ebendieſelbe Idee zu binden. Die Verſification iſt der Ode und der Epopee nothwendig; weil der Ton dieſer Gedichte nur insofern natürlich iſt, als man unaufhörlich erinnert wird, daß es Werke der Kunſt ſind: Man würde in ihnen nicht mehr die Art des Natürlichen finden, die man darinn ſuchet, wenn die Verſification daraus verbannt wäre. Der Telemach, den man für ein in Proſa geſchriebenes Gedicht ausgiebt, iſt ein neuer Beweis, daß die Arten ſich immer nähern, um ſich zu vermengen. Man könnte ihn als eine beſondere Art anſehen, die etwas von der Epopee und etwas von dem Romanen an ſich hat. [Kein deutſcher Dichter hat bey den Fremden einen ſo ausgebreiteten Ruhm erlangt, als der Verfaſſer von den **Idyllen** und von dem **Tod Abels**. Dieſer Ruhm hat er zum Theil gerad dem, was ſeinen Schriften mangelt, zu verdanken. Da er nicht in Verſen ſchrieb, ſo hat er auch der Verſification nichts aufgeopfert: er hat alſo durch die Ueberſetzung, wovon inſonderheit die von ſeinem Landsmanne, dem H. **Meiſter**, ſehr gut iſt, beynahe

theil gehabt: denn es war eine Zeit, da ſie nicht glaubten, daß man die Geſchichte anders ſchreiben oder zu dem Volke anders reden könne, als in Verſen. Verf.

nichts verlohren: er iſt, ſo zu reden, mit ſeinem ganzen Verdienſte zu den Fremden übergegangen; ein Glük, das die Klopſtoke, die Rammler und ſelbſt der philoſophiſche Haller, der von ſeinem Mitbürger, dem Hrn. Tſcharner, ſo vortreflich iſt überſezt worden, nicht hoffen dürfen.]

Die Tragödie ſtellt die Menſchen nicht ſo dar, wie wir ſie in der Geſellſchaft ſehen; das Natürliche, das ſie ſchildert, iſt von einer verſchiedenen Ordnung; es iſt ſtudirter, abgemeſſener, einförmiger. Der Mechaniſmus des Verſes iſt daher nothwendig, um die Perſonen, die ſie auftreten läßt, und die Reden, die ſie ihnen in den Mund legt, übereinſtimmend zu machen: ſie wird mehr gefallen, wenn ſie mittelmäßig verſificirt, als gut in Proſe geſchrieben iſt.

Es giebt Schauſpieler, die bey Recitirung der Tragödie ſich befleiſſen, die Ruhepuncte in der Mitte und am Ende der Verſe nicht fühlen zu laſſen; weil ſie urtheilen, daß das Natürliche in dem Mund einer tragiſchen Perſon ebendaſſelbe ſeyn müſſe, wie in dem ihrigen. Allein eben die Gründe, die erfodern, daß ſie nicht in Proſa geſchrieben werde, erfodern auch, daß man ſie auf eine Art declamire, die den Zuhörer fühlen laſſe, daß man Verſe recitirt. Ueberdieß da es der Sinn oft er-

fodert, daß man bey den Ruhepuncten des Verſes verweile, ſo geſchieht es, daß der Schauſpieler bald in Verſen bald in Proſa zu reden ſcheint, und durch dieſes bunte Weſen wird er uns gewiß nicht natürlicher vorkommen.

In der Comödie ſcheinen die Gegenſtände, die mehr oder weniger in die Sphäre des bürgerlichen Lebens gebracht werden, ſich von den Zuſchauern nach entgegengeſezten Richtungen zu entfernen, nach den Sitten der Perſonen, die ſie auf der Scene auftreten läßt. Bisweilen erhebt ſie ſich bis zum Tragiſchen, bisweilen läßt ſie ſich bis zum Burlesken herab: gewöhnlicherweiſe hält ſie ſich zwiſchen dieſen beyden Extremitäten. Der Ton, mit dem ſie auftritt, wird entſcheiden, ob es ſchiklich iſt ſie zu verſificiren. Man kann ſie z. E. und ſoll ſie ſogar, in Proſa ſchreiben, wann man das Privatleben ſchildert, ohne die Züge zu vergrößern, wenigſtens ohne ſie weiter zu vergrößern als es nöthig iſt, um alle Theile der Gemählde, die ſie unſern Augen darſtellt, hervorſtechend zu machen.

Beſchluß. Ueberhaupt iſt es genug, zu beobachten, daß das Natürliche in der Poeſie, wie in der Proſe, eben ſo mannichfaltig iſt als die Arten; und daß man eine Ode, ein epiſches Gedicht, ein Trauerſpiel, ein Luſtſpiel u. ſ. w. nicht in einer-

ley Styl ſchreibt; daß aber doch alle dieſe Gedichte natürlich müſſen geſchrieben werden. Der Ton wird durch das Süiet, das man behandelt, durch den Endzwek den man ſich vorſezt, durch die Art, die man wählt, durch den Character der Nationen und durch das Genie derjenigen Schriftſteller beſtimmt, die verdienen als Muſter angeſehen zu werden.

Es iſt alſo, däucht mich, erwieſen, daß das Natürliche, das der Poeſie und jeder Art von Gedichten eigen iſt, auf einer Convention beruht, und ſich daher allzu ſehr ändert, als daß man es genau beſtimmen könnte; daß man folglich in allen möglichen Fällen analyſiren müßte, wenn man es in allen Geſtalten, die es annimmt, erklären wollte. Allein man fühlt es, und daran iſt es genug.

Sechstes Kapitel.

Beſchluß.

Wir haben geſehen, daß es die Verknüpfung der Ideen iſt, wovon die Anordnung der Phraſen,

die Wahl der Ausdrücke, das Gewebe der Rede, der Umfang und die Form eines ganzen Werkes abhangen. Sie beſtimmt den Anfang, die Mitte, das Ende; ſie macht den ganzen Entwurf davon. Jede Phraſe iſt ein Ganzes, das ein Theil von einem Kapitel iſt, und die Methode iſt für ein ganzes Werk ebendieſelbe wie für ſeine kleinſten Theile. Dieſe Regel iſt ſimpel, ſie dient ſtatt aller andern, ſie hat keine Ausnahmen, und ſie iſt ſo beſchaffen, daß jeder, der einen richtigen Verſtand hat, ſie ſich zur Fertigkeit machen kann. Allein man muß es geſtehen, ſie iſt den andern unnüz.

Dieß iſt der Vortheil eines Grundſatzes, der in der Natur der Jdeen ſelbſt gegründet iſt. Wir ſchreiben damit dem Verſtande keine neue Geſetze vor, wir lehren ihn bloß einem Geſetze zu gehorchen, dem er oft, und zwar ohne ſich Gewalt anzuthun, gehorchet: wir geben es ihm zu bemerken, damit er ſich eine Fertigkeit daraus mache, demſelben zu folgen.

Alle die, die geſchrieben, ohne Regeln zu haben, werden ſich leicht überzeugen können, daß ſie ſich nach dem Principium der größten Verknüpfung der Jdeen gerichtet, ſo oft ſie ihren Gedanken Licht, Colorit und Ausdruk gegeben haben. Ein ſolches Geſetz legt alſo dem Genie keine Feſſeln an:

dieſer Fehler kann nur jenen Regeln vorgeworfen werden, die die Rhetoren und die Grammatiker bloß darum ſo ſehr vervielfältiget haben, weil ſie dieſelben anderswo als in der Natur der menſchlichen Seele geſucht haben.

Ende der Kunſt zu ſchreiben.

Abhandlung

über die Harmonie des Styls.

Erſtes Kapitel

Was die Harmonie iſt.

Worinn die Harmonie beſteht.

Die Harmonie in der Muſik iſt die Empfindung, die die fühlbare Verhältnis der Töne in uns hervorbringt. Wenn die Töne ſich zu gleicher Zeit hören laſſen, ſo machen ſie einen Accord; und ſie machen einen Geſang oder eine Melodey, wenn ſie ſich, einer nach dem andern, hören laſſen.

Es iſt offenbar, daß der Accord kein Theil ſeyn kann von dem was man Harmonie des Styls nennt: man muß alſo darinn bloß etwas mit dem Geſang analoges ſuchen.

Zwey Dinge tragen zum Ausdruk des Geſanges bey: die Bewegung,

Nun aber giebt es in dem Geſang zwey Dinge: die Bewegung und die Beugung der Stimme.

Unſere Bewegungen folgen natürlicherweiſe dem erſten Eindruk, den wir ihnen gegeben haben; und es iſt von einer zur andern immer einerley Intervall. Wann wir gehen, z. E. ſo folgen unſere Schritte in gleichen Zeiträumen auf einander. Jeder Geſang gehorcht gleicherweiſe dieſem Geſetz: ſeine Schritte, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, geſchehen in gleichen Intervallen, und dieſe Intervalle heiſſen der Takt.

Nach der Beſchaffenheit der Leidenſchaften, die auf uns wirken, werden unſere Bewegungen entweder langſamer oder ſchneller, und geſchehen in ungleichen Zeiträumen. Dieß iſt der Grund, warum in der Melodie die Takte ſich durch die Anzahl, und durch die Geſchwindigkeit oder Langſamkeit der Zeiten unterſcheiden.

In der That haben die Natur und die Fertigkeiten zwiſchen den Bewegungen des Cörpers und den Empfindungen der Seele eine ſo groſſe Verbindung feſtgeſezt, daß man, um in dem einen gewiſſe Bewegungen zu veranlaſſen, in der andern

nur gewiſſe Empfindungen erregen darf. Dieſe Wirkung hångt allein von dem Takt und den Zeitråumen ab, denen der Tonkünſtler die Melodie unterwirft.

Und die Inflexionen der Stimme.

Das Werkzeug der Stimme biegt ſich, wie die andern, nach den Empfindungen der Seele. Jede Leidenſchaft hat ein unarticulirtes Schreyen, wodurch ſie von einer Seele in eine andere übergeht; und wann die Muſik dieſe Inflexionen nachahmt, ſo giebt ſie der Melodie allen möglichen Ausdruk.

Jeder Takt, jede Inflexion hat alſo in der Muſik einen beſondern Character; und die Sprachen haben deſto mehr Harmonie, und in der Harmonie deſto mehr Ausdruk, je gröſſer die Mannichfaltigkeit iſt, deren ſie in ihren Bewegungen und in ihren Inflexionen fähig ſind.

Zweytes Kapitel.

Was vorzüglich erfodert wird, eine Sprache harmoniſch zu machen.

Wie eine Sprache alle Arten von Bewegungen nachahmen könnte.

Man begreift, wie eine Sprache alle Arten von Bewegungen nachahmen könnte, wenn die Dauer ihrer Sylben in eben dem Verhältnis wäre, wie die weiſſen, die ſchwarzen, die geſchwänzten Noten; denn ſie würde eben ſo mannichfaltige Zeiten und Takte haben wie die Melodie.

Wie ihre Proſodie ſich dem Geſange nähern könnte.

Wenn dieſe Sprache noch überdieß Töne hätte, ſo daß die Stimme von einer Sylbe zur andern durch beſtimmte Inflexionen ſich erheben oder ſinken könnte; ſo würde ihre Proſodie ſich dem Geſang um ſo mehr nähern, als es zwiſchen dem hellſten und niedrigſten Tone eine gröſſere Anzahl fühlbarer Intervalle gäbe.

Die griechiſche Sprache hatte hierinn vor der franzöſiſchen einen Vortheil.

Die griechiſche Sprache iſt hierinn allen andern überlegen geweſen. Dionys von Halikar-

naß, der von der Proſodie mit mehr Fleiß als irgend ein Rhetor handelt, unterſcheidet in der Muſik die Melodie, den Numerus, die Mannichfaltigkeit, das Schikliche; und er verſichert, daß die redneriſche Harmonie ebendieſelben Eigenſchaften hat. Er bemerkt bloß, daß der Numerus darinn nicht auf eine ſo merkliche Art ausgedrukt wird, und die Intervalle nicht ſo groß ſind.

Sie hatte mehr Numerus.

1. Der redneriſche Numerus war nicht ſo merklich, auch nicht ſo mannichfaltig als der muſikaliſche Numerus, weil er weiter nicht als zwo Zeiten, nemlich lange und kurze Sylben enthalten konnte: er glich einem Geſang, der bloß aus ſchwarzen und geſchwänzten Noten formirt wird. Die Griechen hatten zwar Sylben, deren Länge und Kürze durch Grade unterſchieden war: allein dieſer Unterſchied war nicht fühlbar genug, und man merkte in dem Sylbenmaaſſe gar nicht darauf.

Das Sylbenmaaß enthielt eine gewiſſe Anzahl von Füſſen, und der Fuß eine gewiſſe Anzahl Zeiten, das iſt, zwo oder drey Sylben, die alle lang, alle kurz, oder mit langen und kurzen vermiſcht waren. Dadurch bekam die redneriſche oder poetiſche Harmonie ihre Abfälle, wie die Muſik ihre Cadenzen hatte. Wann man in dem Dionys von

Halikarnaß lieſt, daß jeder Fuß einen beſondern Character hatte, ſo begreift man, wie viel alsdann den Numerus zum Ausdruk der Empfindungen beytragen konnte.

Sie hatte mehr Inflexionen.

2. Wann dieſer Schriftſteller ſagt, daß in der redneriſchen Harmonie die Intervalle nicht ſo groß ſind als in der muſikaliſchen Harmonie, ſo bemerkt er, daß ſie ſich eben ſo weit erſtrekt als die Quinte, das iſt, daß ſie vierthalb Töne durchläuft.

In dieſem Intervall unterſchied man mehrere; denn die Stimme erhob ſich durch verſchiedene Inflexionen von dem niedrigſten Tone bis zum hellſten. Auf dieſe Art wurden die vierthalb Töne, die die Quinte formiren, mehr oder weniger ſubdividirt, und dieſe Subdiviſionen wurden durch eben ſo viel Accente angezeigt.

Sie hat nicht immer einerley Anzahl von Accenten gehabt.

Die Grammatiker ſtimmen, was die Anzahl der Accente betrift, nicht mit einander überein. Es iſt wahrſcheinlich, daß die Verſchiedenheit von den Zeiten herkommt, in denen ſie geſchrieben haben. Da ſich nichts ſo ſehr ändert als die Ausſprache, ſo hat die Anzahl der Accente ſich vermehren oder vermindern müſſen. Gewiß iſt es, daß die Griechen ih-

rer viel hatten, und daß die Römer, die anfangs ſehr wenig hatten, in der Folge, ihrer ſo viel ihnen möglich war, in ihre Sprache einführten.

Wie viel die Sylben-Inflexion zum Ausdrucke beytrug.

Man muß erwägen, daß es damals zwo Arten von Inflexionen gab: diejenigen, die der Sylbe angehörten, die Bedeutung des Wortes mochte ſeyn was ſie wollte; und diejenige, die dem Gedanken angehörte. Wir kennen nicht mehr die Sylben-Inflexionen, und nicht bey dem Wort, ſondern bey dem Gedanken müſſen unſere Redner ihre Stimme erheben oder ſinken laſſen. Bey den Griechen beſtand überdieß die Kunſt des Redners in der Wahl und Anordnung der Sylben: die Sylben-Inflexionen mußten mit den Inflexionen des Gedankens übereinkommen. Alsdann hatte das Mechaniſche des Styls die ſchikliche Harmonie, das iſt, eine Harmonie, die zum Ausdruk der Empfindung beytrug, und die größte Verknüpfung hatte, die möglich war. So war in dieſem Theil, wie in allem Uebrigen, die Redekunſt dem Principium untergeordnet, das wir feſtgeſezt haben.

Die Harmonie ahmt gewiſſe Geräuſche nach, drükt gewiſſe Empfindungen aus, oder begnügt ſich, angenehm zu ſeyn. In den beyden erſten Fällen giebt es eine Wahl, die beſtimmt iſt: in dem lez-

ten iſt die Wahl willkührlich. Die Schriftſteller mußten ſich alſo nur alsdann auf eine gewiſſe Art von Melodie einſchränken, wann ſie etwas zu mahlen hatten; in allen übrigen Fällen konnten ſie ſich begnügen, harmoniſch zu ſeyn. Die expreßive Harmonie gehörte den Dichtern und den Rednern eigenthümlicher zu. Kann man glauben, daß in jenen Perioden, die eine ſo groſſe Wirkung hervorbrachten, eine bloſſe Harmonie ohne Expreßion Statt fand? Ohne Zweifel wurde man durch die Kraft der Töne, wie durch die Stärke die Gedanken erſchüttert.

Irrthum des Dionys von Halicarnaß.

Ein Irrthum des Dionys von Halikarnaß lehrt uns, was die Täuſchungen der Harmonie des Styls für eine Kraft hatten. Wann er unterſucht, was die Schönheit der Verſe des Homers ausmacht, ſo fragt er, ob es die Wahl der Ausdrücke iſt, und er glaubt es nicht, aus einem ſehr falſchen Grunde. Dieſer Dichter nemlich, merkt er an, gebraucht nur ſolche Wörter, die in jedermanns Munde ſind. Er hält alsdann davor, daß die Wörter nach der Subordination der Ideen müſſen geordnet werden; der Name, hernach das Zeitwort, dann das regierte Wort u. ſ. w. Allein er wird bald anderer Meynung, weil er Beyſpiele findet, wo andere Anordnungen beſſer gefallen. Er fährt fort, und erſchöpft alle Combinationen, und weil er ſieht, daß

alle Phraſen, die er genöthiget iſt zu bewundern, obſchon auf verſchiedene Weiſe conſtruirt, dennoch harmoniſch ſind; ſo ſchließt er daraus, daß die Schönheit des Styls nicht in den Conſtructionen beſteht, und ſchreibt ſie bloß der Harmonie zu.

Warum er in dieſen Irrthum gerathen iſt.

Er hätte ſehen ſollen, daß ohne Rükſicht auf die Harmonie, ſich, nach Beſchaffenheit der Fälle, in den Ausdrücken und Wendungen verſchiedene Wahlen treffen laſſen; daß die gemeinſten unter ihnen Anſprüche auf uns haben, wenn die Anwendung davon richtig iſt; und daß, wenn es Conſtructionen giebt wo eine Inverſion ein Fehler iſt, es andere giebt, wo ſie eine Schönheit iſt. Allein er war von der Harmonie eingenommen; und weil ſie ſich in allen Beyſpielen fand, worüber er ſeine Beobachtungen machte, ſo glaubte er, daß ſie allein alle Geheimniſſe der Kunſt zu ſchreiben enthielte.

Die Harmonie für die Griechen und Römer eine der vornehmſten Schönheiten des Styls.

Da die griechiſche und lateiniſche Sprachen viel Harmonie hatten, ſo mußten ſie eine Expreßion haben, wovon es heut zu Tage nicht möglich iſt, ſich einen Begriff zu machen. Dieſe Harmonie ward ſogar oft der vornehmſte Theil des Styls, derjenige, dem der Redner und der Dichter alles aufopferten: da ſie ſich für die gröſſere Anzahl

zahl der Zuhörer ſchikte, ſo war die Wirkung davon deſto gewiſſer. Aus dieſem Grunde würde es uns nicht befremden müſſen, wenn wir in den ſchönſten dieſer Schriftſteller ausdrücke und Conſtructionen fünden, die mit dem Principium der gröſten Verknüpfung der Ideen nicht übereinſtimmen. Allein alsdann war dieſer Fehler durch eine gröſſere Uebereinſtimmung, die ſich in der Harmonie fand, erſezt. Uebrigens iſt kein Zweifel, daß dieſe Stücke nicht noch ſchöner geweſen ſeyn würden, wenn, ohne irgend etwas zu verlieren, ſie dem von uns feſtgeſezten Principium nach allen Theilen gemäß geweſen wären.

Drittes Kapitel.

Von der Harmonie, die der franzöſiſchen Sprache eigen iſt.

Die franzöſiſche Sprache hat keine Sylben-Inflexionen.

Da das Franzöſiſche keinen Accent hat, ſo hat es keine Sylben-Inflexion. Es hat folglich keine Periode, die tauglich iſt, einen Geſang zu formiren, und es iſt unbegreiflich, wie einige Schriftſteller haben denken können, daß es eben ſowohl als das Griechiſche und Lateiniſche einer Harmonie fähig ſey. Wir

können uns dieſe Harmonie der alten Sprachen nicht einmal vorſtellen; und man will ſie durch Vernunftſchlüſſe in der franzöſiſchen finden? Allein warum ſollte man über eine Sache diſputiren, wovon die Empfindung allein Richterinn iſt? Man laſſe uns Dichter und Redner hören, die auf unſer Ohr jene Eindrücke machen, wodurch die Griechen und Römer entzükt wurden; dann es bewieſen ſeyn, daß die franzöſiſche Sprache eben ſo harmoniſch iſt wie die griechiſche und lateiniſche.

[In einigen unſerer deutſchen Dichter findet man ſolche Stücke, wo die bloſſe Harmonie ſchon fähig iſt, gewiſſe Empfindungen in unſerer Seele hervorzubringen. **Klopſtok** iſt hierinn den Griechen und Römern an die Seite zu ſetzen. In ſeiner **Meſſiade**, in ſeinen Oden, inſonderheit in ſeiner **Hermanns**-Schlacht, finden ſich Stücke, die, gut geleſen, eine erſtaunliche Wirkung auf ein fühlendes Ohr machen müſſen. Ich will einige Beyſpiele am Ende dieſer Abhandlung beyfügen.]

Die Länge ihrer Sylben läßt ſich nicht beſtimmen.

Die Länge ihrer Sylben hat nichts beſtimmtes. Ihre langen und kurzen Sylben ſind wie jene langen und jene kurzen Sylben, deren Länge und Kürze Grade hat, worauf die Alten nicht achteten. Es giebt einen Numerus in der franzöſiſchen Sprache wie es einen

in einem aus Noten von gleichem Werth zuſammengeſezten Geſange giebt. Alle Zeiten von jedem Takte ſind gleich, wenigſtens wird der Unterſchied zwiſchen ihnen für nichts geachtet. Die Füſſe der franzöſiſchen Verſe werden bloß durch die Anzahl der Sylben angezeigt, und bloß in dem Reime ſieht man auf die Länge und Kürze. Daher iſt auch das Sylbenmaaß in gleichartigen Verſen nicht einerley.

Traçât à pas tardifs un pénible ſillon

iſt länger als:

Le moment où je parle eſt déja loin de moi.

Selbſt die Hemiſtichien ſind nicht gleich: un pénible ſillon iſt kürzer als traçât à pas tardifs. Man iſt daher genöthiget, das Sylbenmaaß beſtändig abzuändern: man muß die Verſe bald langſamer bald ſchneller leſen. Die Lateiner hingegen behielten immer einerley Sylbenmaaß, und doch hatten ſie den Vortheil, die Schnelligkeit oder Langſamkeit nach Willkühr auszudrücken. Die franzöſiſche Sprache iſt alſo weit weniger geſchikt, die Bewegung zu mahlen.

Sie drükt dennoch die Geſchwindigkeit oder die Langſamkeit aus.

Dennoch fehlt ihr in dieſem Stücke die Expreſſion nicht. Sie

drükt die Geſchwindigkeit durch eine Folge kurzer Sylben aus;

Le moment où je parle eſt déja loin de moi.

und die Langſamkeit durch eine Folge langer Sylben:

Traçât à pas tardifs un pénible ſillon.

Wann Boileau ſagt:

Et laſſe de parler, ſuccombant ſous l'effort,
Soupire, étend les bras, ferme l'œil & s'endort.

So drükt er den Character der Weichlichkeit durch eine langſame Bewegung aus. Denn in dem zweyten Vers muß man bey den Sylben ire, bras, œil ausruhen, und ſo wird er merklich länger als der erſte. Die Einſchlummerung wird auch durch die Ausſprechung des Wortes s'endort gemahlt, denn die Stimme, die ſich bis zur Sylben s'en auf dem nemlichen Ton erhalten hat, fällt bey der Sylbe dort. [Die franzöſiſche Sprache macht ſich hier einen ihrer Fehler zu Nutz; da nemlich ihre Sylben keine beſtimmte Quantität haben, ſo läßt ſich ein Vers ohngefehr ſo leſen wie man es für gut befindet. Ein Leſer, der Geſchmak und Einbildungs-

kraft hat, kann alſo die langen und kurzen Sylben ſo miſchen, daß der Vers durch ſeinen Gang die Bewegung mahlt, die die Worte ausdrücken, inſonderheit wann der Dichter ihm hierinn vorgearbeitet hat. Aus dieſem Grund iſt der franzöſiſche Alexandriner dem deutſchen Alexandriner vorzuziehen: ich ſetze voraus, daß der franzöſiſche von der Meiſterhand eines Racine oder eines Voltaire herkommt, denn ein mittelmäßiger Dichter wird den deutſchen Alexandriner immer erträglicher machen als den franzöſiſchen. Eben ſo kann man ſagen, daß zur Leſung oder Recitirung der franzöſiſchen Verſe mehr Geſchiklichkeit erfodert wird, als zur Leſung oder Recitirung der deutſchen: wann nemlich von gleichen Versarten die Rede iſt. Ein Deutſcher würde folgenden Vers aus der Henriade vermuthlich mit den beygefügten Quantitäts-Zeichen leſen:

Mais la trompette ſonne, ils s'elancent
tous deux.

Ein Franzoſe, der Geſchmak hat, und mit der guten Verſification ſeiner Sprache bekannt iſt, wird ihn folgendermaaſſen leſen:

Mais la trompette ſonne, ils s'élancent tous
deux.

Alsdann wird der Vers mahleriſch. — Man ſieht aus dem Wenigen, das ich hier geſagt habe, warum die franzöſiſchen Verſe einem deutſchen Ohre barbariſch vorkommen müſſen. Man hat aber Unrecht, die Verſe einer Sprache zu beurtheilen, ohne dieſe Sprache hinlänglich zu kennen.]

Bisweilen ahmt ſie Geräuſche nach.

Sie ahmt bisweilen auch Geräuſche nach; allein dieß iſt ein Vortheil, den ſie ſo ſelten hat, daß es ſcheint ſie habe ihn bloß dem Ohngefehr zu danken.

Pour qui ſont ces ſerpens qui ſifflent ſur nos têtes?

Die wiederhohlten s ſcheinen das Ziſchen der Schlange auszudrücken.

Fait ſiffler les ſerpens, s'excite à la vengeance.

[In der Meſſiade kommen dergleichen Verſe häufig vor: ſie ſind deſto ſchöner, je weniger ſie der Dichter geſucht zu haben ſcheint. Von der Oefnung der Höllenpforte ſagt er:

Mit weit ſchmetterndem Krachen die diamantene Pforte.

Wo beydes, die Bewegung und das Geräuſch ausgedrükt ſind: im Anfang hat der Vers etwas mühſames, am Ende hat er einen leichten Gang.

Anderswo von der Wohlredenheit des Philippus:

Alſo flieſſet die liebliche Rede vom Munde Philippus.

Er hätte ſagen können vom Mund des Philippus; allein ſo hätte der Vers ſeinen leichten Gang verlohren,

Im ſechzehnten Geſang:

Die Verworfnen
Sahn, wie in Flammen den Seraph, und hörtens noch immer, als rollte,
Schmettert' ein Donnerwagen auf tauſend Rädern herunter.

Im ſiebzehnten Geſang:

So wie der Geſang in Ströme dahinfloß,
Tanzten die Knaben den heiligen Reihn zu dem Siegesgeſange.

Groſſe Dichter denken auf dieſen Mechaniſmus nicht: allein alles nimmt die Farben ihrer Einbildungskraft an; und der Hexameter leiſtet ihnen hiebey die vortreflichſten Dienſte.]

Die Beſchaffenheit der Töne trägt zur Expreſſion bey.

Die Beſchaffenheit der Töne trägt zum Ausdruk der Gefühle bey. Die offenen und anhaltenden Töne taugen zur Bewunderung; die klaren und ſchnellen, zur Fröhlichkeit; die ſtummen Sylben, zur Furcht; die ſchleppenden und nicht ſonderlich ſchallenden Sylben, zur Unentſchloſſenheit. Die Wörter, die hart auszuſprechen ſind, drücken den Zorn aus; die leichter auszuſprechen ſind, das Vergnügen oder die Zärtlichkeit. Die langen Phraſen haben eine Expreßion, die kurzen eine andere; und die Expreſſion iſt am gröſten, wann die Wörter nicht nur als Zeichen der Ideen, ſondern auch als Töne dazu beytragen.

Es geſchieht von Ohngefehr, wann man alle dieſe Dinge vereinigen kann. Man muß ſich kein Geſetz daraus machen, ſie zu ſuchen; es iſt genug ſie zu kennen, um ſie nicht entwiſchen zu laſſen, wann ſie ſich darbieten.

Ueberhaupt iſt jede Rede dem Ohr angenehm, wann ſie ſich leicht ausſprechen läßt. Man muß

daher die Wiederhohlung ebenderſelben Töne, inſonderheit ebenderſelben Conſonanten, die Hiatus, und alles dasjenige verhüten, was dem, der ließt, zu viel Anſtrengung verurſachen kann. Allein über alles dieß laſſen ſich denen, die keine glükliche Organiſation haben, keine Vorſchriften geben: die andern haben bloß das Ohr zu Rath zu ziehen.

Man muß ſogar bemerken, daß wann man nicht einzig und allein dasjenige ſucht was die Ausſprache leicht und angenehm macht, man einerley Wörter wiederhohlen, die härteſten vorziehen und ſich Hiatus erlauben kann: denn alles dieß kann bisweilen zur Expreßion beytragen.

[Ich habe dem Leſer verſprochen, am Ende dieſer Abhandlung Beyſpiele herzuſetzen, um zu beweiſen, wie ſehr unſre Sprache, wann es auf die expreßive Harmonie ankommt, der franzöſiſchen überlegen iſt. Der **Eislauf** in Klopſtoks Oden iſt ein vortrefliches Stük. Ich will aber der Kürze wegen den Schlachtgeſang herſetzen.

v v – v – v – v –,
v v v – v v – v –,
v v v – –, v v – – v – v,
v v v –, v v – v v – v v v – –

Wie erſcholl der Gang des lauten Heers
Von dem Gebirg ins Thal herab,
Da zu dem Angrif bey dem Waldſtrom das Kriegslied
Zu der vertilgenden Schlacht und dem Siege den Befehl rief!

Mit herab zu groſſen Thaten Ernſt!
Zu der unſterblichen Rettung Ruhm!
Die am Gebirg uns bey dem Strom ſtolz erwarten,
Und im Gefilde der Schlacht mit dem Donner in dem Arm ſtehn.

O Tyrannenknechte ſind ſie nur!
Und vor dem Drohn des geſenkten Stahls,
Vor dem Herannahn, und dem Ausſpruch der Freyen,
Die ſich dem Tode gelaſſener heiligen, entfliehn ſie!

Dergleichen Sylbenmaaſſe hätte man vor dem Klopſtok in unſerer Sprache für unmöglich gehalten: darum gebührt ihm auch die Ehre der Erfindung, ob er ſie ſchon den Griechen abgelernt hat.

Am Ende des ſechzehnten Geſanges iſt ein Gemählde der Verwandlung der vornehmſten hölliſchen

Geiſter in Todtengerippe, bey der Ankunft des Meſſias in der Hölle. Ich ſetze es hieher als ein Beyſpiel von expreſſiver Harmonie, und merke im Vorbeygehen an, daß die Klopſtockiſche Metamorphoſe mir weit beſſer gefällt als des Miltons ſeine, der die Teufel in ziſchende Schlangen metamorphoſirt, und deſſen Beſchreibung beynahe ins Komiſche fällt. —— Ich ſetze die Rede Satans nicht her, weil ich ſie nicht recht verſtehe, und fange mit der Klage Belielels, eines traurigen Geiſtes, an:

Habt ihr die Blumen geſehen, die vor ihm, (ach, Eden des Himmels,
Dich erblikt' ich!) vor ihm aufſproßten, hinter ihm ſchleunig
Welkten, dorrten, vergingen? Wir dorren auf ewig, vergehn nicht!
Ach! Vergehn nicht! Er riefs, und wünſchte daß unter ihm neue
Tiefen ſich öfneten, ihn in ihren Gräbern zu bergen.
Endlich rafte ſich auch Adramelech auf, ein Entſetzen
Aller Stolzen. Denn ſchnell entſank ihm die Kraft, und er ſtürzte
Nieder, daß laut das Gebein ihm hallt' und dunkel die Aſche

Dikgewölkt von dem Fallenden ſtieg! Doch
mühte ſich Moloch
Aufzuſtehn. Er ſaß auf ſeine Rechte geſtü-
tzet,
Sprach zu Magog: Mir ſchwanken vom
Wirbelwind die Gerippe!
Und mir heult der Orkan in dem Schädel!
aber ich will es!
Aufſtehn will ich? Es lieg' Adramelech!
Er thats, ſtand, faßte
Magog und riß ihn auf! Sie ſtanden. Sie
gingen, und Magog
Rief: den ſchröklichen Leib, wenn es an-
ders ein Leib iſt, wir wollen
Ihn uns, einer dem andern, zerſtören! Zer-
malm mein Gebein mir!
Ich zermalme dir deins! das übrige, wann
wir nun ſinken,
Werden die Donnerſtürme zerſtreun! . . .
Sie faßten einander,
Wollten zermalmen! Allein wie in Felſen
Orions gebrochen
War ihr Gebein! Sie ſtürzten von thür-
menden Bergen ſich nieder!
Aber als wärs in den Klüften der ſieben
Sterne gehärtet,
War der Hingeſtürzten Gebein! Sie muß-
ten im Abgrund

Liegen bleiben, wie ſie von der Höh ſich hatten geſtürzet,
Liegen, geſtrekt, unbeweglich und ſtumm! . . So fühlte, wer der ſey,
Der auf Golgatha ſtarb, die unterſte Hölle. So warnte
Neues Gericht ſie mit ſchröklicher Warnung, nicht aufzuhäuſen
Auf Empörung, Empörung dem lezten Gerichte des Mittlers.]

Ende des zweyten Theils.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Condillac, Etienne Bonnot de

Die Kunst zu Schreiben

Bern 1777

L.eleg.g. 88 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb00039486-8
VD18 11732563-002